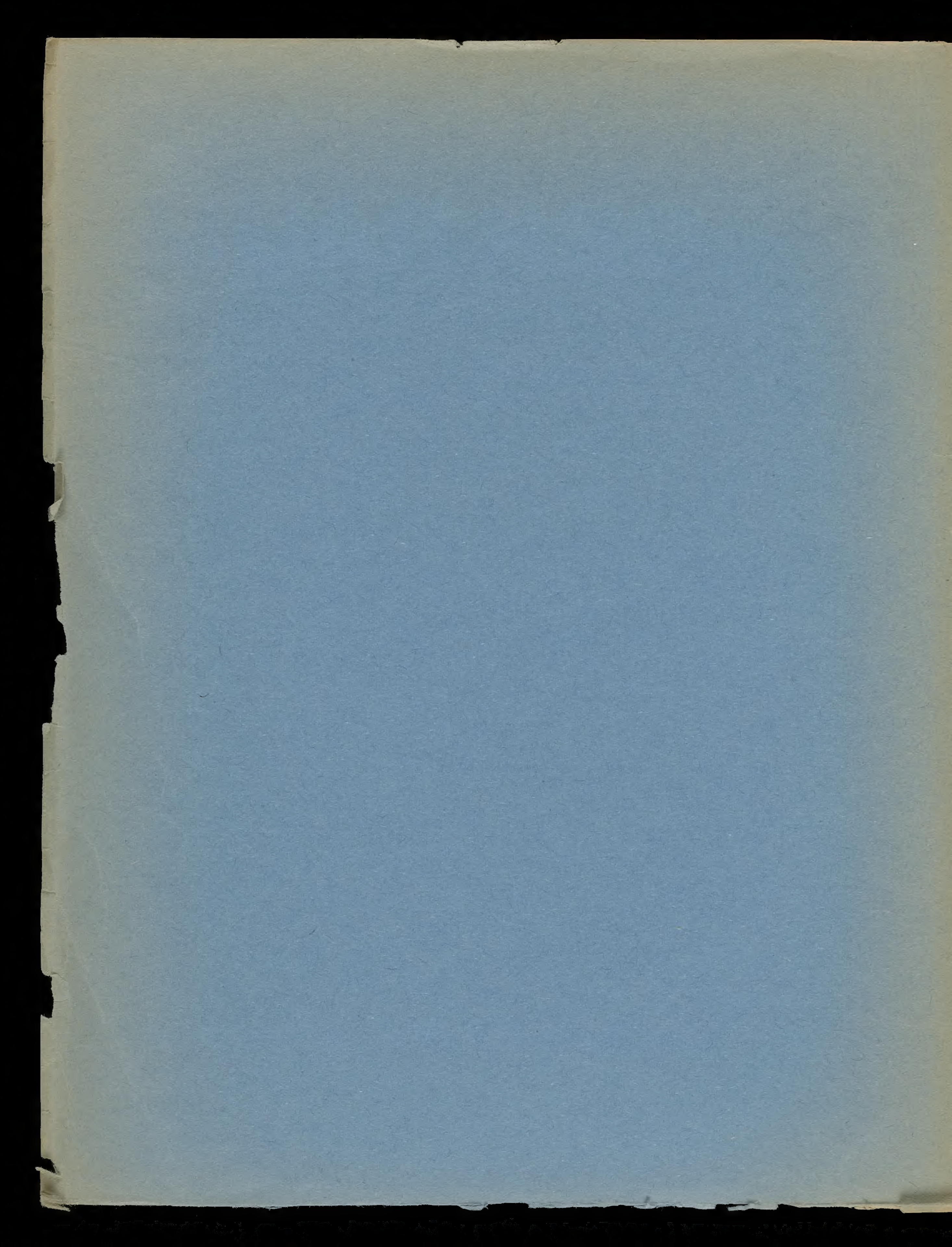
DER RAUM

★★

RAUMSCHÖPFUNGEN
IN DER ALTCHRISTLICHEN KUNST

FRIEDRICH WACHTSMUTH



FRIEDRICH WACHTSMUTH

DER RAUM

ZWEITER BAND

RAUMSCHÖPFUNGEN IN DER ALTCHRISTLICHEN KUNST

MIT 234 ABBILDUNGEN

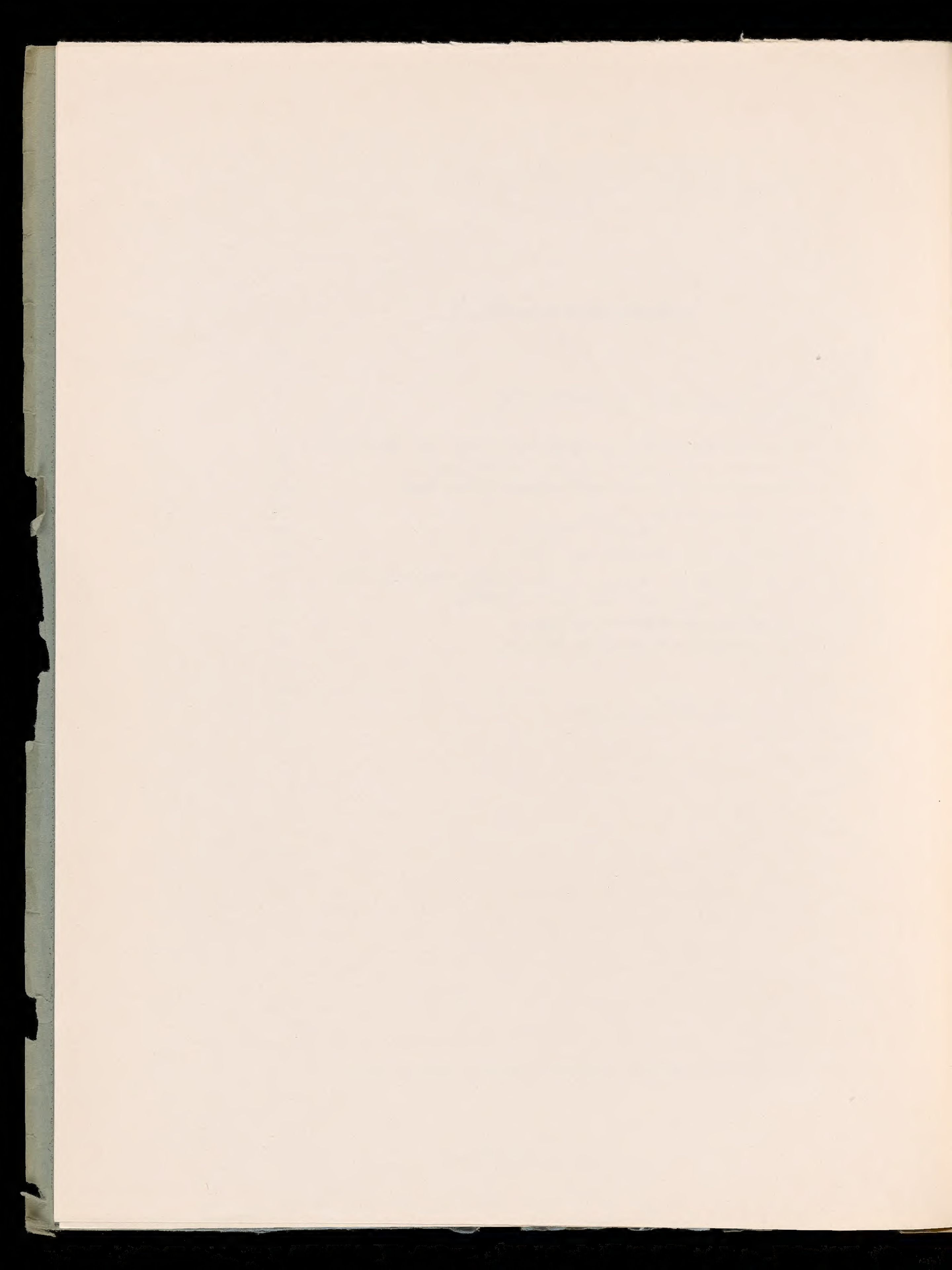
1935

VERLAG DES KUNSTGESCHICHTLICHEN SEMINARS
DER UNIVERSITÄT MARBURG AN DER LAHN

Gedruckt mit Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft
und des Universitätsbundes Marburg e. V.

Druck: von Münchowsche Universitäts-Druckerei Otto Kindt GmbH. in Gießen.

Inhaltsverzeichnis.



Vorwort.

Der vorliegende zweite Band meines Raumwerkes muß als Fortsetzung des im Jahre 1929 erschienenen ersten Bandes betrachtet werden, wenn auch eine unmittelbare Anknüpfung an die zeitliche Abwicklung der Geschehnisse nicht erfolgt. Die Zusammengehörigkeit der beiden Bände schließt aber die Forderung und die Absicht nicht aus, jeden einzelnen Band als eine abgerundete und selbständige Einheit hinzustellen. Es darf daher nicht überraschen, daß den Texten des ersten und zweiten Bandes jeweilig eine eigene Einführung vorangeschickt wird. Die Kenntnis des Inhalts der ersten Einführung erleichtert das Verständnis der Ausführungen des zweiten Bandes. In beiden wird der Raum in seiner Gestaltung und Wirkung und in seiner Zusammenfassung mit anderen Räumen in die engste Abhängigkeit zu der Zweckerfüllung und zu der Bindung an die Örtlichkeit und an die zur Verfügung stehenden Mittel gebracht. Der schaffende Künstler prüft und berücksichtigt diese Bedingtheiten, bevor er an die endgültige Schöpfung und künstlerische Ausgestaltung des Raumes geht, — dieselbe Überprüfung hat der Forscher vorzunehmen, wenn er das fertige Werk des Künstlers richtig erfassen und beurteilen will.

In der weiter unten folgenden Einführung ist begreiflicherweise auf diese Forschungseinstellung, die im ersten Band eingehend behandelt ist, nicht mehr eingegangen worden, dafür werden in ihr die beiden „Grundmotive" gegeneinander abgewogen und untersucht, deren Gegenspiel die jeweilige Kunstrichtung hervorgerufen und bedingt hat.

Das erste Kapitel behandelt die Raumgestaltung in der vorchristlichen Zeit; es wird versucht, bei der Besprechung der vorderasiatischen Vorläufer eine Wiederholung bekannter Ausführungen aus dem ersten Bande zu vermeiden; eine Zusammenstellung der einzelnen Typenbildungen war aber erforderlich, um den folgerichtigen Werdegang von den Uranfängen bis zum christlichen Bauschaffen zu kennzeichnen. Die in den anschließenden Kapiteln dargelegten Ausführungen über die christliche Baukunst des ersten Jahrtausends zeigen dann, wie sich die christliche Bauweise aus den verschiedenen Vorbildern entwickelt hat und wie sie, trotz der an sie gestellten neuen Anforderungen, doch mit der gesamten Vorkunst aufs innigste verwachsen ist. Die Entstehung der christlichen Baukunst und ihre Weiterentwicklung in den ersten Jahrhunderten ist somit jedem verschlossen, der nicht das Bauschaffen der damaligen Umwelt und der ihr vorangegangenen Zeit kennt und der nicht die Bedürfnisse der jungen Christengemeinden berücksichtigt und verfolgt.

Die Untersuchungen sind in dem vorliegenden Band bis an das Ende des ersten Jahrtausends durchgeführt, sie sollen in einem letzten Band sich bis in die Gegenwart hinein erstrecken. Der Einschnitt, der an dieser Stelle dadurch gemacht wird, findet eine mehrfache Begründung. Es geht nicht an, wie das allgemein üblich geworden ist, das christliche Bauschaffen mit der Anerkennung des Christentums durch Konstantin den Großen im 4. Jahrhundert im Westen, das heißt in Rom,

beginnen zu lassen. Die Anfänge der christlichen Baukunst sind nie und nimmer im Westen — im Abendland — zu suchen! Wollte man das äußere Ereignis der Anerkennung der christlichen Religion im römischen Reich mit dem Anfang des gesamten christlichen Bauschaffens verbinden, so müßte man mit noch größerem Recht den Beginn desselben für den Osten bereits in das 3. Jahrhundert verlegen, da die Christen im Sasanidenreich unter Sapor I. (240—271) schon Duldung und Freiheit der Lehre genossen. Die Wiege der christlichen Baukunst hat weder in Rom, noch im eigentlichen Sasanidenreich gestanden. Wo aber der Ursprung und der erste Ablauf der christlichen Bautätigkeit in Wirklichkeit zu suchen ist, das zeigt uns der Text, daselbst wird versucht, dem Leser klarzumachen, daß bei der Ergründung der Keime der christlichen Baukunst Vorderasien nicht nur nicht ausgeschaltet werden kann, sondern daß den vorderasiatischen Landen sogar die Führung in den ersten Jahrhunderten zuerkannt werden muß.

Die christliche Lehre fand im Morgenland ihren Ausgangspunkt; sie hat sich von Bethlehem über Jerusalem nach allen Richtungen hin ausgebreitet. Rom lag im 4. Jahrhundert fast an der westlichsten Grenze des christlichen Gebiets, das Perserreich der Sasaniden bildete die Ostgrenze, Byzanz mit seiner Umgebung schloß die damalige christliche Welt im Norden ab und Abessinien im Süden. Das Christentum war somit vornehmlich in das alte östliche Kulturland eingedrungen, das infolgedessen auch in erster Linie seinen Einfluß auf das Bauschaffen des neuen, jungen Bekenntnisses ausgeübt hat. Aber nicht genug damit, die alte Kultur des Ostens mit ihren Errungenschaften behauptete sich führend gegenüber dem Neuland des Westens. Denselben vom Morgenland ausgehenden Weg, den die neue Lehre eingeschlagen hat, beschreitet die Baukunst, auch sie findet zuerst im Morgenland Kraft und Nahrung zur Entfaltung. Im Osten vollzieht sich dann in der Folgezeit auch zuerst die Verselbständigung des christlichen Gotteshauses, indem es sein eigenes Gesicht erhält und die überlieferten Ureigentümlichkeiten der semitischen Bauweise abstreift (siehe Seite 72).

Die politische Stellung Roms und Roms Bedeutung für den Westen haben es nicht vermocht, das christliche Bauschaffen der ältesten Zeit in eigene Bahnen zu lenken. Roms Anteil an der Schaffung des christlichen Gotteshauses beschränkt sich mehr auf den Ausbau, als auf den Aufbau des Baukörpers, wie auf die Gestaltung seiner Räume und auf deren Anordnung zueinander. Die Einschläge des Westens werden in den Darlegungen nicht übersehen, sie sind nur an die gebührende Stelle verwiesen worden.

Die ausgesprochene Führung des Ostens dauerte bis in das 8. und 9. Jahrhundert hinein, dann erst macht sich ein sichtbarer Wechsel in der baugeschichtlichen Entwicklung unseres christlichen Gotteshauses bemerkbar. Der Umschwung ist mit der Ausbreitung des Christentums in den von Germanen bewohnten Ländern und mit der Übernahme der politischen Führung in Westeuropa durch die germanischen Völker verbunden. Der Wandel in der baukünstlerischen Gesinnung fand zugleich Förderung und Beschleunigung durch das gleichzeitige Eindringen des Islams in das Gebiet der alten östlichen Kulturen. Auf diese mehrfachen Ursachen der Umwälzung ist in der Zusammenfassung am Schluß der Ausführungen näher eingegangen worden.

Als Wendepunkte in der geschichtlichen Abfolge der christlichen Baukunst müssen einerseits die Krönung Karls des Großen und andererseits die Niederlage der Araber bei Tours und Poitiers angesehen werden. —

Wie im ersten Band so wird auch im zweiten die Beurteilung des Raumes, als des Gestalters des Baukörpers, in den Vordergrund gerückt, dagegen die Unter-

suchung des hüllenden Kleides — des Formenschmuckes — hintenangestellt, wenn nicht ganz vernachlässigt. Die Schaffung des Raumes und somit des Baukörpers bleibt die vornehmste Aufgabe eines Baukünstlers, sie ist auch das erste Ziel, das der Künstler mit seinem Schöpfersinn erreichen will und erreicht. Der Schmuck tritt als Begleiterscheinung auf, er verschmilzt bei gediegenen Werken mit dem Baukörper zu einer Einheit; — ja er kann sogar die Wirkung des Raumes wesentlich beeinflussen, indem er sie zu steigern oder abzumildern vermag. Der Raum wie der Baukörper können aber nach Belieben ihres ursprünglichen Schmuckes entkleidet werden, um einen neuen, dem augenblicklichen Geschmack entsprechenden zu erhalten. Diese nicht selten vorkommende Handhabe beim Um- und Ausbau von älteren Werken bestätigt die jederzeitige Lostrennungsmöglichkeit der schmückenden Hülle von dem Baukörper und dem Raum. In der vorliegenden Abhandlung ist von dieser Abtrennungszulässigkeit Gebrauch gemacht worden, da es galt den Raum in seiner geschichtlichen Entwicklung kennenzulernen. Das Unterfangen zeigt, daß der Raum und der durch ihn erzeugte Baukörper eine selbständige Betrachtung für sich beanspruchen können.

Beispiele aus der Denkmalwelt ergänzen die Darlegungen, — ihre Wahl ist so getroffen worden, daß sie möglichst viele, wenn nicht alle Merkmale der Gruppe besitzen, zu der sie gezählt werden müssen. Eine vollständige Behandlung des gesamten Denkmalschatzes kann der Leser daher nicht erwarten, sie lag auch nicht in meiner Absicht. Die große Zahl der verschiedenartigsten Bauten sollte vielmehr aufgeteilt und zu Gruppen zusammengefaßt werden. Es bleibt dem Leser überlassen, den ihn beschäftigenden Bau in die richtige Gruppe einzuordnen; das dürfte ihm nicht schwer fallen, da ich bestrebt gewesen bin, die charakteristischen Merkmale der einzelnen Gruppen möglichst scharf und genau zu umreißen. Es bedarf dabei kaum der Erwähnung, daß nicht alle Eigentümlichkeiten einer Gruppe jedem Einzelglied derselben anhaften, oder daß die verschiedenen Eigenarten stets bis ins Kleinste durchgebildet sind.

Die Urtypen des christlichen Gotteshauses stammen aus dem Osten, wo sie auch in der Folgezeit eine reiche Um- und Ausgestaltung durchmachen. Eine geringere Mannigfaltigkeit in der Ausbildung ist dagegen an den christlichen Bauten des Abendlandes festzustellen; die Zahl der Beispiele aus dem Westen konnte aus diesem Grunde eingeschränkt werden. Die nordafrikanischen Lösungen lassen sich unschwer in eine der behandelten und gekennzeichneten Gruppen einordnen, das zeigen schon die wenigen im Text beschriebenen Bauten. Eine selbständigere Stellung ist den abessinischen Kirchenbauten einzuräumen; sie veranlaßte mich, die wichtigsten Werke dieses Zweiges der christlichen Baukunst einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen.

Übersieht man das christliche Bauschaffen des ersten Jahrtausends, so wird man des einheitlichen Schöpfersinnes gewahr, der alle Einzellösungen beseelt und auszeichnet. Die stets gleichbleibenden Charakterzüge verbinden die verschiedenen Zweige der altchristlichen Baukunst untereinander und verleihen dieser eine ausgesprochene Selbständigkeit, dank der das christliche Bauschaffen für sich gesondert betrachtet und beurteilt werden kann.

Die Ausbreitung des Christentums darf gewissermaßen mit den in der Geschichte immer wiederkehrenden Völkerbewegungen verglichen werden; sie unterscheidet sich von diesen nur dadurch, daß sie von ihrem Ausgangspunkt — Bethlehem — ungeachtet der Eigenarten der einzelnen Völkerstämme über diese hinweg und zwar

strahlenförmig nach allen Richtungen hin ihren Lauf nimmt. Wie alle Völkerschiebungen das Kunstschaffen der betroffenen Gebiete beeinflussen, befruchten oder umbilden, so hinterlassen auch jene aus der nachchristlichen Zeit ihren charakteristischen Niederschlag auf der kirchlichen Baukunst. Das Ergebnis der Zusammenwirkung von Überlieferung und stetigem, neuem Zustrom liegt für die altchristliche Zeit — für das erste Jahrtausend — in den folgenden Ausführungen vor uns; — der ausschlaggebende Einfluß der germanischen Völker auf die Gestaltung des Gotteshauses des von ihnen übernommenen christlichen Bekenntnisses bleibt dem dritten Band vorbehalten.

Wie der erste Band, so hat auch der vorliegende zweite Band von verschiedenen Seiten dankenswerte Förderungen und Unterstützungen gefunden. Mein aufrichtigster Dank gebührt der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und dem Universitätsbund Marburg! Sie haben beide durch reiche Beihilfen Forschungsreisen und die Drucklegung dieses Bandes ermöglicht. Herr Professor Dr. Richard Hamann-Marburg hat die Freundlichkeit, auch den zweiten Band in dem Verlag seines Seminars erscheinen zu lassen. Für dieses Entgegenkommen, wie für die liebenswürdige Überlassung von zahlreichen Photographien aus der Sammlung seiner Photographischen Abteilung danke ich ihm bestens.

Marburg-Lahn, im April 1935.

Friedrich Wachtsmuth.

Einführung.

Das Werden und das Vergehen einer jeden Stilrichtung sowie der Auf- und Abstieg jeder beliebigen Kunstbewegung müssen stets in einen ursächlichen Zusammenhang mit der Auseinandersetzung der Grundmotive, die das gesamte Bauschaffen beseelen, gebracht werden. Zwei Grundmotive lassen sich unschwer in der Baukunst erkennen, einmal der freie, formende und schmückende Schöpfersinn und zum anderen der gebundene, bildende und schaffende Gestaltungswille. Die Verbindung dieser beiden gegensätzlichen Grundgedanken „Bau" und „Kunst" erzeugt in ihrer Verwirklichung die Werke der Baukunst und die Vorherrschaft des einen oder des anderen Leitmotives mit seinen jeweiligen Eigentümlichkeiten verleiht den Werken im Gesamtverlauf der Baukunst jene Sonderstellung, die es ermöglicht, die einzelnen Schöpfungen scharf voneinander zu trennen oder umgekehrt, sie zu geschlossenen Gruppen zusammenzufassen. Dieser Vorgang ist vom Verfasser an anderer Stelle eingehend untersucht und dargelegt worden[1]). Die Ausführungen sollen hier mit Rücksicht auf die Übersichtlichkeit für das christliche Zeitalter kurz wiederholt und soweit erforderlich auch ergänzt werden. Erinnert sei, daß das Wachstum und die Blüte einer Stilepoche auf die unbedingte Vorherrschaft eines Leitmotives, sei es der formenden, sei es der gestaltenden Kraft, zurückgeführt werden müssen. Der Ablauf, das Siechtum und der Verfall unterliegen dagegen verschiedenen Einflüssen, die in den folgenden Ausführungen näher kennenzulernen sein werden.

Der gewaltige Formensinn der Griechen hatte den Ausklang der abendländischen Antike beherrscht. Die Formen hatten den Charakter einer zwingenden Notwendigkeit angenommen. Ungeachtet des Ortes, wo sie entstanden, und ungeachtet des Materials, das zu ihrer Herstellung diente, fanden sie oft blindlings gierige Nachahmung, nicht selten zu ihrem eigenen und des gesamten Bauwerkes Schaden! Die griechische Formensprache und ihre Abarten waren mit dem Naturstein aufs engste verwachsen, sie wurden aber trotzdem auch in Ländern nachgebildet, wo es an Natursteinen gebrach, oder wo der poröse Ortstein die feine Gliederung eigentlich nicht gestattete. Stuck und Mörtel leisteten den Vorschubdienst, diese gefügigen Massen ließen jede Formenbildung zu, aus ihnen wurden die gewohnten Formen gebildet und dem andersgearteten Bau buchstäblich angeklebt. Der Vorgang läßt sich fast in allen antiken Backsteinländern beobachten, wo die griechischen Formen Einzug hielten. Die griechische Formensprache verdankt ihre Machtstellung fast ausschließlich der strengen Gesetzmäßigkeit, der sie unterworfen war. Nur einem Feinde, dem neuschaffenden Konstruktionsgedanken konnte auch sie letzten Endes nicht standhalten.

In dem Augenblick, wo in der Römerzeit neue Konstruktionen aus neuem Material geboren werden, tritt eine Lockerung in der gesetzmäßigen Verwendung der überlieferten Formen ein. Die Baukunst steht am Abschluß einer Entwicklungsreihe,

[1]) Friedrich Wachtsmuth, Der Backsteinbau, Leipzig 1925, Seite 2 ff.
Derselbe: Der Backsteinbau — ein Konstruktionsbau, Tonindustrie-Zeitung, Berlin 1925, Nr. 36.

aber noch weit vor den Toren einer Neues erzeugenden Welt. Die Baukunst erlebt die eine Art des Abstieges — des Verfalles, indem keine der beiden Motive die unbedingte Führung an sich reißt. Es findet wohl eine Lockerung und eine gewisse Umbildung der Formen statt, aber keine grundsätzliche Absage an dieselben. Ein Ausgleich ist zu verzeichnen, noch keine Wandlung, — die neuen Konstruktionen vermögen keine neuen Formen zu erzeugen, die alten werden beibehalten, sie müssen aber auf ihre Vormachtstellung verzichten, d. h. sie geben ihre Hauptstärke, die Gesetzmäßigkeit, endgültig preis.

Es währt aber noch geraume Zeit, bis die Konstruktion — der Bildungswille — die Herrschaft an sich zieht und der Formensprache die Wege weist. Ein leiser Wechsel, verbunden mit einer Lossagung von der alten Formenüberlieferung, beginnt in den letzten Jahrhunderten des ersten nachchristlichen Jahrtausends. Die Macht des Bildungstriebes wächst von jetzt ab, übernimmt die uneingeschränkte Führerschaft und übt sie bis in das 14. und 15. Jahrhundert hinein aus.

Neue, selbständige Formen entstehen nunmehr unter dem Einfluß der Konstruktion, wobei sich die neuen Formen zugleich auch dem Baustoff anpassen. Die Nebeneinanderstellung abendländischer Werksteinbauten mit gleichalterigen, in der Nachbarschaft entstandenen Backsteinbauten zeugt in eindringlicher Weise von der gebietenden Kraft des Gestaltungswillens[1]).

Im 14. und 15. Jahrhundert ist der Erfindungsgeist der Konstruktionen am Höhepunkt angelangt; der Entwicklungsgang ist zum Stillstand gekommen. Die Form entledigt sich jetzt der Fesseln, in freier, wohlgefälliger Art überzieht sie den Bau und versucht sogar konstruktive Elemente, wie Gewölberippen, Gewölbekappen und dergleichen, spielerisch umzugestalten. Der Konstruktionsgedanke ist erlahmt, keine durchgreifenden neuen Lösungen werden ersonnen, mit der Bildung der deutschen Hallenkirchen und der Florentiner Domkuppel sind alle konstruktiven Möglichkeiten für Jahrhunderte grundsätzlich erschöpft. Die Kunstentwicklung steht wieder am Wendepunkt, es wiederholt sich dasselbe Schauspiel wie am Anfang unserer Zeitrechnung, nur die Rollen sind vertauscht! Jetzt ruht die Konstruktion, die Form behauptet sich und steht ebenbürtig neben den Gebilden, die wohl durch die äußeren Verzierungen eine scheinbar andere Gestalt annehmen, im Grunde aber sich gleich bleiben.

Man sollte annehmen, daß der Stillstand in der konstruktiven Entwicklung eine Verselbständigung der Formenwelt zur Folge hätte, oder daß die Form, der Fesseln entledigt, die Freiheit benutzen würde, neue Gedanken zu verwirklichen und neues Leben ihren Gestaltungen zu verleihen. Dem ist aber nicht so! Nicht neue Formen werden ersonnen, sondern alte, der Vergangenheit angehörende hervorgeholt, nach- und umgebildet! Es erfolgt eine absichtlich gewollte Anknüpfung an eine längst vergangene Ausdrucksweise der Formenwelt unter ausdrücklicher Ausschaltung der unmittelbaren Vorgängerin. „Der Geist der Antike“ sollte die neuen Formen „beseelen“, das konnte nur eintreten, wenn die Form zur Alleinherrschaft gelangte und die Konstruktion zur gefügigen Gefährtin verurteilt war. Der Konstruktionsgedanke lag müßig da, er vermochte nur weiter auszubauen und zu verwerten, was er aus der Vergangenheit mitgebracht hatte; er wurde daher in den folgenden Jahrhunderten zum Sklaven des nunmehr triumphierenden Formgedankens, und zwar

[1]) Es muß an dieser Stelle auf eine eingehende Begründung dieser Theorie verzichtet werden; der Leser findet sie und die nötigen Beispiele in den genannten Arbeiten des Verfassers (vgl. Anm. 1 Seite 1.)

unabhängig davon, ob zeitweise eine geflissentliche und gewissenhafte Nachahmung erfolgt, ob geraume Zeit Formgebilde schwülstigster, zierlichster und übertriebenster Art den Baukörper umhüllen, oder ob gelegentlich langweilige Nüchternheit die Baukunst knechtet!

Die Form bleibt Herrscherin bis in das 19. Jahrhundert, sie hat aber in den vier Jahrhunderten ihrer Machtstellung kein urwüchsiges Gepräge gehabt, denn sie hat letzten Endes immer ihre Stärkung und ihren Rückhalt an gewesenen Darstellungsweisen gesucht, bis auf flüchtige Zeiten, in denen sie sich an sich selbst auszutoben wagte. Diese Tatsache muß erkannt werden, wenn man die verschiedenen Entwicklungsstufen der baukünstlerischen Betätigung in der Zeit vom 15. bis zum 19. Jahrhundert auseinanderhalten und verstehen will.

Der Geist, der die Renaissancebaukunst beseelte, war durchtränkt von der Verherrlichung der Antike. Es ist für diese spezielle Arbeit belanglos, den Triebfedern der gesamten Kulturbewegung in der Renaissancezeit nachzugehen, in bezug auf die Baukunst muß von einem gewaltsamen Bruch die Rede sein. Die fortlaufende Entwicklung wurde jäh zerrissen, — und zwar vornehmlich in den romanischen Ländern —, die freie, eigenartige, mittelalterliche Formensprache wurde hintangesetzt, das Augenmerk nur der weiten, ja sogar auch landfremden Vergangenheit zugewendet. Deutschland macht hierin eine beachtenswerte Ausnahme, indem es in der Übergangszeit einem plötzlichen Einschnitt aus dem Wege zu gehen versteht. Die starken Anklänge an das unmittelbar vorangegangene Mittelalter und die selbständige Gestaltungsweise in der Formensprache verleihen der deutschen „Renaissance"-baukunst eine Sonderstellung, durch die sie sich vor den gleichalterigen Schwesterkünsten auszeichnet[1]).

Der Nachbildungsdrang alter überlieferter Formen behauptet sich immer wieder in der zweiten Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrtausends. Man muß diesen merkwürdigen Vorgang, der in der gesamten Baukunst fast einzig dasteht, natürlich mit der ganzen religiösen, kulturellen und geistigen Einstellung der damaligen Zeit in Verbindung bringen. Hier soll aber der Versuch gemacht werden, diesen Wiederholungstrieb und die daraus folgenden Entwicklungsstufen der Baukunst rein baugeschichtlich zu erklären.

Die strenge Gesetzmäßigkeit der antiken Formensprache wurde, wenn auch in abgeänderter Gestalt, von der Renaissancebauweise beibehalten; die Form war wohl die Meisterin und Führerin, aber die Gesetzmäßigkeit schrieb ihr die Grenzen der Entwicklungsmöglichkeit vor, bis auch diese aus eigenem Antrieb gesprengt und überrannt wurden. Der Gegenspieler — der Konstruktionsgedanke — bewirkte hier nicht, wie einst beim Ausklang der Antike, eine Lockerung der Formensprache, nein —, die Form streifte von sich aus die Fesseln ab, die Form wollte aus sich etwas Neues gebären. Dieses Streben aus sich heraus zeitigte eine Willkür in der Formgestaltung, die ihrerseits wieder mit einer Absage an die überlieferte, aber umgestaltete Gesetzmäßigkeit verbunden war. Die Grundelemente der Gliederung blieben jedoch stets die gleichen, nur in der vollständig regellosen Aneinanderreihung, in der freizügigen Gruppierung, Durchdringung und Verschlingung, sowie in der eigenmächtigen Unterbrechung und Verkröpfung der bisher zusammenhängenden

[1]) Das Wesen und der Sinn der deutschen Baukunst zu Beginn der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends wird mit dem Ausdruck „Renaissance" in keiner Weise gekennzeichnet. Die Selbständigkeit der deutschen Baukunst dieser Zeit erfordert eine entschiedene Ablehnung der für sie irreführenden Bezeichnung „Wiedergeburt".

Zierglieder und dergleichen mehr zeigt sich das Anschwellen des Formensinnes und seiner unbedingten Vormachtstellung, die wiederum nur zu verstehen ist, wenn man die Ohnmacht der Konstruktion danebenhält.

Die Willkür hatte im Barock noch nicht ihr Ende erreicht, die Form erging sich im Zeitalter des Rokoko in der größten Freizügigkeit. Spielerisch und tändelnd überziehen die Formen die konstruktiven Elemente und gestalten selbst diese zu fast undenkbaren Gebilden um. Die Form ist im Vollglanz ihrer Macht, sie schreitet mit Mißachtung über die Hemmnisse hinweg, die ihr die Gegenbuhlerin in den Weg zu legen versucht. Aber mit dem Höhepunkt ist auch der Endpunkt erreicht. Die Form hat sich an sich selbst ausgetobt und ausgelebt. Es erfolgt ein Absturz voller Erschöpfung, die Baukunst erlebt die zweite Art des Wechseleintritts, indem das eine Grundmotiv nach eigener Übersättigung ins Gegenteil verfällt.

Der Konstruktionsgedanke liegt immer noch untätig darnieder; daraus folgt, daß die Form aus sich selbst gezwungen ist, etwas Neues und Selbständiges zu schaffen. Das kann sie aber nicht, nachdem sie bereits in der Vollkraft ihres Schaffensdranges vergeblich nach einem urwüchsigen Neuen gestrebt hatte, denn die Grundelemente waren, wie oben betont wurde, stets dieselben geblieben. Sie behielt sie auch ferner bei, da ihr die Möglichkeit zu neuen Schöpfungen nicht gegeben war. Diese nackte Tatsache treibt die Form zu erneuter Nachahmung und Anlehnung an gewesene Kunstabschnitte. Die Wahl der klassischen Antike mit ihrer strengsten Gesetzmäßigkeit zum Vorbild erscheint als unbedingte Notwendigkeit, nachdem verwandte Formen sich eben ausgetobt hatten und das ganze Formschaffen noch im Besitz der gleichen Grundelemente war. Mit dem Klassizismus zieht eine regelrechte Nachbildungskunst in die Baukunst ein, die Anlehnung an das Alte wird zum reinen Dogma, die Künstler des zu Ende gehenden 18. und des ganzen 19. Jahrhunderts erblicken in der gewissenhaften Nachbildung und in der Einhaltung der alten, strengen Gesetzmäßigkeit ihre vornehmste Aufgabe. Man will mit dieser Handhabe gewaltsam neues, frisches Leben der Baukunst einimpfen, vergißt aber dabei, daß Vergangenes nicht ohne weiteres neu erstehen kann und vor allen Dingen, daß die Baukunst weit mehr als die Religion, Literatur und die anderen Schwesterkünste mit der Natur, dem Klima und der Landschaft verwachsen ist.

Der schöpferische Formensinn ist am Versiegen; der Versuch, für eine weite Spanne Zeit neue Bahnen der baukünstlerischen Betätigung zu weisen, ist ihm mißlungen. Die ortsfremden Formen und Gestaltungen vermögen nur bedingte und beschränkte Begeisterung, selbst unter den Zeitgenossen, zu erwecken. Infolgedessen erhebt sich fast gleichzeitig eine Bewegung, die den fremdländischen Motiven heimische entgegenzusetzen beginnt. Das Vorhaben ist ebenfalls von Hause aus zum Mißerfolg verurteilt! Die Form, die aus eigener Kraft keine neue Gestaltung annehmen konnte, sondern durch den Rückgriff auf längst entschwundene Motive lebenskräftig werden wollte, vermochte keine neuen, bleibenden Wege dem Kunstschaffen zu offenbaren, auch wenn sie heimische Formengebungen, die desgleichen der Vergangenheit angehören, nachzubilden vorschreibt.

Die Vertreter der Romantik mit ihren „neugotischen" Schöpfungen übersahen wie ihre Vorgänger, daß ein gewaltsames und erzwungenes Zurückgreifen auf ausgelebte und verklungene Formen zum endgültigen Niedergang des Formschaffens führen mußte. In der Nachahmung gewesener heimischer oder ortsfremder Formen gibt sich die Schwäche des Formgestaltungssinnes zu erkennen; der Formgedanke hat sich selbst seiner Macht entkleidet, er hat sich selbst preisgegeben, er liegt wie

die Konstruktion ohnmächtig darnieder; die Kunstbetätigung steht auf einem Tiefstand, wie er nur selten festgestellt werden kann.

Ein langweiliger Nachbildungseifer kennzeichnet das 19. Jahrhundert. Nachdem die Nachbildung der Formensprache der Antike und des Mittelalters zu keiner bleibenden Befriedigung geführt hatte, wird jeder geschichtlich gewordene Stil zum berechtigten und nachahmenswerten Vorbild erhoben. Das Kunstschaffen beruht nunmehr in der Hauptsache in der getreuen Nachbildung und gelegentlichen Umgestaltung längst vorhandener Motive. Die Baukunst schafft im Sinne und im Stile vergangener Zeiten, da ihre Grundmotive — die Konstruktion und die Form — sich nicht zu eigener, selbständiger Leistung aufraffen können. Es erstehen Bauten, die in ihrer Formgestaltung bald der Antike oder dem Mittelalter, bald der Renaissance oder dem Barock zugeschrieben werden müssen. Die Zeitabschnitte, in denen die Form geherrscht hat, genießen den besonderen Vorzug, da die absterbende Macht der Formbildung des 19. Jahrhunderts nach Stärkung in den gleichartigen Kunstabschnitten fahndet. Die mittelalterliche Kunst mit ihrer reichen Formensprache ließ sich in einer Zeit, in der die konstruktiven Bildungen nur eine untergeordnete Rolle spielten, naturgemäß schwerer nachahmen, als jede andere. Im Mittelalter herrschte die Konstruktion; die Formen wuchsen aus dem Innern des Baukörpers heraus und unterordneten sich der Gesetzmäßigkeit des Aufbaues, ohne an ein vorgeschriebenes Schema gebunden zu sein; — jetzt fehlte diese Kraft des Bildungssinnes, der zügellosen Willkür mußte die leichter zu befolgende Gesetzmäßigkeit der Formgestaltung die Grenzen setzen; das 19. Jahrhundert suchte und fand daher mehr Rückhalt in der Antike und der Renaissancekunst.

Nach diesen erfolglosen Versuchen, durch Anlehnung und Nachahmung an ältere Vorbilder dem Bauschaffen neue Wege zu ebnen, nimmt die Form um die Jahrhundertwende noch einmal den Anlauf, aus sich selbst heraus der Baukunst neuen, selbständigen Geist einzuflößen. Die Bemühungen führten zu keinem Ziel, — der Jugendstil geht an innerer Schwäche und allzugroßer Willkür zugrunde. Eine kurze Lebensdauer ist ihm nur beschieden, eine noch kürzere als den unmittelbar vorangegangenen Kunstabschnitten, — der Formgedanke war seiner letzten Kraft restlos beraubt; es bedurfte nur eines kleinen Anstoßes, um sich seiner nach jahrhundertlanger Selbstherrschaft endgültig zu bemächtigen.

Der Konstruktionsgedanke begann sich zu regen, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts versuchte er Eigenbildungen zu ersinnen und Schritt für Schritt die Macht der Gestaltung an sich zu ziehen. Mit dem 20. Jahrhundert erhält die Baukunst ein neuartiges Gepräge. Die Erfindung des Eisenbetons verleiht dem konstruktiven Gedanken den unbedingten Vortritt. Das bildende Element setzt sich führend an die Spitze und zwingt die Formgestaltung in seinen Bann. — Das gleiche Spiel wie beim Übergang aus der römischen Antike ins Mittelalter wiederholt sich in jüngster Zeit: die neuen Konstruktionen werden anfänglich mit den alten, vertrauten Formen ummäntelt, erst allmählich vermögen sie eigene, selbständige Formen zu erzeugen, die an die Stelle der alten treten. — Eine absichtliche Urwüchsigkeit haftet der neuen Formensprache an, die wie einstmals aus dem Innern herausgewachsen ist und die sich mit dem Baukörper zu einer untrennlichen Einheit verbindet.

Das Zeitalter des Eisenbetons unter der Führung des Bildungsgedankens schenkt der Baukunst eine neue Formensprache. Eine stete Entwicklung ging dieser Tatsache voraus, kein gewaltsamer, willkürlicher Einschnitt ist zu verzeichnen, in folgerichtiger Weise bilden sich die neuen Formen aus, sie behaupten sich immer mehr und mehr

und sind nunmehr im Begriff, der gesamten Baukunst ein neuartiges, charaktervolles Gesicht zu verleihen. Der Eisenbeton hat somit nicht allein die Baugestaltung, sondern auch die Formgebung, das heißt die gesamte Baukunst, auf eine neue Entwicklungsstufe emporgehoben, von der aus er als Konstruktionselement seine uneingeschränkte Herrschaft ausübt. —

Soweit in großen Umrissen das Werden und Vergehen der einzelnen Stilrichtungen, die für die christliche Kunst in Betracht kamen, wobei auf die ausführliche Nennung von handgreiflichen Beispielen geflissentlich verzichtet worden ist. Bei der Besprechung und Untersuchung der Raumschöpfungen in der christlichen Kunst des Morgen- und Abendlandes wird sich öfters Gelegenheit geben, diesen Theorien nachzugehen und die nötigen Belege heranzuholen. Der Leser wird daher auf den folgenden Text verwiesen, wenn ihm manche Darlegungen und Feststellungen in dieser Einführung nicht genügend begründet erscheinen sollten. —

Die obigen Sätze lassen erkennen, daß die Aufeinanderfolge der verschiedenen Kunstrichtungen in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Christentum steht. Der Einfluß, den das Christentum auf die Stilentwicklung ausgeübt hat, ist nur mittelbarer Art. Es fragt sich daher, ob wir trotzdem berechtigt sind, von einer „christlichen Baukunst" zu sprechen? Die verschiedenen Stil- und Kunstrichtungen sind in erster Linie aus sich selbst geboren; sie haben sich auch in ihrem Wesen selbständig entwickelt; das Christentum hat aber Forderungen an die Kunst gestellt und indem die Kunstbetätigung in allen Stil- und Kunstzweigen diesen Anforderungen und Bedürfnissen Rechnung getragen hat, hat sie eine „christliche Baukunst" hervorgerufen, die ihrerseits Anspruch auf eine selbständige Betrachtung und Beurteilung erhebt.

I. Die Raumgestaltungen in der vorchristlichen Zeit.

1. Allgemeines.

Die Anfänge des Christentums fallen in eine Zeit, in der das Morgenland in enger Fühlungnahme mit dem Abendland stand. Die Weltmachtgelüste der Römer drängten zu einer Entscheidung zwischen der jungen Macht und den östlichen, älteren Kulturstaaten. Die Auseinandersetzung wurde auf dem Boden Vorderasiens ausgetragen, wo die Parther unter der Führung des Arsakidengeschlechts bis in das erste Viertel des 3. nachchristlichen Jahrhunderts den vordringenden Fremdlingen entgegentraten. Das Kriegsglück war mehr den Römern hold, trotzdem vermochten sie nicht, den endgültigen Sieg zu erringen, der Partherstaat behauptete immer wieder seine Freiheit. Im 3. Jahrhundert n. Chr. war der Partherherrschaft in Vorderasien ein Ende gesetzt worden. Ein rein persisches Geschlecht besann sich auf die einstige Machtstellung des achämenidischen Persiens, es machte sich die Zerrissenheit des Landes und die häufigen Niederlagen der Partherheere zunutze; es rief seinen Fürsten Ardaschir zum Herrscher über Persien aus und versetzte im Jahre 226 dem Arsakidengeschlecht den Todesstoß. Die Sasaniden traten somit in die Weltgeschichte ein; gleich ihren Vorgängern nahmen auch sie den Kampf mit den Römern auf, die in dem jungen Geschlecht einen machtvollen und ebenbürtigen Gegner erblicken mußten.

Der Kampf der Sasaniden mit den Römern trug in der Hauptsache einen rein politischen Charakter. Das Christentum, das eben erst aufzublühen begann, stand unbeteiligt nebenan. Die Feinde versuchten nicht einmal, das Christentum gegeneinander auszuspielen! Das Christentum breitete sich ungeachtet der politischen Vorgänge sowohl im Römer-, als auch im Sasanidenreich aus. Nach dem Osten war es schon zur Zeit der Parther vorgedrungen (vgl. Apostelgeschichte Kap. 2 V. 8—10), unter den Sasaniden konnte es seine Stellung nicht nur behaupten, sondern noch wesentlich befestigen. Sapor I. (240—271) gewährte den Christen Schutz vor den Verfolgungen der Römer unter Decius (249—251) und Valerian (253—260), das christliche Bekenntnis konnte sich unter ihm bis weit nach Persien hin ausdehnen. Die Berichte wissen zu erzählen, daß Susiana bereits unter Sapor I. einen eigenen Bischof gehabt hat, daß der Bischof von Neu-Seleukeia am Tigris (Weh-Ardaschir) zum Patriarchen des Ostens mit dem Titel eines Katholikos ausgerufen worden ist, daß man in der Zeit von 410 bis 605 elf wichtige Synoden allein in Seleukeia abgehalten hat und daß an den bedeutendsten Plätzen des Ostens Kirchen, Schulen und dergleichen errichtet worden sind[1]).

[1]) Ferdinand Justi, Geschichte des alten Persiens, Berlin 1879. Maximilian Streck, Seleucia und Ktesiphon, Leipzig 1917, in Der alte Orient, 16. Jahrgang, Heft 3/4. Seite 42 ff. Maximilian Streck, Enzyklopädie des Islam. Lieferung 38, Leiden-Leipzig 1928, unter „al-Madā'in" Seite 83.

Auf der Synode vom Jahre 410 zu Seleukeia erhielt die persische Landeskirche ihre Verfassung, die von den 38 anwesenden Bischöfen gutgeheißen wurde; die Kirche genoß zugleich auch volle Anerkennung durch den Sasanidenkönig, der in den Christen gelegentlich Unterstützung für seine Bestrebungen fand, indem er sich des Katholikos zu diplomatischen Verhandlungen am oströmischen Kaiserhof bediente.

Die geduldete und bevorzugte Stellung der Christen im Sasanidenreich erreichte ihren Höhepunkt unter Chosroes II. (590—628), der selbst dem Christentum nahestand, da zwei seiner Lieblingsfrauen Christinnen waren. — Prüfungen und Verfolgungen waren dem Christentum auch in Persien nicht erspart geblieben. Schwere Schläge trafen die Christen unter Sapor II. (309—380), der sie lange Jahre verfolgen ließ, weil sie Beziehungen zum Landesfeind, Byzanz, unterhalten hatten. — Diese Verfolgungen fielen gerade in die Zeit, wo das Christentum im Westen durch Konstantin den Großen zur Staatsreligion erhoben wurde (313). Die flüchtenden Christen werden somit im westlichen Nachbarreich Schutz und Obdach gefunden haben. —

Im 3. Jahrhundert unter Sapor I. mußte eine Christenbewegung von Westen nach Osten festgestellt werden, jetzt im 4. Jahrhundert setzt eine rückläufige ein. Dieser Vorfall bedarf der Beachtung, da ähnliche Wechselwirkungen und -ströme auch im Bereich des Bauschaffens der damaligen Zeit beobachtet werden können, sie sollen weiter unten zum Gegenstand genauer Betrachtung werden.

Der kurze Hinweis über die Verbreitung des Christentums im Osten verfolgt den Zweck, zu zeigen, daß das Morgenland in bezug auf die christliche Bauweise der ersten Jahrhunderte nicht ausgeschaltet werden kann. Im Morgenland hat die Wiege des Christentums gestanden, vom Morgenland hat das Christentum sich strahlenförmig nach allen Richtungen hin ausgebreitet, im Morgenland sind die ersten christlichen Gemeinden gegründet worden, und im Morgenland ist das Christentum zuerst von den politischen Machthabern geduldet und anerkannt worden. Die folgenden Ausführungen werden den Beweis erbringen, daß auch im Morgenland der Ursprung der christlichen Raumlösungen zu suchen ist, und daß die ersten christlichen Raumschöpfungen sich aus alten morgenländischen Motiven folgerichtig entwickelt haben!

Als das Christentum seinen Siegeslauf von Palästina in alle Welt antrat, stieß es in Ost, West, Süd und Nord auf Gebiete, in denen die Baukunst fast jede Raumgestalt gelöst und durchgebildet hatte. Einheitsräume und Stützensäle („zusammengesetzte Räume"), Lang- und Querräume, längsachsig und zentral erweiterte Anlagen, eben eingedeckte und überwölbte Räume, sowie Säle mit offenem Dachstuhl und ganz ungedeckte Räume waren vertraute Schöpfungen am Kult-, Monumental- und Profanbau im Gebiet der Griechen und Römer, als auch in Ägypten und in ganz Vorderasien. Die christlichen Gemeinden hätten gewissermaßen aus dem Vollen schöpfen können, um sich gleich einen Kultbau zu schaffen, der allen neuen Anforderungen gerecht geworden wäre, — sie haben das nicht getan. Der Entwicklungsgang zeigt, daß k e i n gewaltsamer Bruch mit der Überlieferung weder in der Ausübung des Kultes, noch in der Erzeugung eines Kultgebäudes erfolgt ist. Die neue Glaubensgemeinschaft hat sich nur ganz allmählich zu einer gesonderten Gemeinde herausgebildet, die sich dann ebenso zögernd entschloß, ein eigenes „Gotteshaus" zu schaffen.

Die Lehre von der Erfüllung des Gesetzes und der Weissagungen des alten Testaments ist das äußere Zeichen der unbedingten Anknüpfung an die alten Satzungen und Überlieferungen. Die jüdischen Vorschriften wurden in den Urgemeinden weiterhin befolgt, die jüdischen Sitten und Anschauungen beibehalten und die neue Lehre

nicht in Gegensatz zu den alten Gesetzen gestellt. Die vollständige Übernahme des „alten Testaments“, auf dem sich das „neue“ aufbaute, zeugt von der inneren Zusammengehörigkeit der beiden Bekenntnisse. Diese Verbundenheit prägt sich in der ersten Zeit noch besonders dadurch aus, daß einmal nach wie vor die jüdischen Gebetsstunden, Feste und dergleichen eingehalten wurden, daß zum anderen auch fernerhin der jüdische Tempel als Hauptkultbau angesehen wurde und daß schließlich allerorts zuerst die neue Lehre in den jüdischen Kult- und Lehrstätten verkündet wurde.

Es dürfte nicht wundernehmen, daß Christus selbst den alten jüdischen Vorschriften geflissentlich gerecht wurde, aber auch die Jünger hielten nach dem Tode des Herrn die Satzungen ein, indem sie um die vorschriftsmäßige Zeit zu beten pflegten (Apostelgeschichte 3. 1.) und den Sabbat in Palästina und in den heidnischen Ländern heiligten (Apostelgeschichte 13. 14, 15; 13. 42; 16. 13; 17. 2, 3; 18. 4 u. dgl. m.).

„Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem (Tempel), das meines Vaters ist?“ (Lukas 2. 49) und „Mein Haus (der Tempel) soll heißen ein Bethaus allen Völkern“, (Markus 11. 17) sind Worte des Bekenntnisses, daß der Tempel seiner überlieferten Stellung nicht enthoben war. Auch Paulus „ging in den Tempel, und ließ sich sehen, wie er aushielte die Tage, auf welchen er sich heiligte, bis daß für einen jeglichen unter ihnen das Opfer gebracht ward“ (Apostelgeschichte 21. 26). Er nahm sogar die Griechen mit in den Tempel, wodurch er freilich Ärgernis unter den strenggläubigen Juden erregte (Apostelgeschichte 21. 28). Der Tempel wird von Paulus und seinen Zeitgenossen als unbedingtes Heiligtum anerkannt, mit dem auch die alten Gesetze aufs engste verbunden sind. „Ich habe weder an der Juden Gesetz, noch an dem Tempel, noch am Kaiser mich versündigt“ verteidigte sich Paulus vor Festus in Cäsarea (Apostelgeschichte 25. 8) und in gleicher Weise verantwortete er sich vor dem Landpfleger Felix, indem er darauf hinwies, er diene dem Gott seiner Väter und glaube allem, was geschrieben stehe im Gesetz und in den Propheten, und daß er sich nach dem Gesetz geheiligt habe im Tempel (Apostelgeschichte 24. 14—18). Selbst in Rom ruft er die Juden zusammen und erklärt, er habe nichts getan wider das jüdische Volk, er habe auch in keiner Weise gegen die väterlichen Sitten verstoßen (Apostelgeschichte 28. 17).

Am bemerkenswertesten ist für diese Untersuchung die Tatsache, daß Christus und seine Jünger und später die Apostel nicht nur in Palästina, sondern auch in Damaskus, in Antiocheia, in Kleinasien, in Griechenland und in Rom, kurz überall, wo sie hinkamen, zuerst die jüdischen Schulen (Synagogen) aufsuchten, um dort ihre Predigten zu halten[1]). In den Synagogen erfolgte die Fühlungnahme mit den ortsansässigen Juden, in den Synagogen wurde auch den Heiden anfänglich die neue Lehre verkündet. Der Tempel zu Jerusalem (Apostelgeschichte 5. 21, 25, 42.) und die jüdischen Schulen sind somit die ersten Versammlungs-, Lehr- und Kultstätten der ältesten christlichen Gemeinschaften. Gleichzeitig wurden Versammlungen, Predigten und dergleichen auch in den Privathäusern abgehalten; so predigten unter anderen Petrus im Hause des Hauptmanns Cornelius in Cäsarea (Apostelgeschichte

[1]) Die Abhaltung von Predigten in den Schulen wird öfters erwähnt; die wichtigsten Stellen sollen hier angeführt werden: Christus lehrte in der Schule: in Galiläa Matthäus 4. 23; in allen Städten Matthäus 9. 35; Matthäus 12. 9; in Nazareth Matthäus 13. 54; in Kapernaum Markus 1. 21; in Nazareth Markus 6. 2; in Galiläa bzw. in Nazareth Lukas 4. 14—16; in Kapernaum Lukas 4. 31—33; — Paulus lehrte in der Schule: in Damaskus Apostelgeschichte 9. 20; in Salamis Apostelgeschichte 13. 5; in Antiocheia Apostelgeschichte 13. 14; in Ikonium Apostelgeschichte 14. 1; in Philippi Apostelgeschichte 16. 13; in Thessalonich Apostelgeschichte 17. 1—2; in Beröa Apostelgeschichte 17. 10; in Athen Apostelgeschichte 17. 16—17; in Korinth Apostelgeschichte 18. 4; in Ephesos Apostelgeschichte 18. 19 und 19. 8—9.

10. 24 ff.) und Paulus in Korinth und Rom in Häusern, deren Inhaber eifrige Anhänger der neuen Lehre waren (Apostelgeschichte 18. 6–8 und 28. 23), während in Jerusalem Petrus und Johannes die Gläubigen sogar in den jüdischen öffentlichen Hallen, zum Beispiel in der Halle Salomonis (Apostelgeschichte 3. 11), um sich sammelten und das Heil und die neue Lehre priesen.

Die Schilderungen über die Ausbreitung des Christentums in der ersten Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts lassen erkennen, daß die Verkünder des Heils an allen Orten mit Vorbedacht zuerst an die Juden herantraten und in deren Schulen (Synagogen) zu lehren und zu predigen begannen. An zweiter Stelle wurde dann das Evangelium den Heiden zugänglich gemacht, die sich entweder den Judenchristen anschlossen und an den Versammlungen in den Schulen (Synagogen) teilnahmen, oder, wo sie in der Mehrzahl waren, eigene Gemeinden gründeten und ihre Gottesdienste in den verschiedenen Privathäusern abhielten (Apostelgeschichte 10. 24 ff.; Römer 16. 5; 1. Korinther 16. 19; Philemon 2.).

Dem schrittweisen, langsamen Übergang aus dem Judentum ins Christentum, steht ein gleichartiger Entwicklungslauf in bezug auf die Bildung des Kultbaues gegenüber! Die morgenländischen, jüdischen Lehr- und Versammlungsstätten waren der Sammelort der jungen christlichen Gemeinden, nur als Notbehelf muß anfänglich die Öffnung der Privathäuser zu gottesdienstlichen Zwecken angesehen werden. Kein abendländischer Kultbau kam in der ersten Zeit für die Aufnahme der Gläubigen in Frage, dagegen lebte die Idee der Sammlung im alten, überlieferten Kultbau des Morgenlandes. Abgesehen davon, daß die Judenchristen, wie oben ausgeführt worden ist, keinen gewaltsamen Trennungsstrich zwischen dem Alten und dem Neuen zogen, ja sogar die Verehrung der altgewohnten Kultstätten beibehielten, sprechen hier noch andere wesentliche und zwar praktische Gründe mit, dem morgenländischen Kultbau eine ausschlaggebende Rolle bei der Entstehung des christlichen Gotteshauses zu geben.

Die Anlage der vorderasiatischen, auch der ägyptischen, Kultbauten unterschieden sich ganz auffällig von der der griechischen und römischen Tempel. Im ersten Band ist ausführlich gezeigt worden, wie in Vorderasien der ganze Bau gewissermaßen aus dem Innern herauswuchs; dieses Werden ließ sich am „Einzelbau“ wie am „Hofbau“ feststellen. Entweder diente ein großer Raum zur Aufnahme der Beteiligten, oder ein Binnenhof erfüllte die Aufgabe, die sonst dem Hauptraum zugefallen wäre. Das heißt mit anderen Worten, das Leben, die Handlung, der Kult spielten sich in der Hauptsache innerhalb des Gebäudes ab. Aus diesem Grunde wurde auch der Innenbau reich ausgestaltet, während das Äußere in seiner ruhigen Geschlossenheit nur den Zweck, dem der Bau geweiht war, würdevoll vergegenwärtigte.

Diese bestimmte und charaktervolle Lösung steht im schroffen Gegensatz zu dem Typus des heidnisch-abendländischen Kultbaues! Der Tempel der Griechen und Römer ist mit wenigen Ausnahmen aus der nachchristlichen Zeit in keiner Beziehung mit einem Bau zu vergleichen, der der Versammlung dienen sollte. Gleich einem Denkmal oder einem Altar erhebt sich der antike Tempel, um angestaunt, bewundert und verehrt zu werden. Die ganze Macht des Eindrucks soll von dem Äußeren ausgehen, dem die Hauptaufmerksamkeit bei der Gestaltung des Gesamtbaues zugewendet wird. Es erfolgt eine Bildung von außen nach innen, — nicht der Raum wird in erster Linie geschaffen und gegen die Außenwelt abgeschlossen, sondern die Umfassung, die auf die Außenstehenden wirken soll und der sich die Inneneinteilung anzupassen hat.

Dieser Grundcharakter haftet allen griechischen Tempeln an, — er liegt auch den alten römischen Anlagen zugrunde. Der Schaffensdrang der Römer (vgl. die Einführung) bricht im Laufe der Zeit mit der alten Auffassung, indem absichtliche Raumgestaltungen auch in den Kultbau eindringen. Die Entstehungsursache dieser späteren Lösungen ist aber weniger der Befolgung kultischer Notwendigkeiten zuzuschreiben, als dem Streben nach eindrucksvoller Größe und der bewußten Ausnutzung neuer konstruktiver Erkenntnisse zuzurechnen. Der christliche Gottesdienst stand dagegen von Anfang an unter dem Zeichen der Sammlung; — es war somit verständlich, daß die Gläubigen für ihre gottesdienstlichen Handlungen und Lehren die Stätten aufsuchten, die sich für Versammlungen eigneten und die für einen derartigen Zweck errichtet waren. So kam es, daß die Christen schon aus rein praktischen Gründen überall zuerst die jüdischen Lehr- und Kultstätten für ihre Gottesdienste auserkoren, und wo diese fehlten, nicht einen heidnischen Kultbau sofort zu gewinnen versuchten, sondern Profanbauten auserwählten, die räumlich ihren gemeinsamen Gottesdiensten und Versammlungen entsprachen.

Wir greifen jetzt das Endergebnis dieser Untersuchung vorweg und behaupten, daß für die Bildung und die Raumgestaltung des altchristlichen Gotteshauses im Morgenland fast ausschließlich der morgenländische Kultbau vorbildlich gewesen ist, während im Abendland außer diesem morgenländischen Kultbau sowohl der gewöhnliche als auch der prunkhafte Profanbau seinen Einfluß mit geltend gemacht hat. Der morgenländische Kultbau beansprucht neben seiner Führerschaft in der Raumgestaltung für sich noch einen überwiegenden Anteil an der Raumanordnung und Raumgruppierung in der altchristlichen Baukunst.

Den Nachweis dieser Behauptungen werden die folgenden Ausführungen bringen. Zuvor sei aber zusammenfassend wiedergegeben, welche Grundtypen die altchristliche Baukunst einerseits im Lang- und Querbau, andererseits im Zentralbau, sowohl im Morgen-, als auch im Abendland vorgefunden hat.

2. Die Entwicklungsstufen des morgenländischen Lang- und Querraumes[1]).

Die Stufenleiter der Entwicklung des Lang- und Querraumes läßt sich vom Beginn unserer Zeitrechnung bis weit in das 3. vorchristliche Jahrhundert zurückverfolgen. Zwei Hauptströme der Typenbildung durchziehen das reiche vorliegende Material; ihre Abzweigungen berühren sich nicht selten, sie fließen sogar gelegentlich ineinander, ohne dabei den klaren Verlauf der Hauptadern zu trüben. Diesen beiden Strömen, die uns das „Einzelhaus" und das „Hofhaus" in ihren Entwicklungsgängen zeigen, soll nunmehr nachgegangen werden. Dabei wird sich auch die Gelegenheit bieten, aus dem gesamten Stoff einen gesonderten Entwicklungslauf für einen selbständigen Bauteil herauszuschälen, der als Querschiff in die christliche Baukunst eindringt und von größter Bedeutung wird[2]).

Die Entwicklung des „Einzelhauses" ist vom Verfasser für deren Anfangsstadien verschiedentlich erörtert und erläutert worden. Unter Hinweis auf die einschlägige Literatur seien hier nur die wichtigsten Absätze der großen Stufenleiter

[1]) Für diesen und den folgenden Abschnitt vgl. die Einzelheiten in Friedrich Wachtsmuth, Der Raum Band I, Marburg-Lahn 1929.

[2]) Friedrich Wachtsmuth, Der Ursprung des Querschiffes, in Zeitschrift für Bauwesen, Berlin 1930, Heft 3.

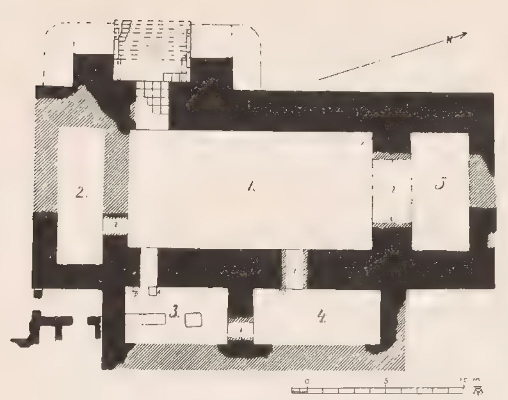


Abb. 1. Assur, Der Ischtartempel der E-Schicht.

wiederholt und dargelegt, um die zu untersuchenden christlichen Raumschöpfungen dieser Art als neue Glieder zwanglos der lückenfreien Kette anzuschließen[1]).

Das Einzelhaus[2]) ist keine ureigene Schöpfung des mittleren und westlichen vorderasiatischen Gebietes. Das Mitannivolk hat es aus dem östlichen Hochland nach der Tiefebene gebracht, wo wir es bisher nachweislich zum erstenmal in Assyrien am Tigris antreffen. Hier erscheint das Einzelhaus am Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr. in der Hauptstadt Assur. Der Tempel der Ischtar daselbst eröffnet die Folge (Abb. 1). — Das Einzelhaus ist aber nicht nur von Osten nach Vorderasien eingeführt, sondern auch in der Gestalt des Megarons aus Europa nach Kleinasien herübergebracht worden. Das Megaron hat aber für die Entstehung des christlichen Kirchenraumes keine Bedeutung gehabt, es läuft sich im griechischen Tempel und in dessen Nachfolgerbauten tot, ohne einen nennenswerten Einfluß auf die christliche Bauweise ausgeübt zu haben.

Um 2225 v. Chr. hat der Einzelbau des Ischtartempels in Assur bereits eine feste Grundrißgestalt angenommen. Ein querliegender Hauptraum mit Längswirkung — die Hauptzugangstür liegt nämlich in einer Langwand des rechteckigen Raumes — bildet den Mittelpunkt der Anlage. Je ein weniger tiefes als breites Nebengemach legt sich an jede Schmalseite des Hauptraumes; das der Eingangstür abgelegene Nebengemach — Stirnseitengemach — ist durch eine weite Öffnung mit dem vorgelagerten Hauptraum eng verbunden, während das gegenüberliegende Stirnseitengemach und die anderen Nebenräume nur als lockere Anhängsel zu bewerten sind. Dieser Bautypus lebt in Assur und vornehmlich im benachbarten Mitannireich weiter, aus ihm entwickelt sich das Baumotiv, das heute in der Bauforschung den Namen „Bît-Chilani"-Motiv trägt[3]).

---

[1]) Friedrich Wachtsmuth, Zum Problem der hethitischen und mitannischen Baukunst, Jahrbuch des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs, Band 46, 1931, Seite 32 ff., und Wasmuths Lexikon der Baukunst, Band III, Berlin 1931, Seite 95 ff. Stichwort „Hethitische Baukunst".

[2]) Es sei hier ausdrücklich unterstrichen, daß der von anderer Seite gebrauchte Ausdruck „Herdhaus" (vgl. W. Andrae, Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im alten Orient, Berlin 1930, und G. Martiny, Die Tempel von Sendschirli, Berlin 1933, Festschrift Wilhelm Dörpfeld) nicht das erfaßt, was ich unter einem Einzelhaus verstehe. Ich habe zum „Einzelhaus" verschiedentlich Stellung genommen (u. a. Raum, Band I, Seite 91 ff, und Jahrbuch des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches Band 46, 1931, Seite 32 ff.) und den Inhalt der Bezeichnung genau festgelegt. Der von Andrae geprägte Ausdruck „Herdhaus" umfaßt nur eine bestimmte Gruppe der Einzelhäuser, er kann daher niemals — ganz unabhängig davon, ob er auch sonst das Richtige trifft — die von mir benutzte Bezeichnung voll ersetzen. Eine Verwechselung oder Gleichstellung der beiden Ausdrücke ist somit ausgeschlossen.

[3]) Vgl. zum Bît-Chilani-Problem die Literatur, die auf S. 11, Anm. 1 u. 2 und oben Anm. 1 angegeben ist. Der Ausdruck wird auch hier als „terminus technicus" beibehalten, da eine sinngetreue Übersetzung nicht vorliegt. Die nun folgenden Beispiele der Typenreihe werden, um Wiederholungen zu vermeiden, nur in ihren charakteristischen Merkmalen besprochen werden. H. Th. Bossert, Bît-hilani — des Rätsels Lösung? Archiv für Orientforschung Band IX, Heft 3, Seite 127, Berlin 1934.

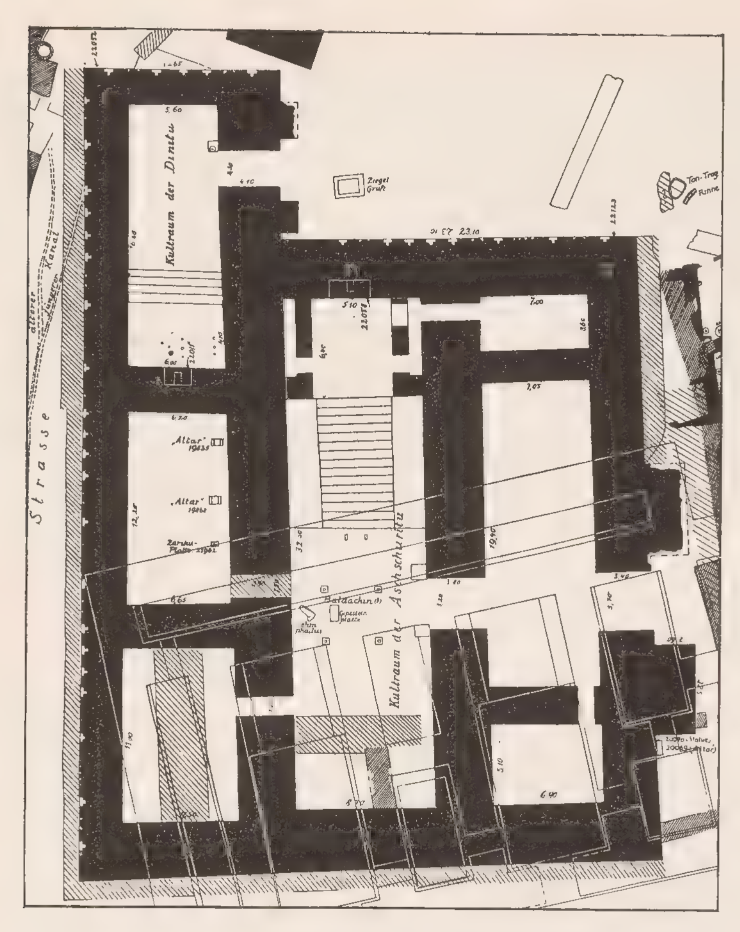


Abb. 2. Assur, Tempel der Ischtar-Aššurītu.

Die Doppelachsigkeit in der Anlage, die enge Verbundenheit des großen querliegenden „Hauptraumes“ mit dem einen „Stirnseitengemach“ und die Querlage des Stirnseitengemachs gegenüber dem längs wirkenden Hauptraum müssen als die drei kennzeichnenden Merkmale dieser Typenreihe hingestellt werden. Das erste Wahrzeichen, die Doppelachsigkeit, wird im Laufe der Zeit in eine ausgesprochene Einachsigkeit umgestaltet, die beiden anderen bleiben in ihrer Grundidee bestehen, sie werden von der christlichen Baukunst übernommen und weitergebildet.

Der Tempel der Ischtar-Aššurītu zu Assur vergegenwärtigt einen weiteren Stand der Entwicklung des Einzelhauses (Abb. 2). Der Bau gehört der Zeit Tukulti-Ninurtas I. (1260—1232) an, er findet ein Gegenstück im fast gleichalterigen „Tempelpalast“ von Tell Halaf (Abb. 3). Beide Bauten sind Erweiterungen der alten Ischtartempel; der Kernbau besteht aus dem querliegenden, aber längswirkenden, rechteckigen Hauptraum mit dem anschließenden Stirnseitengemach; ein vorhallenartiger Querraum legt sich in beiden Fällen vor den Mittelraum, der noch von anderen Gemächern umgeben wird; schmale Stirnseitengemächer begleiten in gleicher Weise

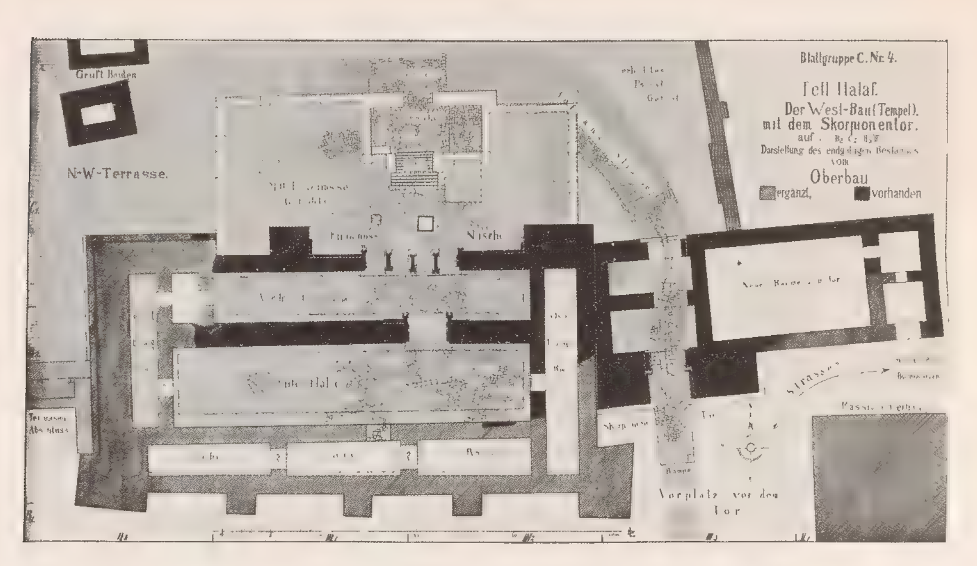


Abb. 3. Tell-Halaf, Tempelpalast.

wie den Hauptraum diesen Vorraum. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dem vorliegenden Tell Halafer Bau eine ältere Anlage zugrundeliegt. Die Schmückung der Verbindungstür zwischen dem Haupt- und dem Vorraum mit Leibungsorthostaten von Außenarchitekturcharakter und die stattlichere Mauerstärke der diese Räume trennenden Wand könnten darauf hinweisen, daß der Ursprungsbau nur aus dem erwähnten Kernbau bestanden hätte. Wie dem auch sei, die alte Bauidee lebt fort, dem Hauptraum wird wie im dritten Jahrtausend ein Nebengemach angegliedert, das in engster Beziehung zum Hauptraum steht; wobei zu beachten ist, daß am Assurer Beispiel der Fußboden des Stirnseitengemachs höher liegt, als der des davorgelagerten Hauptraumes. Eine Reihe von Stufen führt zu dem Nebenraum hinauf, der durch seine Verengung eine Anlehnung an die in Assur beliebte Raumnische zeigt. Durch die Fußbodenerhöhung erhält der Nebenraum — die Raumnische — eine besondere Unterstreichung; das Allerheiligste — die Nische — wird über alle anderen Räume herausgehoben und als Sonderglied hingestellt.

Die folgenden Stufen der Typenreihe sind in Sendschirli zu suchen und in Band I auf Seite 76 ff. ausführlich behandelt worden (Abb. 4). Der Kalamubau (J 1—3) aus dem 9. Jahrhundert mit dem querliegenden Hauptraum und der Vorhalle zeigt die einfachsten Formen, er gehört aber zweifellos in diese Reihe, da er auch ohne das Stirnseitengemach als Vorstufe der übrigen Sendschirlier Bauten zu betrachten ist. Der Vorraum vom „Tempelpalast" aus Tell Halaf ist hier zur regelrechten Vorhalle umgestaltet worden, der noch ein Seitengemach angeschlossen ist.

Die Bauten K I und K II des Barrekubs aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und die zeitlich anschließenden Bît-Chilanis III und II reihen sich als würdige Vertreter dieser Baugruppe in die Stufenleiter ein. Die Doppelachsigkeit wird streng beibehalten; der Hauptraum bleibt in der Querlage, er besitzt aber die ausgesprochene Längswirkung, die ihm das angrenzende Stirnseitengemach von Querraumgestalt verleiht; die einfache Vorhalle ist zur Säulenvorhalle umgebildet, die ihrerseits von einem massigen Turm begleitet wird. Die symmetrische Zweiturmanlage folgt

dann im Bît-Chilani I, das heißt die Säulenvorhalle wird nunmehr von zwei gleichartigen Gebilden eingefaßt (Abb. 5). Die Nebenräume sind abgestreift worden, der Hauptraum mit dem Richtung gebietenden Stirnseitengemach und das entsprechende Gelaß auf der anderen Seite des Hauptraumes sind allein übriggeblieben. Damit ist das „Bît-Chilani-Motiv“ geschaffen, das sich strahlenförmig nach allen Richtungen hin fortpflanzt.

Der Tempel Salomos in Jerusalem muß derselben Typenreihe angeschlossen werden, trotzdem ihm verschiedene Charakterzüge anhaften, die auf fremde Einflüsse zurückzuführen sind[1]). Die Doppelachsigkeit ist durch die straffe Einachsigkeit ersetzt worden; der vertraute, längswirkende aber querliegende Hauptraum hat durch die Drehung in die Eingangsachse den Charakter eines ausgesprochenen Langraumes angenommen. Das Allerheiligste — das Stirnseitengemach — wird wie zuvor an der der Eingangstür abgewendeten Seite dem Langraum angefügt. Der Vorraum hat die Gestalt einer offenen Halle erhalten, deren Einfassung mit Türmen in das Bereich der Möglichkeit gezogen werden kann, dagegen muß die dreiseitige Umschließung des Kernbaues mit den dreigeschossigen Umgängen nebst Kammern als Neuerung hingestellt werden; sie wird für die weitere Entwicklung von ausschlaggebender Bedeutung.

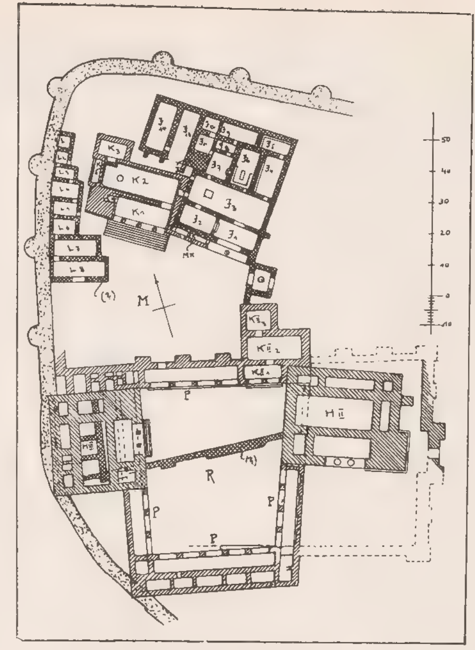


Abb. 4. Sendschirli,
der untere Palast und der Nordwestbezirk.

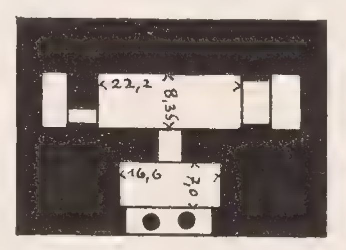


Abb. 5. Sendschirli, Bît-Chilani I.

Der salomonische Tempel findet seine Fortsetzung im Tempel, den Herodes an der Stelle des älteren errichten läßt. Er gleicht in den Hauptlinien seinem Vorgänger, der Langraum und das Allerheiligste bilden den Kernteil, der dreiseitig von einer Kammerfolge umgeben wird, und eine Vorhalle, mit Türmen wahrscheinlich besetzt, legt sich vor den Gesamtbau. Man muß in dieser Gestaltung das Fortleben vorderasiatischer Bauüberlieferung erblicken, zu der an erster Stelle die Aufeinanderfolge von Vorraum (oder Vorhalle), Hauptraum und Stirnseitengemach (oder Allerheiligstem) und dann die Einfassung der Vorhalle mit Türmen zu rechnen sind.

Es bedarf eigentlich nicht des Hinweises, daß an den genannten und sonstigen Beispielen nicht immer alle Glieder und Teile gleichmäßig ausgebildet oder gleich-

[1]) Vgl. Friedrich Wachtsmuth, Der Raum, Band I, Marburg-Lahn 1929, Seite 94 ff. Melchior de Vogüé, Le Temple de Jérusalem, Paris 1894. K. Möhlenbrink, Der Tempel Salomos, Stuttgart 1932.

zeitig an ein und demselben Bau verwendet werden. Die Verfolgung der Stufenleiter hat vielmehr den Zweck, zu zeigen, daß sich in vorchristlicher Zeit jeder neue Bautypus sinngemäß aus seinen Vorläufern entwickelt hat, und ferner den Nachweis zu liefern, daß der Typenreihe stets rein morgenländische Baugedanken zugrundeliegen. Unter der Berücksichtigung dieser Umstände müssen auch die im Jordanland liegenden Synagogen, deren Entstehungszeiten schon in das 2. und 3. nachchristliche Jahrhundert fallen, als letzte Glieder dieser Einzelhausentwicklung angereiht werden.

Die Synagogen Galiläas[1]) tragen den Stempel eines Einzelhauses, wenn auch einigen unter ihnen ein Hof angegliedert ist. Der Hof verschmilzt aber nicht mit dem Bau zu einer Einheit, sondern erscheint nur als eine gelegentliche Hinzufügung — Ergänzung —, so daß ihm in keiner Weise der Charakter des Binnenhofes eines Hofhauses zuerteilt werden kann. Diese Synagogen lassen unschwer ihre nahe Verwandtschaft mit dem jüdischen Tempel und der allgemeinen vorderasiatischen Bauweise erkennen; natürlich nur im Grundriß und in der allgemeinen Raumgestaltung und Raumanordnung; die Ausstattung der Bauten paßt sich, wie das stets der Fall war, der zeitgemäßen Formengebung an, die hier im Augenblick nicht zur Erörterung steht.

Aus der großen Zahl der bekannten Synagogenbaulösungen Galiläas läßt sich unschwer für diese ein feststehendes Bauprogramm herauslesen, das wir in kurzen Sätzen dahin zusammenfassen: die Synagogen sind stets nach Jerusalem orientiert gewesen; von den Eingangstüren liegen meist drei in der nach Jerusalem gewendeten Schmalwand und eine in einer Langwand; eine Vorhalle fehlt fast regelmäßig, wenn sie erscheint, so wird sie unzusammenhängend mit dem Kernbau einer Schmalseite vorgelagert, wie es u. a. die Lösungen von Kefr Bir'im und Umm el-Kanâtir[2]) zeigen. Der gleichzeitige Fortfall jeglicher Turmlösungen weist darauf hin, daß die Synagonen eben nur Schulen, Versammlungs- und Bethäuser waren, denen keine so reiche Ausstattung zukam wie dem Tempel, der nach wie vor als einziger Kultbau der Juden angesehen wurde.

Das Innere der Bauten bestand aus einem geräumigen hohen Hauptschiff von rechteckiger Gestalt und aus einem zweigeschossigen Umgang, der das Hauptschiff, die schmale Eingangsseite freilassend, dreiseitig — also Π-förmig — umfing. Säulenstellungen trennten den Umgang von dem Mittelschiff und Sitzstufen zogen sich unter den Emporen an allen drei oder nur an den beiden langen Außenwänden hin. Der Auf- und Ausbau der Synagogen ergeben sich nicht einwandfrei aus dem Ruinenbefund. Geistreiche und scharfsinnige Untersuchungen und Schlüsse findet der Leser in Carl Watzingers Ausführungen über die antiken Synagogen in Galiläa (vgl. daselbst vornehmlich Seite 174 ff.). Wir können uns aber leider nicht restlos seinen Annahmen und Wiederherstellungsvorschlägen anschließen. Vor allen Dingen müssen wir es in Abrede stellen, „daß der Architekt der Synagoge von der Kenntnis eines Baues mit vier (?) Kolonnaden ausgegangen [sei], . . . und daß er die vierte südliche Kolonnade beseitigt und durch die Schmuckwand des Thoraschreines ersetzt [habe]", so daß für die Raumgestaltung der Synagoge „der große gedeckte Saal mit Mittelschiff und vierseitigem Umgang" maßgebend gewesen sein müßten (Abb. 6 und 7).

[1]) Heinrich Kohl und Carl Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa, Leipzig 1916. 29. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orientgesellschaft. vgl. auch E. L. Sukenik, The ancient Synagogue of Beth Alpha, Jerusalem-London 1932, und den Bericht über die Synagoge in Dura-Europos, Archiv für Orientforschung Band 8, Heft 4/5, 1932/33.

[2]) Heinrich Kohl und Carl Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa, Leipzig 1916, Seite 100, Abb. 191 und Tafel XII bzw. Seite 134, Abb. 272 und Tafel XVII.

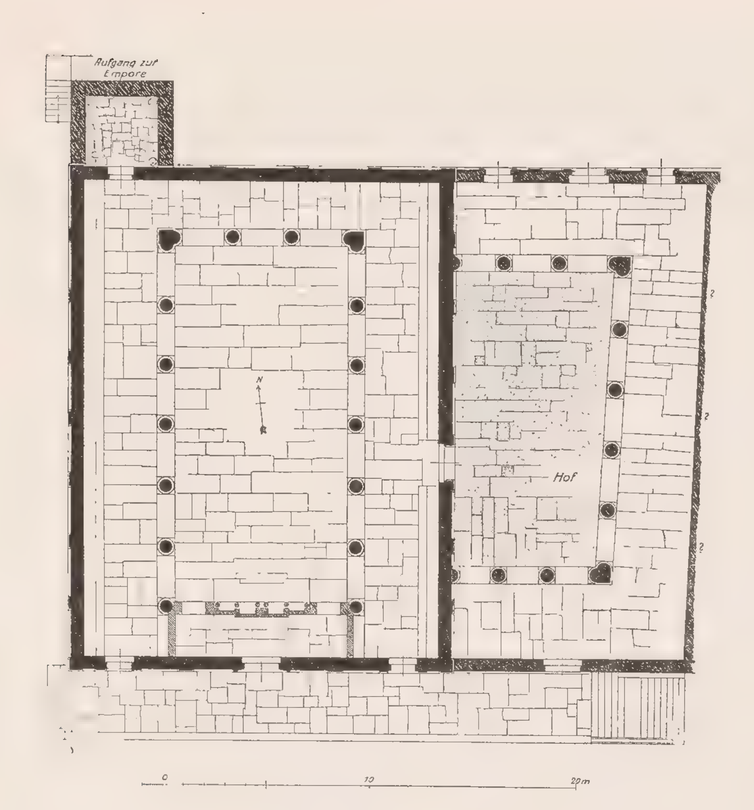


Abb. 6. Tell Hûm, Synagoge.



Abb. 7. Tell Hûm, Synagoge. Wiederherstellung. (Blick nach Süden).

Der jüdische Lehr- und Schulbau — die Synagoge — muß unseres Erachtens aus dem jüdischen Kultbau entstanden gedacht werden. Wie die beiden Kulträume des Tempels dreiseitig von Umgängen mit Kammern in mehrfacher Übereinanderfolge umfaßt werden, so umschließen Umgänge in zwei Stockwerken dreiseitig den großen Mittelraum der Synagogen! Die trennenden Wände zwischen Innenraum und Umgang sowie zwischen den einzelnen Kammern des Tempels sind bei der Synagoge nur durch Säulenstellungen ersetzt oder ganz in Fortfall gekommen. Aus diesem Grunde darf die dreiseitige Umfassung des Hauptraumes nicht auf die Verstümmelung eines vierseitigen Umgangs zurückgeführt werden. Die Lösung des Mittelschiffes mit vierseitigem Umgang beruht auf anderen Gedankengängen, die weiter unten zu betrachten sein werden.

Auch die Emporenanordnung in der Synagoge findet ihr unmittelbares Vorbild im Tempel, denn Salomo „baute einen Umgang an der Wand des Hauses ringsumher, daß er um den Tempel und um den Chor her ging" und er legte eine Tür an „zur rechten Seite mitten am Hause, daß man durch eine Wendeltreppe hinaufging auf den Mittelgang und vom Mittelgang auf den dritten" [1]). Die Bestimmung der Tempelumgänge und -kammern ist uns nicht bekannt, in der Synagoge sind die Emporen wohl den Frauen vorbehalten geblieben; die Emporen werden daher mit hohen Gitterwerken gegen das Mittelschiff abgeschlossen gewesen sein, wodurch wenigstens für den oberen Teil des Umgangs in den Synagogen eine ähnliche Abgeschiedenheit wie im Tempel erreicht wurde.

Die Abhängigkeit der Synagoge vom Tempel ergibt sich somit für die Grundrißgestalt wie für die Emporenlösung. Die Berechtigung liegt zweifellos vor, auch den gesamten Aufbau der Synagogen in eine enge Beziehung zum Tempelaufriß zu bringen. Aus den in den Bibeltexten [2]) angegebenen Tempelmaßen ist zu ersehen, daß der Kernbau — das „Haus" — den dreistöckigen Umgang überragt hat, und daß Salomo „an das Haus Fenster mit festen Stäben davor" machte [3]). Diese Fenster müssen in der hochgeführten Innenraumwand oberhalb des Umbaues gesessen haben. — Dieselbe Lösung ließe sich auf die Synagogenbauten übertragen, die dadurch im Gegensatz zur Watzingerschen Wiederherstellung ein überhöhtes Hauptschiff erhalten würden. Der Baubefund spricht nicht dagegen, mithin halten wir die eben erörterte Gestaltung für wahrscheinlicher als die von Watzinger gegebene, zumal im Gesamtaufbau — nicht in der Formgebung — der Synagogen die alte, jüdische Überlieferung weiterlebt. Sollte jedoch der Einwand erhoben werden, im jüdischen Tempel würden das Heiligste und das Allerheiligste von dem Umgang umfangen, in der Synagoge nur ein Raum, so ist auch er zu entkräften, — die Anordnung zweier Räume entsprach den kultischen Bedürfnissen, die Vereinheitlichung des Raumes desgleichen. Die Synagoge ist die regelrechte Versammlungsstätte, in der gelehrt und gebetet wird, die Erfüllung der Grunderfordernis liegt daher in der Schaffung eines großen Raumes. Die Synagoge ist aber auch gleichzeitig ein gottesdienstlicher Versammlungsort, da der Synagogendienst als Ersatz für den Tempeldienst angesehen wurde. Und wie der Gottesdienst in der Synagoge dem Gottesdienst im Tempel nachgebildet wurde, indem man z. B. die Tempelopfer durch zeitlich gleichfallende Gebete ersetzte, so wird man auch nach der Übereinstimmung der räumlichen Gebilde ge-

[1]) 1. Buch der Könige, Kapitel VI, Vers 5 und 8.
[2]) 1. Buch der Könige, Kapitel VI, Vers 2—11.
[3]) 1. Buch der Könige, Kapitel VI, Vers 4.

trachtet haben. Der antike Synagogenbau steht zweifellos in engster Abhängigkeit zum jüdischen Tempelbau, er bildet daher räumlich rein morgenländische Baugedanken weiter[1]).

Die zweite Entwicklungslinie hat ihren Ursprung im alten Babylonien. Das „Hofhaus" mit seinen Hauptquerräumen in einfacher oder mehrfacher Aufeinanderfolge an der einen Seite des Binnenhofes kann bis in die ältesten Zeiten zurückgeführt werden. Ein gut ausgebildetes Beispiel liefert uns Ur in seinem Tempelbau Gig-Par-Ku aus dem dritten vorchristlichen Jahrtausend[2]) (Abb. 8). Der Hof stellt in

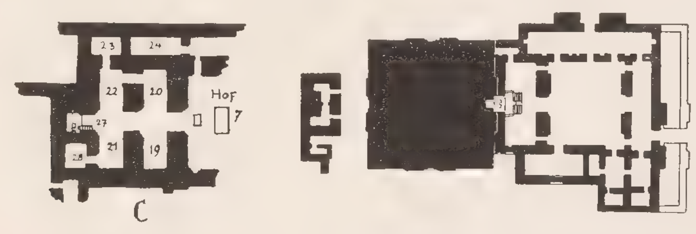


Abb. 8. Ur, Tempel im Gig-Par-Ku.

Abb. 9. Kar-Tukulti-Ninurta, Asur-Tempel.

dieser Gruppe stets den Versammlungsraum dar, die Kulträume schließen sich ihm an, sie haben eine Querlage, sie sollen auch als Querräume wirken, da die Eingangstüren in den Langwänden liegen und das Kultbild oder dergleichen in der Eingangsachse aufgestellt ist. Der tiefgelegenste Kultraum wird durch eine in der Türachse angebrachte Nische in der Rückwand als Allerheiligstes gekennzeichnet.

Der Hof, der Hauptquerraum und die Nische bilden die Grundelemente dieser zweiten Typenreihe, die parallel der Einzelhausentwicklung verläuft. Kult- und Profanbauten gehören in diese Reihe, deren Glieder sich in fast unveränderter Form im Gebiete des alten Babyloniens bis in die jüngste Zeit hinein verfolgen lassen. —

Der Asur-Tempel, den Tukulti-Ninurta I. im 13. Jahrhundert in seiner persönlichen Residenz Kar-Tukulti-Ninurta am Tigris errichten ließ, ist nach babylonischem Muster erbaut worden[3]) (Abb. 9). Der Hauptkultraum liegt quer, er legt sich unmittelbar an den quadratischen Hof, in seiner Rückwand erhebt sich die tiefe Nische, zu der Stufen emporführen. Die gegenüberliegende Seite des Hofes ist ebenfalls mit einem Querraum besetzt, durch ihn gelangt man ins Freie. Diese klare Aufeinanderfolge von Hofraum, Kultraum und Nische und die längsachsige Angliederung des Durchgangsraumes — des Vorraumes — lassen bereits die kommenden Lösungen ahnen; denn in dem Augenblick, wo der Hof mit einer Decke versehen wird, gleicht er einem Versammlungsraum, wie ihn die späteren Kultbauten ausbilden. Die Mittelachse des Baues ist hier besonders unterstrichen worden, indem die mittlere der drei Türen zum Allerheiligsten breiter als die beiden benachbarten ist, und das erhöhte Postament und der anschließende Tempelturm in der Mitteltürachse liegen.

[1]) Samuel Krauß, Synogale Altertümer, Berlin-Wien 1922. Ismar Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, Frankfurt am Main 1924. J. Benzinger, Hebräische Archäologie, Leipzig 1927. R. Krautheimer, Mittelalterliche Synagogen, Frankfurt am Main 1927.

[2]) The Antiquaries Journal VI, 1926, Nr. 4.

[3]) Friedrich Wachtsmuth, Der Raum, Band I, Marburg-Lahn 1929, Seite 41 ff. Walter Andrae, Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im alten Orient, Berlin 1930, Seite 18, Abb. 10.

Die Überdeckung des Hofes erweist sich noch nicht als kultische Notwendigkeit, infolgedessen bleiben die offenen Höfe weiterhin in Gebrauch, nur die Kulträume werden gelegentlich umgestaltet und ausgebaut. Es geht nicht an, den Asur-Tempel aus dem 13. vorchristlichen Jahrhundert als unmittelbares Vorbild für die frühen christlichen Gotteshäuser in Anspruch zu nehmen, aber die allgemeine Entwicklung, die zur Überdeckung des Hofes schließlich doch führte, zwingt uns, stets dieses Baues eingedenk zu bleiben, der an sich die Grundmotive schon aufs klarste durchgebildet hat.

Der „Hofhaus"-Tempel Assyriens erhält durch die Einführung des langliegenden und langwirkenden Zellaraumes ein neues Gesicht. Die Neuerung tritt bereits im zweiten Jahrtausend am Sin-Samas-Tempel in Assur auf[1]), sie ist einem fremden — kassitischen — Einschlag zuzuschreiben[2]), sie bürgert sich schnell ein und gelangt im ersten Jahrtausend zur reichen Entfaltung. Der ältere und der jüngere Anu-Adad-Tempel in Assur, die Tempelgruppen am Chorsabader Königspalast und der Nabutempel in Assur liefern uns schöne Musterbeispiele aus dem 12., 9., 8. bzw. dem 7. Jahrhundert[3]).

Abb. 10. Assur, der jüngere Anu-Adad-Tempel.

Die Zellalösungen machen an den genannten Bauten eine zweifache Entwicklung durch; einmal werden sie durch eine Raumnische, die an die Stelle der gewöhnlichen Postamentnische tritt, erweitert (alter Anu-Adad-Tempel und Nabu-Tempel), das andere Mal schließt sich an die Langzella ein eigenes querliegendes Allerheiligstes mit Nische an, wie das an den Ischtartempeln daselbst der Fall war (jüngerer Anu-Adad-Tempel (Abb. 10) Chorsabader Tempel). Die letztere Gestalt erregt besonderes Interresse, sie bringt im Kleinen die Lösung, die der Asurtempel in Kar-Tukulti-Ninurta verwirklicht hat. Vergleicht man nämlich die Hauptraumgruppe im jüngeren Anu-Adad-Tempel oder in den Chorsabader Tempeln mit der Gesamtanlage des Asurtempels in Kar-Tukulti-Ninurta, so entsprechen: die Vorzella dem großen querliegenden Durchgangsraum, der Zellalangraum dem Hof und das querliegende Allerheiligste mit Nische des Anu-Adad-Tempels dem querliegenden Kultraum mit Nische im Asurtempel zu Kar-Tukulti-Ninurta! Das ist kein Zufall! Die Angliederung eines selbständigen, großen Hofes in Chorsabad oder am Anu-Adad-Tempel in Assur vervollkommnet wohl die Gesamtanlage, sie tut aber dem Teilcharakter keinen Abbruch. Die Grundelemente wiederholen sich in gesetzmäßiger Aufeinanderfolge in jeder Raumgruppe, die ihrerseits jedesmal einer besonderen Gottheit geweiht ist.

[1]) Friedrich Wachtsmuth, Der Raum, Band I, Marburg-Lahn 1929, Seite 54.

[2]) Friedrich Wachtsmuth, Assyriens baukünstlerische Abhängigkeit in Forschungen und Fortschritte, Berlin 1931, Nr. 12.

[3]) Friedrich Wachtsmuth, Der Raum, Band I, Marburg-Lahn 1929, Seite 42 ff. Daselbst Abb. 22, 23, 24 und 25.

Damit ist der zweite Schritt getan, der große Mittelraum hat eine Decke erhalten.

Die Breitenabmessung des Raumes unterlag nunmehr konstruktiven Bedingtheiten; breitere Räume ließen sich nur mit den entsprechenden Hilfsmitteln überdecken. Es erfolgte, um die jeweilig gewünschte Gesamtbreite zu erreichen, eine Aneinanderreihung gleichartiger Raumgebilde unter gleichzeitiger Auflösung der Trennungswände oder Ersetzung derselben durch einzelne Stützen. Dieser Vorgang spiegelt sich in der Kunst der Parther deutlich wieder.

Der Hallenbau ist das Wahrzeichen der nordmesopotamischen, parthischen Bauweise[1]). Die große Mittelhalle öffnet sich weit nach dem vorgelagerten Platz, eine Vorhalle fehlt. Das Anwachsen des querliegenden Hinterraumes, der dem querliegenden Kultraum entspricht, ruft eine Verdoppelung oder Vermehrfachung der Langhallen hervor. Diese Lösung erscheint im 2. nachchristlichen Jahrhundert in Hatra u. a. im Nordanbau des Hauptpalastes und am Bau V (Abb. 11). — Der Bau V zeichnet sich noch dadurch aus, daß die dem Kultraum bisher angeschlossene Wandnische zu einem selbständigen Raum geworden ist. Die altbekannte Anlage, hier freilich ohne Vorraum, lebt somit weiter, sie erweitert sich durch die Verräumlichung der Nische, durch die angedeutete Dreiteilung des Hauptkultraumes und durch den Anschluß eines drei- statt einhalligen Versammlungsraumes. Mit dem Bau V ist die letzte Stufe der Vorentwicklung erreicht; an sie knüpft das christliche Bauschaffen an.

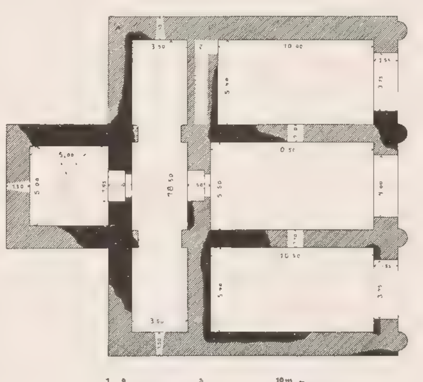


Abb. 11. Hatra, Bau V.

Der Verfasser hat in seinem Aufsatz „Der Ursprung des Querschiffes"[2]) gezeigt, daß der Querschiffbildung die Idee zugrundeliegt, zwei gegensätzlich wirkende Räume aneinanderzureihen. Der Baugedanke ist für die geschlossenen Räume im dritten Jahrtausend v. Chr. am Ischtartempel in Assur verwirklicht worden, indem dem langwirkenden Zellaraum das querwirkende Allerheiligste angeschlossen wurde. Bis in das 2. nachchristliche Jahrhundert konnten im Aufsatz die verschiedenen Entwicklungsphasen verfolgt werden, die sich mit den Stufen der eben besprochenen Typenreihe zum Teil decken. In beiden Entwicklungslinien bildete der Hatrenser Bau V einen gewissen Abschluß; die Bedeutung der morgenländischen Raumbildungsgedanken ist somit für die weitere Baukunst des Morgenlandes, wie für die nunmehr ansetzende christliche Bauweise gewährleistet.

---

[1]) Friedrich Wachtsmuth, Der Raum, Band I, Marburg-Lahn 1929, Seite 122 ff., insbesondere Abb. 53 und Abb. 58, über die Literatur vgl. daselbst Anmerkungen 1—10 (Seite 122—136); desgleichen Walter Andrae und Heinz Lenzen, Die Partherstadt Assur, Leipzig 1933, 57. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orientgesellschaft.

[2]) siehe Seite 11, Anmerkung 2.

3. Die Entwicklung des morgenländischen Zentralraumes.

Der Zentralbau ist im alten Morgenland nicht so verbreitet gewesen, wie der Lang- und Querraumbau; er läßt sich aber trotzdem verschiedenerorts zu allen Zeiten feststellen. Babylonien und Assyrien schenken dem Zentralbau geringere Aufmerksamkeit, dagegen wird er im Bereich des Hethiter- und des Mitannivolkes, das heißt in Kleinasien, in Syrien und Nordmesopotamien, sowie im achämenidischen Persien ausgebildet.

Im ersten Band sind die Zentralbauten zusammen mit den anderen behandelt worden, wir greifen nun die einzelnen Vertreter heraus und setzen sie zu einer geschlossenen Reihe zusammen. Unsere Blicke werden zuerst nach Boghazkoi gelenkt; die älteren Ziegelrundbauten aus Fara (Babylonien) kommen für unsere Betrachtung nicht in Frage, wie das bereits im ersten Band ausgeführt worden ist. Der kleine rechteckige Bau im Hof des Tempels I und ein gleicher im Hof des „Palastes" zeigen uns die einfachste Form dieses Bautypus[1]). Ihre Innenmaße von 1,8 mal 3 m bzw. 3,6 mal 3 m und die ansehnlichen Mauerstärken lassen erkennen, daß die Einzelraumbauten eine waagerechte Holzdecke besessen haben werden. Die Bauten gehören der Mitte des zweiten Jahrtausends an, sie haben mutmaßlich sakralen Zwecken gedient[2]).

Der Zentralbaugedanke wird am Feuerkultbau der Achämeniden in Persien weiter ausgesponnen. Die ältesten Kultstätten gleichen den Boghazkoier Gebilden, indem sie ebenfalls einzellig sind und Durchschnittsmaße von 3,75 zu 4 m besitzen[3]). Die turmartigen Tempelbauten von Pasargadae und Naksch-i-Rustem müssen u. a. zu dieser Gruppe gezählt werden[4]); ausgebildetere Lösungen erscheinen in Firusabad und Persepolis, hier wachsen die Seitenlängen der quadratischen Innenräume bis zu 15,5 m an, woraus sich bei der Beibehaltung der waagerechten Deckengestaltung die Einführung von Innenstützen ergibt. Vier im Quadrat aufgestellte Säulen scheiden im Gesamtraum einen Kernraum von einem umgangartigen Teil ab. Die anzunehmende durchgehende Deckenbildung über den beiden Raumteilen unterdrückt in Firusabad und u. a im Zentralgebäude in Persepolis den nur angedeuteten Trennungsgedanken, der erst in Susa am Kultbau des Königs Artaxerxes II. (404–359) durch die nochmalige Umfassung des geteilten Innenraumes von 10,5 zu 10,5 m Größe verwirklicht wird[5]).

Eine regelrechte ringförmige Erweiterung, wie sie dem Zentralbau eigen ist, liegt endgültig in Susa vor. Die Eingangsseite wird durch die unmittelbare Angliederung einer Säulenvorhalle ausgezeichnet; der ganze Bau legt sich an einen Hof, der an den drei anderen Seiten von Räumlichkeiten eingefaßt wird.

Von dem Susaer Bau läßt sich nach Oelmann mühelos eine Brücke nach dem Westen Vorderasiens schlagen[6]). Die nabatäischen Tempel des westlichen Hauran-gebiets, von denen nur der Tempel des Baal Schamin in Seeia-Si (1. Jahrhundert v. Chr. bis 2. Jahrhundert n. Chr., Abb. 12), der Duschara-Tempel daselbst, der Tempel von

---

[1]) Friedrich Wachtsmuth, Der Raum, Band I. Marburg-Lahn 1929, Seite 76ff.; und Abb. 33a und 34.

[2]) Derselbe, Der Raum, Band I. Marburg-Lahn 1929, Seite 102ff. und 117ff.

[3]) Derselbe, Der Raum, Band I. Marburg-Lahn 1929, Abb 49.

[4]) Derselbe, Der Raum, Band I. Marburg-Lahn 1929, Abb. 43.

[5]) Derselbe, Der Raum, Band I. Marburg-Lahn, Abb. 50.

[6]) F. Oelmann, Persische Tempel, Berlin 1929, in Archäologischer Anzeiger, Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts, III/IV.

Sahr (1. Jahrhundert n. Chr.) und der von Sur genannt werden sollen[1]), behalten die alte ursprüngliche Lösung bei oder gestalten sie weiter aus, indem sie die Vorhalle mit Türmen besetzen und die Umfassungsräume des Hofes öffnen und zu offenen Säulenhallen umbilden.

Zu den Grundelementen dieser vorderasiatischen Zentralbaulösungen gehören demnach der quadratische Kernbau, die darin im Quadrat aufgestellten vier Säulen, die die Decke stützen, der Umgang um den Kernbau und der gelegentliche, reichere Ausbau der Eingangseite durch Türme, Vorhalle und Hof.

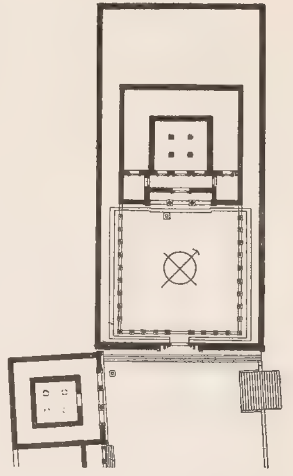


Abb. 12. Seeia-Si, Kultbau.

Der allseitige Umgang ist nicht an allen nabatäischen Tempeln gleichmäßig ausgestaltet. In Seeia-Si wird der ganze zum Hof hin liegende Teil des Umgangs zum Eingangsbau, bestehend aus Vorhalle, Vorraum und zwei Türmen. Der Kernteil wird auf diese Weise nur dreiseitig umfangen, und wir erhalten trotz des quadratischen Mittelraumes eine Lösung, die uns an den jüdischen Tempel erinnert. Die getürmte Eingangsseite muß dagegen mit der letzten Entwicklungsstufe eines Bit-Chilani-Baues in Beziehung gebracht werden. Die Vermengung der verschiedensten Baugedanken an den letzten Vertretern der vorchristlichen Bauweise bedarf hier an dieser Stelle der besonderen Hervorhebung, zumal die anschließende christliche Bautätigkeit Lösungen schaffen wird, die nicht nur auf ein bestimmtes Vorbild zurückzuführen sind, sondern den verschiedensten Anregungen zugeschrieben werden müssen.

Eine sinngemäße Umgestalung des Kernbaues erfolgt bei der Einführung der Gewölbe. Die Innensäulen fallen fort, freitragende Gewölbe überspannen jetzt sowohl den Mittelraum wie den Umgang; wir erhalten eine Lösung, wie sie uns u. a. der Westanbau am Palast in Hatra vergegenwärtigt[2]).

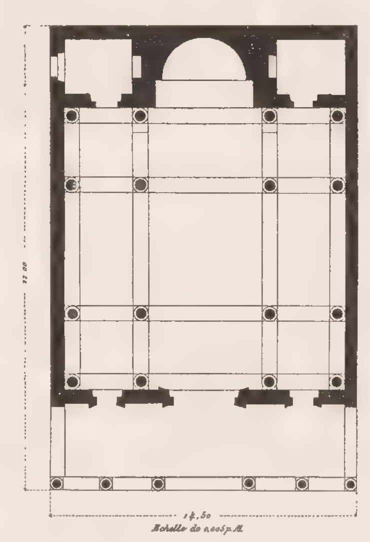


Abb. 13. Musmije, Zentralbau.

Aus dem Zentralbau in der Gestalt des Hatrenser Westanbaues entwickelt sich eine neue Form, die am „Praetorium“ in Musmije zum Ausdruck kommt (Abb. 13)[3]). Der Umgang wird hier durch die Auflösung der Trennungswände mit dem Kernraum verbunden; die Reste der Wände werden in den Eckstützen und in den Wandteilen über den Scheidebögen, die die Eckstützen miteinander verbinden, gewahr (Abb. 14). Der Mittelraum ist mit einer Kuppel überdeckt, die anschließenden Teile des Umgangs mit Tonnen, während die

[1]) H. C. Butler, Ancient Architecture in Syria, Division II, Section A. Leyden 1907. Seite 365 ff., 441 ff. und 428 ff.

[2]) Friedrich Wachtsmuth, Der Raum, Band I, Marburg-Lahn, Abb. 53 und 57.

[3]) M. de Vogüé, La Syrie centrale, Architecture civile et réligieuse, Paris 1865–77, Seite 45 ff. Grundriß Seite 46, Abb. 11, und Tafel 7.



Abb. 14. Musmije, Zentralbau.

Eckräume wieder Kuppeln besitzen. Dieser Kernbau entspricht somit voll und ganz dem Heiligtum in Hatra, seine Entstehungszeit fällt in die Regierungsjahre Mark Aurels und Lucius Verus (160 bis 169). Spätere Umbauten werden dem 4. Jahrhundert zugeschrieben, durch die der Bau in eine Kirche umgewandelt wird. Wir werden deshalb an andrer Stelle nochmals auf den Bau einzugehen haben. Bemerkt sei nur, daß der Bau von Musmije ein wichtiges Bindeglied zwischen der vorchristlichen, heidnischen Bauweise und den christlichen Zentralbaulösungen darstellt.

Zum Schluß sei hier noch der Synagoge in Tiberias gedacht[1]); der Bau hat eine Quadratform von rund 12,5 m innerer Seitenlänge, vier Pfeiler tragen die Decke des quadratischen Kernraumes, der den Umgang überragt haben wird. Längs den Außenwänden ziehen sich Bänke hin und eine Empore erhebt sich über dem Westteil des Umgangs. Damit ist auch für den alten Synagogenbau der Zentralbau gesichert.

4. Die Raumtypen in der vorchristlich-abendländischen Kunst.

In den vorhergegangenen Abschnitten wurde die Entwicklung der Raumgestalten möglichst auf den jeweilig bekannten Ursprung in großen Zügen zurückgeführt. Es sollte der Beweis erbracht werden, daß die für uns maßgebenden Raumschöpfungen selbständig im Morgenland erzeugt und ausgebildet worden sind. Es liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit, allgemein den Einfluß des älteren morgenländischen Bauschaffens auf die alte abendländische Kunst zu zeigen oder für alle selbständigen abendländischen Raumtypen die entsprechenden Urlösungen zu ergründen.

Die Gestaltung des alten christlichen Kultbaues ist nur von einer ganz beschränkten Zahl abendländischer Raumschöpfungen maßgebend beeinflußt worden. Die Entstehungsgeschichten der wenigen Vorbilder sind allzu bekannt, wir können uns deshalb, ohne uns dem Vorwurf der Unverständlichkeit auszusetzen, bei der

[1]) H. Kohl und C. Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa, Leipzig 1916. Taf. XVIII, 5 und Text Seite 140, 143, 181 ff. und 227.

Betrachtung der abendländischen Raumtypen damit begnügen, im Bedarfsfall auf die verschiedenen Entstehungstheorien hinzuweisen, die reichhaltige Literatur zu erwähnen und nur die eigenen gegensätzlichen Auffassungen näher zu erläutern.

Mit Rücksicht auf diese Tatsache soll hier dargetan werden, welche Raumgestaltungen aus der abendländischen Kunst für die christliche Baukunst überhaupt von Bedeutung sind und welche von ihr übernommen werden.

Es wurde oben auf Seite 11 betont, daß für den ältesten christlichen Gottesdienst nur Räumlichkeiten auserlesen wurden, die sich für Versammlungen eigneten, und auf Seite 10 kurz angedeutet, daß der heidnische „Staats"-Kultbau für diesen Zweck nicht in Frage kam. Unsere Blicke wenden sich bei der Umschau nach geeigneten Baulichkeiten in erster Linie der Profanbaukunst zu, um dann an zweiter Stelle erst an den Mysterientempeln haften zu bleiben. —

Die räumliche Gestaltung des Abendlandes fand in der „Basilika" ihre größte Entfaltung. Bauten dieser Art waren zu Beginn unserer Zeitrechnung allenthalben ausgeführt worden. Die großen „forensischen Basiliken" dienten dem Marktverkehr und der Rechtspflege, die „Hausbasiliken" in den Palästen und Privathäusern der Versammlung, der privaten Gerichtsbarkeit, der Standesvertretung und ähnlichen Zwecken.

Beide Bautypen unterscheiden sich ganz wesentlich voneinander; die Vertreter der ersten Gruppe verkörpern mehr oder weniger selbständige Gebäude, die der anderen bilden nur den Teil einer größeren Gesamtanlage, wie das u. a. am Flavier-Palast in Rom und an der Hadrianschen Villa in Tivoli zu erkennen ist (Abb. 15). Der Unterschied der beiden Hauptgruppen besteht aber nicht nur in dem verschiedenen Verhältnis der „basilikalen" Räume zum Gesamtbau, sondern auch in der Verschiedenartigkeit der Räume selbst. In den „Hausbasiliken" fehlt die ausgesprochene Mehrschiffigkeit, die doch das hervorstechendste Kennzeichen der „forensischen" Basiliken darstellt! Der große Mittelraum der „Hausbasilika" wird längsseitig — seltener allseitig — nur von gangartigen Gebilden begleitet, die nicht mit selbständigen Seitenschiffen verglichen werden können. Die Säulenreihen gehören gewissermaßen zu den Wänden, sie sind von diesen nur abgerückt, um die Anordnung des geringfügigen Durchgangs zu ermöglichen. Die Breite des Seitenganges steht somit in keinem Verhältnis zu der Breite des Mittelraumes, der allein ausgenutzt werden soll. In der „forensischen" Basilika dagegen wird dem ausgeprägten Seitenschiff eine bestimmte Rolle und eine absichtliche Wirkung zugeschrieben.

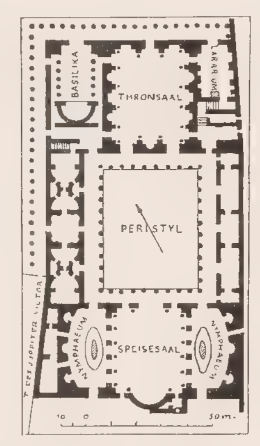


Abb. 15. Rom, Palatin, Flavischer Palast.

Die „Hausbasiliken" zeichnen sich dabei noch häufig durch eine ausdrückliche Betonung der Längsachse aus, indem der Mittelraum in eine Exedra, Konche oder dergleichen übergeht, die ihrerseits in den „forensischen" Basiliken aber als abgesonderte, dem Mittelraum nicht angehörige Raumgebilde zu betrachten sind.

Der auffällige Unterschied zwischen den beiden Basilikagruppen prägt sich schon in diesen wenigen Merkmalen deutlich aus, er wird weiter noch dadurch gesteigert, daß in den beiden Gruppen die einzelnen Vertreter einander nicht gleichen, sondern die verschiedenste Ausgestaltung erhalten haben.

Die Basiliken der letzten vorchristlichen Jahrhunderte bis zu denen aus der nachchristlichen Zeit sind von R. Schultze[1]) ausführlich behandelt und in ihrer Anlage beschrieben worden. Wir verzichten, hier eine abermalige Wiederholung der Entstehungsgeschichten der betreffenden Bauten zu geben, der Leser findet die wissenswerten Angaben in der unten angegebenen Literatur[2]), wir müssen uns ebenfalls versagen, die einzelnen Baulichkeiten eingehend zu untersuchen, die Gegenüberstellung dreier besonders wichtiger Anlagen wird uns die Verschiedenartigkeit der einzelnen Schöpfungen eindringlich genug vor Augen führen.

Die Basilika in Pompeji aus dem 2. vorchristlichen Jahrhundert, die römische Basilika Julia, die von Cäsar an der Stelle einer älteren 54 v. Chr. begonnen

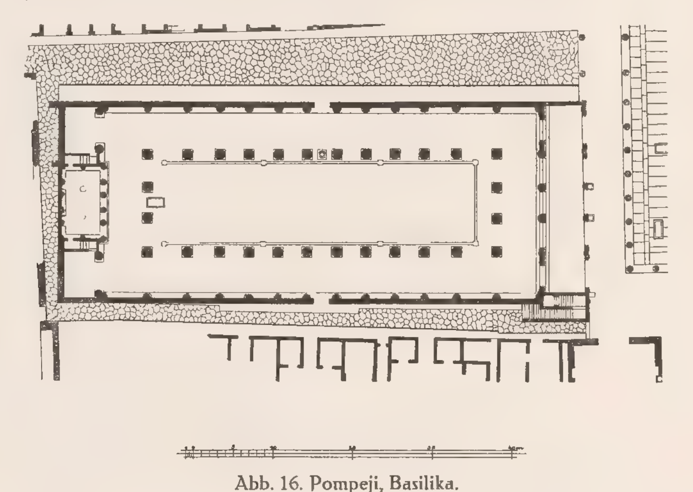


Abb. 16. Pompeji, Basilika.

und von Augustus beendet wurde, und die Vitruvsche Basilika in Fanum aus den letzten Jahrzehnten v. Chr. zeigen uns drei grundverschiedene Planungen, die aber keineswegs als Vertreter bestimmter Sondergruppen anzusehen sind. Die wenigen gemeinsamen Charakterzüge sind in der Rechteckigkeit der Gesamtplanung und in der allseitigen Umfassung des großen rechteckigen Mittelraumes mit Hallen-Seitenschiffen zu erblicken.

Die Basilika von Pompeji (Abb. 16) stößt mit ihrer einen Schmalwand an das südliche Ende der Westseite des Forum civile. Der Hauptzugang liegt in dieser dem Platz zugewendeten Wand, vor der eine stattliche Säulenvorhalle angeordnet ist. Der 12,28 mal 44,05 m große Mittelraum wird allseitig von einer Säulenreihe umstellt und von einem 4,70 m breiten Nebenschiff umfaßt. Ein um 2 m erhöhtes und von Säulen besetztes Tribunal schließt sich in der Längsrichtung dem Hauptbaukörper an. Der Bau trägt zweifellos einen Längscharakter, der fast ausschließlich

[1]) R. Schultze, Basilika, Untersuchungen zur antiken und frühmittelalterlichen Baukunst, Berlin-Leipzig 1928, in Römisch-Germanische Forschungen, Band 2.

[2]) August Mau, in Paulys Realencyclopädie 1899, Band III. „Basilika", August Mau, Pompeji in Leben Kunst, Leipzig 1900, Seite 63 ff., dazu der Anhang mit Literaturangabe, Leipzig 1913. — Hermann Wurz, Zur Charakteristik der klassischen Basilika, Straßburg 1906. — Christian Hülsen, Das Forum Romanum, Rom 1905, Christian Hülsen, Forum und Palatin, Münster 1926. — Hans Lehner, Das Römerlager Vetera bei Xanten, Bonn 1926. — F. X. Kraus, Realencyclopädie der christlichen Altertümer, Freiburg im Breisgau 1882, „Basilika". — Konrad Lange, Haus und Halle, Leipzig 1885 u. a.

durch die Lage des Hauptzugangs und der Vorhalle, eigentlich gar nicht durch die Anordnung des Tribunals, bedingt wird. Der weit geöffneten Eingangsseite stehen mehr oder weniger geschlossene Wände der übrigen drei Seiten gegenüber.

Die Basilika Julia (Abb. 17) wurde an der Südseite des Forum Romanum errichtet. Der Kernbau besteht aus einer dreischiffigen Pfeileranlage mit ringsumlaufenden Nebenschiffen. Vorhallen erscheinen an der Ost-, West- und Nordseite, die Südseite ist mit einem zweiten Nebenschiff besetzt, an das sich eine Tabernenreihe anlehnt[1]). Der gewaltige Mittelraum wächst bis zu 18 mal 82 m Größe an. Die Nebenschiffe sind zweigeschossig angelegt und mit Gewölben versehen worden, während der Mittelraum eine Holzdecke besessen hat. Der Gesamtbau liegt mit

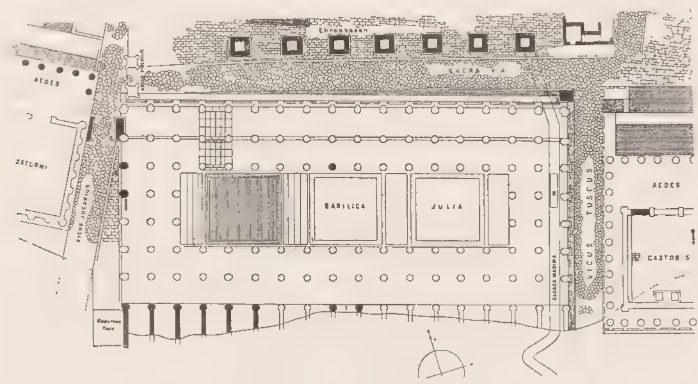


Abb. 17. Rom, Basilika Julia.

einer Langseite am Forum, ihm wird demnach in der Hauptsache eine Querwirkung angehaftet haben. Reste eines Tribunals, eines Heiligtums oder dergleichen konnten an diesem Bau nicht ermittelt werden, der Bau bestand somit nur aus dem Mittelraum, den Nebenschiffen und den Vorhallen.

Die von Vitruv beschriebene und erbaute Basilika in Fanum (Abb. 18) weist bescheidenere Maße auf; der Mittelraum nimmt nur die Fläche von 17,76 mal 35,52 m ein; das allseitig herumgeführte Nebenschiff besitzt eine lichte Weite von 5,92 m, so daß sich die Maße wie 1:3:6 verhalten. Der Bau liegt quer, die Richtung wird in diesem Ausnahmefall durch die Ausschaltung zweier Säulen in der Mitte der einen Langseite und durch die Anordnung des Tribunals und des geweihten Raumes in der Mittelachse der Langseite festgelegt. Der Bau öffnet sich außerdem noch mit einer Langseite nach dem Marktplatz zu. Das Mittelschiff überragt, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, die zweigeschossigen Seitenschiffe, deren Zwischendeckenbalken auf Pfeilervorlagen ruhen, die ihrerseits den Vollsäulen des Hauptschiffes vorgestellt sind.

Vergleicht man diese drei Basiliken, die nach- und nebeneinander entstanden sind, so kann man kaum von einer Ähnlichkeit sprechen. Die vollständige Richtungslosigkeit der Basilika Julia steht in schroffem Gegensatz zu der beabsichtigten Querlage und Querrichtung der Basilika in Fanum (Vitruv, V. I. . . . „ne impediant aspectus pronai aedis Augusti“. . .) und die betonte Querwirkung in Fanum hat wiederum

[1]) Es soll hier die Frage noch offen gelassen werden, ob die drei Vorhallen nicht gleich dem zweiten südlichen Seitenschiff ausgestaltet gewesen sind; wäre das der Fall, so hätten wir eine fünfschiffige Anlage vor uns.

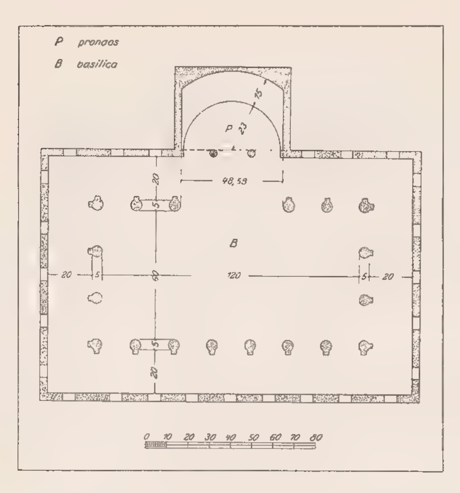


Abb. 18. Fanum, Basilika.

nichts mit der zufälligen Längsrichtung in Pompeji gemein! In Fanum soll der Blick auf das Tribunal und auf den geweihten Raum freigegeben werden, das Tribunal gehört gewissermaßen zum Bau; — in Pompeji wird die Säulenreihe unbekümmert der Anordnung des Tribunals ringsum durchgeführt, das Tribunal erscheint als abgetrennter Bauteil; — und in Rom ist das Tribunal ganz in Fortfall gekommen! Die Nebenschiffe sind in Rom und in Fanum zweigeschossig, in Pompeji legt sich nur ein eingeschossiges Nebenschiff um den Mittelraum, von dem wir nicht einmal genau wissen, ob er wie in Fanum die Seitenschiffe überragt haben wird oder nicht[1]). Soweit die Unterschiede dieser willkürlich herausgegriffenen Beispiele, zöge man noch weitere gleichalterige oder jüngere aus dem Norden oder dem Süden heran, so würde man neben verwandten Eigentümlichkeiten, die selbstverständlich immer wieder zum Vorschein kommen, stets auf grundsätzliche Unterschiede stoßen.

Herodes baut seine Basilika in Jerusalem als dreiseitig offene Halle mit überhöhtem Mittelschiff[2]) aus, kein Nebenraum wird dem offenen Hallenbau angegliedert (Abb. 19); — in Vetera bei Xanten (1. nachchristliches Jahrhundert) stellt die große Basilika nur einen Teil der Gebäudegruppe dar, ohne jedoch den Charakter einer „Hausbasilika" anzunehmen (Abb. 20). In Timgad (2. Jahrhundert n. Chr.) werden alle Schiffe unter ein Dach gezogen (Abb. 21), und in Kempten (1. Jahrhundert n. Chr.) fehlt sogar die charakteristische allseitige Umfassung des Mittelraumes mit Seitenschiffen (Abb. 22). Die Seitenschiffe ziehen sich nur in der Längsrichtung hin, ohne aber der Gesamtanlage eine eindeutige Richtung zu geben, trotz der beiden apsidenförmigen

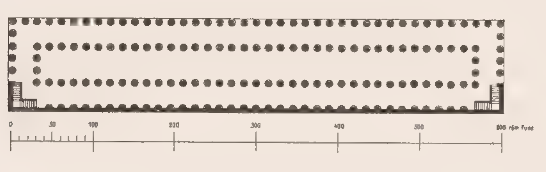


Abb. 19. Jerusalem, Halle des Herodes.

[1]) August Mau und Richard Bormann nehmen bekanntlich an, daß alle Schiffe gleich hoch gewesen sind, während Konrad Lange und Rudolf Schultze für eine Anlage mit überhöhtem Mittelschiff eintreten. Neuerdings erwägt Fritz Krischen in seinem Aufsatz „Die Basilika von Pompeji und die Entstehung der antiken Marktbasilika" Architectura, Heft 2, Berlin 1933, Seite 46 ff., die Möglichkeit und tritt auch dafür ein, der überdeckten Basilika eine ungedeckte Uranlage vorausgehen zu lassen. Diese ältere Anlage hätte demnach aus dem Tribunal und einem ungedeckten, aber ummauerten, rechteckigen Platz bestanden; die Einstellung der Säulenreihen sei einem Erweiterungsplane zuzuschreiben; eine Überdeckung wäre nur dem inneren Rechteckfelde zuteil geworden, während die Umgänge offen geblieben wären. Ich kann mich dieser Auffassung nicht anschließen, gegen sie spricht die im inneren Rechteck liegende Wasseranlage, die m. E. von Krischen zu kurz mit den Worten abgetan wird: „eine Wasseranlage läßt sich nicht dagegen anführen, da sie überdeckt und von außen hereingeführt ist". Die Wasseranlage innerhalb des überdeckten Rechtecks deutet eher auf eine gleichzeitige Überdeckung aller Raumteile hin, als umgekehrt. Der Zufluß ist auch mit einem Abfluß verbunden, und diesen wird man kaum in den überdeckten Raum verlegen, wenn nebenan offene liegen sollten. — Unter der Berücksichtigung aller Umstände muß ich mich bei dem Bau in Pompeji für eine Lösung mit nicht überhöhtem Mittelschiff aussprechen, das heißt an der pompejanischen Basilika sind Seiten- und Mittelschiffe einheitlich mit einem Satteldach überdeckt gewesen.

[2]) Flavius Josephus, Jüdische Altertümer XV, 11, 5.

Abschlüssen des Hauptschiffes. Die Zugangstüren liegen in den Langseiten, sie verleihen dem Raum einen richtungslosen Quercharakter.

Die Raumgestalt der römischen Basilika oder der Basilika, die unter dem römischen Einfluß entstanden ist, kann somit ganz verschieden durchgebildet sein. Es lassen sich aber unschwer bestimmte Grundeigentümlichkeiten herausholen, die an allen Anlagen in ausgeprägter oder versteckter Form immer wiederzukehren pflegen. Bei der Zusammenfassung der kennzeichnenden Merkmale einer römischen Basilika liegt die große Gefahr vor, der überlieferten Literatur, in diesem Fall den Ausführungen Vitruvs [1]), eine gewisse Vorzugsstellung gegenüber dem tatsächlichen Befund der Denkmäler einzuräumen. Wir wollen allein die Bauten und ihre Reste sprechen lassen und nicht in den vielfach anzutreffenden Fehler verfallen, die Darlegungen Vitruvs zu überschätzen. Vitruvs allgemeine Beschreibung der Basilika ist so dürftig, daß man unmöglich aus ihr eine allgemeine Grundformel für den Basilikabautypus herauslesen kann, wer es trotzdem versucht, der steht zweifellos unter dem Einfluß des selbst-gesehenen und selbst-kennengelernten Denkmälerschatzes. Wir hören aus dem Vitruvschen Text wohl von Längen- und Breitenverhältnissen, von dem Anschluß der Chalcidiken, von dem Verhältnis der Säulenhöhe zur Gangbreite und von der Notwendigkeit der Anlage von Brüstungen, wir vernehmen aber nichts über die Höhenbildung der einzelnen Schiffe, nichts über die Zahl und Lage der Seitenschiffe und nichts über die Anordnung des Tribunals, der Konchen oder ähnlicher Gebäudeteile. Die Benutzung des Textes zur Aufstellung eines allgemein gültigen Normaltypus ist nicht angängig, zumal die anschließende Beschreibung der von ihm selbst errichteten Basilika uns einen Bau widerspiegelt, der, wie die obigen Ausführungen zeigten, sich wesentlich von den Schwesterlösungen unterscheidet.

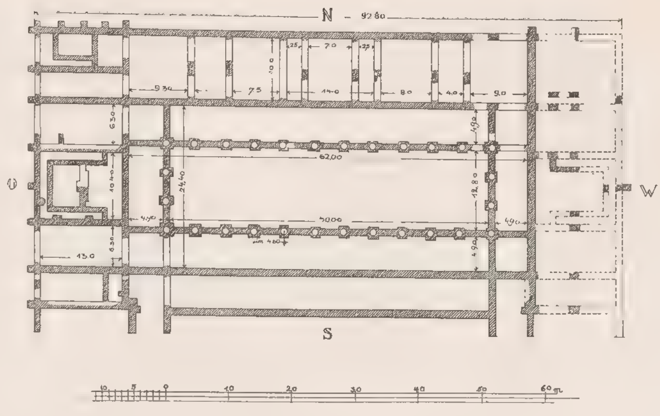


Abb. 20. Vetera, Basilika.

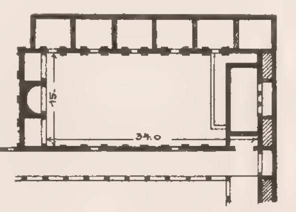
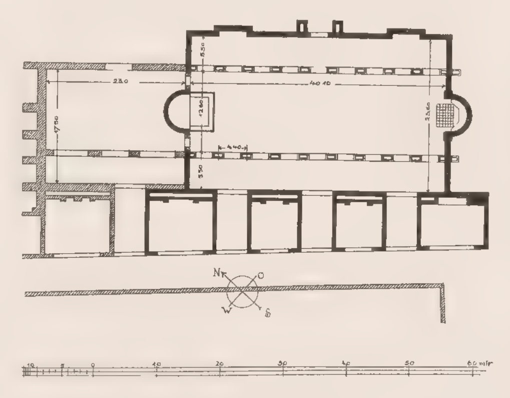


Abb. 21. Timgad, Basilika.


Abb. 22. Kempten, Basilika.

[1]) Marcus Vitruvius Pollio, De Architectura Libri Decem, libr. V et VI und W. Sackur, Vitruv und die Poliorketiker, Berlin 1925, insbesondere S. 144 ff.

Im VI. Buch stellt Vitruv die größere Ähnlichkeit der „Ägyptischen Säle" mit den „Basiliken", als deren Verwandtschaft mit den „Korinthischen Sälen" fest, ohne klar und deutlich hervorzuheben, ob diese Ähnlichkeit in der Überhöhung des Mittelschiffes, in dem oberen Umgang, in der Aufeinanderstellung der Säulen, oder nur in der Deckenbildung und in der oberen Fensteranlage beruhe.

Es soll hier keine Stellung zu dem Gesamtinhalt der „Zehn Bücher über die Architektur" des Vitruvs genommen, wohl aber die Bedeutung der Ausführungen in bezug auf die Basilikafrage in Abrede gestellt werden. Vitruv hat uns seinen „Basilika"-Bau beschrieben, wie er ihn für richtig hielt zu errichten; er gebraucht den Ausdruck „Basilika" als geläufige Bezeichnung für eine bekannte Gebäudeart, nicht aber für eine bestimmte Raumform. Wir werden weiter unten sehen, daß in den letzten vor- und den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ungeachtet der Herkunft des Ausdrucks die Bezeichnung „Basilika" allgemein für stattliche Hallenbauten gedient hat. Der Unterschied, den der heutige Sprachgebrauch zwischen „Halle" und „Basilika" macht, wird sicherlich nach der Prüfung des vorliegenden Stoffes, der Denkmäler und der Literatur für die damalige Zeit nicht aufrechtzuhalten sein. Es ist daher müßig, im Vitruvschen Text des Rätsels Lösung finden zu wollen. Vitruv ist ein Kind seiner Zeit, er wird dem Ausdruck „Basilika" genau dieselbe allgemeine Bedeutung beigemessen haben, wie es im 4. Jahrhundert Konstantin der Große Makarius gegenüber getan hat (s. unten Seite 45 ff.).

Die einzige schriftliche bautechnische Überlieferung läßt uns in der Beantwortung der Basilikafrage somit im Stich. Wir kehren deshalb zu unseren Denkmälern zurück und holen nunmehr die Züge heraus, die wohl den Grundton in der jeweiligen Planung angeben, die aber nicht überall in gleicher Weise durchgebildet sind.

„Die Zweckbestimmung" der Basilika, schreibt W. Sackur in seinem Vitruvbuch, „ist die gleiche wie die des forum, und ihre bauliche Gestaltung ist eine unmittelbare Ableitung: Die basilica dient dem gleichen Zweck wie das forum und stellt ihrer Bauform nach ein forum mit überdeckter area dar." Diese Feststellung stimmt, das Forum ist der freie Platz, der für den Marktverkehr, für die Abhaltung der Gerichte und für die Versammlungen des Volkes bestimmt war, und dieselbe Bestimmung fiel, wie wir oben Seite 25 sahen, der Basilika zu. Man umsäumte den freien Platz des Forums mit Säulenhallen, gestaltete den Zugang prunkvoller aus und besetzte gern ein oder mehrere Seiten des Rechtecks mit Exedren und ähnlichen Gebilden, die aber nicht den Anspruch erhoben, der Gesamtanlage eine bestimmte Richtung zu geben.

In dem Augenblick, wo der freie Platz überdeckt werden sollte, mußten zwei gegenüberliegende Seiten näher aneinandergerückt werden, um die Deckenbildung zu ermöglichen. Der meist breit-rechteckige offene Platz wurde somit zum schmalrechteckigen, überdeckten Mittelraum, um den sich nach wie vor „ringförmig" die Säulenhallen legten. Der Mittelraum blieb dem Geschäftsleben vorbehalten, während die Seitenschiffe den Umherwandelnden freigegeben waren (vgl. S. 28, Anmerkung[1]). Erst außerhalb dieser Umfassungsgänge schlossen sich nach Bedarf das Tribunal, die Konchen oder dergleichen an. Im Forum wie in der Basilika schließt sich daher alles um den offenen bzw. überdeckten Mittelplatz oder Mittelraum zusammen. Ein zentraler Planungsgedanke liegt der Basilikalösung zugrunde, die Anlage entspricht der Handlung, die sich im Mittelpunkt abspielt. Aus verkehrstechnischen und konstruktiven Gründen ist nur der langgestreckte Hauptraum an die Stelle des quadratischen, vielseitigen oder kreisrunden getreten, das heißt, man hat gewissermaßen den qua-

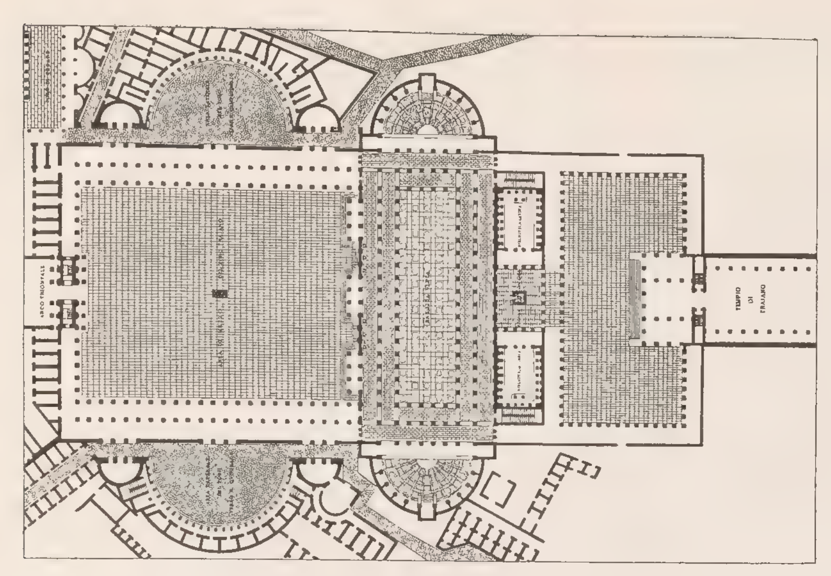


Abb. 23. Rom, Trajansforum.

dratischen, zentralen Raum in einer Achsenrichtung zusammenschrumpfen oder sich ausdehnen lassen (Abb. 23).

Der zentral gelegene Hauptraum und die ihn allseitig umgebenden Nebenschiffe bilden den Kern einer Basilikalösung. Die verschiedenen Anhängsel erweitern wohl die Gesamtanlage, sie dürfen aber nicht als unbedingte Bestandteile des Innern angesprochen werden, da die Säulenreihen meist ohne Unterbrechung an ihnen vorbeigeführt worden sind.

Das Innere der Basiliken zeichnet sich infolge der Zweckbestimmung und des zentralen Entwurfsgedankens durch eine vollständige Richtungslosigkeit aus, die auch durch die ausgesprochene Längs- oder Querlage des Hauptteiles des Baues nicht behoben wird. In gleicher Weise vermögen die Vorhallen, die Exedren und ähnliche An- und Ausbauten dem eigentlichen Hauptraum nicht die Richtungslosigkeit zu nehmen. Die allseitige Umfassung des Mittelraums verleiht dem Gesamtbau ein Aussehen, als ob ein Bau in den andern hineingestellt worden sei.

Der zentrale Planungsgedanke und die Richtungslosigkeit im Innern machen die Grundeigentümlichkeiten einer römischen Basilika aus, wir unterstreichen diese Tatsache im Hinblick darauf, daß wir an der altchristlichen Basilika das Gegenteil feststellen werden. Beide Grundmotive werden nicht an allen Beispielen mit äußerster Strenge durchgebildet, jedoch geben sie sich stets ohne weiteres zu erkennen. Vitruv erreicht durch die Ausschaltung zweier Säulen vor dem Tribunal, daß dem Querbau eine Richtung anhaftet; die ursprüngliche Bauidee ist aber dadurch nicht zunichte gegangen. Entsprechendes läßt sich auch in Kempten und in Ladenburg (Abb. 24) am Neckar (3. Jahrhundert n. Chr.) beobachten: der Umgang wird an beiden Lösungen nicht allseitig herumgeführt, eine eindeutige Richtung ist aber an keinem Bau erzielt worden, da beide Schmalseiten gleichartig ausgebildet sind; in Ladenburg übernehmen sogar die beiden Stirnseitengemächer die Rolle des Umganges. Eine ausgesprochene Richtung und eine Längswirkung lassen sich dagegen unschwer an

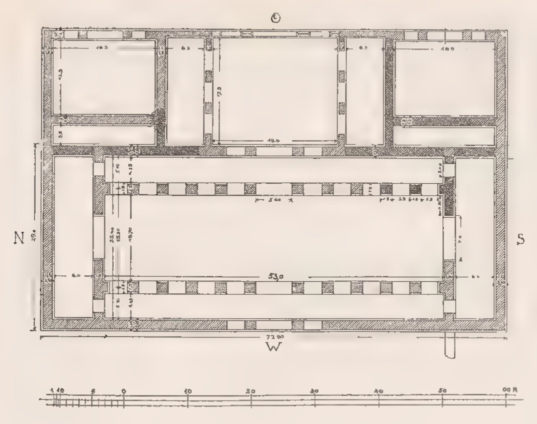


Abb. 24. Ladenburg, Basilika.

der Basilika in Timgad feststellen, — diese Lösung muß jedoch östlichen Einflüssen zugeschrieben werden.

Die genannten Ausnahmen und auch andere rütteln nicht an der Gewißheit, daß das Forum und die Basilika aufs engste zusammengehören, daß der zentral gelegene, offene Platz sein Gegenstück im überdeckten Mittelraum der Basilika findet, daß die Umgangshallen sowohl dem Forum wie der Basilika die erwähnte Richtungslosigkeit verleihen und daß die An- und Ausbauten nur gelegentliche Begleiterscheinungen sind, die mit den Kernanlagen nichts zu tun haben. Die Basilika Ulpia (zweites Jahrhundert n. Chr.) und das anschließende Trajansforum (Abb. 23) in Rom liefern uns den schlagenden Beweis für die Zusammengehörigkeit und Abhängigkeit der beiden Bauschöpfungen.

Gleich den erläuterten Eigentümlichkeiten in der Planung läßt sich auch für den Aufriß der frühen Basilika keine einheitliche Formel aufstellen. Die Überhöhung des Mittelschiffes kann an den italischen Basiliken allgemein durchgeführt worden sein, jedoch darf sie für die damalige Zeit daselbst nicht als feststehendes Kennzeichen angenommen werden. Die Überhöhung einzelner Bau- und Raumteile, um dem Innern Licht und Luft zuzuführen, ist verschiedenerorts eine geläufige Lösung gewesen. Man kann und darf sie daher nicht ausschließlich für die griechischen, hellenistischen und römischen „Basiliken" in Anspruch nehmen, geschweige denn die Überhöhung zum Wahrzeichen für die betreffenden Schöpfungen erheben.

Die Überhöhung fehlt an den hauranschen Basiliken des 2., 3. und 4. nachchristlichen Jahrhunderts (Abb. 63 und 64), sie scheint überhaupt in den asiatischen und afrikanischen Provinzen Roms nur gelegentlich durchgeführt worden zu sein, und doch führen hier in den fremden Landen gerade diese Bautypen mit gleich hohen Schiffen den Namen „Basilika", während gleichzeitig ein überhöhtes Mittelschiff die Halle des Herodes in Jerusalem auszeichnet.

Wie wenig wiederum Vitruv maßgebend für die Entscheidung dieser Frage ist, ersieht man daraus, daß er in Fanum eine Überhöhung des Mittel- (Haupt-) Schiffes durchführt und schildert, in der allgemeinen Beschreibung der Basilika sie aber nicht fordert oder als Merkmal hinstellt.

Wir kommen nach dem Ausgeführten zu dem Schluß, daß bis in die frühchristliche Zeit hinein der Bautypus einer Basilika nicht unbedingt mit einer Überhöhung der inneren Schiffe verbunden war, sondern daß die Überhöhung erst in der Folgezeit zum Wahrzeichen einer „Basilika" sich ausgebildet hat. —

Die unterschiedliche Gestaltung einer öffentlichen (forensischen) Basilika von der einen Hausbasilika ist oben auseinandergesetzt worden, beide Typen haben aber denselben Zwecken gedient, nämlich — der Versammlung, das heißt zur Aufnahme einer größeren Menschenmenge! Aus diesem Grunde wurden auch die Hausbasiliken aufs reichste ausgestattet, damit sie vor den öffentlichen Gebäuden an Pracht nicht zurückzustehen brauchten, da ja auch in ihnen öffentliche Beratschlagungen und private

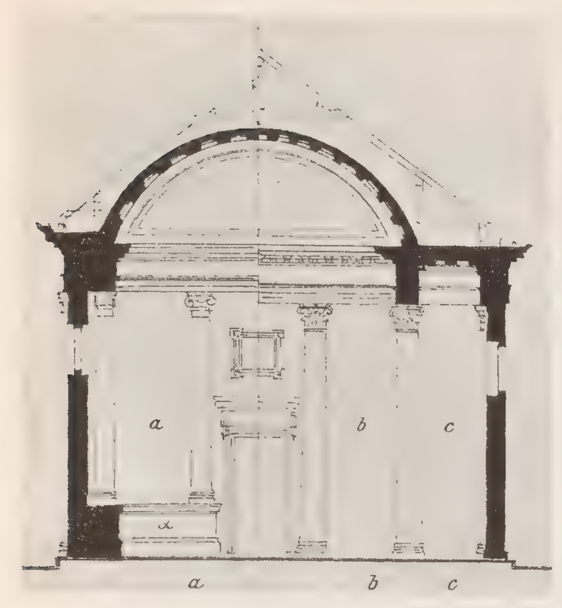


Abb. 25. „Korinthischer Saal" (nach J. Prestel).

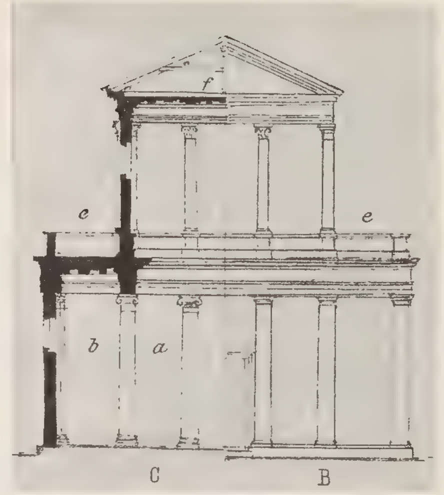


Abb. 26. „Ägyptischer Saal" (nach J. Prestel).

Schiedsgerichte abgehalten wurden. Dieser gemeinsame Zweck wird den beiden Typen den gleichen Namen „Basilika" gegeben haben, und zwar zum Unterschied zu den Sälen — oeci —, die mehr dem Familienleben vorbehalten geblieben sein werden.

Die sogenannten „korinthischen" (Abb. 25) und „ägyptischen" (Abb. 26) Säle verkörpern die beiden wichtigsten und stattlichsten Saallösungen; die „korinthischen" mit der einfachen Säulenstellung um den Mittelteil des Saales, mit den unausgeprägten Nebenschiffen und mit der gekrümmten Decke über dem Mittelraum, — die „ägyptischen" dagegen mit der doppelten — aufeinandergesetzten — Säulenstellung um den Mittelraum, mit den ausgeprägten, selbständig überdeckten Nebenschiffen, mit der Felderdecke über dem Mittelraum und mit den Fenstern zwischen den oberen Säulen des hohen Mittelschiffes[1]).

Die reichere Ausgestaltung der „ägyptischen" Säle veranlaßt den alten Baumeister — Vitruv — nur von einer Ähnlichkeit zwischen dem „ägyptischen" Saal und einer „Basilika" zu sprechen; nach unserem heutigen Sprachgebrauch besäße der „ägyptische" Saal eine „basilikale" Raumgestalt, er wäre daher selbst zur Basilika geworden. Damals konnte diese Bezeichnung nicht angewendet werden, denn der Name „Basilika" haftete, wie wir das oben sahen, nicht an der Raumform, sondern nur an einer Gebäudegattung, die für bestimmte Zwecke vorgesehen war. Somit kommen wir zu der Erkenntnis, daß nicht jeder stattliche, mehrschiffige Saal mit überhöhtem Mittelraum in einer römischen Wohn- oder Palastanlage die Bezeichnung „Hausbasilika" getragen hat. —

Zu den Versammlungsräumen müssen zweifellos auch die Räume der Mysterienkultbauten gerechnet werden. Leider sind wir über die Anlagen dieser dem

[1]) Vitruv, VI 3.

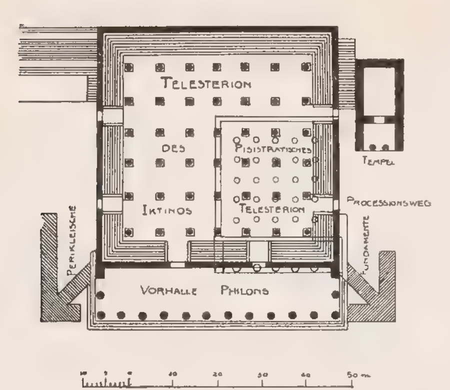


Abb. 27. Eleusis, Weihetempel.

Mysterienkult geweihten Tempel recht wenig im Bilde. Die bekannten Lösungen in Eleusis und Samothrake[1]) vermögen uns keinen Aufschluß über die grundsätzliche Anordnung solcher Mysterientempel zu geben. Die quadratische Säulenhalle von Eleusis (Abb. 27) kommt für unsere Untersuchung überhaupt nicht in Betracht, dagegen muß der hellenistische Kabirentempel in Samothrake (Abb. 28) mit der Vorhalle und der langgestreckten, dreischiffigen Zella, deren schmale Rückwand einer Bogenlinie folgt, zu den bevorzugten Raumschöpfungen der hellenistischen Zeit gezählt werden. Die Grundverschiedenheit der beiden Lösungen deutet darauf hin, daß für den Mysterienkult kein einheitlicher Bautypus verwendet und geschaffen worden ist.

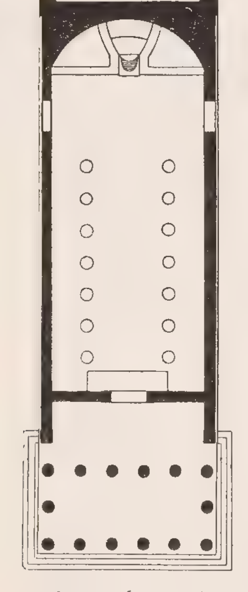


Abb. 28. Samothrake, Mysterientempel.

Die maßgebendsten Raumlösungen vorchristlichen Bauschaffens im Abendland können nicht verlassen werden, ohne auch des Zentralbaues zu gedenken. Der Zentralbau hat in bezug auf die Raumschöpfung in der antiken abendländischen Kunst genau ebensowenig eine Rolle gespielt wie der Lang- und Querbau, obgleich er als Bautypus allgemein bekannt gewesen ist. Der römische Schöpfersinn machte vor dem Zentralbau nicht halt. Von den neuen konstruktiven Erkenntnissen und Mitteln beseelt und durch die politischen Erfolge getrieben entstehen schließlich in der Kaiserzeit jene zentralen Raumgebilde, deren Krönung im Pantheon Hadrians zu erblicken ist. Der zentrale Kuppelraum triumphiert am römischen Kultbau und in gleicher Weise am Profanbau, er geht als solcher schließlich in die christliche Baukunst über.

Die unmittelbaren Vorläufer der christlichen Zentralanlagen des Abendlandes sollen im Augenblick, um Wiederholungen aus dem Wege zu gehen, nicht näher untersucht werden; es wird sich bei der Besprechung der altchristlichen Zentralbauten die Notwendigkeit ergeben, dieses oder jenes alte Vorbild zu erwähnen, von dem aus die Brücke nach der christlichen Welt geschlagen worden ist.

---

[1]) K. H. E. De Jong, Das antike Mysterienwesen, Leiden 1919; — Otto Rubensohn, Die Mysterienheiligtümer in Eleusis und Samothrake, Berlin 1892; — F. Noack; Eleusis, Berlin-Leipzig 1927; — Hermann Thiersch, Pro Samothrake, Wien-Leipzig 1930, Akademie der Wissenschaften Wien, Phil.-hist. Klasse, Sitzungsbericht 212. Band 1. Abteilung.

II. Die Zeit um Konstantin den Großen.

1. Die Entstehung der „christlichen Basilika".

Das vorige Kapitel zeigt mit aller Deutlichkeit, daß bis in das dritte nachchristliche Jahrhundert hinein alle Raumgestaltungen in Ost und West gelöst und durchgebildet gewesen sind. Das Christentum brauchte nur zu wählen, um seinem Gotteshaus diejenige Raumform zu geben, die den Bedürfnissen voll und ganz gerecht wurde. Selbständige Kirchenbauten sind aus den ersten drei Jahrhunderten nicht erhalten, erst seit dem 4. Jahrhundert läßt sich eine regelrechte christliche Baubetätigung verfolgen. Wo Reste älterer Kirchenbauten auf uns überkommen sind, wird man mit Baulichkeiten zu rechnen haben, die anfänglich anderen Zwecken gedient haben. Es ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß schon im 3. Jahrhundert selbständige Kirchenanlagen entstanden waren.

Eusebius berichtet des öfteren in seiner Kirchengeschichte und in seinen vier Büchern über das Leben des Kaisers Konstantin, daß im 3. Jahrhundert und am Anfang des 4. Jahrhunderts Kirchen nicht nur neu erbaut wurden, sondern daß Verordnungen erlassen waren, nach denen enteignetes Kirchengut, das zeitweise unrechtmäßig im Besitz des Fiskus war, wieder zurückzugeben sei, daß zerstörte Kirchen wieder aufgebaut werden sollten, oder daß alte Kirchen zu erweitern und auszubauen seien[1]). Aus diesen einzelnen Angaben folgt, daß die ältesten Christengemeinden bereits eigene Gotteshäuser gehabt haben müssen, welcher Art sie aber gewesen sind, kann mit Bestimmtheit nicht gesagt werden. Es läßt sich nicht einmal mit Sicherheit feststellen, ob diese dem christlichen Gottesdienst geweihten Stätten auch selbständige Kirchenbauten waren, oder ob sie nur Teile großer Wohnanlagen und Lehranstalten ausmachten, in denen sich die Gemeinden nicht nur zu regelmäßigem Gottesdienst versammelten, sondern in denen auch die Führer, Lehrer oder Geistlichen hausten, lehrten und der Gemeindepflege nachgingen.

Das Fehlen greifbarer und zuverlässiger Denkmälerreste der frühesten christlichen Kultstätten hindert uns aber nicht, anzunehmen, daß die Anordnung und die Gestalt der einzelnen Räume eines Kirchenbaues bereits im 3. Jahrhundert — also schon in vorkonstantinischer Zeit — festen Satzungen unterworfen waren[2]). Daß das Langhaus mit seinen Teilen zur Gestaltung des Gotteshauses bevorzugt wurde; daß dieses Langhaus sich zur „christlichen Basilika" entwickeln mußte, werden die folgenden Ausführungen zeigen, woselbst nunmehr der Nachweis erbracht werden soll, wo der Ursprung der „christlichen Basilika" zu suchen ist.

Die bekannten und verbreiteten Theorien über die Entstehung der christlichen Basilika bieten und werden immer Angriffsflächen bieten, wenn sie versuchen, den christlichen Bau nur von einem Bautypus abzuleiten. Weder der morgenländische oder abendländische Kultbau, noch die forensische oder häusliche Basilika, noch die verschiedenen Saallösungen oder die ‚scholae', noch irgendein anderer Sonderbau kann und darf ausschließlich und allein als Urtypus der „christlichen Basilika" hingestellt werden. Die christliche Basilika ist nicht, um bildlich zu sprechen, der Strom, der einer einzigen Quelle entsprungen ist, sondern sie ist mit dem Ausfluß eines

[1]) Eusebius, Kirchen-Geschichte, vgl. VII, 13; VIII, 1, 2, 13, 17; IX, 10. Derselbe, Vier Bücher über das Leben des Kaisers Konstantin, vgl. I. Buch, 42; II. Buch, 2, 39, 40, 41 und 46.

[2]) Vgl. die übereinstimmende Auffassung bei Oscar Mothes, Handbuch des evangelisch-christlichen Kirchenbaues, Leipzig 1898, Seite 20.

Staubeckens zu vergleichen, in das sich die verschiedensten Wasseradern ergossen haben. Man hat unter dem „Staubecken" das gesamte Bauschaffen des Mittelmeergebietes bis in das 3. nachchristliche Jahrhundert hinein zu verstehen. Hier sammeln sich die mannigfachsten Bauideen, deren Verwirklichungen und Entwicklungsläufe das vorige Kapitel gezeigt hat.

Solange die jungen Christengemeinden in der Zurückgezogenheit lebten und ihre Gottesdienste und Versammlungen in den Wohnhäusern armer oder reicher, schlichter oder angesehener Bürger abhielten, ist es verständlich und bedarf nicht der näheren Erklärung, daß sie in den Wohnhäusern eben die passendsten — demnach also die größten — Räume für ihre Versammlungen wählten. Desgleichen ist es ohne weiteres begreiflich, daß die Judenchristen, die vorteilhafte Ausnutzungsmöglichkeit der jüdischen Versammlungs- und Lehrstätten für ihren Gottesdienst und für ihre Versammlungen erkennend, die vertrauten Lösungen beibehielten und womöglich auch eigene Bauten ähnlicher Art für sich schufen. In Gegenden aber, wo die jungen Gemeinden sich aus getauften Juden und bekehrten Heiden zusammengesetzt haben, werden eben bald diese und bald jene Stätten den Bedürfnissen und Gewohnheiten entsprechend bevorzugt worden sein.

Die Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung der jungen Christengemeinden, die Verschiedenheit ihrer Gebräuche und Satzungen sowie die Selbständigkeit jeder einzelnen Gemeinde fanden in der frühen Zeit ihre getreue Widerspiegelung in der jeweiligen Wahl ihrer Versammlungs-, Lehr- und Kultstätten. Die Verschiedenartigkeit der gewählten Raumtypen ist dadurch gekennzeichnet, wenn auch die Räume alle dem Zweck der Versammlungsmöglichkeit entsprachen.

Das Anwachsen der Gemeinden und die zunehmende Freiheit, der sich die Christen erfreuten, führten naturgemäß dazu, daß der Drang nach selbständigen Eigenbauten erwachte und daß dieser schließlich auch in die Tat umgesetzt wurde.

Die endgültige Verselbständigung des Kirchenbaues währt aber noch geraume Zeit. Drei Hauptgründe müssen für den langsamen Werdegang geltend gemacht werden, einmal die ständigen Christenverfolgungen und die Drangsale, denen die Christen in der ältesten Zeit ausgesetzt waren, zum anderen die bescheidenen, oft sogar ärmlichen Verhältnisse, aus denen die jungen Gemeinden erwuchsen, und schließlich mit das Wesentlichste: das Fehlen eines festen Bauprogramms! Das Bauprogramm konnte sich seinerseits nur ausbilden, nachdem die Kulthandlungen selbst feste Formen angenommen hatten.

Wir ersehen aus den vorausgegangenen Darlegungen, daß in der Frühzeit die Gottesdienste und Versammlungen der Christengemeinden in den verschiedenartigsten „Fremdbauten" abgehalten wurden. Wir stellen daher fest, daß sich in diesen „Fremdbauten" der christliche Gottesdienst zu einer selbständigen Kulthandlung entwickelt hat, und folgern daraus, daß die Gemeinden erst verhältnismäßig spät an die Errichtung von „Eigenbauten" geschritten sind.

Inwieweit die dem 3. Jahrhundert angehörenden Kultbauten, die nach den Berichten von Diokletian zerstört worden sind, tatsächlich „Eigenbauten" waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir können nur mit Sicherheit sagen, daß sie als „Fremd-" oder „Eigenbauten" den späteren Schöpfungen zum Vorbilde gedient haben werden. Im 3. Jahrhundert muß im Morgen- wie im Abendland bereits der Gang des Gottesdienstes soweit feste Formen angenommen haben, daß auch ein festes Bauprogramm erscheinen konnte. Wie wäre es auch sonst zu erklären, daß mit der Anerkennung des Christentums sofort Kirchenbauten entstehen, die sich nicht nur durch Prunk-

haftigkeit und Würde auszeichnen, sondern die dabei auch alle Eigentümlichkeiten aufweisen, die von nun ab alle altchristlichen Kirchen besitzen.

Die neuen „Eigenbauten“ tragen den Stempel der Zweckdienlichkeit, diese offenbart sich in der sich nunmehr ständig wiederholenden Aufeinanderfolge von: Atrium, Narthex, Langhaus mit gelegentlichem Querhaus und Apsis.

Mit der Schaffung des neuen Bautypus setzt sich die christliche Baukunst an das Ende eines Kunstabschnittes, indem sie ihre Neuschöpfungen aus Teilen oder Einzelgliedern vergangener und gegenwärtiger Erzeugnisse zusammenfügt. Sie eröffnet aber auch gleichzeitig einen neuen Abschnitt, indem sie den Anfang eines neuen Kunstzweiges bildet, an dem die gewaltigsten und erhabensten Schöpfungen christlicher Bautätigkeit erblühten.

Dieser Eigenbau, bestehend aus den eben genannten Einzelgliedern, die freilich nicht immer in der Vollzahl ausgebildet sind, führt den Namen: „christliche Basilika“!

Die Idee der längsachsigen Aneinanderreihung der zu einem Bau gehörenden Haupträume und Höfe und die innige Verschmelzung von Räumen und Höfen sind morgenländisches Eigentum! Keine abendländische Baugattung kann die Ursprünglichkeit und Urwüchsigkeit dieser Lösung für sich in Anspruch nehmen. Wir brauchen nur an die zu diesem Zweck im vorigen Kapitel behandelten Beispiele babylonischer Kult- und Wohnbauten und an deren Abfolge zu denken, um dessen gewiß zu werden, daß die Aufreihung und die Verschmelzung die urtümlichsten Merkmale alt-morgenländischen Bauschaffens sind, und daß die geschlossene Baugruppe von Portalbau, Hof, Vorraum und Hauptkultraum mit Nische aus der ältesten Zeit sich ohne Unterbrechung fortpflanzt und sich schließlich in die christliche Kunst hinüberrettet.

Die Umfassung des Atriums mit einer Säulenhalle statt mit der geschlossenen Raumreihe muß als zeitgemäße abendländische Abänderung angesehen werden; die Aufstellung eines zentralen Waschbeckens innerhalb des Atriums ist dagegen mit morgenländischen Gebräuchen in Zusammenhang zu bringen.

Die Bildung des Hauptbaues mit seinen Teilen ist nicht unbedingt einer bestimmten Idee zuzuschreiben, die verschiedensten Motive machen sich geltend, und zwar wetteifern morgenländische Anordnungsgedanken mit abendländischen Gestaltungsideen!

Die Notwendigkeit, einen großen Raum zu schaffen, der sich zu Versammlungen eignete, muß als Grundbedingung hingestellt werden. Zur Auswahl standen die verschiedensten morgenländischen Lösungen eindrucksvollster und schlichtester Art. Die ausgesprochene Längslage des Gemeinderaumes paßte sich den kultischen Vorschriften an, denen auch die Anlage der Apsis, die Aufstellung des Altars davor und die mit diesen beiden Gliedern zusammenhängende Betonung der Richtung entsprachen.

Die forensische Basilika kam in bezug auf die Anordnung der einzelnen Raumteile nicht in Frage, da sie ja in erster Linie zentral angelegt war. Die Handlung spielte sich hier im „Mittel“-raum ab, auf den die Blicke gelenkt wurden. Aber auch die „Hausbasilika“ dürfte nur mittelbar und teilweise als Vorbild in Betracht gezogen werden, denn außer der richtungangebenden Exedra sprechen die Nichtbetonung der Mehrschiffigkeit und die Lage der Halle innerhalb eines Großbaues sehr gegen die Ableitung der christlichen Basilika von dieser Bauschöpfung. Dasselbe gilt von den ‚oeci‘ und ‚scholae‘.

Die verschiedensten Berührungspunkte geben sich dagegen zwischen Kirche und Synagoge zu erkennen: Einmal die ausgesprochene Richtung, dann die Schaffung eines geräumigen mehrschiffigen Versammlungssaales und die Anlage von Emporen und schließlich die Tatsache, daß nachweislich in dieser Art von Gebäuden die ersten christlichen Lehren verkündet und Gottesdienste abgehalten wurden.

Die nähere Verwandtschaft zwischen Kirche und Synagoge als zwischen Kirche und weltlicher Gerichts-, Markt- und Prunkhalle im Wohnpalast darf uns aber nicht verführen, die christliche Basilika allein vom Synagogenbau abzuleiten! Die Entstehung des christlichen Gemeindehauses — des Langhauses in der Basilika — muß für das westliche Morgenland anders beurteilt werden, als für das Abendland[1]). Im vorderasiatischen Küstengebiet wächst der christliche Kult gewissermaßen aus der alten Überlieferung heraus, die Missionsarbeit unter den Juden knüpft in erster Linie an die Erfüllung des alten Testaments an, Judenchristen und Juden schöpfen aus demselben Born, mithin muß den judenchristlichen Gemeinden nichts näher gelegen haben, als anfänglich ihre Versammlungsstätten und später ihre Gotteshäuser der alten Überlieferung gemäß auszubilden; mit anderen Worten, die Anknüpfung an den Synagogenraum ergibt sich hier fast von selbst, die Hauptanordnung der Raumteile und die Blickrichtung werden überlieferungsgemäß aufs strengste beibehalten[2]).

Der Synagogenbau wird aber nicht blindlings nachgeahmt, er wird sinngemäß aus- und umgestaltet und zwar nach den Erfahrungen, die die jungen Gemeinden durch den Verkehr und den Gedankenaustausch mit den Schwestergemeinden im Abendland und im östlicheren Vorderasien gemacht haben. Es strömen römische Baugedanken nach dem Osten und sasanidische nach dem Westen und wir bekommen dadurch jene große Zahl von mannigfachen Raumlösungen, die die christliche Baukunst Vorderasiens auszeichnen. — Hier sei nur auf die allgemeine Entwicklung hingewiesen, die einzelnen Beispiele werden bei der Denkmalbesprechung kennenzulernen sein.

Die Entstehung des abendländischen Gemeindehauses, der „christlichen Basilika", beruht dagegen auf Voraussetzungen, die sich nicht ganz mit den eben besprochenen vergleichen lassen. — Die Bevorzugung der Judengemeinden war hier im Laufe der Zeit in Fortfall gekommen, an ihre Stelle waren die Heidenchristen getreten, die jetzt fast allein das Feld beherrschten. Durch die Ausschaltung der Judenchristen und infolgedessen auch ihrer Lehr- und Kultstätten waren die Heidenchristen schon von Anfang an mehr gezwungen, ihre Versammlungen in weltlichen — profanen — Räumen abzuhalten, wenn ihnen nicht gelegentlich ein Mysterienheiligtum oder dergleichen zur Verfügung stand. Die Errichtung eines selbständigen Gotteshauses war mit der Wahl einer passenden Versammlungshalle innigst verknüpft, der geeignetste Bau wurde in der öffentlichen Basilika gefunden, zumal an der Weltlichkeit des Vorbildes, da man es nicht anders gewohnt war, kein Anstoß genommen wurde. Der Raum, den die Basilika bot, war in der gegebenen Form für den christlichen Gottesdienst unbrauchbar, er mußte den Bedürfnissen entsprechend umgebildet werden, die zentrale, richtungslose Lösung hatte der langgestreckten richtunggebietenden Anlage zu

---

[1]) Otto Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, daselbst Entwicklungsgeschichte des Christentums, Stuttgart 1921. Walter Bauer, Der Wortgottesdienst der ältesten Christen, Tübingen 1930; in Sammlung gemeinverständlicher Vorträge Nr. 148.

[2]) Eine Bestätigung dieser Annahme liefert die soeben erschienene Arbeit von E. L. Sukenik, Ancient Synagogues in Palestine and Greece, London 1934. Sukenik zeigt daselbst auf Seite 35 ff., wie die Kirche von Jerasch (6. Jahrhundert) durch den Um- und Ausbau einer älteren Synagoge entstanden ist.

weichen, der dann das Querhaus und die Apsis als neu dazukommende Teile angegliedert wurden. Die vorzunehmende Umgestaltung fand ihr Vorbild an den „Hausbasiliken", jedoch weit mehr an den östlichen, oben besprochenen Lösungen.

Die „christliche Basilika" des Abendlandes entnimmt der öffentlichen Basilika nur die nackte, mehrschiffige Raumgestalt, die An- und Umordnung der Räume wird ihr von auswärts herangetragen. Ein paralleler Vorgang vollzieht sich im Osten Vorderasiens, wo die Raumgestalten aus sasanidischer Zeit mit westlichen Anordnungsgedanken vermengt werden. Diese beiden Entstehungsarten unterscheiden sich somit wesentlich von der des westländischen Gemeindehauses, wo die Raumanordnung heimisch ist, die Raumgestaltung aber von auswärts beeinflußt wird.

Die Ausführungen über den Gemeinderaum einer „christlichen Basilika" lassen sich kurz dahin zusammenfassen: in Gegenden, wo die ersten Gemeinden sich in der Hauptsache aus Judenchristen zusammensetzten, steht die Ausbildung des Hauptraumes in engster Beziehung und Abhängigkeit zu dem Versammlungsraum der großen jüdischen Lehrstätten — Synagogen —, während die Heidenchristen profane Saal- und Hallenbauten sinngemäß umzugestalten verstanden. In beiden Fällen wurde jedoch eine einheitliche Raumform nicht eingehalten, der Gemeinderaum der „christlichen Basilika" der ältesten Zeit konnte mit und ohne Überhöhung des Mittelschiffes geschaffen werden.

Das Querhaus ist eine rein morgenländische Erfindung. Der Verfasser ist in seinem Aufsatz „Der Ursprung des Querschiffes"[1]) der Entstehungsfrage nachgegangen und hat den Nachweis liefern können, daß der Baugedanke, einen langgestreckten Hauptraum mit einem entgegengesetzt wirkenden — also mit einem querliegenden — zweiten Raum zu verbinden, bereits im dritten vorchristlichen Jahrtausend grundsätzlich verwirklicht worden ist. Aus diesem Grundgedanken entwickelte sich das ausgesprochene Querschiff, das schließlich von der christlichen Baukunst übernommen wurde.

Der Anschluß der Apsis an das Querhaus oder die unmittelbare Verbindung der Apsis mit dem Langhaus sind in demselben Aufsatz ebenfalls auf die alt-morgenländische Nischenbildung zurückgeführt worden, wobei nicht außer acht gelassen werden darf, daß die abendländische christliche Baukunst das Motiv in der heidnischen vorfand. Und doch muß die erste Lösung — die Verbindung von Querschiff und Apsis — wie es im Aufsatz vorgeführt worden ist, vom Morgenland stark beeinflußt worden sein.

Wir überschauen das Gesagte und kommen zu der Erkenntnis, daß die „christliche Basilika" tatsächlich eine Schöpfung ist, die ihre Entstehung dem Zusammenwirken und Ineinanderarbeiten der verschiedenen Ströme des damaligen Kunst- und Kulturlebens verdankt. Weder das Morgenland und noch viel weniger das Abendland dürfen für sich allein die Urheberschaft dieser Baulösung in Anspruch nehmen. Wie die verschiedensten Bautypen Paten an der „christlichen Basilika" gestanden haben, so hat auch jedes Land seine charakteristischen Merkmale und Eigenarten in die neue Baugattung hineinweben können. Die Vielseitigkeit der Leitmotive hat aber letzten Endes der Einheitlichkeit keinen Abbruch getan. Unter der strengsten Verfolgung der gleichen Zweckdienlichkeit entsteht eben allerorts der charaktervolle und einheitliche Bautypus der christlichen Kirche, die mit dem langgestreckten Haupt-

[1]) Friedrich Wachtsmuth, Der Ursprung des Querschiffes, Berlin 1930, in Zeitschrift für Bauwesen, Heft 3.

und Gemeinderaum den Namen „Basilika" führt. Die Überhöhung des Mittelschiffes ist keine unbedingte Begleiterscheinung der ältesten Anlagen, erst in der Folgezeit verbindet sich mit der Wortbezeichnung „Basilika" der Begriff der Raumform, wie wir ihn heute zu verstehen gewohnt sind.

2. Die Denkmäler des konstantinischen Zeitalters.

Im 4. Jahrhundert hat der Kirchenbau eine feste Gestalt angenommen; die überkommenen Bauten, die Reste von Denkmälern und die schriftlichen Überlieferungen geben ein anschauliches Bild von der regen Bautätigkeit, die im Morgen- und Abendland einsetzte. Eine stattliche Zahl der prunkhaftesten Kirchen verdankt ihre Entstehung der persönlichen Anregung und Fürsorge Kaiser Konstantins des Großen. Die verschiedensten Lösungen werden auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers ausgeführt, was wir als Bestätigung dessen ansehen wollen, daß die christliche Baukunst im 4. Jahrhundert ein festes Bauprogramm besaß, und daß die Schaffensmöglichkeit der mannigfachsten Raumgestalten unter Anpassung an die jeweiligen Bedürfnisse vorlag. Es bedarf der besonderen Hervorhebung, daß gerade im Osten unter der Führung des Kaisers die eindrucksvollsten Bauten errichtet wurden, so unter anderem in Bethlehem, Jerusalem, Antiocheia und schließlich auch in seiner Residenz Byzanz.

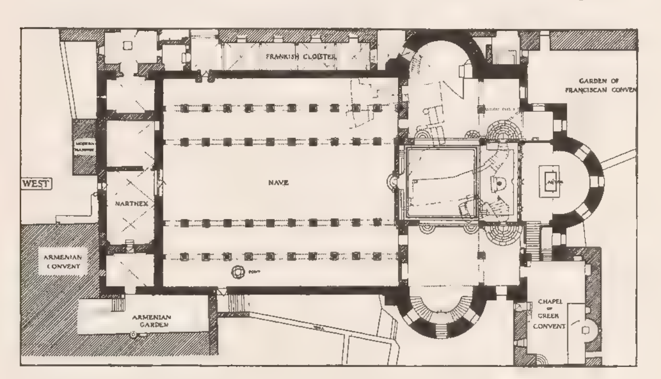


Abb. 29. Bethlehem, Geburtskirche.

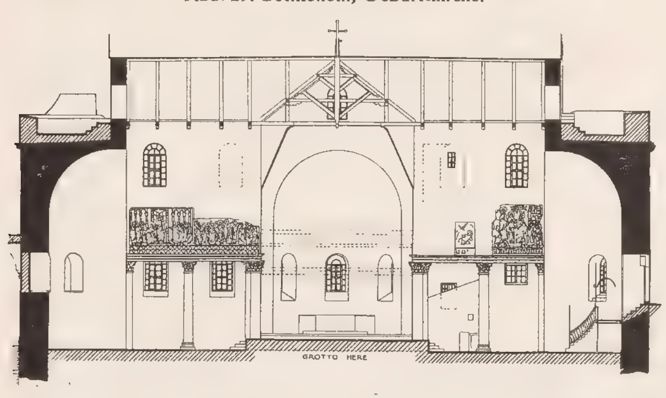


Abb. 30. Bethlehem, Geburtskirche. Querschnitt.

Die Geburtskirche — Marienkirche — in Bethlehem ist der einzige wohlerhaltene Bau, der seine Gestalt aus der konstantinischen Zeit bis in die Gegenwart, nur mit Einbuße des Atriums, hinübergerettet hat (Abb. 29—32). Wir greifen in den Streit der Entstehungsgeschichte nicht von neuem ein, sondern schließen uns den Ausführungen E. Weigands voll und ganz an, indem wir die heutige Geburtskirche als einen einheitlichen Bau des 4. Jahrhunderts hinstellen[1]).

[1]) Eusebius, Über das Leben des Kaisers Konstantin, III. 41—43. — Edmund Weigand, Die Geburtskirche von Bethlehem, Leipzig 1911, in Studien über christliche Denkmäler, Heft 11. — Edmund

An der Geburtskirche spiegeln sich die kennzeichnenden Eigentümlichkeiten einer frühchristlichen Basilika wider. Ein wenig tiefer Narthex legt sich im Westen vor die Gesamtbreite des fünfschiffigen Langhauses, dessen Mittelschiff überhöht ist. Eine „Vierung" schließt sich dem Hauptschiff an, und von der „Vierung" gehen gleiche „Arme" mit halbkreisrundem Abschluß nach Osten, Süden und Norden ab. Die Seitenschiffe des Langhauses setzen sich auf der Ostseite des nördlichen und südlichen „Querarmes" fort und lehnen sich in abgetreppter Form an den östlichen „Arm" (Abb. 29).

Diese sinnreiche und reife Lösung hat die verschiedensten Forscher veranlaßt, in der Geburtskirche eine Verbindung von Zentral- und Langbau zu erblicken. Wir müssen der Auffassung entgegentreten, daß in der Bethlehemer Planung nur eine geschickte Zusammenfügung zweier grundsätzlich verschiedener Raumlösungen vorliege. Einmal weil der gesamte Bau einer Zeit und einer Planungsidee entspringt, und zum anderen weil diese Schöpfung die Krone einer geschichtlich festgelegten Typenreihe darstellt.



Abb. 31. Bethlehem, Geburtskirche.

Die einheitliche Planungsidee und die Verlegung der Entstehung in das 4. Jahrhundert sind von E. Weigand ausführlich dargelegt und begründet worden; wir können uns eine Wiederholung ersparen, da neue Bedenken nicht laut geworden sind, und der Verfasser sich persönlich von der Richtigkeit der Behauptungen überzeugt hat. Es geht aber nicht an, wie E. Weigand es tut, die Geburtskirche als persönliches Kunstwerk hinzustellen, das sich „so gar nicht in den Schematismus der kunsthistorisch festgelegten Typen einfügen will"[1]).

In dem Aufsatz über den Ursprung des Querschiffes wies der Verfasser nach, daß bestimmte Teile des Hauptpalastes in Hatra (1. und 2. nachchristliches Jahrhundert) und insbesondere der Bau V (Abb. 11) daselbst Glieder der Entwicklungsreihe von Querschifflösungen bilden. Mit dem Bau V aus Hatra war eine Stufe der Querschiffentwicklung erreicht, die sich nunmehr grundverschieden nach Osten und Westen vollzieht. Die angedeutete Dreiteilung des Querschiffes im Hatrensischen Bau V gelangt an den sasanidischen Palastbauten, z. B. in Firusabad (siehe Band I, Seite 143, Abb. 62), endgültig zur Durchbildung; nur schmale Durchlässe verbinden daselbst die drei Kuppelräume miteinander[2]). Am westlichen Zweig der Entwicklung kommt

Weigand, Die konstantinische Geburtskirche, Leipzig 1915, in Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Band XXXVIII, Heft 2. — H. Vincent et F. M. Abel, Bethléem, Le Sanctuaire de la Nativité, Paris 1914. — R. Weir Schultz, The Church of the Nativity at Bethlehem, London 1910.

[1]) E. Weigand, Die Geburtskirche von Bethlehem, Leipzig 1911, Seite 64.

[2]) Friedrich Wachtsmuth, Der Raum, Band I, Marburg-Lahn 1929, Seite 145 ff. Derselbe, Der Ursprung des Querschiffes, Berlin 1930.

sowohl die Trennung der Einzelteile des Querschiffes, als auch ihre Verschmelzung zu einer Raumeinheit vor. Die scharfe Absonderung der einzelnen Raumteile wird uns an den altchristlichen Kirchen Syriens begegnen, die räumliche Verbindung, die ebenfalls in Hatra ausgeführt worden ist, erscheint dagegen unter anderem in Bethlehem, Damaskus (Abb. 234) und in Rom.

Der Bau V in Hatra zeichnet sich aber nicht nur durch die Verbindung von Langhallen und Querraum aus, sondern auch durch die Angliederung eines weiteren Raumes an den Querraum in der Achse der mittleren Langhalle. Der neue Raum ist die verräumlichte Nische, die stets in der Hauptachse lag. Diese Verräumlichung ist von doppelter Bedeutung: sie zeigt mit aller Deutlichkeit, daß der Raum kein zufälliges Anhängsel ist, vielmehr ein alter Bestandteil der Anlage, und außerdem läßt sie erkennen, daß die Dreiarmigkeit, bestehend aus den drei Teilen des Querraumes und dem neuen Raum, nicht einer Sonderlösung entstammt, sondern daß sie sich folgerichtig aus dem Gesamtbau entwickelt hat! Die drei Langhallen und der dreiarmige Anbau verkörpern eine bauliche Einheit, ebensosehr wie die Langzella, das Allerheiligste und die Nische in den Vorstufen dieser Entwicklungsreihe!



Abb. 32. Bethlehem, Geburtskirche.

Der gleiche Baugedanke liegt der Planung der Bethlehemer Geburtskirche zugrunde, nur daß er hier weiter entwickelt und reicher ausgestattet ist. Die Raumanordnung bleibt somit morgenländisches Erbgut, die Ausgestaltung unterliegt aber dem zeitgenössischen Schöpferwillen, der eine wesentliche Stärkung in der politischen Machtstellung des Abendlandes findet.

Man hört immer wieder die Ansicht laut werden, daß der halbkreisförmige Abschluß der drei „Arme" der Geburtskirche auf die cellae coemeteriales unmittelbar zurückzuführen sei. Diese Annahme hält den Prüfungen nicht stand. Die Nischenanordnung in der Hauptachse der Anlagen und die Angliederung der Stirnseitengemächer an die Schmalseiten der Querräume, sowie die räumliche Verbindung dieser Seitengemächer mit dem Hauptraum sind ein „uralter Bestand" der vorderasiatischen Baukunst. Das Nischenmotiv erscheint an allen Sakralbauten bis in die älteste Zeit hinein; desgleichen kann auch die Lösung der Stirnseitengemächer bis in das dritte Jahrtausend zurückverfolgt werden. Das Motiv wird an dem Ischtartempel zu Assur (Abb. 1) durchgeführt, es tritt an fast allen „bît-chilani"-Bauten des Küsten- und Binnenlandes auf (Abb. 3—5), es kommt an den Palastanlagen Nabopolassars und Nebukadnezars in Babylon im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. und am Palast des Darius (522—485) in Susa vor, und es lebt schließlich in den gewaltigen Thermen und Palästen des Abendlandes weiter (Abb. 33).

Die Nische und das Stirnseitengemach stehen in wechselseitiger Beziehung zueinander, indem bald das eine Glied durch das andere ersetzt wird, indem bald beide gemeinsam aber gesondert auftreten oder miteinander verbunden werden.

In Babylonien erscheinen die Nische und die Stirnseitengemächer an den Breit- bzw. Schmalseiten der Zellaräume in den Tempeln und der Hauptpalastsäle; am Ischtartempel in Assur fehlt die Nische, an ihre Stelle tritt das eine weitgeöffnete Stirnseitengemach; am Anu-Adad- und Nabo-Tempel in Assur vermißt man die Stirnseitengemächer, eine Nische schließt sich hier unmittelbar dem Langraum an, die Nische ist aber zur Raumnische geworden, wodurch sie wieder dem Stirnseitengemach ähnelt; an den Sargonidischen Tempeln in Chorsabad wird das Stirnseitengemach zum Allerheiligsten emporgehoben, an das sich eine selbständige Nische anlehnt; an den „bît chilani-Bauten treten wiederum nur Stirnseitengemächer auf, Nischenbildungen konnten bisher nicht festgestellt werden, und in Hatra setzt sich der Raum an die Langseite des Querraumes, wo man die Nische vermuten könnte, und gestaltet dadurch den Gesamtbau in der Richtung der Hauptachse weiter aus. So lassen sich diese beiden Motive durch die ganze vorderasiatische Kunst verfolgen, bis sie schließlich in vollendetster Form an den römischen Thermenanlagen verwendet werden und zwar im ständigen Wechselspiel bald als Nische und Stirnseitengemach, bald nur als Nischenbildung an zwei, drei oder allen Seiten in runder oder eckiger Gestalt. Die Angliederung von Nischen entspricht somit einem morgenländischen Bauverfahren, die Einführung der runden Nischenform an Stelle der morgenländischen rechteckigen muß dem hellenistischen Gestaltungssinn zugeschrieben werden, wobei nicht außer acht gelassen werden darf, daß die Form an sich alt ist, sie ist nur in der Zeit des Hellenismus besonders beliebt und daher entwickelt worden.

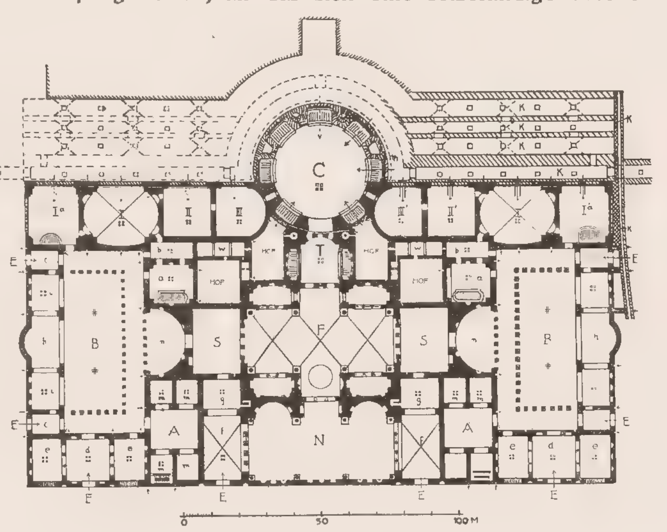


Abb. 33. Rom, Caracallathermen.

Die cellae coemeteriales bilden ein bescheidenes Glied in der allgemeinen Entwicklungsreihe, sie können niemals als unmittelbares und womöglich noch als einziges Vorbild für die christlichen Dreikonchenlösungen hingestellt werden, die in ihrer Art zu den eindrucksvollsten Schöpfungen gerechnet werden müssen. Das Motiv, dessen Ursprung wir weit zurückverfolgen konnten, war im Morgenland in prunkvollster Weise durchgebildet worden; es hatte auch im Abendland Verwendung gefunden, wo es bereits in wuchtigsten Formen und in reichsten Ausführungen die Baukunst beherrschte; es bedurfte gewiß nicht des Zurückgreifens auf die unansehnlichen Kapellen, um das Motiv am christlichen Kirchenbau anzuwenden! Der Anschluß

einer Nische, Exedra oder Konche in der Hauptachse des Gebäudes entsprach nicht nur dem Zweck, sondern der gesamten damaligen Baugesinnung. Die Ersetzung der rechteckigen Stirnseitengemächer, die übrigens an den konstantinischen Querschiffkirchen keine Seltenheit sind (z. B. St. Peter in Rom), durch kreisrunde Konchen muß in Bethlehem dem persönlichen Schöpfersinn des Baumeisters gutgeschrieben werden.

Das Langhaus schließt sich dem dreiarmigen Ostteil zwanglos an. Aus dem einfachen Langraum des altmorgenländischen Tempels war bereits in Hatra die Aneinanderreihung mehrerer Hallen geworden, über deren räumlichen Zusammenhang wir leider nicht unterrichtet sind. In Bethlehem tritt der fünfschiffige große Gemeinderaum auf, der mit überhöhtem Mittelschiff nur der Bauweise der damaligen Zeit gerecht wird.

Die Seitenschiffe setzen sich an der Ostseite des Querschiffes fort, wodurch die Zusammengehörigkeit des Ostbaues mit dem Westbau kräftig unterstrichen und dem Bau eine weitere persönliche Note zuteil wird.

Die Geburtskirche in Bethlehem läßt sich somit trotz der ihr anhaftenden Eigentümlichkeiten unschwer in den geschichtlichen Gang der Entwicklung einreihen. Sie trägt zweifellos morgenländisches Gepräge. Sie ist nur in ihrer geschlossenen Gesamtheit zu verstehen, als welche zu gelten sie Anspruch erhebt. Ein einheitlicher Entwurfsgedanke beseelt den ganzen Bau, der in seiner Gestalt und Formengebung eine Einheit verkörpert. Vor dieser wohlüberlegten Geschlossenheit der Gesamtanlage muß jede eigenmächtige Zerstückelungsidee oder jede willkürliche Zusammenfügungstheorie zunichte werden.

Die Grabeskirche in Jerusalem ist ein baugeschichtliches Problem, mit dem sich bereits die verschiedensten Forscher beschäftigt haben. Eine reichhaltige Literatur liegt über die Geschichte der Grabeskirche vor; wir finden sie zum großen Teil bei Paul Mickley, Die Konstantin-Kirchen im heiligen Lande, Leipzig 1923[1]), angegeben und verweisen daher den Leser auf diese Zusammenstellung. Die Kirche ist uns in ihrem Erstlingszustand nicht erhalten geblieben. Nachdem sie auf Geheiß des Kaisers Konstantin errichtet und 335 geweiht worden ist, fällt sie bereits 614 der Eroberung und anschließenden Zerstörung Jerusalems durch Chosroes II. (580 bis 628) zum Opfer. Der Grad der Vernichtung läßt sich nicht einwandfrei ergründen, nur die Tatsache, daß der Bischof Modestus in der Zeit von 616 bis 626 den Bau soweit wiederherstellt, daß der Gottesdienst wieder aufgenommen werden kann, spricht für eine nicht restlose Zerstörung durch die Sasaniden.

Die Grabeskirche erlebt dann weiter ein wechselvolles Schicksal. Auf Befehl des Sultans Hakim Biamr von Ägypten wird sie im Jahre 1010 abermals zerstört, jedoch gleich wieder aufgerichtet. In der Kreuzfahrerzeit (1130) gliederte man dem Zentralbau das Langhaus an, wodurch die ursprüngliche Anlage noch mehr entstellt wurde. Weitere Verunstaltungen der konstantinischen Planung erfolgten durch die ständigen Ausbesserungs- und Umbauarbeiten, von denen die nach dem Brande im Jahre 1808 vorgenommenen die durchgreifendsten waren. Wir haben uns im Augenblick nur mit dem Bau Konstantins des Großen zu befassen, nach dessen ausdrücklichem Wunsch die Grabeskirche die schönsten Werke einer jeden Stadt samt und sonders überstrahlen sollte[2]). Eusebius' Beschreibung der Kirche[3]) hat den ver-

---

[1]) Paul Mickley, Die Konstantin-Kirchen im heiligen Land, Leipzig 1923, Seite 54 ff. in: Das Land der Bibel, Band IV, Heft 3/4.

[2]) Eusebius, Über das Leben des Kaisers Konstantin, III, 31.

[3]) Eusebius, Über das Leben des Kaisers Konstantin, III, 25—40.

schiedensten Kreisen Anlaß zu Wiederherstellungen gegeben. Wir müssen es uns aber versagen, den vielen Wiederaufbauversuchen einen neuen hinzuzufügen. Die Ausführungen des Eusebius lassen keinen einwandfreien Schluß zu und der Besuch und die Nachprüfungen des Verfassers an Ort und Stelle sind zu kurz gewesen, um mit neuen Gedanken oder auch nur mit bestimmten Vorschlägen hervorzutreten. Wir betreten deshalb denselben Pfad, den Paul Mickley gewählt hat, indem wir uns einstweilen „Gesichtspunkte aufstellen“ und unter Ausschaltung aller zweifelhaften Möglichkeiten nur das herausschälen und wiedergeben wollen, was klar und unzweideutig aus den Texten zu ersehen ist.

Die heilige Grabeskirche ist ein Gruppenbau, als deren Hauptbestandteil der eigentliche Grabbau am westlichen Ende der Gesamtanlage anzusehen ist; Eusebius bezeichnet ihn als Haupt des ganzen Werkes[1])! Die Gestalt dieses „Hauptes des ganzen Werkes“ wird nicht näher beschrieben, wir erfahren nur, daß auserlesene Säulen, reicher Schmuck und vielerlei Zierrat zur Ausstattung der verehrungswürdigen Grotte verwendet worden sind. Es liegt gewiß eine Berechtigung vor, der wir auch zuneigen, dem Grabbau eine zentrale Gestalt zu geben, da der Erneuerungsbau die „Rotundenlösung“ gewählt und durchgebildet hat. Der Text des Eusebius' gibt aber auf diese Frage keine eindeutige Antwort. Einige Forscher versuchen freilich die Kapitel 34 und 38 aus der Lebensgeschichte Konstantins als „Texttrümmer“ hinzustellen und zu behaupten, daß die beiden Texte zusammengehörten und einander ergänzten. Der Ausdruck „Hemisphärium“ bei der Beschreibung der „Basilika“ (Kapitel 38) beziehe sich nach deren Auffassung nicht auf den Abschluß des Langbaues, sondern auf den des Grabbaues. Wie dem auch sei, wir können nur feststellen, daß sich die ursprüngliche Gestalt des Grabbaues nicht ohne weiteres ergibt. Die Verwendung von Säulen und reichem Schmuck gestattet aber andererseits die Annahme, daß ein geschlossener Baukörper die Grabstelle umgeben haben muß, zumal im folgenden Kapitel auch noch ausdrücklich hervorgehoben wird, daß vor dem Grabbau ein Platz „unter freiem Himmel“ lag.

Dieser östlich vorgelagerte Hof[2]) ist dreiseitig von mächtigen Säulenhallen eingefaßt gewesen. Auf welcher Hofseite die Halle fehlte, geht aus dem Text nicht hervor; er besagt nur, daß weiter nach Osten, gegenüber der Grabstätte, sich die „Basilika“ anschloß. Der Langbau könnte die offene Hofseite besetzt haben, dann wäre die in der Hauptachse liegende Säulenhalle zur Vorhalle des Grabbaues gestempelt.

Eine ausführlichere Schilderung wird der „Basilika“ zuteil[3]), die jedenfalls den Hauptgemeinderaum dargestellt haben wird. Eusebius berichtet, daß der gewaltige Bau von unermeßlicher Höhe, Länge und Breite gewesen sei und daß er mit den gediegensten Materialien ausgestattet worden wäre. Das äußere Dach hatte mit Rücksicht auf den Winterregen eine Bleideckung erhalten, die innere zierlich geschnitzte Decke dagegen einen reichen Goldschmuck, so daß der ganze Bau wie in Sonnenglanz gebadet erstrahlen konnte.

Eusebius beschreibt neben der inneren Ausstattung auch das Raumgebilde der „Basilika“, indem er von doppelten, zweigeschossigen Säulengängen spricht, die sich parallel dem Hauptraum erstreckt haben sollen. Die Fassung des Textes hat zu verschiedenen Deutungen Anlaß gegeben; das Langhaus soll nach der Ansicht einiger Forscher nur aus drei Schiffen bestanden haben, während andere für die Fünfschiffig-

[1]) Eusebius, Über das Leben des Kaisers Konstantin, III, 33 und 34.
[2]) Eusebius, Über das Leben des Kaisers Konstantin, III, 35.
[3]) Eusebius, Über das Leben des Kaisers Konstantin, III, 36—38.

keit eintreten, die auch wir für richtiger halten, obgleich nur drei Tore die Ostwand durchbrochen haben. Eine Apsis bildete den Westabschluß der „Basilika", sie steht in ihrer kultischen Bedeutung dem Grabbau nahe, da auch sie als „Haupt des ganzen Werkes" bezeichnet wird (vgl. oben).

Vor der Ostseite der „Basilika" breitete sich ein freier, offener Platz[1]) aus, in dessen Querachse wohl die beiden erwähnten Exedren zu suchen sind. Ein Atrium mit Säulenhallen und einer Toranlage schloß sich östlich an, davor erhob sich ein großer, besonders reich geschmückter Torbau.

Diese einzigartige Lösung der Aufeinanderfolge von Torbau, Atrium, Vorplatz, Basilika, Hof und Grabbau hat die heilige Stätte des Grabes ausgezeichnet und geziert. Eine gewisse Großzügigkeit liegt in der Idee dieser Planung, die ihr Gegenstück in der Lösung des älteren großen Heiligtums in Jerusalem hat, im jüdischen Tempel mit den drei Höfen und mit derselben Westrichtung. Der Gruppenbau der Grabeskirche vereinigt in sich die verschiedensten Raumschöpfungen, neben dem mehrschiffigen Langbau erkennt man den wohl zentralähnlich angelegten Grabbau und die geschlossenen Hofräume; sie bilden alle zusammen eine Einheit, ohne aber auf ihre Eigenart und Selbständigkeit zu verzichten.

Der Brief des Kaisers an den Bischof Makarius in Jerusalem enthält die Weisung, „eine Basilika" zu errichten, die schöner werde als alle übrigen! Der Auftrag ist dahin erledigt worden, daß an Stelle der „einen Basilika" ein Gruppenbau entstanden ist, an dem nur e i n Bauteil den Charakter einer Basilika trägt. Es ist zu bezweifeln, daß der Kaiser mit dem Wunsch, eine Basilika erstehen zu lassen, tatsächlich auch eine bestimmte Raum- oder Bauform im Auge gehabt haben wird. Die Annahme liegt viel näher, daß der Ausdruck „Basilika" vom Kaiser nur im Sinne eines christlichen Kultbaues gebraucht sein muß. Ein kaiserlicher Wunsch, einen bestimmten Bau zu errichten, wird unmöglich mit einer anderen Lösung und zwar mit einer einzigartig dastehenden Gruppenlösung beantwortet worden sein, wenn nicht der Ausdruck „Basilika" damals anders ausgelegt wurde, als wir es heute zu tun pflegen (siehe S. 30).

Ein ähnliches Dunkel liegt über den anderen Kirchenbauten, die im persönlichen Auftrage oder während der Regierungszeit des Kaisers entstanden sind. Es lassen sich auch hier nur bestimmte Grundzüge herausholen.

Eusebius ist wieder unsere wichtigste Quelle, — im III. Buch der „Lebensgeschichte des Kaisers" Kapitel 51, 52 und 53 berichtet er von der Auftragserteilung des Kaisers, im Haine M a m r e[2]) an der sogenannten Mamre-Eiche an Stelle des frevelhaften Götzenaltars eine „Basilika" zu erbauen, die der christlichen Kirche würdig sei. Die Raumform wird nicht näher beschrieben und erläutert, so daß man über die Gestalt des Gotteshauses im Ungewissen bleibt; — der Ausdruck „Basilika" bietet uns keine Gewähr, e i n e bestimmte Raumgestalt vorauszusetzen, da er nicht von Eusebius selbst, sondern von dem Kaiser gebraucht worden ist (siehe oben).

Von dem Konstantinbau in A n t i o c h e i a wird wenigstens die Grundform genauer angegeben, — das einzigartige Bauwerk von achteckiger Gestalt bestand aus einem hohen Kernbau, der von selbständigen (?) Räumen in zwei Geschossen umgeben war. Ein überaus reicher Schmuck hat den Bau geziert; die Gesamtlösung bleibt uns unbekannt[3]).

[1]) E u s e b i u s, Über das Leben des Kaisers Konstantin, III, 39.
[2]) 1. Moses 12, 6 und 18, 1.
[3]) E u s e b i u s, Über das Leben des Kaisers Konstantin, III, 50.

Die dürftigen Funde und Aufzeichnungen, die von der Eleona- und Himmelfahrtskirche auf dem Ölberge in Jerusalem erzählen, erübrigen ebenfalls ein genaueres Eingehen auf diese Bauten; wir heben nur die Tatsache heraus, daß auch auf dem Ölberg ein dreischiffiger Langbau neben einem Zentralbau gestanden hat[1]).

Eine ausführlichere Beschreibung wird der Paulinuskirche in Tyrus (313) zuteil. Aus der Festrede des Eusebius zur Einweihung der Kirche[2]) können die Hauptplanungsgedanken entnommen werden. Der ganze heilige Bezirk ist von einer Mauer umschlossen; eine mächtige Toranlage gewährt den Eintritt und Einblick in das Heiligtum, sie erhebt sich im Osten der Anlage und vermittelt den Zugang zum großen freien Platz vor dem Hauptbau. Schmuckvolle Säulenhallen umgeben allseitig den rechteckigen Platz, in dessen Mitte ein Brunnen angeordnet ist. Nach Westen schließt sich der Hauptbau mit Vorhalle, Exedren und Seitenanbauten (Seitenschiffen) an. Eusebius läßt uns mit der weiteren ausführlichen Beschreibung im Stich, indem er meint, die gewaltige Schönheit des Baues spreche für sich, jede Schilderung und Beschreibung sei an dieser Stelle überflüssig. Man erfährt nur, daß der Bau aus Hallen bestanden habe, die mittels dreier Türen mit der Vorhalle verbunden waren, und daß ein Altar von Schranken aus Gitterwerk umgeben, ein Fußboden aus Marmor und sonstiger reicher Schmuck den Gesamtbau geziert haben.

Es würde unserer Gepflogenheit widersprechen, wollten wir aus der unklaren schriftlichen Überlieferung eine unumstößliche Wiederherstellung des Hauptbaues versuchen. Weder die Zahl der Schiffe des allgemein angenommenen Langbaues, noch das Vorhandensein oder die Lage der Apsis oder dergleichen mehr lassen sich einwandfrei im Text erkennen; deshalb begnügen wir uns wieder einmal nur mit der Feststellung, daß die Gesamtanlage einen geschlossenen Bezirk darstellt, in dem sich das Heiligtum bestehend aus Torbau, Hof mit Säulenhallen und Kultbau erhob, und daß diese einzelnen Teile von Osten nach Westen aneinandergereiht waren[3]).

Konstantin der Große errichtete auch in seiner Hauptstadt — Konstantinopel — eine stattliche Kirche, die er den Aposteln weihen ließ. Über der Gestalt dieser Apostelkirche schwebt abermals ein geheimnisvolles Dunkel. Die konstantinische Anlage hat im 6. Jahrhundert einem Neubau des Kaisers Justinian (527—565) weichen müssen. Der ursprüngliche Bau ist restlos verschwunden, so daß ein Bild des Konstantinbaues nur aus der Überlieferung gewonnen werden könnte, wenn nicht die Aufzeichnungen wieder so dürftig wären. Wir sprechen an dieser Stelle nur die Vermutung aus, daß die geplante Anlage sich kaum von den übrigen Konstantinbauten unterschieden haben wird, indem wie in Jerusalem eine Aneinanderreihung von Lang- und Zentralbau erfolgt sein muß. Mit Sicherheit ist nur festzustellen, daß die gesamte Kernanlage von Säulenhallen in Vierecksform umschlossen gewesen ist[4]). —

Die Erwähnung der Kultbauten in Jerusalem, Bethlehem, Antiocheia, Tyrus und Konstantinopel zeigt, daß zu Lebzeiten Konstantins sowohl der Langbau, als auch der Zentralbau zur Ausführung gelangt sind; die beiden grundverschiedenen Bautypen sind sogar gelegentlich zu einer geschlossenen Gebäudegruppe vereinigt worden, so daß in bezug auf die Raumschöpfungen die größte Vielseitigkeit ge-

---

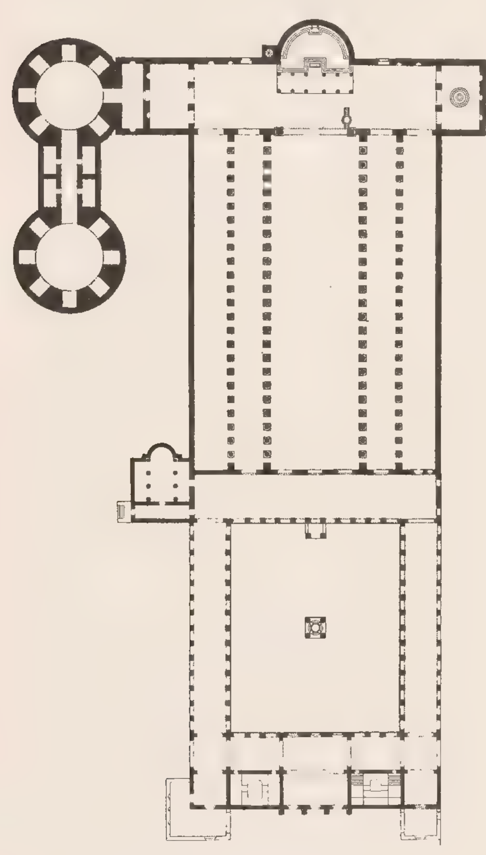
[1]) Eusebius, Über das Leben des Kaisers Konstantin, III, 41—43.

[2]) Eusebius, Kirchengeschichte, X. 4. 43—45.

[3]) Eusebius, Kirchengeschichte, X, 4, 36—45.

[4]) Eusebius, Aus dem Leben des Kaisers Konstantin, IV, 58—60. — August Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, Teil II, Leipzig 1908. — Cornelius Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1907, Seite 29 ff.

herrscht hat. Die junge christliche Baukunst hat im 4. Jahrhundert schon aus dem Vollen schöpfen können, sie hat aus der Überlieferung heraus für jeden Zweck den entsprechenden Raum geschaffen. Verfolgt man aber nunmehr anschließend die Lösungen, die im Westen unter dem Schutz des Kaisers entstehen, so stößt man desgleichen auf Gebilde, die dem Bauempfinden der damaligen Zeit und dem jeweiligen Ort entsprachen, in die sich aber andererseits östliche Motive hineingewoben haben.


Abb. 34. Rom, Peterskirche.

Die beiden großen Apostelkirchen — die Peterskirche und die Paulskirche — in Rom entstehen auf Anregung und Geheiß des Kaisers, ihre Vollendung fällt bereits in die Regierungszeit des Kaisers Konstans, der 337 seinem Vater auf dem Thron gefolgt war. Nur geringe Reste der Paulskirche sind in die Jetztzeit herübergerettet worden, von der Peterskirche ist dagegen nichts erhalten geblieben.

Die konstantinische Peterskirche (Abb. 34 und 35) ist im 16. Jahrhundert abgebrochen worden, um dem heutigen Kuppelbau Platz zu machen. Sie führt mit aller Deutlichkeit das Bauprogramm einer altchristlichen Basilika durch. Die Idee der Planung und die Raumanordnung sind morgenländisches Eigentum, der Aufbau und die Raumgestaltung dagegen abendländisches, heimisches! Man wird die Planung der Peterskirche unwillkürlich mit denen der Schwesterbauten Vorderasiens in Beziehung setzen müssen. Sie sind alle einem Bauherrn, vor allen Dingen aber einem Zeit- und Schöpfergeist zuzusprechen; es liegt daher fast auf der Hand, zum Beispiel die Paulinuskirche in Tyrus der Peterskirche in Rom gegenüberzustellen. Eine auffällige Übereinstimmung liegt auch zwischen der Peterskirche und den anderen vorderasiatischen Konstantinbauten vor. Eusebius führt fast bei jeder genaueren Beschreibung an, daß an der Seite, welche nach dem Sonnenaufgang sah, die Zugänge, die Propyläen und dergleichen angeordnet waren. Diese nach Westen gerichtete Lage der Gesamtplanung erscheint in gleicher Weise an St. Peter in Rom, wenn auch hier die Grabstätte des Apostels am Abhang des Hügels die Westorientierung des Baues mit beeinflußt hat. Die Anlage des eindrucksvollst ausgestalteten Torbaues, die Raumgeschlossenheit des Atriums, sowie die längsachsige Anordnung des fünfschiffigen Hauptbaues mit Querschiff und Apsis entsprechen in ihrer Gesamtheit den morgenländischen Vorbildern, die das Abendland in dieser charakteristischen Form zu der Zeit nicht hervorgebracht hat.

Die Vorhalle — der Narthex — fehlt, die östliche Säulenhalle am Atrium muß sie ersetzen, diese Einschränkung läßt sich fast durchweg im Abendland beobachten. Man gelangte daher aus der Atriumshalle unmittelbar in das Kircheninnere. Das Mittelschiff war 23 m breit und 88 m lang, es wurde von je zwei 9 m breiten Seitenschiffen begleitet. Der Mittelraum hat die Seitenschiffe weit überragt, für die eine weitere Höhenabstufung anzunehmen ist. Die gewählte Überhöhung der mittleren Schiffe stand in vollem Einklang mit der damaligen Bauweise in Ost und West; sie wurde im Abendland anfänglich bevorzugt, und im Laufe der Zeit zur Regel erhoben. Die Lage des Hauptraumes wurde durch die Anordnung der Zugangstür in einer Schmalwand bedingt, die ausgesprochene Richtung durch den Anschluß der Apsis an der gegenüberliegenden Seite. Als weiteres Glied schob sich das Querhaus zwischen Langhaus und Apsis.

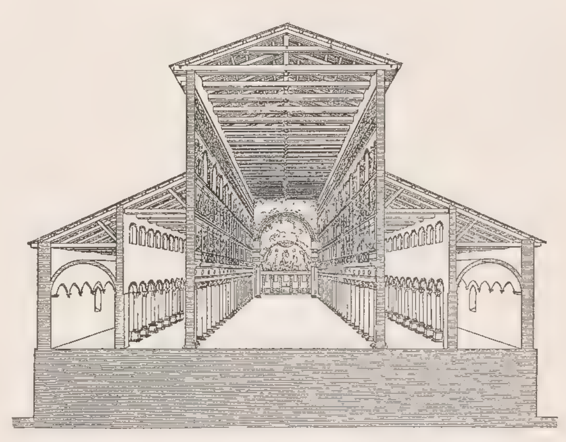


Abb. 35. Rom, Peterskirche.

Das Querhaus erscheint in dieser ausgebildeten Form im Zeitalter Konstantins zum erstenmal im Abendland. Das Motiv ist aus dem Morgenland herübergebracht worden. Es ist kein zufälliges Bauglied, auch keine willkürliche Ergänzung, sondern ein alter grundlegender Bestandteil einer bestimmten Baugruppe, die sich parallel der querhauslosen Typenreihe entwickelt hat. Die Erweiterung des Querschiffes durch die Stirnseitengemächer an den beiden Schmalseiten zeigt in gleichem Sinn, daß hier eine alte morgenländische Überlieferung fortlebt.

Die beiden Stirnseitengemächer, die über die Gesamtbreite des Langhauses herausragen, werden von einzelnen Forschern als spätere Anbauten und Erweiterungen angesehen[1]). Dieser Ansicht sind entschieden Bedenken entgegenzusetzen. Die Nachricht, daß Papst Damasus (366—384) die seitlichen Ausbauten hat ausführen lassen, darf nicht so gedeutet werden, als ob hier selbständige Anbauten an ein abgeschlossenes oder fertiges Bauwerk geschaffen worden wären. Die Stirnseitengemächer, von denen das nördliche als Baptisterium bezeichnet wird, das südliche als Eingangshalle zum „Theodosianischen Mausoleum", sind vom Papst Damasus gewiß nur ausgebaut oder fertiggestellt worden, denn sie gehören zweifellos zur ursprünglichen Planung. Der innere Zusammenhang des ganzen Querhauses ist zu groß, als daß hier von willkürlichen Erweiterungsbauten die Rede sein kann. Auch die Tatsache, daß in der Entwicklungsreihe des Querhausmotives die Stirnseitengemächer eine immer wiederkehrende Erscheinung sind, spricht für die gleichzeitige Planung von Querschiff und Seitengemächern. Dabei ist es selbstverständlich nicht ausgeschlossen, daß sie ihrer Vollendung erst unter Papst Damasus entgegengegangen sind.

[1]) H. Holtzinger, Altchristliche und byzantinische Baukunst, Handbuch der Architektur, II, 3, 1. Leipzig 1909, Seite 31. — O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst, in Handbuch der Kunstwissenschaft, Berlin-Neubabelsberg 1914, Seite 236.

Eine weitere Überlegung könnte auch noch für die Ursprünglichkeit der Stirnseitengemächer sprechen, auch wenn man sich für das von anderer Seite in Erwägung gezogene höhere Alter (nicht 8. Jahrhundert) der späteren Grabkapelle der Heiligen Petronilla entscheiden würde (Abb. 34). In diesem Fall hätte es doch zweifellos näher gelegen, die Tiefe der Gemächer nach dem Abstand des „Theodosianischen Mausoleums“ von der Querschiffstirnwand zu bemessen, als eine willkürliche Tiefe des nördlich anschließenden Baptisteriums zu wählen, um dann die Einschaltung einer zweiten Vorhalle zwischen „Mausoleum“ und südlichem Stirnseitengemach vorzunehmen.

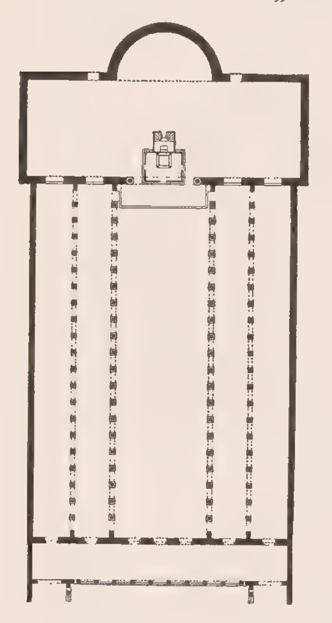


Abb. 36. Rom, Paulskirche.

Und schließlich sei auch noch erwähnt, daß H. Glück für die zweite St. Paulskirche in Rom die gleiche Lösung, das heißt die geplante Anlage von Stirnseitengemächern, in Anspruch nimmt[1]). H. Glück weist auf Mauerreste hin, die er als äußere Fortsätze der Nord-Süd verlaufenden Querschiffwände ansieht; die Annahme von ursprünglich geplant gewesenen Stirnseitengemächern sei deshalb berechtigt, zumal auch die Fensteranlage in dem oberen Teil der Nord- und Südmauer des Querschiffes für einen gleichartigen Wanddurchbruch im unteren Teil spreche. Die Seitengemächer wären somit regelrecht mit dem Querschiff verbunden gewesen, dessen Gesamtbreite dann im richtigen Verhältnis zur Tiefe gestanden hätte. Wir unserseits können aus dieser Annahme nur den Schluß ziehen, daß im 4. Jahrhundert in bezug auf die Querhausbildung eine einheitliche Planungsidee geherrscht haben muß.

Die St. Paulskirche in Rom hat ein wechselvolles Geschick durchmachen müssen (Abb. 36—38). Der Erstlingsbau ist gleichzeitig mit der Peterskirche entstanden; die Kirche war — wie der Name besagt — dem zweiten römischen Apostelfürsten Paulus geweiht und über seiner Grabstätte errichtet worden. Die bescheidenen Maße der ursprünglichen, dreischiffigen Kirche stechen ganz wesentlich von denen der Schwesterkirche ab, obgleich auch ihre Entstehung auf die Anregung des Kaisers zurückzuführen ist. Die Apsis des Baues lag im Westen, der Zugang im Osten, es war wiederum die Westrichtung verwirklicht worden, die alle Konstantinbauten ausgezeichnet hat.

Bereits im Jahre 386 wurde unter den Kaisern Valentinian II., Theodosius und Arkadius der bescheidene dreischiffige Konstantinbau durch einen fünfschiffigen Prachtbau ersetzt, der in seiner Größe und Ausstattung der Peterskirche kaum nachstand. Die lichten Maße des Mittelschiffes betragen nahezu 23 mal 84 m, während die Seitenschiffe rund 8,5 m breit sind. Dieser Bau aus dem 4. Jahrhundert wurde im Jahre 1823 durch einen verheerenden Brand zerstört, erhalten blieben nur die Apsis, das Querhaus und die „Vorhalle“. Auf den alten Grundmauern und unter Beibehaltung der bisherigen Maße und Formen ist dann der heutige Bau errichtet worden, der uns ein Bild der alten Bauschöpfung zu geben vermag. Der zweite Bau aus dem Ende des 4. Jahrhunderts war aber im Gegensatz zum Konstantinbau

[1]) H. Glück, Die Herkunft des Querschiffes in der römischen Basilika und der Trikonchos, Düsseldorf 1926 (Festschrift Paul Clemen), Seite 200/1.

nach Osten gerichtet; man hatte eine regelrechte Drehung der Gesamtanlage um 180 Grad vorgenommen, wodurch sich die neue Paulskirche wesentlich von der alten Peterskirche unterschied.

Die Gegenüberstellung der beiden Apostelkirchen zeigt, daß hier ein einheitlicher Planungsgedanke beide Bauten beseelt. Die räumliche Geschlossenheit des Atriums muß, wie wir sie an der Peterskirche beobachten konnten, auch für die jüngere Paulskirche in Anspruch genommen werden. Die östliche Atriumshalle hat die Rolle einer Kirchenvorhalle zu übernehmen gehabt, da ein selbständiger Narthex



Abb. 37. Rom, Paulskirche.

dem Kircheninnern nicht vorgelagert war. Das Langhaus muß in seiner räumlichen Wirkung ganz dem der Peterskirche geglichen haben, wenn auch die Säulen anstatt mit einem waagerechten Architrav mittels Rundbögen untereinander verbunden sind.

Die Einführung der Rundbogen hat eine weitere Aufstellung der Säulen zugelassen, trotzdem muß man sich, wenn man die räumliche Wirkung des fünfschiffigen Langhauses einer Beurteilung unterziehen will, immer wieder sagen, daß der große Mittelraum wie durch eine Scheidewand von den Seitenschiffen abgeschieden ist; eine räumliche Verschmelzung hat an diesen Basilikabauten nie stattgefunden (Abb. 37). Die Raumzusammensetzung, die wir aus der Einführung im ersten Bande her kennen, gelangt an diesen Prunkbauten offensichtlich zum Ausdruck: jedes Schiff steht mit seiner eigenen Höhenentwicklung als selbständiges Raumgebilde da (Abb. 37 und 38), nur je zwei Seitenschiffe vermögen, wenn sie gleiche Höhen besitzen, zu einer Einheit zu verschmelzen. Dieser Mangel der ungenügenden Raumzusammengehörigkeit, die sich zu einer Raumtrennung auswächst, charakterisiert alle Basilikaanlagen, in denen die Überhöhung der inneren Schiffe zum Grundsatz erhoben wird.

Das Querschiff hat ein Tiefenmaß, das dem der Mittelschiffbreite entspricht; es übertrifft in seiner jetzigen Gestalt nur um ein geringes die gesamte Langhausbreite; Stirnseitengemächer sind an seinen Schmalseiten zu ergänzen. Die stattliche Breite des Querschiffes läßt die gegensätzliche Wirkung von Lang- und anschließendem

Querraum deutlichst hervortreten (Abb. 38). Die dem Querschiff unmittelbar angegliederte Apsis gibt dem Gesamtbau eine ausgesprochene Zielrichtung.

Die zahlreichen Anbauten, die in Kapellenform die Langseiten der beiden Apostelkirchen besetzt halten, können in dieser Untersuchung außer acht gelassen werden, da sie den verschiedensten Zeitaltern angehören und für die gesamte Raumgestaltung nicht von Belang sind.

Die fünfschiffige Lateranbasilika in Rom soll an dieser Stelle nur erwähnt werden, sie wird in ihren Grundzügen den Apostelkirchen geglichen haben; von der ursprünglichen Anlage, die eine Stiftung der Gemahlin des großen Kaisers gewesen sein soll, liegen nur dürftige Reste im Grundbau des Langhauses vor. Neue raumbildende und raumanordnende Gedanken sind an diesem Bau nicht verwirklicht worden.

Abb. 38. Rom, Paulskirche.

Besonders hervorstechende Zentralbauten, deren Entstehung unmittelbar auf Konstantin den Großen zurückgeführt werden können, sind im Westen des Reiches nicht erhalten geblieben, jedenfalls nicht einwandfrei nachzuweisen. Die Zeit Konstantins ließ den Zentralbau zugunsten des Langbaues zurücktreten. Für die Abhaltung des Gottesdienstes eignete sich auch der längsgerichtete Raum mehr als der zentral angelegte. Dieser blieb nur für bestimmte Anlagen, in denen der Blick auf die im Mittelpunkt vollzogene Handlung oder auf das daselbst errichtete Denkmal gelenkt werden sollte, vorbehalten.

Der römisch-heidnische Zentralbau war bekanntlich sowohl am Kultbau, als auch an den weltlichen Bauschöpfungen bis zur eindrucksvollsten Größe und Erhabenheit ausgebildet worden. Trotzdem greift das christliche Bauschaffen wieder auf die niedrigsten Stufen der Raumgestaltung zurück, wenn es heißt, zentrale Anlagen für den christlichen Kult erstehen zu lassen. Grabhöhlen und Grabkammern sind vielfach zentral angelegt gewesen, desgleichen wurde auch für selbständige Grabbauten die zentrale Form der Baugestalt gewählt, meist aber der kreisrunde oder vielseitige Einheitsraum durchgebildet. Der Einheitsraum wurde in der Folgezeit mit Nischen besetzt, die in ihrer Reichhaltigkeit den Hauptraum oft lebendig umzugestalten vermochten. Aber alle diese Bauten zeichneten sich durch bescheidene Abmessungen aus, so daß die Raumwirkung nur bis zu einem gewissen Grade zur Entfaltung kam.

Erst die nachkonstantinische Zeit wendet ihr Augenmerk dem Ausbau der zentralen Anlagen zu. Vielleicht hat das kaiserliche Oktogon zu Antiocheia den Anstoß zur monumentaleren Ausgestaltung des Zentralbaues im Westen gegeben, vielleicht ist daher trotz vieler Bedenken, doch das achtseitige Lateransche Baptisterium in Rom mit seinem Säulenkranz nicht nur der Sage nach, sondern tatsächlich ein Bau aus der Zeit des großen Kaisers (Abb. 39 und 40).

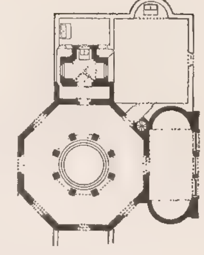


Abb. 39. Rom, Lateranensisches Baptisterium.

Die Auflösung der Umfassungswand eines vier- oder vielseitigen oder kreisrunden Einheitsraumes durch Stützen, die dann den oberen Teil der Wand tragen mußten, und die gleichzeitige Umfassung des jetzt zum Kernraum gewordenen Einheitsraumes sind morgenländische Baugedanken, die am Konstantinbau in Antiocheia weiterentwickelt sind (vgl. Seite 23). Diese Art der Zentralraumgestaltung hat erst später im Abendland Verbreitung gefunden, — in der vorkonstantinischen Zeit hat daselbst ausschließlich der selbständige, ungeteilte Einheitsraum die Baukunst beherrscht (vgl. unten).



Abb. 40. Rom, Lateranensisches Baptisterium.

Das Zeitalter Konstantins des Großen ist für die christliche Baukunst von doppelter Bedeutung gewesen. Am Eingang dieses Kapitels wurde darauf hingewiesen, daß der christliche Kult und die gottesdienstliche Handlung im 3. Jahrhundert feste Gestalt angenommen hatten, so daß man bei der Errichtung von Gotteshäusern nach einer bestimmten Zielsetzung an die Planung herantreten konnte. Mit der zweckdienlichen Anordnung des Baues ging die räumliche Ausgestaltung desselben Hand in Hand; die Raumgestalten waren aber in allen ihren Abarten in der Vorzeit gelöst und ausgeführt worden. Die eine große Bedeutung der Konstantinzeit bestand nun darin, daß das junge Christentum verstand, mit Sicherheit das seinen Bedürfnissen Entsprechende auszuwählen, und mit Bestimmtheit die Erkenntnisse zur Gesetzmäßigkeit zu erheben. Die andere Bedeutung lag in der Verwirklichung des Erkannten und in der endgültigen Verankerung des Neugeschaffenen. Mit diesen Errungenschaften des konstantinischen Zeitalters setzt sich die christliche Baukunst tatsächlich an das Ende einer Entwicklung, um aber auch gleichzeitig am Anfang einer neuen selbständigen Bewegung zu stehen.

3. Die Typenbildung im Morgenland in der nachkonstantinischen Zeit.

Nachdem unter Konstantin dem Großen das Christentum zur Staatsreligion erhoben war und der Kaiser verschiedenerorts die stattlichsten Gotteshäuser hatte errichten lassen, begann von der Mitte des 4. Jahrhunderts an in allen christlichen Gemeinden und Städten eine rege Bautätigkeit einzusetzen. Wenn in Bethlehem und in Rom, in Jerusalem und in Konstantinopel anfänglich mehr oder weniger gleichartige Kirchenbauten entstanden waren, so trat im Laufe der Zeit doch eine unterschiedliche Planung und Gestaltung überall da auf, wo das Christentum zur Ausbreitung kam. Die Unterschiede, die die Kirchenbauten der verschiedenen Landstriche aufweisen, sind von den Forschern stets erkannt und herausgeholt worden; — die Forscher haben die Erkenntnisse ihrer Untersuchungen meistens für jedes Gebiet gesondert bekanntgegeben. Diese Bearbeitungsweise entsprach einer gewissen Zwangsläufigkeit, da das reiche Material buchstäblich zuerst gesammelt und im einzelnen erforscht werden mußte. Wir sind jetzt in der Lage, Stellung zu dem Gesamtproblem zu nehmen und das Bindende und das Gemeinsame aller Zweige frühchristlichen Bauschaffens zu erkennen und herauszuheben. — Ungeachtet aber dieser Möglichkeit und vor allen Dingen auch ungeachtet der bestehenden Absicht, den neuen Weg der Betrachtung einzuschlagen, müssen wir in diesem Abschnitt doch noch kurz die einzelnen kennzeichnenden Merkmale der verschiedenen Bauweisen erläutern und zusammenfassen.

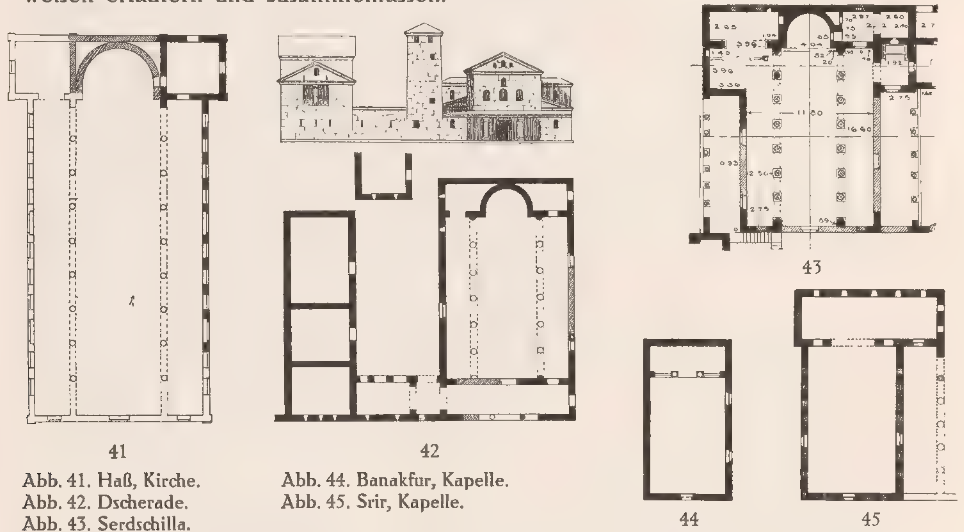


Abb. 41. Haß, Kirche.
Abb. 42. Dscherade.
Abb. 43. Serdschilla.
Abb. 44. Banakfur, Kapelle.
Abb. 45. Srir, Kapelle.

Der syrische vorderasiatische Kirchenbau tritt mit seinen Vertretern in den Vordergrund unserer Raumuntersuchung. In Syrien, überhaupt in ganz Vorderasien, gelangen in einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne die charaktervollsten und verschiedenartigsten Lösungen zur Durchbildung. Vom 4. Jahrhundert bis in das anbrechende 7. Jahrhundert hat die christliche Baukunst Vorderasiens zweifellos in bezug auf die Mannigfaltigkeit der Raumgestaltung und Raumanordnung die Führung besessen, um sie erst mit dem Aufkommen des Islams dem Westen zu übergeben. Das aber, was in diesen paar Jahrhunderten ersonnen und geschaffen worden ist, hat in der späteren vorderasiatischen und europäischen Kunst vielfach einen lebhaften Widerhall gefunden.

Die vorderasiatische christliche Baukunst entwickelt an sich verschiedene charaktervolle Eigentümlichkeiten; mit zu den wichtigsten Kennzeichen gehört das sogenannte dreiteilige Bema, an ihm läßt sich ein Zusammenwirken verschiedener Bauideen erkennen. Einmal lebt im dreiteiligen Bema der Gedanke des Querbaues weiter fort, zum anderen muß in der Nebeneinanderstellung von Apsis und Seitengemächern eine kultische Notwendigkeit erkannt werden, die ihrerseits schon Vorläufer im heidnischen Kult gehabt hat.



Abb. 46. Srir, Kapelle.

Der Bau V aus Hatra (1. bis 2. Jahrhundert, Abb. 11) setzte sich aus den drei Langhallen und dem Querraum zusammen, dem sich ein selbständiger Raum in der Mittelachse des Gebäudes als „verräumlichte Nische" anschloß. Der Querraum wurde entsprechend den drei vorgelagerten Langhallen durch Gurtbögen in drei einzelne Teile zerlegt. Die räumliche Trennung war gewissermaßen nur angedeutet worden, trotzdem muß sie als Vorstufe für die endgültige Lösung, wie sie im dreiteiligen Bema erzielt worden ist, angesehen werden. Die Dreiteilung steht an den syrischen Bauten, wie in Hatra, in engster Abhängigkeit zu den drei Langschiffen; die Dreiteilung vermag aber nicht den inneren Zusammenhang der einzelnen Glieder zu verwischen. Die in der Mitte liegende Apsis bildet mit den Seitengemächern eine Einheit, und diese Einheit stellt in ihrer Gesamtheit eine besondere Abart der Querhausbildung dar. Diese Tatsache gelangt am deutlichsten zum Ausdruck, 1. wenn die Apsis gleich den begleitenden Pastophorien rechtwinklig gestaltet ist, 2. wenn die Pastophorien mehrgeschossig angelegt sind, so daß sie sich merklich von den niedrigeren Seitenschiffen des Langhauses abheben, und 3. wenn die Dreiheit von Apsis und

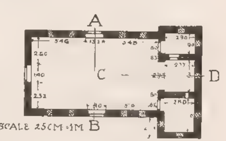


Abb. 47.
Surkanya, Kapelle.



Abb. 48. Surkanya, Kapelle.

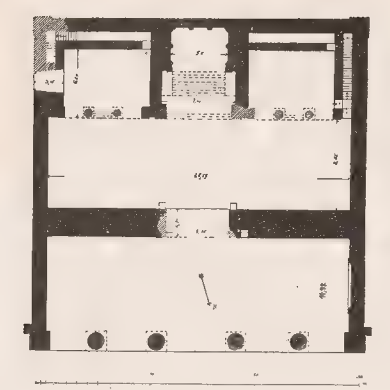


Abb. 49. Petra, Tempel Kasr Firaun.

beiden Seitengemächern insgesamt breiter als das vorgelagerte dreischiffige Langhaus ist. Als Beispiele für diese drei besonders wichtigen Lösungen seien nur die Kirchen in Haß (6. Jahrhundert, Abb. 41), Dscherade (5. Jahrhundert, Abb. 42), Serdschilla (4. Jahrhundert, Abb. 43), Binin (5. Jahrhundert) und wiederum Haß (6. Jahrhundert) genannt[1].

Die Entstehung des dreiteiligen Bemas aus dem Querraum läßt sich noch augenfälliger an den kleineren, einschiffigen Bauten nachweisen. Die Kapelle von Banakfur (Abb. 44) zeigt den regelrechten Anschluß des Querraumes an den Langraum; die Kapellen von Srir (Abb. 45 und 46) und Surkanya (Abb. 47 und 48) führen diesen Gedanken schon weiter aus, indem sie das einheitliche Querschiff über die Langwände des Hauptraumes hinwegragen lassen. Die Dreiteilung ist in Srir nur angedeutet, drei Öffnungen verbinden den Langraum mit dem Querbau, in dem H. C. Butler hölzerne Scheidewände oder Vorhänge für die Teilung annimmt. Diese Bauten sind nach Butler dem 5. Jahrhundert zuzuweisen, es ist aber keineswegs

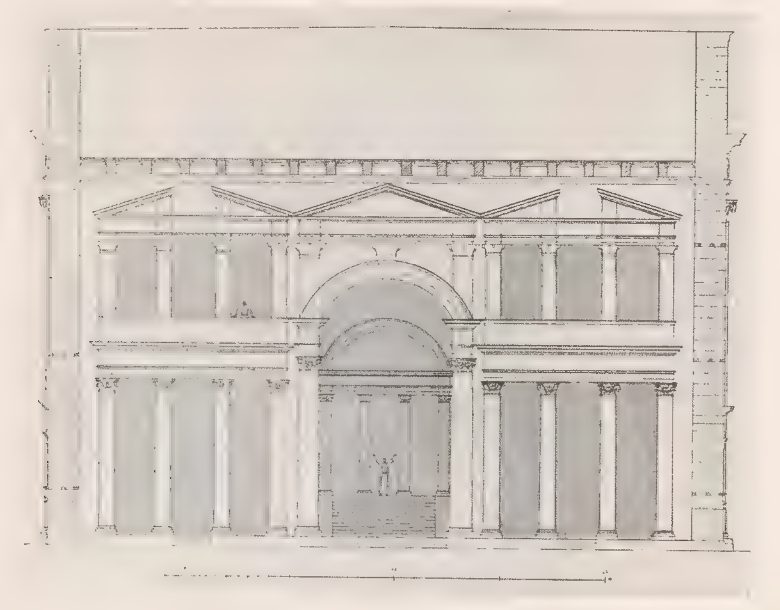


Abb. 50. Petra, Tempel Kasr Firaun.

ausgeschlossen, daß auch die älteren einschiffigen Anlagen ähnliche Querschifflösungen besessen haben werden. Auf diese Weise gehören tatsächlich die drei Teile des Bemas grundsätzlich zusammen, wenn sie auch gelegentlich im Laufe der Zeit an Geschlossenheit eingebüßt haben.

[1]) H. C. Butler, Syria, Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria in 1904-5 and 1909, Leyden 1919. - H. C. Butler, Architecture and other arts, II. New-York 1903. H. C. Butler, Early Churches in Syria, New-York 1929. F. Wachtsmuth, Der Ursprung des Querschiffes, Berlin 1930.

Obgleich das dreiteilige Bema einer christlich-kultischen Notwendigkeit entspricht, ist es doch auffällig, daß diese christliche Anlage heidnische Vorläufer aufzuweisen hat. Die Anordnung des Diakonikons und der Prothesis zu Seiten der Apsis entspricht der Adytonlösung im Tempel Kasr Firaun zu Petra (2. Jahrhundert, Abb. 49—51[1]). Die Dreiteilung ist hier in gleicher Weise durchgeführt worden. Die der späteren Apsis entsprechende große Mittelnische hebt sich mit ihrem besonderen Schmuck und mit dem erhöhten Fußboden deutlich von den unter sich gleichartig gestalteten Seitenräumen ab. Die Seitenteile haben zwei Geschosse erhalten, sie fassen die Mittelnische geschmackvoll ein und verschmelzen mit ihr zu einer Einheit, wie wir das oben an den christlichen Kirchen gesehen haben.



Abb. 51. Petra, Tempel Kasr Firaun.

Die Lösung von Kasr Firaun steht nicht vereinzelt da. Heinrich Kohl führt verschiedene parallele Bildungen an. Wir nennen nur den Tempel Kasr Rabba östlich vom Toten Meere[2]). Die der Eingangsseite gegenüberliegende Adytonfront besitzt die gleiche Dreiteilung, die Reste sind leider nur zu dürftig, um sich ein genaues Bild von dem Aufbau zu machen.

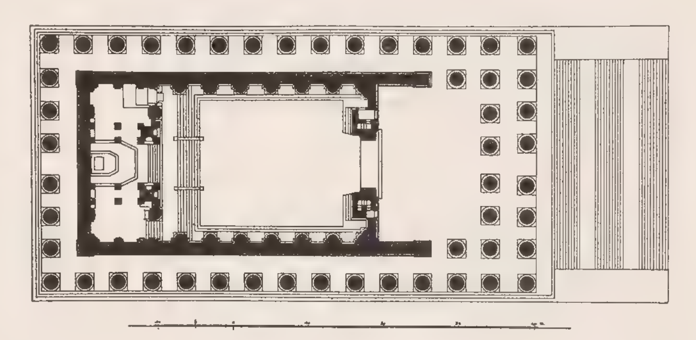


Abb. 52. Baalbek, Bacchustempel.

Zu der gleichen Gruppe gehören zweifellos auch die dreiteiligen Adytonlösungen

[1]) Heinrich Kohl, Kasr Firaun in Petra, Leipzig 1910, 13. Wissenschaftl. Veröffentl. der Deutschen Orient-Gesellschaft.

[2]) H. Kohl, Kasr Firaun in Petra, Leipzig 1910, Seite 23 ff. R. E. Brünnow und A. v. Domaszewski, Provincia Arabia Band I. Straßburg 1904, Seite 46, und Abb. 35, Seite 48.

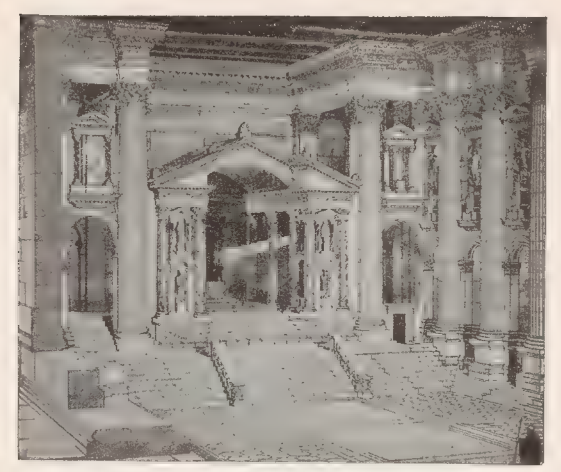


Abb. 53. Baalbek, Bacchustempel.

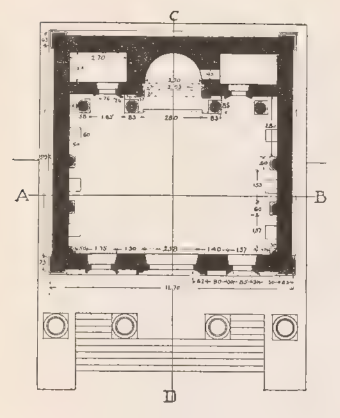


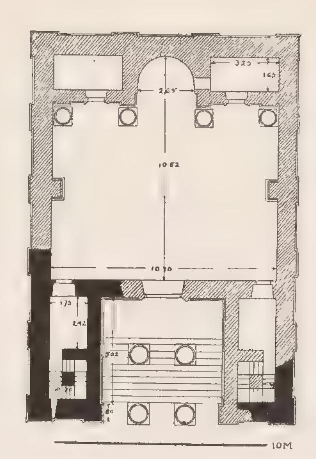
Abb. 54. Baalbek, Bacchustempel.

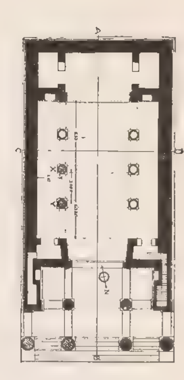
in den Baalbeker Tempeln[1]). Im Bacchustempel (Abb. 52—54) daselbst ist der ganze dreiteilige Westabschluß stark erhöht (vgl. Assur, Tempel der Ischtar-Aššuritu, S. 13), wodurch die Zusammengehörigkeit der drei Teile wesentlich unterstrichen wird. Im Aufbau wird der mittlere Teil freilich stärker als die Seitenteile herausgehoben, dafür zieht sich aber unter dem Gesamtadyton eine regelrechte Krypta hin. Die Verbindung von Adyton und Krypta gehört somit zu den Sonderheiten alt-vorderasiatischer Baukunst. Die Gesamtanlage des Baalbeker Heiligtums weist mit seiner Aneinanderreihung von Propyläen, Vorhof, Alterhof und Tempel eine gewisse Ähnlichkeit mit den großen konstantinischen Planungen auf. Die Idee dieser Anlage aus dem 1. und 2. Jahrhundert wurzelt hier im Morgenland, desgleichen die der Innenraumlösungen der einzelnen Tempel. Die Schaffung des großzügigen Einheitsraumes durch die Verdrängung der Innenstützen an die Umfassungswand (Abb. 54), der Anschluß des Allerheiligsten in der Gestalt des dreiteiligen Adytons an den Hauptraum und die Anordnung der Vorhalle gehören zu den öfters erwähnten Grundzügen morgenländischen Gestaltungswillens, sie leben in gesteigertem Maße in der christlichen Kunst weiter.

Die Adytonlösungen von Baalbek und Kasr Firaun müssen als Vorstufen für das christliche dreiteilige Bema angesehen werden. Die christliche Baukunst hat aber diese letzte Umgestaltung nicht allein vollzogen. Ähnliche, fast gleichartige Bemalösungen erscheinen in der syrisch-heidnischen Baukunst vom 2. bis zum 4. Jahrhundert. In Musmije (Abb. 13), wo das Bema freilich erst im 4. Jahrhundert angegliedert wird, in is-Sanamen (Abb. 55) und in Slem (Abb. 56) ist das dreiteilige Bema voll entwickelt,

[1]) Baalbek, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898 bis 1905, herausgegeben von Th. Wiegand, Berlin-Leipzig 1921—1925. siehe Band II: Tafel 3, 4, 14, 15, 16. Über die Geschichte des Heiligtums Band II. Seite 145 ff. E. Weigand, Baalbek und Rom, die römische Reichskunst in ihrer Entwicklung und Differenzierung, im Jahrbuch des Archäologischen Instituts XXIX Berlin 1914, Seite 43 ff.


Abb. 55. is-Sanamen.


Abb. 56. Slem.


Abb. 57. Kanawat.

indem die halbkreisförmige Apsis vorschriftsmäßig zwischen den zwei geschossigen Seitengemächern steht. Im Zeustempel zu Kanawat (Abb. 57) wird die runde Apsis

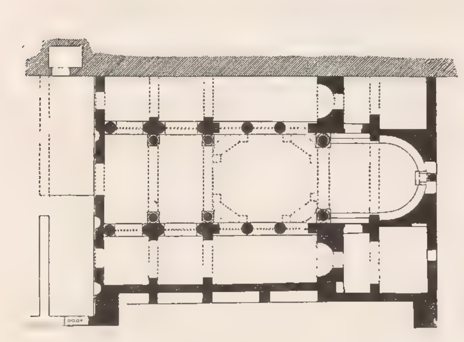


Abb. 58 und 59. Kodscha Kalessi.

durch den rechteckigen Mittelraum ersetzt, wodurch die Gleichartigkeit dieser Lösung mit den späteren christlichen erreicht ist. Überall liegen die Apsis und die beiden

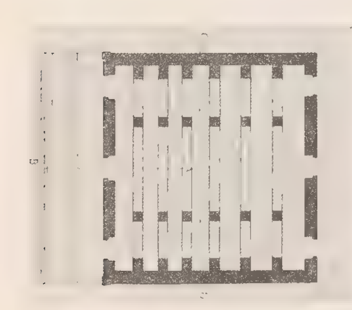




Abb. 60 und 61. Schakka, „Basilika".

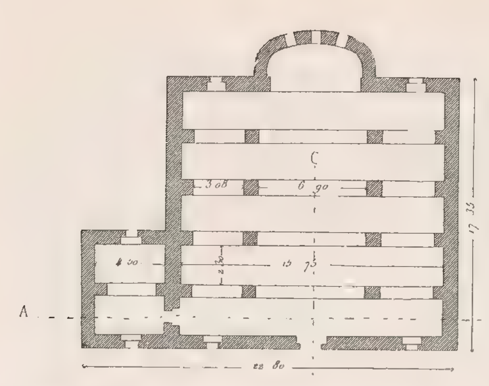


Abb. 62. Tafcha, „Basilika“.



Abb. 63. Tafcha, „Basilika“.

Seitengemächer in einer Flucht, das heißt, die Apsis tritt nicht vor die durchgehende Rückwand des Gebäudes vor.

Das Querschiffmotiv wird durch die Erfüllung der kultischen Notwendigkeiten vorübergehend in den Hintergrund gedrückt, es behauptet sich aber wieder im 5. und 6. Jahrhundert, ja, es tritt sogar von neuem in seine alten Rechte. Die zeitweise scharfe Trennung der einzelnen drei Teile wird in einzelnen Fällen zugunsten der Verschmelzung aufgegeben, wobei eine Heraushebung des breiteren mittleren Raumteiles durch die Einführung einer Kuppel über demselben erfolgen kann. Die Apsis und gelegentliche Nebenapsiden schieben sich dann weiter nach Osten vor, wodurch das ursprüngliche dreiteilige Bema zum regelrechten Querbau wird (Kodscha Kalessi, Abb. 58 und 59).

Wenn auch das dreiteilige Bema an den syrischen Kirchen des 4., 5. und 6. Jahrhunderts fast zur Regel wird, so begegnen wir doch gleichzeitig Lösungen, an denen das Quermotiv nicht ausgeführt worden ist. Genau wie in der morgenländischen Antike stehen hier Bauten mit Querschiffanlagen neben solchen ohne Querhaus[1]). Im alten Anu-Adad-Tempel zu Assur (12. Jahrhundert v. Chr.) wird die Nische unmittelbar der Langzella angefügt, dieselbe Anlage erscheint am Nabo-Tempel daselbst (7. Jahrhundert vor Chr.), während am jüngeren Anu-Adad-Tempel in Assur (9. Jahrhundert) und am Saagontempel in Chorsabad (8. Jahrhundert) sich wieder ein Querraum zwischen Nische und Zella schiebt. In Hatra (2. Jahrhundert nach Chr.) stehen sogar die Langhallen mit und ohne anschließenden Querraum nebeneinander, es darf daher nicht auffallen, daß auch in Syrien beide Motive verwendet werden. Die querschifflosen mehrschiffigen Basiliken in Schakka (2. bis 3. Jahrhundert, Abb. 60 und 61) und in Tafcha (4. bis 5. Jahrhundert, Abb. 62 bis 64), sowie die einschiffigen Anlagen, von denen nur die Julianoskirche in Umm idsch-Dschimal (344?) genannt werden soll (Abb. 65), besitzen keine Querschiffe; wo eine Apsis vorhanden ist, lehnt sie sich als alleiniges Glied unmittelbar an das letzte Joch des Langhauses an. Die Einschiffigkeit zieht aber keineswegs die Querschifflosigkeit nach sich; die einschiffige Kapelle in

[1]) Friedrich Wachtsmuth, Der Ursprung des Querschiffes, Berlin 1930.



Abb. 64. Tafcha, „Basilika“.

Srir (Abb. 45) besitzt ein regelrechtes Querschiff, und die einschiffige Ostkirche in Umm idsch-Dschimal (Abb. 66) ist im Gegensatz zu der Julianoskirche daselbst mit einem dreiteiligen Bema versehen.

Die gleichzeitige Ausführung von Anlagen mit und ohne Querschiff ist somit für die älteste christliche Baukunst gesichert, sie bleibt auch fernerhin bestehen und kehrt bis in die Neuzeit hinein immer wieder. So übernimmt die altchristliche Baukunst altmorgenländische Raumanordnungsmotive, die sie in gleichen parallelen Läufen weiterführt.

Die zahlreichen syrischen Baudenkmäler lassen sich in bezug auf ihre Raumlösungen und unter der Berücksichtigung der obigen Ausführungen zu nachfolgenden Hauptgruppen zusammenfassen:

I. Anlagen mit Einheitsräumen: Zu dieser Gruppe sind zuvor die vorchristlichen Bauten vom „Kalybe-Typus“ zu nennen[1]), sie stellen unter Hinweis auf den Band I die Verbindung mit der älteren morgenländischen

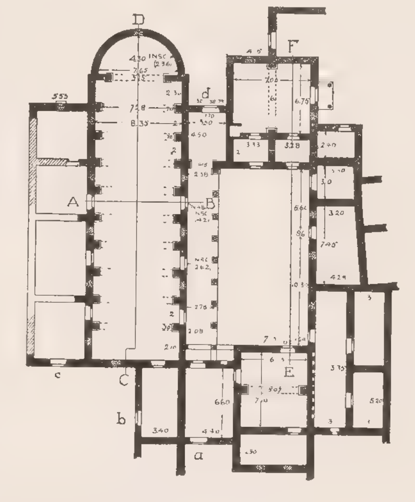


Abb. 65. Umm idsch Dschimal, Julianoskirche.

[1]) F. Wachtsmuth, Der Raum, Band I. Seite 133 und 136. Kalybebauten in Schakka und Omm es-Seitun. Vgl. auch M. de Vogüé, La Syrie centrale, Architecture civile et réligieuse du I. au VII. siècle. Paris 1865—77, Pl. 6, Fig. 1—5.

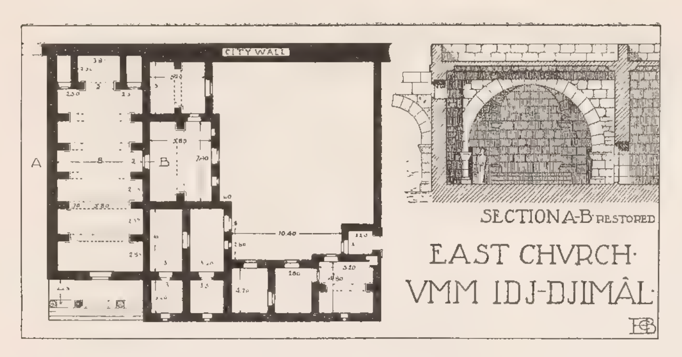


Abb. 66. Umm idsch Dschimal, Ostkirche.

Bauweise her. Ferner gehören hierher die mannigfachen kleinen Grabbauten von rechteckiger oder quadratischer Grundrißgestalt; diese können durch den Anschluß von Vorhallen und durch die Einfügung von Wandausbuchtungen und Nischen reicher belebt werden. Ruweha (Abb. 67) und il-Anderin (Abb. 73) liefern Beispiele dieser einfachen Lösung. Den weitaus wichtigsten Teil der Gruppe nehmen die Anlagen mit den langgestreckten Innenräumen ein, denen Apsiden, dreiteilige Bemen — Querhäuser — und gelegentlich auch kleine Vorhallen angeschlossen werden. Die große Zahl der Baptisterien (u. a. Dar Kita, Abb. 68, Der Siman und Kasr il-Benat), und Kapellen (Nurijeh, Babuda, Kasr Iblisu, Abb. 69, Brad, Srir, il-Anderin, Abb. 70, u. a. m.) verwirklicht diese Raumform.

Als Übergang zu der nächsten Gruppe sind die einschiffigen Bauten des Hauran anzusehen. Die einzelnen Joche, die durch breite, tief hinuntergeführte Gurtbögen voneinander getrennt werden, bilden hier fast selbständige Raumteile, so daß der Gedanke einer Raumeinheit für den Gesamtbau nicht aufkommen kann.

II. Anlagen mit zusammengesetzten Räumen: Diese Gruppe zerfällt in zwei große Unterabteilungen, man hat je nach der Wahl der Innenstützen Bauten mit Pfeilern und solche mit Säulen zu unterscheiden.

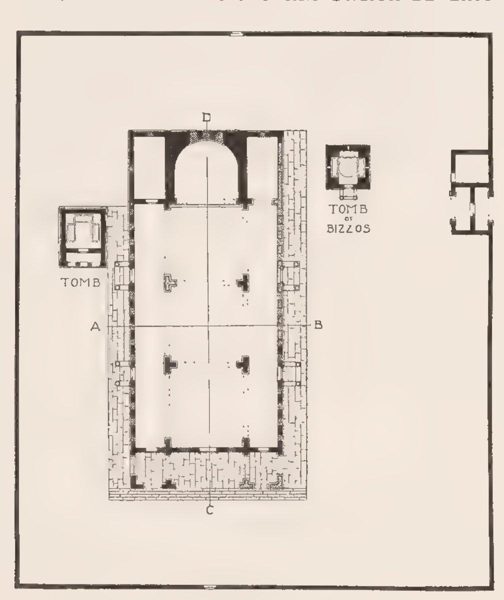


Abb. 67. Ruweha, Gesamtplan der Bizzoskirche.

A. Pfeilerbauten. Die Pfeilerbauten zeichnen sich insgesamt durch eine gewisse Weiträumigkeit aus. Zu den ältesten Schöpfungen gehört die Heilige Apostelkirche in I'dschas (Abb. 71). Sie wird in ihrer vollendeten Gestalt dem Anfang des 5. Jahrhunderts zuzuschreiben sein, da eine Kanzelpfosteninschrift die Jahreszahl 429/30 trägt. Eine ältere Inschrift an der Apsis erfleht den Sieg über die Feinde für Theodosius (379—395) und Arkadius (395—453). Der Bau muß demnach unter diesen beiden Herrschern bis zur Innenausstattung gediehen gewesen sein. Die Anlage verdient eine besondere Aufmerksamkeit; dem dreischiffigen Langhaus schließt sich im Osten das dreiteilige Bema an, für den Westabschluß ist zweifellos eine dreigeteilte Vorhalle anzunehmen, während an die Süd-

seite des Baues sich ein Hof mit Säulengang und Räumen lehnt. Die Verlegung des früher stets in der Hauptachse des Baues liegenden Hofes — Atriums — an die eine Langseite muß mit den Synagogenvorbildern in Verbindung gebracht werden. Ein weiterer Vergleich dieser Anordnung mit den mittelalterlichen Kreuzgängen ist nicht von der Hand zu weisen.



Abb. 68. Dar Kita, Baptisterium der Kirche Paul und Moses.

Eine ähnliche Lösung scheint in Ma'rata (5. Jahrhundert) vorzuliegen, eine ausgesprochene symmetrische vergegenwärtigt Id-Der (5. Jahrhundert, Abb. 72). Die durchgehende Ostwestachse beherrscht hier die Gesamtanlage, der morgenländische Planungsgedanke triumphiert, die Aufeinanderfolge von Torbau, Hof mit Pfeilerhallen und Räumen und eigentlichem Kultbau deutet auf die altmorgenländische Herkunft des Motivs hin.

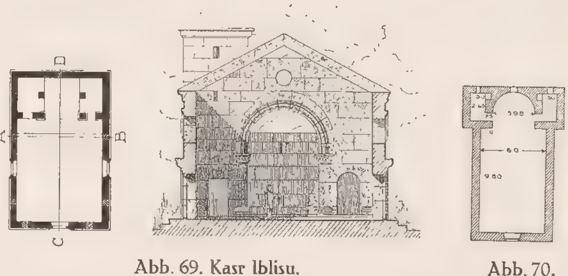


Abb. 69. Kasr Iblisu.

Abb. 70. il-Anderin, Kapelle.

Pfeilerkirchen größeren und kleineren Ausmaßes kommen überall verstreut in Süd- wie in Nordsyrien vor (Umm idsch-Dschimal -Westkirche 557, Brad-Nordkirche 561, Ruweha-Bizzoskirche Ende des 5. Jahrhunderts, il-Anderin 5. Jahrhundert (Abb. 73) usw.); mit zu den Glanzleistungen dieser Bauart gehört die Kirche in Kalb-Luse (Ende des 5. Jahrhunderts[1]), Abb. 74—78). Der gute Erhaltungszustand der Kalb-Luseer Kirche läßt die gewaltige Raumwirkung nicht nur ahnen, sondern zur unbestrittenen Gewißheit werden. Die stattliche Raumlänge von fast 20 m wird nur von zwei rechteckigen Pfeilerpaaren unterbrochen, die im Verein mit den entsprechenden Wandpfeilern an den Schmalseiten jederseitig drei große Bogen von rund 5 m lichter Weite tragen. Trotz der Überhöhung des Mittelschiffes und der räumlichen Selbständigkeit des Mittelteiles findet hier doch eine Art Verschmelzung der drei Schiffe statt. Die

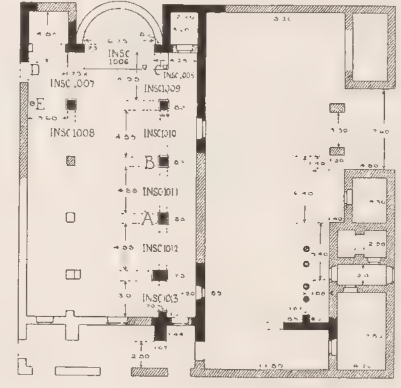
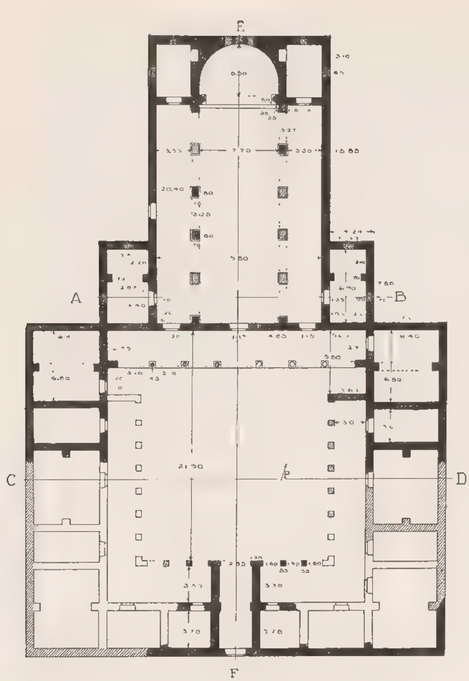
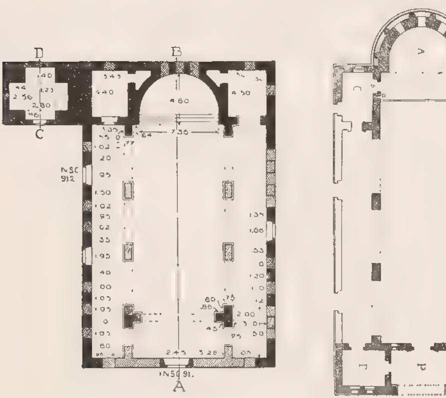
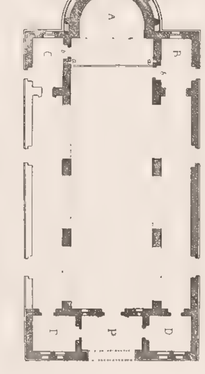


Abb. 71. I'dschas, Apostelkirche.

[1]) Vgl. außer der angegebenen Literatur auf Seite 56, Anmerkung 1 zwecks Datierung: H. W. Beyer, Der syrische Kirchenbau, Berlin 1925, Studien zur spätantiken Kunstgeschichte 1.


Abb. 72. Id-Der, Klosterkirche.


Abb. 73.
il Anderin, Südkirche.


Abb. 74. Kalb Luse, Kirche.

weiten, hohen Bogenöffnungen setzen nämlich das Gefühl der Raum- und Schiffstrennung, wie es sonst den Basiliken eigen ist, ganz wesentlich herab. Der Anschluß der wohlabgewogenen Apsis, die Anordnung der Konsolen und Säulchen im oberen Lichtgaden als Träger der Dachbalken und die Wahl von schmalen Fensteröffnungen in den Seitenschiffen und in der Apsis rufen in der Bildwirkung jene Raumgeschlossenheit hervor, die dem Bau Würde und Gediegenheit verleiht.

Es ist oft die berechtigte Frage aufgeworfen worden, ob die jeweilige Bevorzugung des Pfeilers oder der Säule zur Stützenbildung in Abhängigkeit zu dem örtlichen Baustoff gebracht werden muß. Die Beantwortung der Frage wird für die vorliegenden vorderasiatischen Bauten in doppeltem Sinn ausfallen, hierbei muß ein Unterschied zwischen den Bauten des Haurans und denen Nordsyriens gemacht werden. Der Naturstein ist in Nordsyrien wie im Hauran zu Hause. Die Möglichkeit größere Stücke für die Säulenschäfte zu gewinnen, ist in einem wie in dem anderen Landstrich gegeben, und doch bildet der Hauran ausschließlich den Pfeilerbau aus, während das nordsyrische Gebiet der Säule wohl den Vortritt gewährt, aber zugleich auch den Pfeiler verwendet. Der Grund zur Bevorzugung der Pfeiler ist im Hauran im Baustoff zu suchen, während die jeweilige Verwendung der Säule oder des Pfeilers in Nordsyrien in der wohlüberlegten Absicht beruht, eine bestimmte Raumwirkung zu erzielen. Das Vorhandensein des Natursteines und das Fehlen des Holzes haben im Hauran die Bildung der Steindecke bedingt. Diese Decken bestehen aus nicht allzugroßen Steinplatten, die ihrerseits auf eng aneinandergerückten Gurtbögen ruhen (Abb. 63 und 64). Die Gurtbögen überspannen in weitem Bogen die ansehnliche Breite der Mittelschiffe und finden ihre Auf- und Widerlager in den stand- und druckfesteren Pfeilern. Der Pfeiler muß somit hier als Folgeerscheinung des örtlichen Baustoffes, der zur Deckenbildung benutzt worden ist, angesehen werden.

Im eigentlichen Syrien stand das Holz aus den Wäldern der benachbarten Gebirgszüge im gleichen Maße wie der natürliche Stein zu Bauzwecken zur Verfügung. Der offene Holzdachstuhl und die Holzdecke dienten hier zum oberen Abschluß

der Bauten und Räume, in denen folgerichtig die jochetrennenden, eng aneinanderliegenden Gurtbögen nicht zur Ausführung gelangten. Die einzelnen Schiffe kamen hier ungehindert in ihrer Gesamtausdehnung zur Geltung. Die Wahl der Stützen für die Hochwand des Mittelschiffes konnte beliebig ausfallen, sie hing davon ab, welche Wirkung dem Raum verliehen wurde. Der Pfeiler erschien infolgedessen überall dort, wo eine möglichst innige räumliche Verschmelzung der Mittel- und Seitenschiffe durch weite Scheidebögen erreicht werden sollte. Die großen Spannweiten bedurften dann des widerstandskräftigeren Pfeilers. Diese bestimmte Raumwirkung ist aber nicht allzuoft beabsichtigt und erzielt worden, der weitaus größte Teil der syrischen Bauten bediente sich der enger aneinanderstehenden Säulen, die durch ihre Stellung eine schärfere Scheidung der Schiffe betonen.



Abb. 75. Kalb Luse.



Abb. 76. Kalb Luse, Ostseite.

B. Säulenbauten. Zahlreiche größere und kleinere Kultbauten aus dem 4., 5. und 6. Jahrhundert gehören hierher. Die Bauten setzen sich in der Hauptsache aus dem Gemeinderaum und dem dreiteiligen Bema zusammen, denen gelegentlich eine Westvorhalle und ein Südhof mit umfassenden Räumen angeschlossen werden. Die Langseiten, und zwar vornehmlich die Südseite, sind stets von Türen durchbrochen, wodurch die Westseite nur in besonderen Fällen zur Haupteingangsseite erhoben wird.

Die Kirche von Midschleija und die Südkirche von Ruweha vergegenwärtigen den gewöhnlichen Grundtypus der Säulenkirchen mit und ohne Vorhalle aus dem



Abb. 77. Kalb Luse, Westseite.



Abb. 78. Kalb Luse.

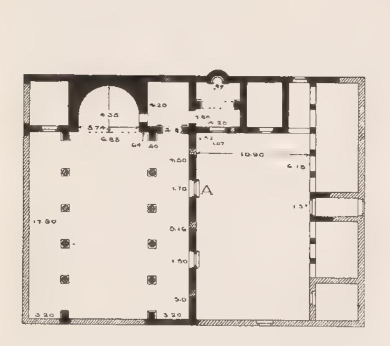


Abb. 79. Ksedschbe, Ostkirche.

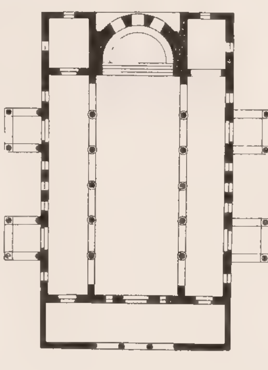


Abb. 80. Bankusa, Südkirche.

6. Jahrhundert, dagegen zeigt die Kirche von Serdschilla (Abb. 43) eine interessante Bereicherung; eine zweite querschiffartige Erweiterung gestaltet den Ostteil des Langhauses weiter aus, und Säulengänge beleben die äußeren Langseiten des Baues.

Die Kathedrale von Brad (4.—5. Jahrhundert) und die Ostkirche von Ksedschbe (dat. 414, Abb. 79) mögen hier als Vertreter der Kirchen mit dem südlich anschließenden Hof genannt werden. Offene Hallen oder geschlossene Räume umfassen den meist rechteckigen freien Hofplatz. Die Westseite der Kathedrale von Brad ist mit einer breiten, wenig tiefen Vorhalle besetzt, während die Ostkirche in Ksedschbe eine Vorhalle missen läßt. Aus dem 6. Jahrhundert stammt eine stattliche Reihe ansehnlicher Bauten, von denen nur die vorhallenlose Südkirche in Haß und die ebenfalls ohne Vorhalle ausgebildete Trinitatiskirche in Dar-Kita, sowie die mit großer Westvorhalle versehene Südkirche von Bankusa (Abb. 80) hier angeführt werden sollen.

Neben den Langbauten in der Gestalt der Pfeiler- und Säulenbauten kommt in Syrien auch der Zentralbau zu

seinem Recht; die Vertreter dieser Bauart bilden die dritte und letzte Hauptgruppe syrischer Baudenkmäler.

III. Die Zentralanlagen. Als Übergangsglied zu den eigentlichen Zentralbauten muß die Simeonskirche von Kalat-Siman (Ende des 5. Jahrhunderts, Abb. 81—83) angesehen werden. Die ganze Anlage stellt einen regelrechten Gruppenbau dar, indem vier selbständige Basiliken sich in den Haupthimmelsrichtungen um

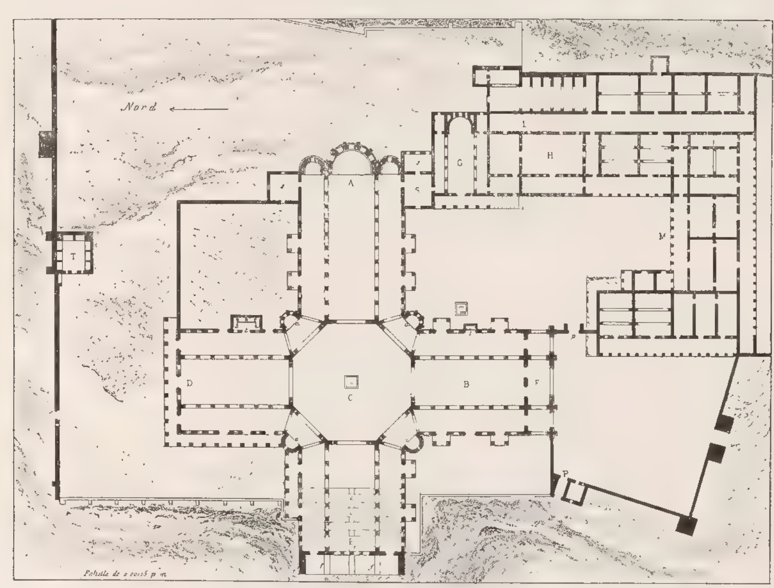


Abb. 81. Kalat-Siman, Simeonskirche.

einen achteckigen Binnenhof, in dessen Mittelpunkt sich die Säule des Heiligen erhebt, legen. Die Ostbasilika ist mit drei Apsiden besetzt, die südliche besitzt eine Eingangshalle, die West- und Nordbasilika haben dagegen einen geradlinigen Schmalseitenabschluß. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Gesamtbau nie ganz vollendet gewesen ist. Der Anlage wird nicht selten eine Sonder- und Einzelstellung in der Geschichte der Baukunst zugewiesen, dem ist aber nicht so! Ein bestimmter morgenländischer Planungsgedanke hat den Entwurf entstehen lassen! Das Achteck ist der zentral gelegene Binnenhof, an den sich in den Seitenmitten die offenen Hallen legen, — das ist dieselbe Grundidee, die am Partherpalast in Assur (Abb. 84) durchgebildet ist, und die die sasanidische und später die islamische Kunst beseelt. Der Hof ist hier in Kalat-Siman zugunsten der „Hallen" zusammengeschrumpft, während die sonst einfachen, offenen Hallen — Liwane — die Gestalt selbständiger Gebäude angenommen haben! — Mit dieser Erkenntnis fallen die von anderer Seite vorgebrachten Bedenken weg, einen Widersinn darin zu erblicken, daß die äußeren Schmalseiten der Basiliken einen regelrechten Abschluß haben, die inneren aber sich nach dem ungedeckten Oktogon hin öffnen[1]). Die Basiliken sind an die Stelle der offenen Hallen getreten, infolgedessen können sie wie jene dem Hof eine mit Bogenöffnungen versehene

[1]) Archäologischer Anzeiger, Beiblatt des Jahrbuchs des Archäologischen Instituts, 1929, I/II. — Sitzungsbericht vom 5. Februar 1929 der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin. (D. Krencker) Sp. 169—175.



Abb. 82. Kalat-Siman, Simeonskirche.



Abb. 83. Kalat-Siman, Simeonskirche.

Stirnwand zuwenden! — Auch die Möglichkeit, den Hof in seiner ursprünglichsten Form sich überdeckt zu denken, kommt nach den obigen Ausführungen nicht mehr in Frage. Kalat-Siman bleibt nicht als einzige Lösung dieser Art in der christlichen Baukunst stehen. In der späteren abendländischen Kunst machen sich, zum Beispiel an den Kathedralen von Pisa und Cremona, und schon früher in Salona (s. unten), Abarten desselben Planungsgedankens geltend. —

Die eigentlichen Zentralbauten knüpfen unmittelbar an alte Vorbilder an. Der Kernbau der nabatäischen Tempelbauten (vgl.Seite 23, Abb. 12) lebt in der polygonalen Umgestaltung in Midscheleija fort, das Prätorium von Musmije (vgl. S. 23, Abb. 13), wiederum in den Zentralbauten von Anderin (Abb. 85), Rusafa (Abb. 86) und Esra [515] (Abb. 87—89); in Esra freilich in der polygonalen Umbildung des Kernteiles. Die Kathedrale in Bosra [511—512] (Abb. 90) umfaßt dagegen den polygonalen Innenteil mit einem Umgang, dessen Außenwand im Innern einer Kreislinie folgt. Der zentrale Baukörper erhält hier, wie die meisten syrischen Zentralbauten, eine quadratische Ummantelung. — Das dreiteilige Bema schließt sich bei den genannten Beispielen östlich dem Grundbau an oder wird in den östlichen Teil des Umgangs gewissermaßen hineingeschoben (Anderin, Abb. 85).

Auf Seite 55 wurde bereits hingewiesen, daß das dreiteilige Bema zu den kennzeichnendsten Merkmalen des christlich-syrischen Bauschaffens gezählt werden muß. Es bleibt in seiner reichsten Um- und Ausgestaltung tatsächlich das Hauptglied der gesamten, vorderasiatischen kirchlichen Baukunst, indem es unangefochten seine Stelle und Form behauptet, während der Gemeinderaum bald einen Langbau- oder Querbau-, bald einen Zentralbaucharakter annimmt.

Der Kultbau mit dem querliegenden Versammlungsraum hat in Syrien selbst nicht annähernd die Verbreitung gefunden wie der mit dem Langraum. Man müßte für Syrien die Querraumlösungen überhaupt ausschalten, wollte man nicht die ein- und mehrschiffigen Bauten des Haurans mit der Reihung der Querjoche (siehe oben Seite 62) mit in Betracht ziehen (Umm idsch-Dschimal, Julianoskirche dat. 345 beziehungsweise Tafcha, 4. Jahrhundert, Abb. 62, usw. Die kleine Kirche in Damit il-Alija würde ebenfalls zu dieser Gruppe zu zählen sein).

Die Verbindung des dreiteiligen Bemas und der Vorhalle mit dem querliegenden Gemeinderaum ist dagegen in Mesopotamien weit verbreitet. Hier, wo von alters her der Querraum immer wieder als Kultraum Verwendung fand, gelangt er auch in der christlichen Baukunst zu seinem Recht. Die Kirchen Mar Ja'qub el Habis in Salah (Abb. 91 und 92) und el'-Adhra in Hakh (Abb. 93) zeigen charaktervolle Lösungen dieser bestimmten Bauart[1]).



Abb. 84. Assur, Partherpalast.

Im Gebiet des Euphrat und Tigris wird der Langraumbau ebenfalls ausgebildet. Die geläufigen Elemente, Vorhalle, Gemeinderaum und dreiteiliges Bema werden

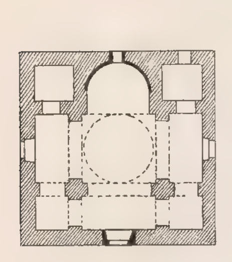


Abb. 85. il Anderin, Zentralbau.

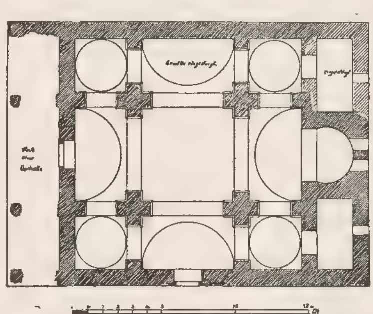


Abb. 86. Rusafa, Zentralkirche.

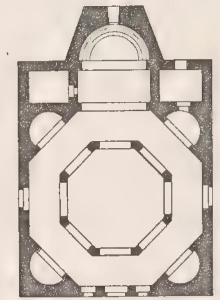


Abb. 87. Esra, Georgskirche.

[1]) G. L. Bell, Churches and Monasteries of the Tur 'Abdin and neighbouring Districts, Heidelberg 1913, Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Beiheft 9. — H. Glück, Der Breit- und Langhausbau in Syrien, Heidelberg 1916, Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Beiheft 14.



Abb. 88. Esra, Georgskirche.

beibehalten, nur mit dem Unterschied, daß an die Stelle des Stützenraumes der in dieser Gegend heimische und bodenständige Einheitsraum rückt (vgl. Band I, Seite 263). Der Einheitsraum erhält durch die Einführung von Zungenpfeilern an den Längswänden eine interessante Bereicherung, die in ursächliche Beziehung zur Deckenbildung gebracht werden muß. Zur Überdeckung des Gemeinderaumes ist vielfach ein Tonnengewölbe gewählt worden, das seine Auflager auf den Zungenpfeilern gefunden hatte. Der Raum zwischen den Pfeilern wurde dann meistens zur Nische ausgestaltet, die ihrerseits mit einer Halbkuppel oder einer Quertonne abgeschlossen werden konnte. Diese Art des Raumabschlusses und der Wandgestaltung gehört zu den Eigentümlichkeiten sasanidischen Bauschaffens, sie konnte im Bereich dieser Kunstbetätigung sowohl am Palast- wie am Kultbau beobachtet werden (vgl. Band I, Seite 147ff). Die gut erhaltene Kirche „Kilisse el-Ahmar" bei Kerkuk in Mesopotamien (Abb. 94 und 95) und die im Winter 1928/29 ausgegrabene Kirche in Ktesiphon bei Bagdad (Abb. 96) liefern schöne Beispiele der erwähnten Bildungsart[1]), sie gehören dem 6. oder 7. Jahrhundert an und stellen sich nicht in Gegensatz zu den verwandten Lösungen im ganzen Euphrat- und Tigrisgebiet.



Abb. 89. Esra, Georgskirche.

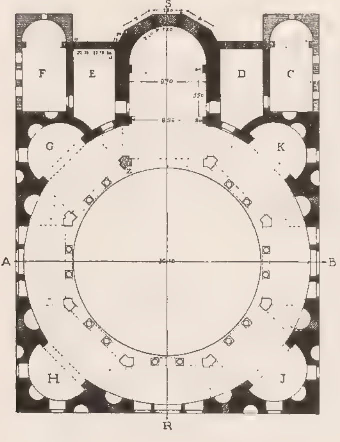


Abb. 90. Bosra, Kathedralkirche.

[1]) C. Preusser, Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamischer Zeit, Leipzig 1911, 17. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. W. Bachmann, Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan, Leipzig 1913, 25. Wiss. Veröff. d. DOG. F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet, Band II. Berlin 1920. O. Reuther, Die Ausgrabungen der Deutschen Ktesiphon-Expedition im Winter 1928/29, Berlin 1930. Staatliche Museen in Berlin, Islamische Abteilung. F. Wachtsmuth, Die Ergebnisse der deutschen Grabung in Ktesiphon-West im Winter 1928/29, Berlin 1930, Forschungen und Fortschritte, Nr. 17.

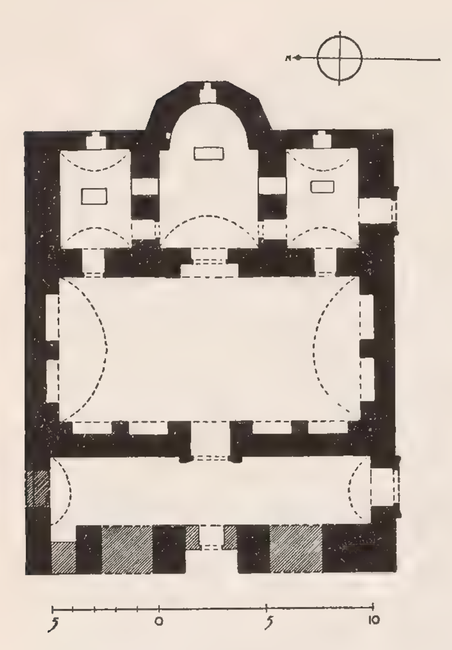


Abb. 91. Salah, Mar Jaqub el Habis.



Abb. 92. Salah, Mar Jaqub el Habis.

Trotz der Verschiedenheit in der Raumlage und in der Raumgestaltung besteht eine vollständige Übereinstimmung in der Raumanordnung sämtlicher Kirchenbauten des westlichen und östlichen Vorderasiens. Aus dieser Raumanordnung hebt sich stets als beständiges und immer wiederkehrendes Element das dreiteilige Bema heraus. Somit durchzieht tatsächlich ein einheitlicher Schöpfungsgedanke die christliche Baukunst Vorderasiens vom 4. bis in das 6. Jahrhundert.

Die Gegenüberstellung der konstantinischen Kirchenbauten mit den eben besprochenen zeigt, daß ein augenfälliger Wandel sich in der Gestaltung des Kultbaues in Vorderasien vollzogen hat. Der Gruppenbau und der Hofbau, der aus der achsrechten Verbindung von Torbau, Atrium, Narthex, Gemeinderaum, gelegentlichem Querschiff und Sanktuarium mit Pastophorien entstanden war, hatten dem Einzelbau

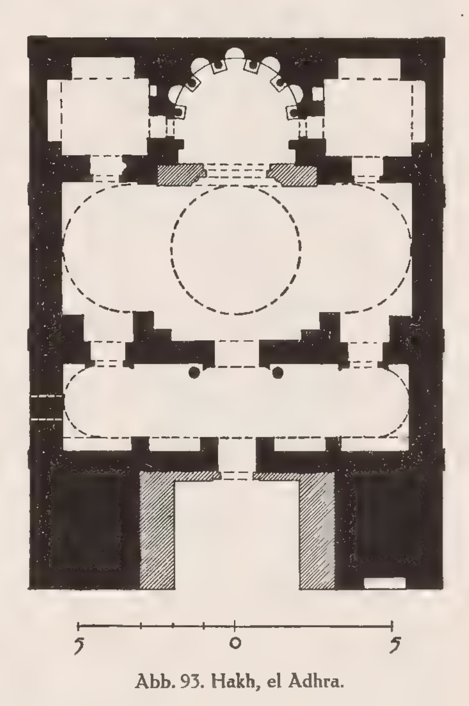


Abb. 93. Hakh, el Adhra.

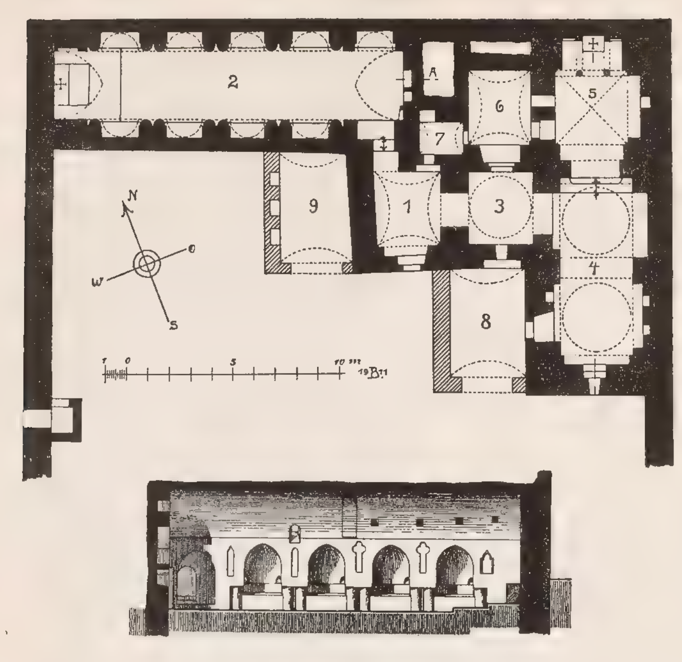


Abb. 94. Kilisse el Ahmar bei Kerkuk.

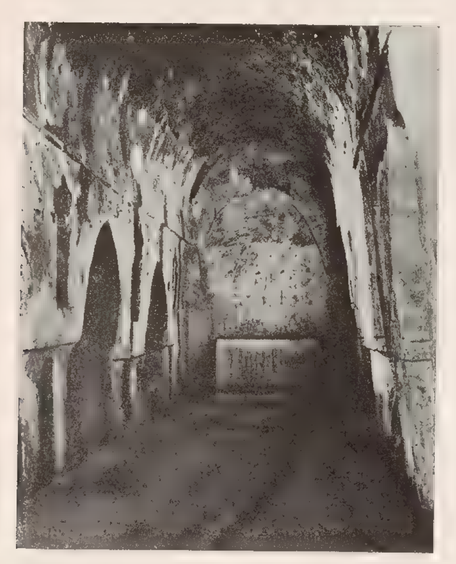


Abb. 95. Kilisse el Ahmar bei Kerkuk.

ihre bisherige Vorrangstellung einräumen müssen. Der Wechsel verdient Beachtung, einmal weil er sich gerade im Morgenland abspielte, wo die Gruppen- und Hofbaulösungen im semitischen Gebiet heimisch waren, und zum andern wegen der Frühzeitigkeit der Wechselvornahme gegenüber der im Abendland, — dort dachte man noch lange nicht an eine Absage an die überlieferten Planungsgrundsätze. Die Ursache ist vor allen Dingen in der Änderung des Kults, in der Erfüllung der neuen kultischen Bedürfnisse und nicht zuletzt in der Lossagung von der semitischen Bauart und Bauplanung zu suchen[1]).

Das junge Christentum hatte in der Anknüpfung an die jüdischen Lehren und Weissagungen im Morgenland ein vorbereiteteres Feld zur Ausbreitung seiner Lehre gefunden, als die Schwestergemeinden im Abendland. Das christliche, kultische Leben gelangte auch im Morgenland schneller zu einer selbständigen Gestalt. Das prägt sich deutlich darin aus, daß die räumliche Scheidung der getauften, vollgültigen Gemeindeglieder von den Katechumenen im Morgenland früher aufgegeben wurde, als im Abendland! Das ganze kultische Leben bekam somit einen geschlosseneren Charakter, der hauptsächlich nach der Schaffung eines großen Versammlungsraumes zur Abhaltung des gemeinsamen Gottesdienstes verlangte. Die Verselbständigung der neuen Lehre war die treibende Kraft zur Umgestaltung des Gottes-

[1]) Der Nachweis, daß in der morgenländischen Baukunst semitische und nichtsemitische Baugedanken im ständigen Widerstreit zueinander standen, soll in einer gesonderten Arbeit demnächst erfolgen. Hier sei nur kurz erwähnt, daß das Hofhaus als semitischer, das Einzelhaus als nichtsemitischer Bautyp anzusehen ist (vgl. auch Band I).

hauses, das in seiner körperlichen Zusammenfassung zum Symbol des ganzen christlichen Bauschaffens wird.

Die Verselbständigung des christlichen Gotteshauses darf aber nicht in Verbindung gebracht werden mit dem Einzelbaugedanken eines griechischen, römischen oder hellenistischen Tempels. Die unterschiedlichen Merkmale zeigen sich nicht nur in den verschiedenartigen Planungsideen, die den einzelnen Anlagen innewohnen, sondern in der grundverschiedenen Gestaltung des Außen- und Innenbaues.

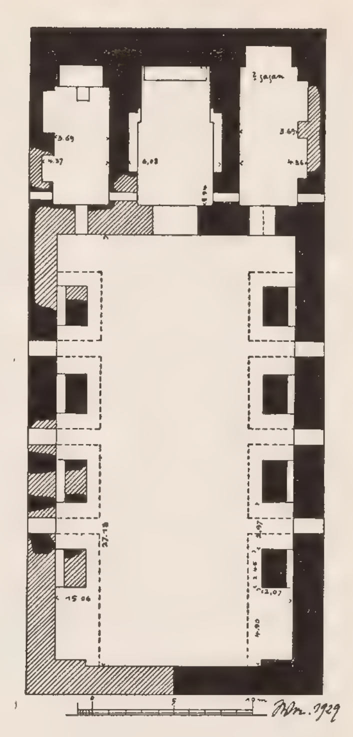


Abb. 96. Ktesiphon, Kirche.

Der griechische Tempel erhebt sich gleich einem Denkmal oder einem Altar aus der Umgebung um angestaunt, bewundert und gefeiert zu werden; sein Baukörper verschwindet hinter den Säulen und unter dem Dach, das in keiner Beziehung zu dem eigentlichen Baukörper steht; nur die äußere Decke — Hülle — wird dem Beschauenden vorgeführt, diese wird gegliedert, der Baukörper bleibt fast schmucklos zurück. Die Decke umhüllt und verbirgt den Kernbau so weit, daß dessen Zweckbestimmung, geschweige denn dessen Raumwahl und Raumanordnung, nicht einmal geahnt werden können. Die Säule ist in erster Linie Zierglied und dann erst Konstruktionselement, das seine tragende Aufgabe erfüllt. Der Außenbau soll wirken, der Innenbau bescheiden zurücktreten, wo die Säule fast beiläufig ihrer konstruktiven Bestimmung gerecht wird. Auch die Ein- oder Mehrschiffigkeit des Innenraumes spielt für die Gestaltung des Gesamtäußeren nicht die geringste Rolle!

Die hellenistische und die römische Kunst gehen in der Gestaltungsfrage schon einen Schritt weiter, ohne sich aber von der Überlieferung ganz freimachen zu können. Die strenge, sorgsame Umhüllung des eigentlichen Baukörpers wird des öfteren abgestreift, der Kernbau wird sichtbar, die unvermeidlichen Säulen erscheinen jetzt als Halbsäulen an der den Baukörper bildenden Wand (Nimes, Maison carrée).

Derselbe Vorgang vollzieht sich auch im Innenbau; es gilt nunmehr den Raum zu schaffen, und ihn in seiner Größe auszubilden. Der mächtige Einheitsraum tritt an die Stelle des zusammengesetzten, mehrschiffigen Raumes, dessen Innenstützen den gewaltigen Eindruck der Raumgeschlossenheit unterbunden hatten. Die Säulenbildung wird jedoch beibehalten, sie wird aber an die Außenwand gerückt, um als Halbsäule die Wandfläche zu gliedern und zu schmücken (Baalbek, Bacchustempel, Abb. 54).

Das Endziel ist in diesen Lösungen aber noch nicht erreicht, denn nur selten findet ein vollständiger Ausgleich und eine restlose Übereinstimmung zwischen der inneren und äußeren Gestaltung des Gesamtbaues statt.

Ein neuer Gedanke von grundlegender Verschiedenheit entwickelt sich dafür in Vorderasien am christlichen Gotteshause! Der Baukörper wird in seinen einzelnen Teilen gezeigt, die wiederum mit der inneren Anordnung der Räume im Einklang gebracht sind; so werden die Vorhalle, die Türme, die Schiffe des Langhauses mit ihren verschiedenen Höhen, die Pastophorien und die Apsis mit ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten am Innen- wie am Außenbau unverkennbar vorgeführt. Die

Einzelteile verschmelzen dabei wie die verschiedenartigen Gliedmaßen am menschlichen Körper zu einer Einheit, ohne den Blicken durch eine hüllende Decke entzogen zu werden. Wenn auch in der Formgebung noch keine unbedingte Absage an die kurz vorher herrschende Formenwelt erfolgt, so tritt doch zwangsläufig ein beachtenswerter Wechsel ein: die Säule erscheint nur als tragendes Konstruktionselement; die Profilierung, die Gesimsbildung und die sonstigen Schmuckmittel unterordnen sich der reicheren Gliederung des Baukörpers, indem sie, um dieser gewissermaßen den Ausgleich zu schaffen, in die Fläche gedrückt werden und sich über Türen, Fenster und dergleichen verbindend hinwegziehen.

Die christliche Baukunst hat sich hier um die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert selbständig gemacht und hat zugleich eine doppelte Aufgabe gelöst : sie hat den Innenraum geschaffen und ihn in seinen Teilen besonders ausgebildet; gleichzeitig ist aber der Außenbau nicht zu kurz gekommen, sein charaktervolles Gepräge bringt die innige Verbindung von Zweckbestimmung und Gestaltungswille lebhaft zum Ausdruck. In der Erreichung dieses zweifachen Zieles stellt sich die vorderasiatische, altchristliche Baukunst als leuchtendes Vorbild der früh-mittelalterlichen, abendländischen Kunst gegenüber hin, denn ein ähnlicher Werdegang kann in der Baukunst gegen Ende des ersten Jahrtausends im Abendland beobachtet und festgestellt werden.

Während im Osten sich die Entwicklung zum Einzelbau vollzog, blieben im Westen, in Nordafrika und zum Teil auch in Kleinasien der Gruppenbau und der Hofbau und deren Verbindung untereinander nach wie vor an der Tagesordnung.

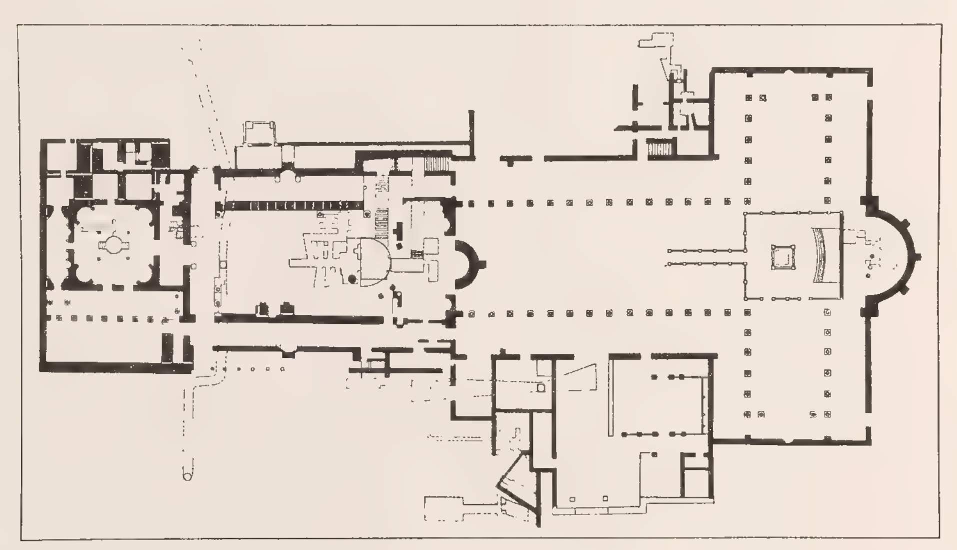


Abb. 97. Karm Abû Mina, Menasheiligtum.

Das Menas-Heiligtum von Karm Abu Mina in der Mareotiswüste westlich von Alexandrien vergegenwärtigt uns eine beachtenswerte Lösung, an der eine großzügige Aneinanderreihung verschiedenartigster Bautypen erfolgt ist[1]).

[1]) Karl Maria Kaufmann, Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Ägypter in der westalexandrinischen Wüste, Leipzig 1910. Karl Maria Kaufmann, Die heilige Stadt der Wüste, Kempten 1921.

Über den Resten eines mutmaßlichen Oktogons, dessen Entstehung noch in die Regierungszeit Konstantins des Großen verlegt wird, erhebt sich die Gruftbasilika des heiligen Menas (Abb. 97). Die dreischiffige Anlage wird in ihrer ursprünglichen Gestalt den syrischen Typus mit der vorgezogenen Apsis verkörpert haben. Dieser älteste Teil der Gesamtgruppe verdankt seine Entstehung der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. In östlicher Richtung schloß sich der unter Kaiser Arkadius (395—408) entstandene Neubau an, der als Fortsetzung des alten Baues anzusehen ist, da die inneren Stützenreihen der beiden Bauten in einer Fluchtlinie liegen. Die Raumwirkung der Arkadiusbasilika wird durch das dreischiffige Querhaus bestimmt. Mit dem Hineinziehen der Innenstützen in das breite und tiefe Querschiff wird der Versuch gemacht, das Querhaus räumlich mit dem Langhaus zu verbinden. Die Lösung läßt sich in dieser Gestalt nicht mehr mit den Querschiffen der römischen Basiliken vergleichen, an denen gerade umgekehrt eine räumliche Trennung der beiden Bauteile erstrebt und erreicht worden ist (Abb. 38).

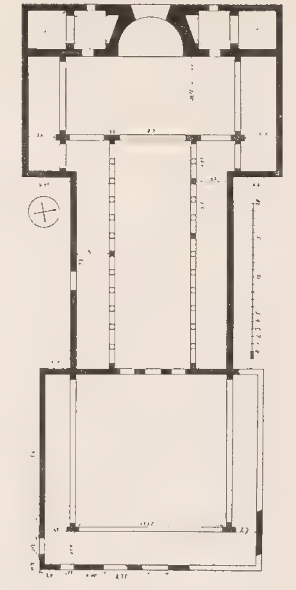


Abb. 98. Perge, „untere“ Kirche.

Die Frage kann heute noch nicht beantwortet werden, ob die Querschifflösung der Arkadiusbasilika hier zum erstenmal durchgeführt worden ist; sie wird jedoch mit den Umgängen und der Art der Einbindung der Querarme an der Justinianschen Johanniskirche in Ephesos und mit der Querschifflösung an der Demetriuskirche in Saloniki (Abb. 195) in Verbindung

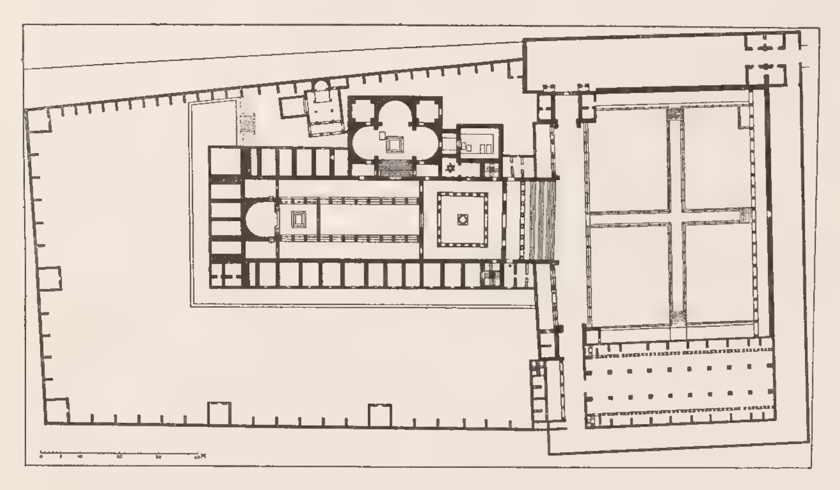


Abb. 99. Tebessa, Basilika.

gebracht werden müssen. Die örtliche Entfernung dürfte nicht in die Waagschale geworfen werden. Ähnliche Gedankengänge verwirklicht unter anderem auch die untere Kirche zu Perge in Pamphylien[1]) (Abb. 98).

[1]) H. Rott, Kleinasiatische Denkmäler aus Pisidien, Pamphylien, Kappadokien und Lykien, Leipzig 1908, Seite 46 ff. Abb. 19 (in Studien über christliche Denkmäler Heft 5 und 6.)

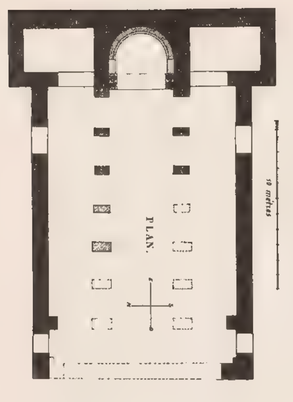
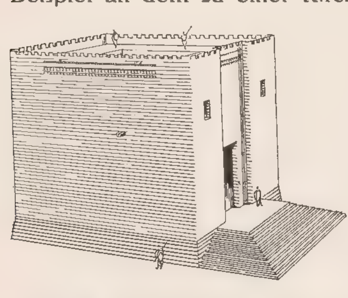


Abb. 100. Sbiba, Basilika.

Die Hauptzugangstüren zur Arkadiusbasilika liegen auf der Südseite des Langhauses, sie münden in einen atriumartigen Hof, der nur locker mit der Gesamtanlage verbunden ist. Eine Taufkirche setzt sich an die Westseite der Gruftbasilika; sie hat eine quadratische Grundrißgestalt, die durch Ecknischen belebt wird; sie ist zeitlich anschließend an die große Ostbasilika entstanden; sie fügt sich etwas ungeschickt in die ganze Baugruppe ein. —

Die Kirchenbauten in Algerien und Tunesien[1]), unter anderen die von Timgad und Tebessa (Abb. 99), ferner auch die von Dermesch bei Karthago, Sbiba (Querschiff! Abb. 100), Haidra und Enschir Riria, bilden den vorderasiatischen Planungsgedanken bis ins Kleinste durch; der Gruppen- und der Einzelbau gelangen nebeneinander zur Ausführung, desgleichen Lösungen mit und ohne Querschiffe. Die kleinen Kirchen von Maktar und Haidra verdienen wegen der im Apsisrund aufgestellten kleinen Säulchen besondere Beachtung; die Schmückungsart erinnert an die ähnliche in dem Zentralbau der Grabeskirche in Jerusalem (siehe Seite 45). Die Entstehungszeiten der verschiedenen Bauten greifen bis in das justinianische Zeitalter hinein. —

Die christliche Baukunst Abessiniens[2]) trägt äußerlich ein eigenes Gepräge; in der Raumanordnung lassen sich jedoch vertraute Charakterzüge erkennen; so zum Beispiel an dem zu einer Kirche umgestalteten Tempel zu Jeha[3]).



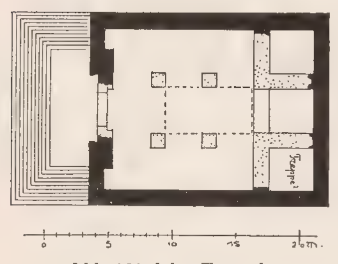


Abb. 101. Jeha, Tempel.

D. Krencker verschiebt die älteste Anlage dieses Baues (Abb. 101) in die Zeit der Sabäer, in seinem gut begründeten Wiederherstellungsversuch führt er uns eine Lösung vor, die mit den nabatäischen und vorderasiatischen Bildungen übereinstimmt. Der 12,6 mal 11,2 m große Viersäulensaal, das dreiteilige Adyton und die achsrechte Anordnung der Hauptzugangstür müssen als Gemeingut angesehen werden, während die Zweistöckigkeit und die Wahl einer großen Freitreppe an Stelle der Vorhalle zu den Sonderheiten dieser Bauweise zu rechnen sind. Der dem Verfall geweihte Tempel ist dann in den anschließenden Jahrhunderten zur christlichen Kirche umgebaut worden, die erste Umgestaltung wird sich kaum von der des Tempels unterschieden haben. „Erst einer dritten Periode gehört der Einbau des aus Vorraum und Hauptraum bestehenden kleinen Kirchleins an, das jetzt, ebenfalls als Ruine, in der Mitte des alten Cellaraumes steht. Der Raum zwischen der Cellamauer und der Kirche war unbedeckt, diente als Hof, als

[1]) St. Gsell, Les Monuments Antiques de L'Algérie, Tome II. Paris 1901, Seite 310, Abb. 143 und Seite 267, Abb. 134. P. Gauckler, Basiliques chrétiennes de Tunisie, Paris 1913 Pl. I, VIII, XIV und XV.

[2]) Deutsche Aksum-Expedition, herausgegeben von der Generalverwaltung der Königlichen Museen zu Berlin, 1913.

[3]) Deutsche Aksum-Expedition, Berlin 1913, Band II, Seite 78 ff.

Umgang, in dem auch Gräber liegen, ebenso wie die Fläche der zur Ruine gewordenen Vorhalle [die zum ersten Kirchenbau gehört haben wird! Der Verfasser] vor der Türwand zu Grabstätten benutzt ist.“ (D. Krencker, Deutsche Aksum-Expedition, Band II, Seite 84).

Die Mehrgeschossigkeit und die Besetzung der Baukörper mit vier Ecktürmen, wodurch jeder einzelne Bau selbst fast zum Turme wird, verleihen den abessinischen Kult-, Grab- und Palastbauten, den Gruppen- wie den Einzelbauten eine Eigentümlichkeit, die als Eigenart der abessinischen Baukunst anzusprechen ist.

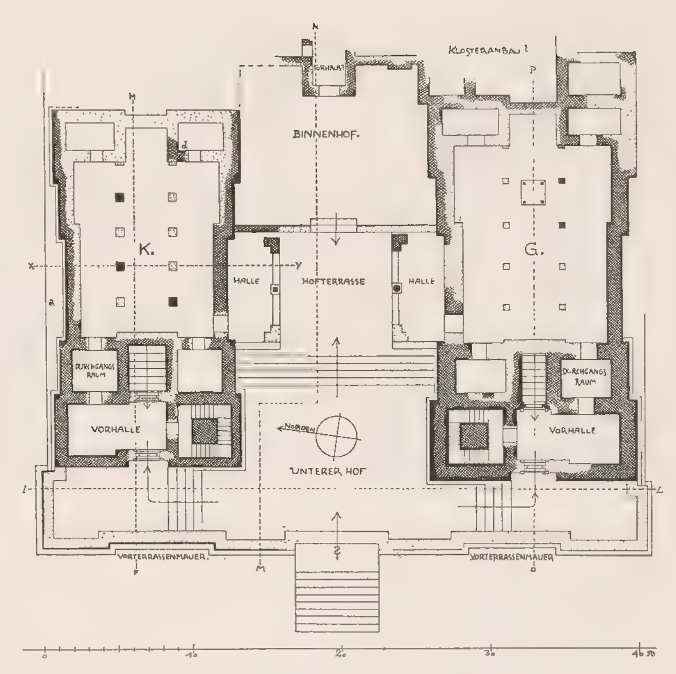


Abb. 102. Aksum, Doppelgrabanlage der Könige Kaleb und Gabra Masqal.

Außerhalb Aksums auf der Straße nach Adua liegt die Doppelgrabanlage der Könige Kaleb und Gabra Masqal[1]) (6. Jahrhundert, Abb. 102). Im Vergleich mit anderen abessinischen, kultischen Bauten besitzt dieser Doppelbau in seinen Einzelteilen eine große Ähnlichkeit mit den jüngeren, frühmittelalterlichen Kirchen des Landes, wovon die gut erhaltene Kirche in Debra Damo[2]) ein bestätigendes Zeugnis ablegt (Abb. 103-105).

Die zu besprechende Doppelanlage erhebt sich auf einer Terrasse, deren verschiedene Abgleichungen über Freitreppen zu erreichen sind. Die beiden Einzelbauten rücken bis an den südlichen, beziehungsweise nördlichen Rand der Terrasse, dazwischen Höfe, Zwischenterrassen und Hallen liegen lassend. Beide Bauten besitzen dieselbe Raumanordnung, nur in der Größenabmessung übertrifft der südliche Bau den nördlichen um ein geringes Maß. Die äußere Umfassung zeigt die für Abessinien

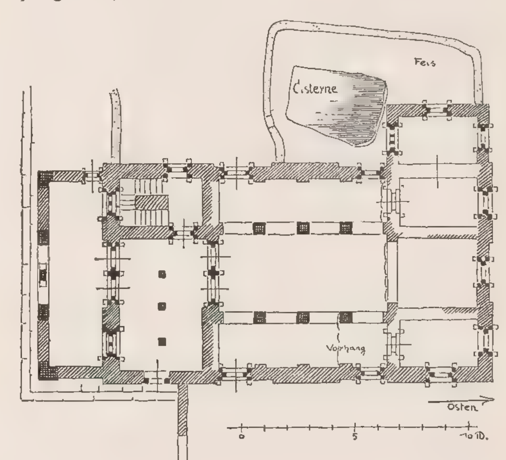


Abb. 103. Debra Damo, Kirche.

[1]) Deutsche Aksum-Expedition, Band II. Berlin 1913, Seite 127 ff., insbesondere Abbildung 278.
[2]) Deutsche Aksum-Expedition, Band II. Berlin 1913, Seite 168 ff., insbesondere Abbildung 345.



Abb. 104. Debra Damo, Kirche.

charakteristischen, sägeförmigen Vorsprünge, die jeweilig von den Seitenmitten nach den Ecken symmetrisch vorgezogen werden, wobei die langrechteckige Form des Baues die größere Zahl der Vorsprünge an den Langseiten bedingt. Im Äußern baut sich jeder Bau vollständig symmetrisch auf, die Symmetrie wird auch im Innern möglichst durchgeführt, nur die westliche Eingangsseite ruft mit der Anordnung von Vorhalle und Treppe eine gewisse Unsymmetrie hervor. Zwischen den Hauptraum und die Eingangsräume schieben sich Durchgangsräume und der Zugang zur tiefer gelegenen eigentlichen Gruftanlage.

Der rechteckige, rund 9 mal 11,5 m große Hauptraum wird durch zwei Pfeilerreihen in drei Schiffe zerlegt, die vielleicht alle eingeschossig gewesen sind, so daß der ganze Mittelbau im Obergeschoß zu Raumbildungen ausgenutzt werden konnte. Stellt man dagegen die jüngere Lösung von Debra Damo entgegen, so würde das Mittelschiff, das in den Grabbauten nur um einen halben Meter breiter als die Seitenschiffe ist (in Debra Damo aber 1,5 m breiter!), diese überragt haben. An die Ostseite schließt sich in der Mittelachse die rechtwinklige Kultnische (Apsis) an, die beiderseitig von kleinen, rechteckigen Nebenräumen begleitet wird. Der Ostabschluß entspricht somit der bekannten Lösung des dreiteiligen Bemas. Größere Treppen deuten auf eine Ausbildung des Obergeschosses, von dem hier nichts erhalten ist.

Abb. 105. Debra Damo, Kirche.

D. Krencker deutet bereits darauf hin (a. a. O. Seite 181), daß für diese Anlagen ein syrischer Einfluß geltend gemacht werden müsse, „da

nachgewiesenermaßen syrische Mönche (vgl. Deutsche Aksum-Expedition, Band I, Abschnitt III, Seite 54) das Christentum in Abessinien einführten". Die Übereinstimmung in der Raumanordnung ist zu groß, als daß sie übergangen werden könnte. Der vorderasiatische Planungsgedanke ist nach dem Westen gewandert, er hat in Nordafrika Fuß fassen können, warum sollte er nicht auch nach Abessinien getragen worden sein, zumal doch politische und kulturelle Beziehungen nachzuweisen sind? Diese Auffassung findet eine weitere Bestärkung in der Erkenntnis, daß in Vorderasien, wie auch in Abessinien der Drang nach Verselbständigung des Kultbaues zu verzeichnen ist.

Die Typen, die in Vorderasien sich ausgebildet haben, und deren Keime bis in die ältesten Zeiten zurückverfolgt werden konnten, haben sich strahlenförmig nach allen Richtungen ausgebreitet. Im 7. Jahrhundert tritt mit der Ausbreitung des Mohammedanismus ein Stillstand und Niedergang der Entwicklung im eigentlichen Geburtslande des Christentums ein; die christliche Baukunst des Abendlandes übernimmt die Führung und schließlich auch die Alleinherrschaft.

III. Die Zeit um Justinian I. (527–565) und die Nachfolge.

1. Die Entwicklung des Kultbaues im Osten.

In die Regierungszeit Justinians I. fällt die Errichtung der Hagia Sophia in Konstantinopel. Dieses Wunder- und Prachtwerk des 6. Jahrhunderts stellt das Schlußglied einer Entwicklungskette dar, deren übrige Glieder einen folgerichtigen und lückenlosen Werdegang von den Anfängen vorderasiatischen Kunstschaffens bis zu dieser Glanzleistung Justinians durchlaufen haben. Die einzelnen Stufen der Entwicklung sind in den vorhergegangenen Kapiteln bis zum syrischen Kirchenbau eingehend erörtert worden. Es zeigte sich, daß in der Hauptsache allerorts der Quer- und Langbau ausgebildet wurde. Die heimische, überlieferte Baugesinnung und der zeitgenössische Gestaltungswille verschmolzen an diesen beiden Bautypen stets zu einer charaktervollen Einheit. Der nach Norden sich ausbreitende Zweig der Baukunst steht dagegen unter dem Zeichen des Zentralbaues! Die verschiedenartigsten Lösungen werden in der Folge zu untersuchen sein, bei allen wird der zentrale Entwicklungsgedanke als Leitmotiv hervortreten. Der Langhausbau wird aber trotzdem nicht ganz vernachlässigt, er weist jedoch in seiner Wesensart keine grundlegenden Unterschiede gegenüber seinen älteren Vorläufern und gleichaltrigen Zeitgenossen auf. Wo aber der Langhausbau eine eigenartige Umgestaltung an sich erlebt, da gibt sich wiederum der Zentralgedanke als erzeugendes und führendes Motiv zu erkennen; — die weiter unten zu besprechenden Beispiele und die von anderer Seite unter dem Begriff „längsgerichtete Kuppelbauten"[1]) zusammengefaßten Kirchenbauten führen unter anderem das Gesagte lebhaft vor Augen.

[1]) J. Strzygowski, Die Baukunst Armeniens und Europa, Band I. Wien 1918. Seite 159 ff.

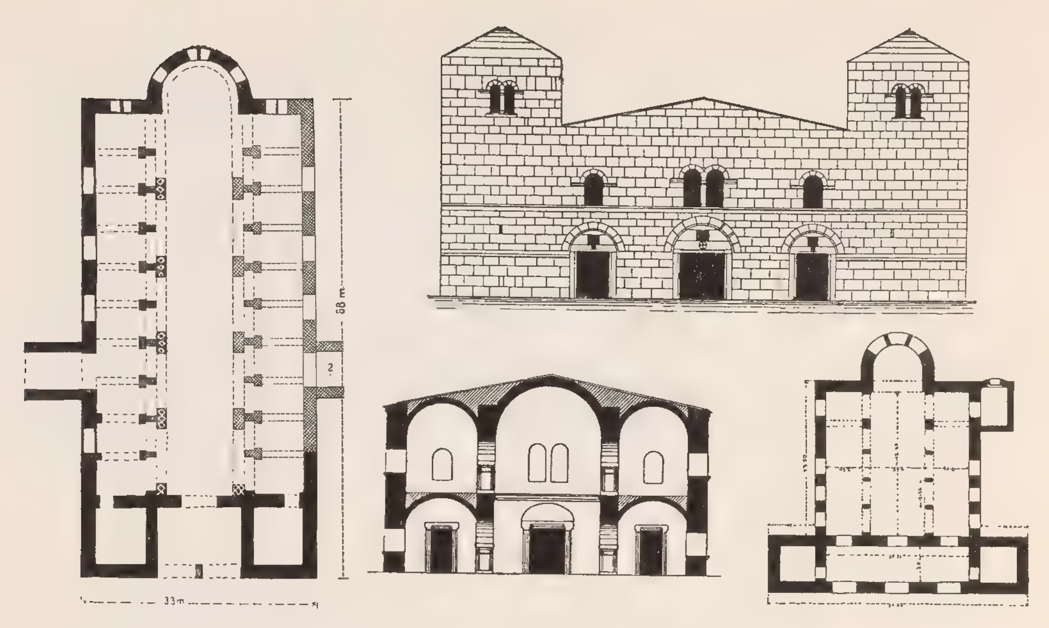


Abb. 106. Binbirkilisse, Hauptkirche I.

Abb. 107. Binbirkilisse, Kirche II.

Unter den Langhausbauten seien an dieser Stelle nur die von Binbirkilisse[1]) und Meriamlik[2]) genannt. In Binbirkilisse wird der Einzelbau durchgeführt, in Meriamlik ist dagegen der Hofhaustypus zu Hause. Die Einzelbauten Binbirkilisses weisen die bekannte Aufeinanderfolge von Vorhalle, Langraum und Apsis auf (Abb. 106); ein Querbau in der Gestalt eines dreiteiligen Bemas oder dergleichen kommt nicht vor. Allenfalls ließen sich Pastophorien an der Kirche II ergänzen (Abb. 107); diese nehmen aber hier keinen Querbaucharakter an, da die Apsis wie an den übrigen Kirchen als selbständiger Bauteil herausgezogen wird. Der dreischiffige Langraum ist eingewölbt, Längstonnen überziehen die Mittelschiffe, Längs- oder Quertonnen die Seitenschiffe, die meist eingeschossig sind; nur die Kirche II besitzt Emporen, wodurch das Innere eine gegliedertere Wirkung erhält. Die Westvorhalle wird zu beiden Seiten von geschlossenen Räumen eingesäumt, die zu turmartigen Gebilden anwachsen können. Fast durchgängig tritt die Vorhalle mit den beiden Nebengemächern nicht über die Breite der drei Schiffe hinweg; der Bau II weicht auch hierin wieder von den Schwesterkirchen ab, indem die Vorhalle an Stelle der weiten Öffnungen nur schmale Durchlässe aufweist und sie so breit wie die drei dahinterliegenden Schiffe wird, so daß die Nebenräume weit über die Wände des Langhauses hervorragen.

Die Kirchen von Binbirkilisse ähneln in ihrer Gesamtgestaltung den Kirchen des Haurans. Es ist nicht unbedingt ausgeschlossen, daß wie im Hauran auch hier einzelne Anlagen ihre Entstehungszeit bis in die ältesten Zeiten christlichen Bauschaffens zurückführen könnten. Im allgemeinen wird aber das 6. Jahrhundert für die Entstehung in Frage kommen.

[1]) J. Strzygowski, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte, Leipzig 1903.

[2]) E. Herzfeld und S. Guyer, Meriamlik und Korykos, zwei christliche Ruinenstätten des rauhen Kilikiens, Manchester 1930, in Monumenta Asiae Minoris Antiqua, Vol. II.

Die eben erwähnte Ähnlichkeit darf aber selbstverständlich nicht auf die Innenraumwirkung bezogen werden. Die Längstonne in Binbirkilisse gibt dem Raum eine bestimmte Richtung und vereinheitlicht die Gestalt eines jeden Schiffes, die Quergurte im Hauran verhindern die Erfassung eines ganzen Schiffes, jedes Joch erhält seine Betonung, jede Gesamtwirkung der einzelnen Schiffe ist verlorengegangen, geschweige denn die des ganzen Innern. Diese gegensätzliche Wirkung vermag aber nicht die grundsätzliche Gleichartigkeit in der Wahl des Baustoffes, in der sinngemäßen Verwendung desselben, wie in der Gestaltung des Aufbaues in Abrede zu stellen.

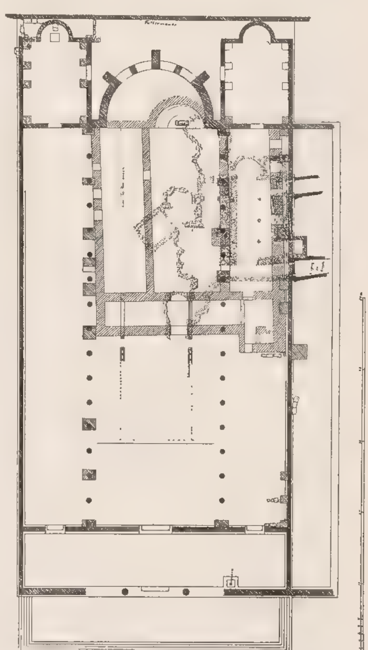


Abb. 108. Meriamlik, Theklabasilika.

Als Vertreter des Hofhaustypus sollten die Bauten Meriamliks betrachtet werden. Die Nordkirche sei hier nur kurz genannt. Sie ordnet sich mit ihrem dreischiffigen Langhaus, der Apsis, dem Narthex und dem Atrium zwanglos dieser Gruppe ein; ein Querbau, dreiteiliges Bema oder dergleichen scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein.

Die Theklabasilika von Meriamlik stimmt in ihrer Anlage, Gestaltung und Raumanordnung mit den entsprechenden syrischen und nordmesopotamischen Schwesterbauten vollständig überein (Abb. 108). Sie gehört mit ihrer Gesamtbreite von 36,8 m und mit ihrer Langhauslänge von 55 m zu den stattlichsten Anlagen dieser Art. Die ganze Ostseite des dreischiffigen Langhauses wird von dem dreiteiligen Bema eingenommen. Die Apsis und die beiden Pastophorien sind aber zu selbständigen Bauteilen ausgebildet worden, die jede Zusammengehörigkeit leugnen würden, wenn nicht „die ruhige Linie der gemeinsamen Basis . . . . , auf der . . . Apsis und Pastophorien standen“[1]), doch die ursprüngliche Verbundenheit erkennen ließen.

Jeder Teil des dreiteiligen Bemas hat, sich der Gesamtgröße des Baues anpassend, stattliche Abmessungen aufzuweisen, so nehmen die Pastophorien die Fläche von je 11,4 mal 8,8 m ein, während die Apsis 13,6 m breit und 8,2 m tief ist. Die Theklabasilika setzt sich mit diesen Maßen in bezug auf die Größe mit an die erste Stelle aller zeitgenössischen Anlagen, denn selbst in Rusafa hat das Langhaus der Sergiosbasilika (Abb. 109 und 110) nur eine Gesamtbreite von rund 17,5 m und eine Länge von etwa 26,8 m.

Die Apsis wurde durch drei nach außen vorgezogene Strebepfeiler in vier fast gleich große Teile zerlegt, von denen die beiden mittleren gekuppelte Fenster in sich aufnahmen. Halbrunde Apsiden legten sich an die Ostseite der beiden Pastophorien[2]), auf diese Weise erhielt die ganze Ostfront eine Bewegtheit, die nur vereinzelt in diesem Maße anzutreffen ist.

Das Innere des Langhauses wird durch zwei Reihen von je fünfzehn Säulen in drei Schiffe zerlegt, die unter der Berücksichtigung der ansehnlichen Abmessungen

[1]) E. Herzfeld und S. Guyer, Meriamlik und Korykos, Manchester 1930, Seite 14.

[2]) z. Zt. ist nur der nördliche Beiraum ausgegraben worden, jedoch ist südlich der Apsis ein gleicher anzunehmen.

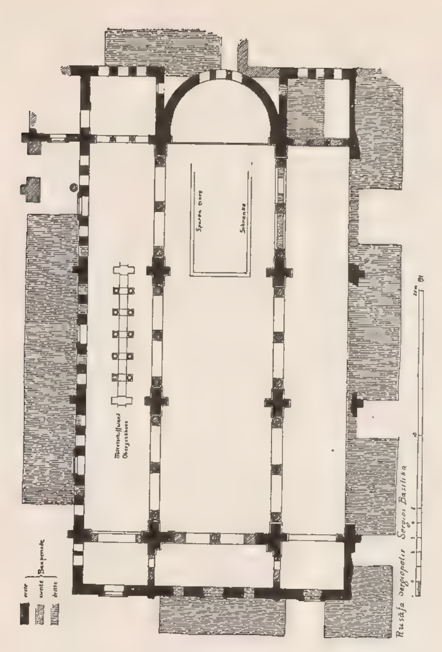


Abb. 109. Rusafa, Sergios-Basilika.

und der geringen Mauerstärken mit einem Holzdach — wohl mit einem offenen Dachstuhl — abgeschlossen gewesen sein werden.

Ein Narthex von der Breite des Langhauses und der Tiefe von 8 m legt sich mit einer großen Freitreppe vor die Westseite des Baues, an dessen Südseite, aus Mauerfortsetzungen zu schließen, sich ein Hof mit Säulenhallen oder auch nur eine Säulenhalle ergänzen ließe. Die Gesamtanlage reiht sich somit zwanglos in die bekannte Typenentwicklung ein, eine neue Raumform, geschweige denn Wirkung ist nicht bezweckt oder erzielt worden.

Die Frage nach dem Alter dieser Kirche stößt auf Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten. Die Ausgräber der Kirche nehmen an, „daß die Thekla-Basilika kurz vor der Kuppelkirche (siehe weiter unten), also in den 460er oder anfangs der 470er Jahre, hauptsächlich unter der Förderung lokaler Kreise entstanden ist“[1]). Die Begründung dieser Annahme überzeugt nicht, die Kirche wird unseres Erachtens frühestens um 500, wenn nicht wahrscheinlicher erst im 6. Jahrhundert erbaut worden sein.

Die Art der Gliederung des Ostteiles bis zur Verselbständigung jedes einzelnen Gliedes kommt in dieser ausgeprägten Form, wie wir oben sahen, erst um 500 vor, und zwar in Syrien und Nordmesopotamien. Eine Wanderung des Motives der Ostfassadenbildung von Kilikien nach Syrien muß abgelehnt werden, da keine unmittelbaren Vorstufen in Kleinasien zu finden sind, und weil die ganze Entwicklung des dreiteiligen Bemas sich in Syrien und Nordmesopotamien vollzogen hat.



Abb. 110. Rusafa, Sergios-Basilika.

Die „gemeinsame Basis“, auf der die Pastophorien und die Apsis errichtet sind, begegnet uns in Syrien im 5. wie im 6. Jahrhundert; dort in Syrien boten die gleichaltrigen Bauten mit den geschlosseneren Ostteilen den Anlaß zur Verwendung der durchgehenden „Basis“ sogar auch an denen mit den mehrgegliederten Ostteilen, — hier

[1]) E. Herzfeld und S. Guyer, Meriamlik und Korykos, Manchester 1930, Seite 31/32.

in Meriamlik ist die „gemeinsame Basis“ ein Fremdling, sie ist bei der stärkeren Vorziehung der Pastophorien unnütz und nur verständlich, wenn das Vorbild und die sinngemäßen Vorstufen anderswo — in diesem Fall in Syrien — schon durchgebildet gewesen sind.

Die Besetzung der Prothesis und des Diakonikons mit je einer Apsis ist ebenfalls eine Erscheinung, die in Syrien erst in der letzten Zeit auftritt (u. a. il-Anderin, Kathedrale, 6. Jahrhundert, Abb. 111), desgleichen muß die Durchbrechung der Apsis mittels Fenster in einer so vollkommenen und reichen Form mit syrischen Spätlösungen verglichen werden. Selbst Ernst Herzfeld schreibt bei der Besprechung der Apsis von Meriamlik (a. a. O. Seite 12): „Verglichen mit den Chören der größeren Monumentalbauten des 5. Jahrhunderts zeichnet sich die uns hier beschäftigende Apsis besonders durch eines aus: eine Reihe Fenster sind in ihre Mauer gebrochen, durch die das Licht in das Innere hereinflutet. Bei den Apsiden des 4. Jahrhunderts war nämlich der Charakter der antiken Nische noch völlig gewahrt, indem fast nie Fensteröffnungen vorhanden waren. Erst im 5. Jahrhundert begegnet man hie und da Fenstern im Chorrund und im 6. Jahrhundert gehören dann fensterlose Apsiden zu den seltenen Ausnahmen.“

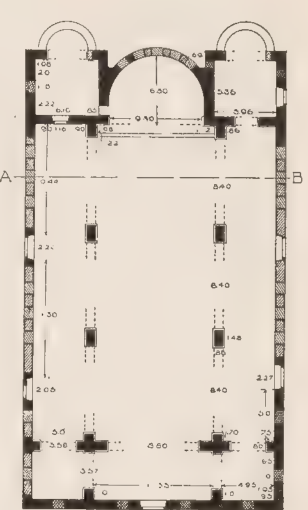


Abb. 111.
il Anderin, Kathedrale.

Man muß diesen Ausführungen unbedingt zustimmen, und weil man sie anerkennt, ist die Meriamliker großzügige Lösung eine späte Bildung! Die gekuppelten Fenster sind nämlich eine Fortbildung der einfachen Fensteröffnungen, wie sie an den großen Kirchenbauten (um 500) in Kalb Luse, Termanin, Ruweha und Kalat Siman zu sehen sind.

Die Schmuck- und Zierglieder, vor allen Dingen die Kapitelle, lassen keinen bündigen Schluß über die Entstehungszeit der Kirche in ihrer letzten Gestalt zu. Die Kapitelle sind recht verschiedenartig, Kapitelle mit breiten Akanthosblättern und umgebogenen sich berührenden Blattspitzen sind neben solchen mit schlankeren Blättern und freistehenden Blattenden gefunden worden. Während die letztere Form

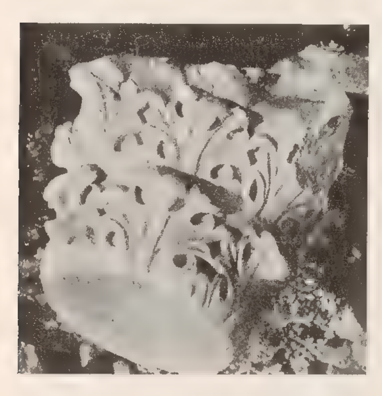

Abb. 112.
Meriamlik, Theklabasilika, Kapitell.


Abb. 113. Ravenna,
S. Apollinare Nuovo, Kapitell.


Abb. 114.
Hosios Lukas, Kapitell.

mehr in die ältere Zeit weist, kommt die andere in gleicher und ähnlicher Gestalt im 5. und 6. Jahrhundert (Ravenna S. Apollinare Nuovo) und noch später (Hosios Lukas) vor (Abb. 112–114). Aus diesem Grunde dürfen unseres Erachtens die Kapitelle hier nicht zur Zeitbestimmung herangezogen werden, sie können dem älteren Bau angehört haben, wie auch dem aus dem 6. Jahrhundert.

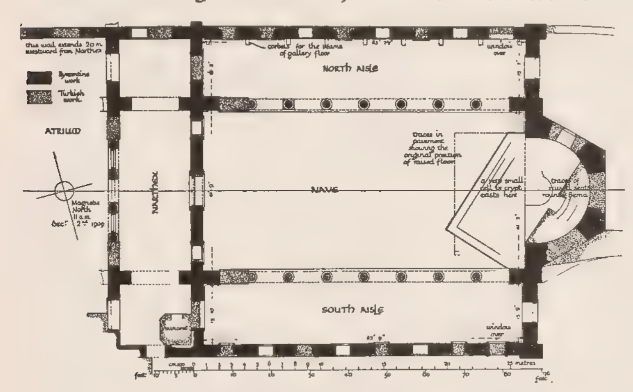


Abb. 115. Konstantinopel, St. Johannes Studios-Kirche.

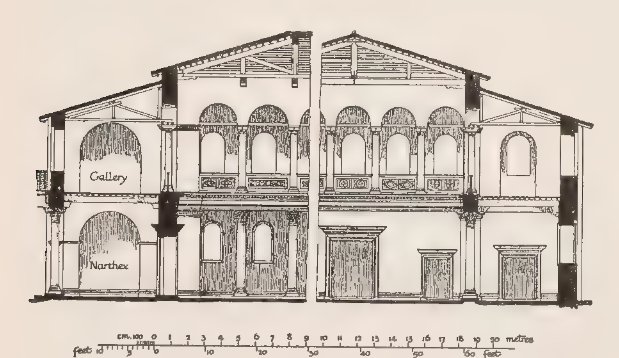


Abb. 116. Konstantinopel, St. Johannes Studios-Kirche.

Der Vollständigkeit wegen sei hier noch erwähnt, daß die Theklabasilika über einer Unterkirche errichtet ist, die unter dem östlichen Teil des südlichen Seitenschiffes liegt (vgl. in Abb. 108 den gestrichelten kleinsten Grundriß). Der Zutritt zu der unterirdischen Höhlenkirche wird durch zwei Treppen ermöglicht, die von außen zu dem selbständigen Bau hinabführen; die Oberkirche steht somit nicht unmittelbar mit der Höhlenkirche in Verbindung. Die Unterkirche hat verschiedene Umbauten über sich ergehen lassen müssen, die wohl jeweilig in Beziehung zu den Bauperioden der oberen Basilika zu bringen sind. Die architektonischen Einzelheiten, vor allen Dingen die Stützen mit ihren Kapitellen weisen auf ein höheres Alter der Höhlenkirche gegenüber der besprochenen Oberkirche hin; sie muß auch vor der Erbauung der oberirdischen bestanden haben, da die Mauerrichtung der ältesten Anlage nicht mit der der Oberkirche übereinstimmt. Diese älteste Anlage hat die Gestalt einer dreischiffigen Halle gehabt, an deren Ostseite ein apsidialer Abschluß zu ergänzen wäre. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der älteste Höhlenbau der Formgebung nach dem 4. Jahrhundert entstammt, den Urbau in seiner dreischiffigen Gestalt aber der vorkonstantinischen Zeit zuzuschreiben, wie Herzfeld es vorschlägt (a. a. O. Seite 43 ff.), scheint nach den vorliegenden Ergebnissen nicht berechtigt.

In die Gruppe der dreischiffigen Hallenkirchen mit Narthex und Apsis, ohne Pastophorien fällt auch die im Jahre 463 von Johannes Studios erbaute Kirche in Konstantinopel (Abb. 115). Die Studios-Kirche könnte nach van Millingen[1]) ein außen kaum sichtbares überhöhtes Mittelschiff gehabt haben (Abb. 116), demgegenüber wir eine regelrechte Überhöhung annehmen wollen. Etwas Neues bietet sie

[1]) A. van Millingen, Byzantine Churches in Constantinople, their history and architecture, London 1912, Seite 35 ff.

jedenfalls nicht, so daß sich über sie und über die anderen Kirchen gleichen Charakters eine weitere Erörterung erübrigt.

Es wurde bereits oben betont, daß die eigenartigsten und charaktervollsten Lösungen des von Syrien und Nordmesopotamien ausgehenden nördlichen Zweiges der christlichen Baukunst den Zentralbau zur Grundlage ihrer Gestaltung haben. Das Morgenland behält aber trotzdem in bezug auf die Raumgestaltung und die Raumwirkung nach wie vor die Führung. Abendländische Motive lassen sich dagegen unschwer in der Wahl und Bildung der Zier- und Schmuckelemente erkennen.

Die weitaus größte Zahl der Bauten hat zum Ausgangspunkt den Zentralbau aus Musmije (siehe Seite 23 und Abb. 13) in seiner letzten Gestalt mit dem dreiteiligen Bema als Ostabschluß. Die verschiedenen von Musmije abgeleiteten Lösungen können je nach der Art der Aus- und Umbildung oder der Betonung und Heraushebung oder der Ausschaltung und Fortlassung des einen oder des anderen Bauteiles zu bestimmten Gruppen zusammengefaßt werden.

A. Bauten, die den quadratischen Zentralbau zum Ausgangspunkt haben.

Vier Untergruppen sind hier hauptsächlich zu unterscheiden, sie entstehen erstens durch die Einführung des Vielecks an Stelle des Quadrats, zweitens durch die Vertiefung des westlichen Umgangteiles in der Hauptachsenrichtung des Baues, drittens infolge der Auseinanderziehung des Kernteiles in ost-westlicher Richtung und viertens durch die Belebung des Kernbaues, gelegentlich auch zugleich des Umganges, durch konchenartige Ausbuchtungen der Umfassung in den Seitenmitten. An der Hand von Beispielen möge das Gesagte leichter verständlich gemacht werden.

1. Untergruppe:
Bauten, an denen das Quadrat durch ein Vieleck ersetzt wird.

Die Zentralbauten von Esra (erbaut 515) und Bosra (erbaut 511–512, siehe Seite 68) haben diesen Bautypus bereits vorgebildet, er wird von Justinian wieder

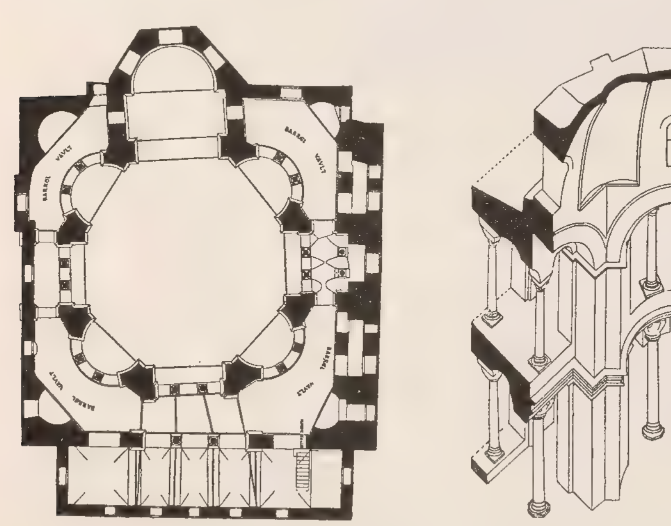


Abb. 117 und 118. Konstantinopel, Sergius- und Bacchuskirche.

aufgegriffen. Die Sergius- und Bacchus-Kirche in Konstantinopel spiegelt den Bau von Esra in größerer und reicherer Ausführung wieder[1]) (Abb. 117—120)! Wie in Esra so ist auch in Konstantinopel das Achteck des inneren Teiles von einem Viereck umschlossen, an den sich in Konstantinopel freilich nur die Apsis an Stelle des dreiteiligen Bemas von Esra legt. Eine Vorhalle bereichert die Westseite des Konstantinopeler Baues; ein Atrium kann vorhanden gewesen sein.

Abb. 119. Konstantinopel, Sergius- und Bacchuskirche.

Der lichte Durchmesser des inneren Achtecks beträgt 15,8 m, eine Schwierigkeit der Einwölbung lag somit nicht vor, wenn auch in Esra eine lichte Weite von nur etwas über 9 m zu überwinden war. Der Umgang legt sich in zwei Geschossen um den Kernbau, dessen acht Eckpfeiler mit den großen Verbindungsbogen die „kuppel"-artige Decke tragen. Zwischen die Pfeiler sind in jedem Geschoß je zwei Säulen gestellt; im oberen Geschoß werden die Säulen untereinander und mit den großen Eckpfeilern durch Rundbögen verbunden, während im Erdgeschoß ein waagerechter Architrav sich von Pfeiler zu Pfeiler und über die Säulen hinweg erstreckt, wobei die Säulen im Unter- wie im Obergeschoß in den Diagonalachsen in konchenartiger Ausbuchtung aufgestellt sind; diesen Ausbuchtungen entsprechend setzen sich halbkreisförmige Exedren in die Ecken des Umganges.

Die Überwölbung des achteckigen Kernteiles verdient besondere Beachtung, in bezug auf die Wölbart gehört sie zu den Klostergewölben, denn je zwei gegenüberliegende Abschnitte des sechzehnteiligen Gewölbes stellen Teile einer Tonne dar. Die Abschnitte, die von den Eckpfeilern aufsteigen, besitzen eine Busung, das heißt die einzelnen Schichten der Tonnenwölbung sind im Stich ausgeführt worden (Abb. 118). Auf diese eigenartige Weise konnte die Überleitung vom Achteck in das Sechzehneck der kuppelförmigen Decke ohne Schwierigkeiten durchgebildet werden. Starke Gurtbögen spannen sich zwischen Eckpfeiler und Umfassungswand,

[1]) C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1912, Seite 18 ff., und Tafel 22—24. A. van Millingen, Byzantine Churches in Constantinople, their history and architecture, London 1912, Seite 62—83.

wodurch eine sorgfältige Verstrebung des ganzen Wölbsystems erzielt wird, das in den Gewölben des Umgangs weitere Widerlager und Verstrebungen findet.

Die Gewölbekonstruktionen der Sergius- und Bacchus-Kirche lassen einen absichtlichen Gestaltungswillen spüren, ein ganz merklicher Fortschritt muß gegenüber den syrischen Lösungen in bezug auf das Ineinanderspielen von Gewölben, raumabschließenden und raumteilenden Bauelementen, Widerlagern, Verstrebungen und dergleichen festgestellt werden.



Abb. 120. Konstantinopel, Sergius- und Bacchuskirche.

Der Innenraum hat wie der gesamte Baukörper eine ausgesprochene zentrale Raumwirkung, daran vermag weder die Anfügung der Apsis an der Ostseite, noch die Ausschaltung der Empore und somit der Fortfall der Säulenstellungen im Umgangsteil vor der Apsis zu rütteln.

Die Sergius- und Bacchus-Kirche führt im Volksmund den Namen „die Kleine Hagia Sophia", diese Bezeichnung verdient sie zu Unrecht, da sowohl ihre Gesamtanlage als auch ihre Raumgestaltung und Raumwirkung in keiner Weise mit denen der „großen" Hagia Sophia verglichen werden können. In der Entwicklungsgeschichte darf ihr nicht einmal, wie wir gleich sehen werden, die Stelle einer Vorläuferin der Hagia Sophia eingeräumt werden.

2. Untergruppe: Bauten, an denen der westliche Teil des Umgangs eine stärkere Tiefenausbildung erhält.

Man hat in der „Kuppelkirche" von Meriamlik ein zutreffendes Beispiel dieses Bautypus zu erblicken[1]). Die Gesamtanlage greift mit ihrer Raumanordnung auf die altüberlieferte Form des Hofhauses zurück, indem eine achsrechte Aufreihung von Vorhof, Atrium, Narthex, eigentlichem Kultraum und dreiteiligem Bema durchgeführt worden ist (Abb. 121 und 122).

Der gepflasterte Vorhof hat eine halbkreisförmige Gestalt; der Zugang liegt im Scheitel des Bogens, der sich nach Osten hin öffnet, wo er sich an den Westteil des Atriums anlehnt. Der rund 16,5 mal 18,5 m große freie Platz des Atriums wird

[1]) E. Herzfeld und S. Guyer, Meriamlik und Korykos, zwei christliche Ruinenstätten des rauhen Kilikiens, Manchester 1930. Monumenta Asiae Minoris Antiqua, Vol. II. Seite 46 ff.

im Norden und Süden von Säulengängen eingefaßt, im Westen stellt dagegen ein größerer Querraum die Verbindung mit dem Vorhof her. Der Querraum scheint eine mit Türen durchbrochene Ostwand besessen zu haben, eine gleiche Lösung wäre auch für die Westwand anzunehmen, da Schwellenreste ähnliche Türbildungen vermuten lassen. Kleine, rechteckige Eckräume setzen sich an die beiden Stirnseiten des großen Querraumes, die geringen Mauerstärken sprechen gegen die Annahme Herzfelds, in den Eckräumen den Unterbau für Türme zu erkennen (a. a. O. Seite 52). Die Gesamtausdehnung von Vorhof und Atrium gleicht mit ihren 33 m fast genau der Länge des eigentlichen Kultbaues.

Eine östliche Atriumshalle fehlt, an ihre Stelle tritt der Narthex, der die stattliche Breite von 22,35 m und eine Tiefe von 4,35 m aufweist; an ihn schließt sich weiter ostwärts der Kultraum mit dem dreiteiligen Bema an.

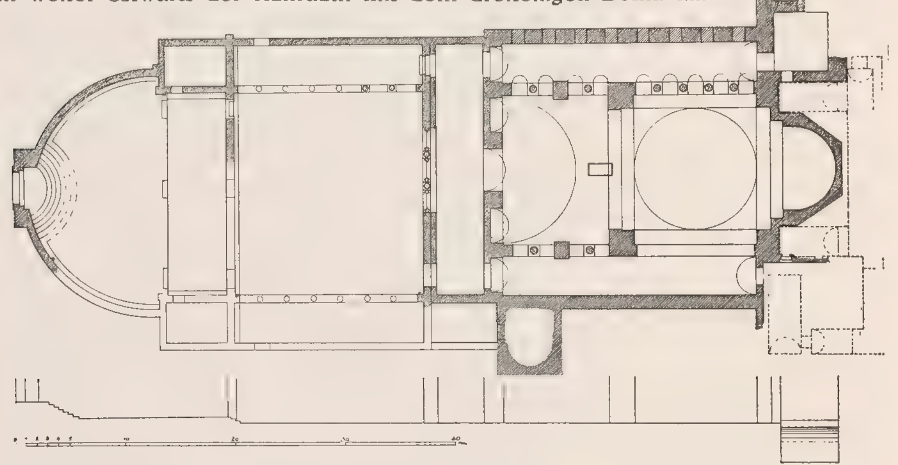


Abb. 121. Meriamlik, Kuppelkirche.

Der Grundriß dieses Kultraumes mutet einen anfänglich fremd an, und doch lassen sich vertraute Charakterzüge ohne weiteres herauslesen, und zwar die Grundform des Musmijeer Zentralbaues! Das dreiteilige Bema ist wie in il-Anderin (Seite 68) in den Ostteil des Umganges hineingeschoben, es ragt hier sogar über die Seitenfluchten des Gesamtbaues hervor, wodurch der eigentliche Querhauscharakter wieder zum Durchbruch gelangt. Auf der Nord- und Südseite wird der Umgang in seiner ursprünglichen Bedeutung beibehalten, eine Verdoppelung der Tiefe wird ihm aber im Westflügel zuteil. Soweit die Übereinstimmung im Grundriß; — im Aufriß läßt sie sich ebenfalls feststellen.

Der Grabungsbefund gestattet, für die Überdeckung des Kernteiles eine Kuppel anzunehmen, die infolge der starken Eckpfeiler aus Stein ausgeführt gewesen sein kann, und die auf breiten Gurtbögen geruht haben wird. Eine gleiche Lösung war in Musmije anzutreffen. Die Nord- und Südteile des Umganges sind auf Grund der gefundenen Reste zweigeschossig angelegt und mit Tonnen überdeckt gewesen (Abb. 122). Wiederum eine Gestaltungsart, wie sie ähnlich der Musmijeer Bau durchgebildet hat! Eine merkliche Änderung tritt eigentlich nur im Westteil des Umgangs auf. Eine Zweigeschossigkeit wird hier kaum in Frage kommen, wohl aber eine lichte Höhe, die mindestens gleich, eher aber höher als die Gesamthöhe des

übrigen Umgangs gewesen sein wird. Die Höhe dieses Raumteiles wird aber nie der Höhe der Kuppel gleichkommen dürfen; die Kuppel des Mittelteiles muß unter der Berücksichtigung der späteren Lösungen den Bau mit allen seinen Teilen überragt haben.

Über die Eindeckung des Westteiles lassen sich nur Mutmaßungen aussprechen. Eine Längstonne zieht Herzfeld (a.a.O. Seite 65) in Erwägung, eine waagerechte Decke hält er jedoch für wahrscheinlicher, — wir unsererseits möchten die von Herzfeld unbedingt abgelehnte Quertonne auch noch ins Auge fassen! Die Quertonne hat nämlich viererlei für sich anzuführen; 1. der Westteil als Teil des Umgangs würde auf diese Weise die Wölbrichtung der beiden anderen Umgangsteile erhalten; 2. die Spannweite der Quertonne würde um fast 4 m geringer sein, als die der Längstonne; 3. in die Schildbögen der Quertonne ließe sich die Architektur des nördlichen beziehungsweise des südlichen Umganges weit geschickter einordnen, als unterhalb des Längstonnenkämpfers und 4. der Schub der Quertonne würde der Mittelkuppel den erwünschten Gegendruck und das notwendige Widerlager geben.



Abb. 122. Meriamlik, Kuppelkirche, Vierungspfeiler.

Die Quertonne hätte aber den einen Nachteil, daß die Mittelkuppel um ein beträchtliches Maß gehoben werden müßte, wenn nicht eine große Stichtonne oder mehrere kleine Stichtonnen, die dann freilich die Einstellung von Säulen (siehe Seite 111) bedingen würden, die Verbindung zwischen West- und Mittelteil herstellten. Alle diese Schwierigkeiten fallen bei der Wahl der waagerechten Holzdecke ohne weiteres weg, die Holzdecke würde aber andererseits in Widerspruch zu der ganzen Steinarchitektur des Baues stehen.

In bezug auf die beabsichtigte und erzielte Raumwirkung muß aber unbedingt daran festgehalten werden, daß der überkuppelte Mittelteil und der angrenzende, eingeschossige Westteil räumlich nicht zu einer Einheit verschmelzen. Jeder Raumteil wirkt für sich, woraus sich deren verschiedene ursprüngliche Bestimmungen zu erkennen geben. Die Vertiefung des westlichen Umgangsabschnittes, wie die Ausschaltung des zweiten Geschosses daselbst sind Ausflüsse einer kultischen Notwendigkeit. Der Zentralbau in seiner Urgestalt entsprach nicht den gottesdienstlichen Bedürfnissen, mithin mußte der quadratische Mittelraum durch den Ausbau des anschließenden Westteiles des Umgangs in einen Langraum umgewandelt werden. Der Unvollkommenheit der Raumlösung steht hier aber die Eigenart des Gestaltungswillens entgegen.

Eine eingehende kritische Untersuchung über die Entstehungszeit der Kuppelkirche ist in den Ausführungen Herzfelds zu finden. Herzfeld kommt zu dem Schluß, daß die Kuppelkirche von Meriamlik das Siegesdenkmal sei, „das Kaiser Zeno in den 470er Jahren“ (a. a. O. Seite 74) erbauen ließ. Die Planung und die gefundenen

Schmuckteile widersprechen der Annahme nicht, so daß auch wir die Erbauungszeit der Kirche in das Ende des 5. Jahrhunderts verlegen müssen.

Ein weiteres Beispiel dieser Gruppe führt uns nach Konstantinopel. Die Irenenkirche daselbst zeigt uns eine durchdachtere Fortbildung des von Meriamlik übernommenen Bautypus[1]) (Abb. 123—125, 134). Der Erstlingsbau aus der konstantinischen Zeit brannte zugleich mit der Hagia Sophia im Jahre 532 nieder. Justinian ließ den Bau sofort wieder neu errichten, im Jahre 564 wurde der Neubau durch Feuer beschädigt, die nunmehr vorgenommene Wiederherstellung war mit einer Erweiterung des Baues verbunden. Weitere Beschädigungen erfolgten durch Erdbeben im 8. und 18. Jahrhundert; die jeweiligen Ausbesserungsarbeiten haben aber eine Planänderung nicht mehr verursacht. Während der Türkenherrschaft ist der Bau, der niemals als Moschee benutzt worden ist, in eine Waffenhalle umgebildet worden, als solche wird die ursprüngliche Kirche heute noch verwendet.

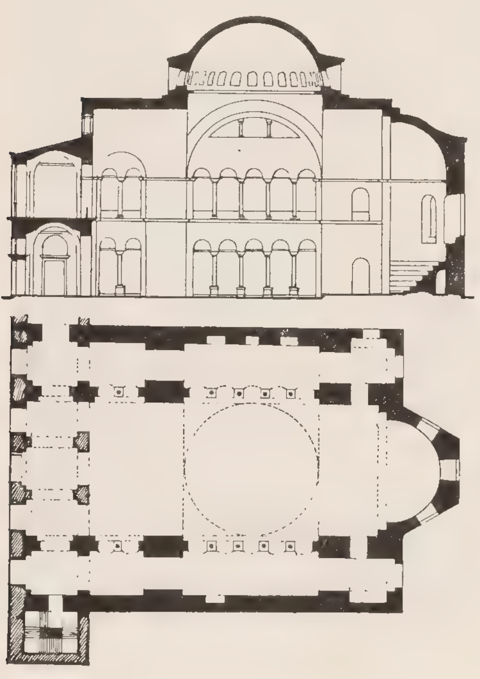


Abb. 123. Konstantinopel, St. Irenenkirche. Wiederherstellungsversuch des ersten Plans.

Der erste Neubau Justinians aus dem Jahre 532 muß in unmittelbaren Zusammenhang mit Meriamlik und Musmije gebracht werden. Ein Narthex legt sich im Westen vor den Kultraum, dem sich östlich eine nach außen vortretende Apsis anschließt. Eventuelle Treppentürme zu Seiten des Narthex könnten der Westansicht eine ähnliche Gestalt, wie sie oben an den Bauten von Binbirkilisse festgestellt wurde, gegeben haben. Der Baukörper selbst hat aber mit diesen Bauten nichts gemein.

Über dem Mittelquadrat erhebt sich die große, den Bau beherrschende, zentrale Kuppel; der Umgang, der den Mittelraum umfaßt, läßt sich im Grundriß leicht erkennen, im Aufriß findet aber eine räumliche Veränderung statt! Während die nördlichen und südlichen Teile des Umgangs eine zweigeschossige Ausbildung erhalten, werden die westlich und östlich unmittelbar an den Mittelraum angrenzenden Teile des Umgangs eingeschossig durchgeführt. Die Höhe des West- und Ostteiles wird in diesem ersten Justinianschen Bau der Höhe der Scheidebögen, die die zentrale Kuppel tragen, gleichkommen. Die Ost- und Westscheidebögen könnten dann unmittelbar in die Längstonnen der restlichen Umgangteile übergehen (Abb. 123), und man erhielt eine Lösung, die der Meriamliker mit der Längstonne über dem Westteil geglichen hätte.

Die Apsis lehnt sich dem östlichen Umgangsteil in der Hauptachsenrichtung an; die beiden Pastophorien müßten dagegen in die beiden Osteckräume verlegt werden.

[1]) C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1912, Seite 17 ff. und Taf. 19—22. W. S. George, The Church of Saint Eirene at Constantinople, Oxford 1913. A. van Millingen, Byzantine Churches in Constantinople, their history and architecture, London 1912, Seite 84 ff.

Die Raumgestaltung und die Raumwirkung haben in dieser Irenenkirche aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts eine Steigerung erfahren. Indem die Verbindung von Scheidebogen und Tonne des Umgangs sowohl auf der Ost-, wie auf der Westseite erfolgt, wird die für den christlichen Kultbau erforderliche Längsrichtung stärker betont, zugleich thront die Kuppel wieder mehr über der Mitte des Gemeinderaumes, wodurch die räumliche Abgeschiedenheit jedes einzelnen Teiles gegenüber Meriamlik etwas unterbunden wird.

Nach dem Brande im Jahre 564 läßt Justinian die Irenenkirche wieder herrichten und erweitern; die Fertigstellung wird aber erst nach seinem Tode erfolgt sein. Die Hauptveränderungen bestehen in der Hinausschiebung des Narthex nach Westen, in der Hinzuziehung des alten Narthex zum Gemeinderaum und in der Anlage eines in der Hauptachse des Baues liegenden Atriums (Abb. 124).

Mit der Anfügung des Atriums lebt die alte Überlieferung auch an der Irenenkirche weiter. Die Vorziehung des Narthex und die gleichzeitige Vergrößerung des Innenraumes in der Längsrichtung müssen mit kultischen Notwendigkeiten in Verbindung gebracht werden, es fragt sich nur, welche Eindeckung der nunmehr wesentlich tiefere Westteil in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erhalten hat?

Es ist unseres Erachtens nicht ausgeschlossen, daß der alte Narthex, als er zum Innenraum wurde, mit einer gleichen Tonne wie der vorgelagerte Westteil überdeckt gewesen ist, oder daß diese Lösung zum mindesten in der Absicht gelegen hat. Dadurch wäre zweifellos eine gewisse räumliche Abgewogenheit erzielt worden, die dem heutigen Innern abzusprechen ist (Abb. 125).

Abb. 124. Konstantinopel, Irenenkirche.

Die ungeschickte, ovale Kuppel, die zur Zeit den alten Westteil und den alten Narthex abschließt, würde unter diesen Umständen erst dem Umbau aus dem 8. Jahrhundert zuzuschreiben sein. Sie ordnet sich im Aufbau der großen „Mittel"kuppel unter, und doch ruft sie eine gewaltsame Zerstückelung des Innenraumes hervor, denn der breite Scheidebogen schiebt sich trennend zwischen die beiden ungleichwertigen überkuppelten Raumteile des Innern.

Das Obergeschoß der Seitengänge ist heute nur mit einer Brüstung gegen die Innenräume abgeschlossen, so daß der obere Teil der Seitengänge räumlich mit

den Mittelteilen verschmilzt, ohne aber eine gediegene und wohlabgewogene Raumwirkung zu erzielen. Für den Bau aus dem 6. Jahrhundert werden aller Wahrscheinlichkeit nach sowohl im Unter-, wie im Obergeschoß Säulenstellungen anzunehmen sein, wodurch eine bessere Zusammenfassung der einzelnen Räume und eine ausgesprochenere Richtungsbetonung erreicht werden konnten. Wir werden diesen Planungsgedanken an der Hagia Sophia ausgeführt finden.



Abb. 125. Konstantinopel, Irenenkirche.

3. Untergruppe: Bauten, an denen der ursprünglich quadratische Kernbau in ostwestlicher Richtung auseinandergezogen ist.

Die Kirche von Kasr Ibn Wardan in Nordsyrien soll als Vertreterin dieser dritten Gruppe an erster Stelle berücksichtigt werden[1]) (Abb. 126–128). Der Bau führt uns örtlich wieder nach Syrien, die Architektur, die Gesamtplanung und -gestaltung des Baues können aber kleinasiatische Einflüsse und Leitmotive nicht leugnen, so daß er mit Recht zur Betrachtung herangezogen werden kann und muß. Über die Entstehung der Kirche schweigen die literarischen Quellen, nur die beiden Daten 561 und 564 sind am benachbarten Palast zu lesen. Die Kirche muß unseres Erachtens in der Mitte des 6. Jahrhunderts erbaut sein, da die Einzelheiten darauf hindeuten und da während dieser Zeit von Justinian in der nächsten Umgebung verschiedene Bauten ausgeführt worden sind.

Der Grundriß der Kirche hat eine rechteckige Gestalt (14,8 mal 18,54 m), der an der nördlichen Ecke der Westseite ein Treppenhaus angegliedert ist[2]). Zugänge liegen in den Mitten der nördlichen und südlichen Langseiten und der westlichen

[1]) H. C. Butler, Syria, Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions of Syria in 1904–5 and 1909, Leyden 1909. H. C. Butler, Early Churches in Syria, New-York 1929. J. Strzygowski, Kleinasien ein Neuland der Kunstgeschichte, Leipzig 1903, Seite 121 ff.

[2]) Der Grundriß, den J. Strzygowski a. a. O. Seite 122 gibt, hält den genauen Aufnahmen H. C. Butlers nicht stand.

Schmalseite. Das Innere besteht aus einem rechteckigen Kernbau (6,66 mal 10,54 m), um den sich allseitig ein 2,4 m breiter Gang legt; der Ostteil des Umgangs nimmt das dreiteilige Bema auf, das in den Umgangteil hineingeschoben worden ist (vgl. il-Anderin, Abb. 85 und Seite 88).

Der Kernbau lenkt unsere Blicke auf Musmije und noch weiter auf den quadratischen Anbau am Palast von Hatra. Das Quadrat ist zum Rechteck geworden, Teile der Hatrensischen Ost-West-Tonne sind an den beiden Enden übrig geblieben, in die Mitte setzt sich ein neues Quadrat, das nunmehr mit der von Musmije her bekannten Kuppel überdeckt wird.

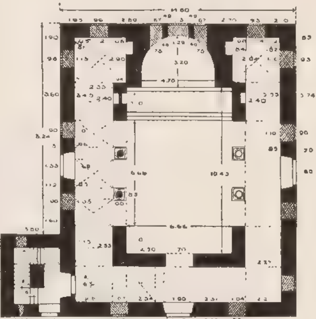


Abb. 126. Kasr Ibn Wardan, Kirche.

Der Kernbau wird dreiseitig von zweigeschossigen Umgängen umfaßt, die mit Kreuzgewölben überdeckt sind. Die Mittelkuppel wird getragen einerseits von den Resten der Tonne und andererseits von den breiten Scheidebögen, die wiederum als Reste der nördlichen und südlichen Begrenzungswände aufzufassen sind. Die Bogenarchitektur wird auf der Nord- und Südseite sowohl im oberen, als auch im unteren Geschoß von Säulenstellungen ausgefüllt, die Weststirnwand wird dagegen nur im Obergeschoß von Bogenfolgen und Säulen durchbrochen.

Der Baukörper weist eine landfremde Materialbehandlung auf, der syrische Naturstein ist hier mit dem künstlichen Baustein durchsetzt worden. Ein ständiger Wechsel von Naturstein- und Backsteinschichten belebt die äußeren Sichtflächen des Baukörpers und die des Innern, soweit diese nicht durch Putz dem Auge entzogen werden. Die Gewölbe- und Bogenkonstruktionen sind durchweg aus dem handlichen Backstein ausgeführt worden.

Die zentrale Kuppel beherrscht das Innere und das Äußere des Baues; sie bleibt der Mittelpunkt der Anlage, wenn auch der Versuch gemacht wird, durch die Auseinanderziehung des Kernraumes dem Hauptraum die kultisch notwendige Ostwestausdehnung und -richtung zu geben. Das Richtungsgebietende wird durch die achsrechte Anordnung der durch zwei Geschosse gehenden Apsis weiter unterstrichen, ohne aber den Bau des zentralen Grundcharakters zu berauben. Die würfelartige, zentrale Form



Abb. 127. Kasr Ibn Wardan, Wiederherstellung.

des Baukörpers tritt im Äußern fast stärker hervor, da auch die Pastophorien zweigeschossig angelegt sind.

Die Kirche von Kasr Ibn Wardan ist somit ein typischer Zentralbau, der über sich die kultisch bedingte Abänderung hat ergehen lassen müssen. Diese Gruppe ist nicht mit der vorigen zu verwechseln, geschweige denn ihr gleichzustellen. Die beiden Tonnenreste auf der Ost- und Westseite der Mittelkuppel sind hier Teile des alten Kernraumes, an der Kuppelkirche in Meriamlik und an der Irenenkirche in Konstantinopel gehören dagegen die entsprechenden tonnenartigen Gewölbeteile zum Umgang! Dieser Unterschied ist entwicklungsgeschichtlich von ausschlaggebender Bedeutung.



Abb. 128. Kasr Ibn Wardan, Kirche.

Bevor zur Betrachtung der vierten Gruppe geschritten wird, möge hier die Untersuchung einzelner Kirchenbauten eingeschoben werden, die für den Entwicklungsgang und für die Gestaltungsweise der besprochenen Bautypen besonders wichtig erscheinen.

Die Marienkirche von Ephesos wird von I. Keil in der Vielgestaltigkeit ihrer verschiedenen Bauperioden eingehend beschrieben und erläutert[1]) (Abb. 129). An dieser Stelle erwecken die zweite, dritte und vierte Bauperiode lebhafte Aufmerksamkeit. Die Anlage der zweiten Periode zeigt eine dreischiffige Basilika mit Apsis und Pastophorien im Osten und mit einem Narthex im Westen. Ein großes Atrium lehnt sich dem Narthex an, während ein Baptisterium sich an die Nordseite des Atriums setzt. Mit dieser Anordnung weicht die zweite Periode der Marienkirche in keiner Weise von den üblichen Langhauslösungen ab; der Bau wird von Keil in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts verlegt und mit der Tagung des ökumenischen Konzils im Jahre 431 in Verbindung gebracht.

Das Baptisterium unterscheidet sich auch kaum von den übrigen gleichartigen Bauten mit dem zentralen Einheitsraum und mit den Nischen und Durchlässen in den Diagonal- und Hauptachsen.

Mit der dritten Bauperiode wird eine beachtenswerte Neuerung in den Bau hineingetragen; ein kleinerer, selbständiger Kirchenbau entsteht im westlichen Teil des alten Langhauses, und zwar unmittelbar anschließend an den alten Narthex. Dieser Neubau müßte unseres Erachtens auf Grund der allgemeinen Raumgestaltung in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts entstanden sein. Er stellt ein Mittelding zwischen den Vertretern unserer 2. und 3. Untergruppe dar, indem er sich fast anstandslos sowohl der einen, wie der anderen Gruppe einordnen läßt.

Als selbständiger Neubau würde der Bau unserer zweiten Untergruppe zuzuzählen sein, da der wenig tiefe Westteil, der sich dem alten Narthex unmittelbar anlehnt, die Rolle des diesem Neubau angehörenden Narthex übernehmen müßte; die mit

[1]) J. Keil, X. vorläufiger Bericht über die Arbeiten in Ephesos 1912, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien, Bd. XV, 1912, Sp. 196 ff. und Abb. 150–154 und Bd. XVIII, 1915, Sp. 279 ff.

Tonnen überdeckten Abschnitte westlich und östlich der Mittelkuppel würden in diesem Fall die vertieften Umgangteile darstellen, wie wir das an der Konstantinopeler Irenenkirche zu sehen bekamen. Das dreiteilige Bema, begleitet von den verlängerten nördlichen und südlichen Umgangteilen, nimmt die Ostseite ein, die sich gegen den restlichen Teil der Basilika aus der zweiten Periode legt.

Es geht aber vielleicht doch nicht an, diesen Neubau der dritten Periode als einen ganz selbständigen Bau zu werten. Der Narthex der Basilika könnte in seiner gleichen Eigenschaft vom Neubau übernommen worden sein, der dann für sich mit der Kirche von Kasr Ibn Wardan zu vergleichen wäre. Das ursprüngliche Innenquadrat

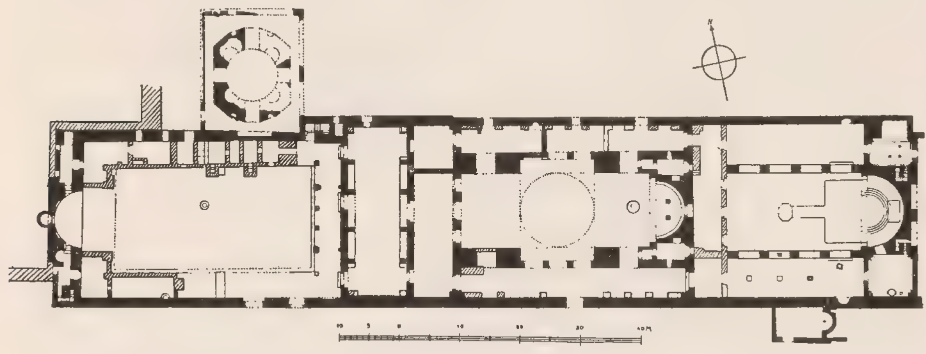


Abb. 129. Ephesos, Marienkirche.

ist durch die Einschaltung der tonnenüberdeckten Teile zum Rechteck geworden, um den sich der Umgang legt. Das dreiteilige Bema wäre dann nach der bekannten Weise in den Ostteil des Umgangs hineingeschoben worden, während dessen Westteil den Charakter eines zweiten, inneren Narthex angenommen hätte!

Die Zwiespältigkeit der Entstehungsmöglichkeit der Marienkirche zu Ephesos lehrt, daß der Marienkirche Bauten vorangegangen sein müssen, die sowohl den einen wie den anderen Typus verwirklicht hatten. Nur auf diese Weise ist die eigenartige Verschmelzung der beiden Entstehungsideen verständlich. Die Teile der dritten Periode der Marienkirche können somit nicht vor der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts entstanden sein; sie müssen aber andererseits vor der Inangriffnahme der Hagia Sophia (vor 532) fertiggestellt gewesen sein, da die Hagia Sophia eine folgerichtige Weiterentwicklung des Ephesoser Planes zeigt (vgl. weiter unten).

Zur vierten Periode zählt I. Keil den Ausbau des östlichsten Teiles der älteren Kirche zu einer kleinen Basilika. Es steht noch dahin, ob nach Fertigstellung dieser „Ostbasilika", die in ihrem Grundriß keine nennenswerten Eigentümlichkeiten aufweist, die „Kuppelkirche" noch bestanden habe. Die Beantwortung dieser Frage ist für diese raumgeschichtliche Untersuchung belanglos, wir können daher unsere Aufmerksamkeit gleich der Hagia Sophia in Konstantinopel zuwenden.

Über die Entstehungsgeschichte dieses einzig dastehenden Werkes berichtet jedes Handbuch, nur unumgängliche Einzelheiten seien hier in Erinnerung gebracht. Nach dem vernichtenden Brande während des Nika-Aufstandes schritt Justinian im Jahre 532 zur Wiedererrichtung der Kirche (Abb. 130–134). Die Aufgabe wurde den Baumeistern Anthemios von Tralles und Isidorus von Milet übertragen. „Ich habe dich übertroffen, o Salomo!" ruft triumphierend Justinian nach der Fertigstellung des Wunderwerkes aus im Bewußtsein, den salomonischen Tempel in seiner Pracht

ausgestochen zu haben. Voll Stolz konnten die Meister auf ihre Glanzleistung herniederschauen. Sie hatten mit der erzielten Raumlösung und mit der genialen Ausnutzung der konstruktiven Möglichkeiten alles bisher Dagewesene weit überflügelt. Die prunkvolle Ausstattung des Innern und die sinn- und geschmackvolle Verteilung der Lichtquellen steigern die Wirkung des Innern. Der Bau muß auf Grund der Gediegenheit des Auf- und Ausbaues zu den wohlgelungensten Werken aller Welt gezählt werden.

Im Jahre 537 hatte die Weihe des Baues stattgefunden, ein Erdbeben im Jahre 558 zerstörte die Mittelkuppel und die östliche Konche. Justinian erlebte den

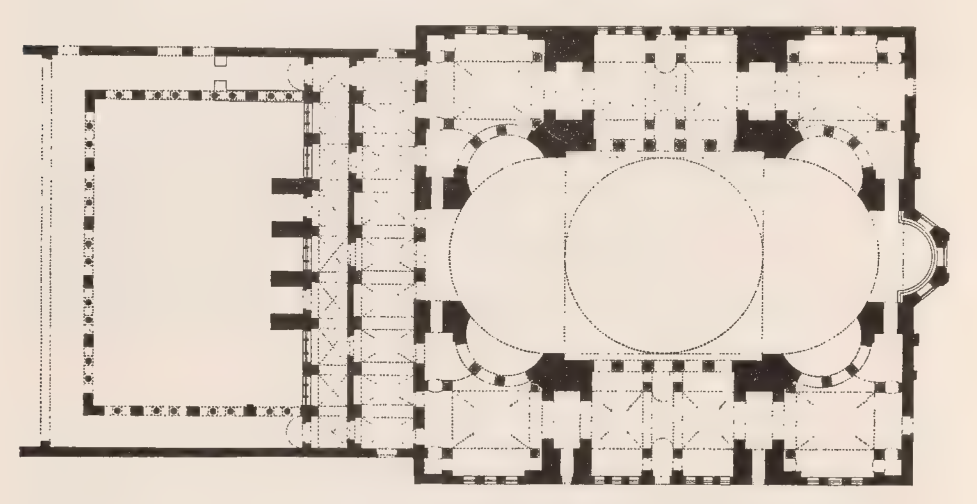


Abb. 130. Konstantinopel, Sophienkirche.

Wiederaufbau; denn im Jahre 562 konnte die Neuweihe der Kirche erfolgen. Die Ausführungsarbeiten waren Isidorus von Milet dem Jüngeren übertragen worden, der zugleich auch einzelne konstruktive Verbesserungen durchzuführen vermochte. Die konstruktiven Einzelheiten sollen hier nicht näher erörtert werden, sie sind seit den Untersuchungen C. Gurlitts kaum ausführlicher besprochen worden[1]); ein Hinweis auf die Darlegungen Gurlitts und auf seine Auseinandersetzungen mit den älteren Forschern genüge an dieser Stelle. Mit seinem Wiederherstellungsversuch des ersten justinianischen Baues, der sich durch die stärkere Auflockerung der nördlichen und südlichen Schildwände über der äußeren Emporensäulenreihe auszeichnet, setzt er sich nicht in unmittelbaren Gegensatz zu der von uns auf Seite 90 vorgeschlagenen Erstlingslösung der Irenenkirche. In beiden Fällen würde aber die erwünschte, vollkommene Geschlossenheit des Raumes nur erreicht worden sein, wenn die Schildwände und die vorderen Säulenreihen in einer Ebene gelegen hätten. Diese vollendete Lösung ist an der auf uns überkommenen Hagia Sophia durchgeführt worden.

Der Grundriß der Hagia Sophia stellt ein Rechteck von rund 72,5 mal 77,5 m Größe dar. Der westlichen Schmalseite ist ein beiderseitig eingezogener Doppelnarthex vorgelagert. Das Innenquadrat der bekannten Musmijeer Lösung hat hier

[1]) C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1912. W. Salzenberg, Alt-christliche Baudenkmale in Constantinopel, Berlin 1854, Seite 14 ff. O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst, Berlin-Neubabelsberg 1914, Seite 373 ff., und die daselbst angegebene Literatur.

eine lichte Weite 32 m; um das Quadrat legt sich der Umgang, dessen östliche und westliche Teile, die unmittelbar am Innenquadrat liegen, räumlich mit dem Kernraum verbunden werden. Eine verhältnismäßig kleine, nur 5 m tiefe Apsis schließt den Bau in der Westostachse ab. Der Umgang ist zweigeschossig, soweit er nicht, wie eben angedeutet wurde, mit dem Mittelquadrat verschmilzt.

Wie kommt es nun, daß zu diesem einfachen und bekannten Grundriß, der einen folgerichtigen Entwicklungsgang hinter sich hat, sich ein Aufbau gesellt, der sich durch Prunkhaftigkeit, Wuchtigkeit und Vornehmheit und zugleich auch durch Abgewogenheit, Leichtigkeit und Schlichtheit auszeichnet?

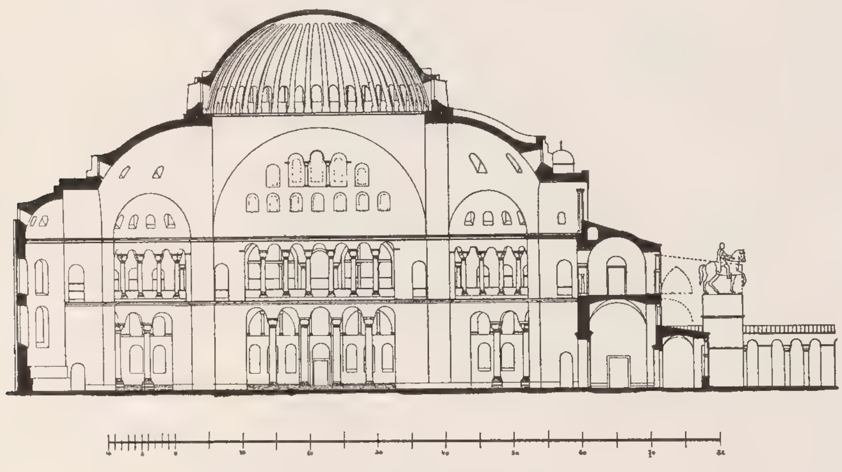


Abb. 131. Konstantinopel, Sophienkirche.

Die Raumwirkung in der Marienkirche zu Ephesos litt unter der Verbindung zweier gegensätzlicher Raumabdeckungsarten. Die tonnengedeckten Raumteile mit der ausgesprochenen Längsrichtung und -bewegung konnten sich nur widerstrebend mit dem überkuppelten, alles zusammenfassenden Mittelraum zu einer Einheit verbinden. In konstruktiver Hinsicht war aber gerade diese Vereinigung von Kuppel und tragender und druckableitender Tonne die einfachste und bewährteste Lösung, die den kleinasiatischen Baumeistern nicht nur bekannt, sondern auch geläufig gewesen sein mußte. Sie schritten an der Hagia Sophia zur Abänderung dieser unvollkommenen und zerrissenen Raumwirkung; sie wagten, die Tonnen durch Halbkuppeln zu ersetzen! Sie erreichten dadurch, daß den anschließenden Ost- und Westteilen des Umgangs der Längscharakter genommen wurde, und daß dafür die Raumteile eine nach dem Mittelquadrat gerichtete, zusammenfassende Raumwirkung erhielten. Mit diesem Vorgehen war die erste Voraussetzung zu jener eigenartigen Verschmelzung von Lang- und Zentralbaugedanken gegeben, die beide der Hagia Sophia eigen sind und die stets die Veranlassung waren, den Bau bald als Zentralbau, bald als Langbau abzustempeln.

Während die beiden in der Hauptachse angeordneten Halbkuppeln den darunterliegenden Raumteilen den Längscharakter fast ganz geraubt haben, wird durch die Einstellung der Bogenfolgen im Unter- und Obergeschoß in den entsprechenden Abschnitten des nördlichen und südlichen Umgangs und durch das Vorrücken der dazugehörigen Schildwände bis in die innere Säulenreihenflucht die

Längsrichtung wieder deutlicher hervorgehoben. Die alles überragende und alles zusammenfassende Mittelkuppel vermag den aufgekommenen Längscharakter nicht restlos zu unterbinden. Es findet eine räumliche Steigerung statt, sowohl von Osten, wie von Westen nach dem Scheitelpunkt der Kuppel zu. Die Allmählichkeit des Anwachsens der Raumhöhe prägt sich noch besonders stark durch die Eingliederung der konchenartigen Ausbuchtungen im Halbrund und der Bogenöffnungen daselbst in der Hauptachse aus.



Abb. 132. Konstantinopel, Sophienkirche.

Die Nord- und Südseite werden senkrecht abgeschlossen. Der Blick wird dadurch in die eine Hauptrichtung gezwungen, ohne aber sich in der Richtung zu verlieren, denn die ostwestliche Anschwellung nach der Mitte zu gibt ihm die Möglichkeit, den Raum in seiner Geschlossenheit sofort wieder zu erfassen!

Die Durchbrechungen der Wände und Gewölbe sowie die Einstellung der Bogenfolgen und dergleichen sind alle mit der gleichen Überlegung und mit der gleichen Rücksicht auf die eben geschilderte Raumwirkung angelegt worden.

Die Kuppel mit dem Fensterkranz bekrönt nicht das Ganze als selbständiges Gebilde, das beliebig entfernt oder durch ein anderes ersetzt werden könnte, — nein, sie gehört untrennbar zum Raumganzen. Trotz ihrer richtungslosen Bescheidenheit besitzt sie doch die Macht der Zusammenfassung und der Raumbeherrschung. Die Geschlossenheit der Kuppel trägt das ihrige zu dieser Wirkung bei, — die Fensterreihe setzt sich nur als belebender Saum an den Fuß der Kuppel, ohne sie gewaltsam von dem Unterbau abzutrennen.

Die Auflösung der raumabschließenden Wände erfolgt wie bei der Kuppel in der Richtung von oben nach unten. Die Pendentifs, die Halbkuppeln und die halbkreisförmig geschlossenen Schildwände bewahren den einheitlichen Charakter der bekrönenden Kuppel; die gelegentlichen Fensteröffnungen vermögen auch hier nicht die Geschlossenheit zu durchbrechen. Die Säulenstellungen des Emporengeschosses lockern die Wand weiter auf, die Auflösung erreicht im Erdgeschoß ihre größte Entfaltung; die geringere Zahl der Säulen bedingt ansehnlichere Spannweiten, so daß der trennende, abschließende und doch zusammenfassende Charakter

wieder ins Gegenteil verwandelt wird; der Durchblick in den „Umgang" wird ermöglicht, wodurch dem Besucher die Verbundenheit von Haupt- und Nebenräumen offenbar wird. Dabei ist zu bemerken, daß die Leichtigkeit, die dem ganzen Innern anhaftet, nicht durch die Wucht der tragenden Pfeiler beeinträchtigt wird; diese erscheinen nur als raumabschließende Wandteile, ihre konstruktive Gestaltung und Obliegenheit sind den Augen des den Hauptraum Betretenden geschickt entzogen.



Abb. 133. Konstantinopel, Sophienkirche.

Das ganze Innere der Kirche ist auf die Geschlossenheit der Raumwirkung abgestimmt; die plastische Gliederung unterordnet sich ihr auch, sie ist gewissermaßen verebnet, indem die Wandflächen mit Mosaiken überzogen sind und die Einzelglieder, wie die Kapitelle, Gesimse und dergleichen, starke Ausladungen, kräftige Einschnitte, überhaupt in die Augen fallende und allzu reiche Gestaltung vermeiden.

Mit dieser Verebnung der Gliederung zugunsten der Betonung der raumabschließenden Wand, ihrer Fläche und ihres teppichartig farbenreichen Schmukkes wird an der Hagia Sophia freilich nichts Neues geschaffen, der Vorgang hat in Syrien seinen Anfang genommen (siehe Seite 74), um hier in Konstantinopel seine höchste Vollendung zu erreichen. Der ganze Bau ist somit von innen heraus gebildet, und zwar mit dem einen Hauptziel, den Raum in seiner Größe und Wuchtigkeit voll und ganz zur Geltung zu bringen.

Die Bevorzugung und Unterstreichung des Innern gehen sogar soweit, daß eine gewisse Vernachlässigung des Äußern nicht abzuleugnen ist. Abgesehen von der Schlichtheit, fast Ärmlichkeit, der Außenflächengliederung wird auch der Wand- wie der Flächenschmuck ganz hintangestellt, nur der Baukörper mit seinen Teilen und mit seinen konstruktiven Elementen gelangt zur Wiedergabe. Mit dieser Gestaltungsart setzt sich die Hagia Sophia in schroffen Gegensatz zu der abendländischen Bauüberlieferung; ihre Planung entspringt morgenländischem Gedankengut; ihr Aufbau hat seine unmittelbaren Vorstufen in Kleinasien zu suchen; ihr Streben nach räumlicher Einheitswirkung entspricht vorderasiatischem Bauempfinden und ihr Unterfangen, die Gliederung der Fläche und dem Flächenschmuck zu unterordnen, muß ebenfalls zu den kennzeichnendsten, vorderasiatischen Eigentümlichkeiten gezählt werden.

Indem alle diese Merkmale an der Hagia Sophia in vollendetster Gestalt und Form durchgebildet sind, stellt sie das Diadem in der Krone aller morgenländischen Bauschöpfungen dar!

Die Hagia Sophia ist das Schlußglied einer folgerichtigen Entwicklungsreihe, die ihren Ursprung im Morgenland und deren weitläufiger Gang über Kleinasien nach Byzanz geführt hat. Beschreitet man diesen Weg und versucht man sich auf ihm die einzelnen Stufen genau zu vergegenwärtigen, so wird man erkennen, wie mit Rücksicht auf die kultische Notwendigkeit und unter Ausnutzung der jeweiligen



Abb. 134. Konstantinopel, Irenenkirche (links) und Sophienkirche (rechts).

konstruktiven Erkenntnisse jede Phase der Entwicklung sich sinngemäß auf der vorhergegangenen aufbaut, und wie dann diese wieder zur Vorstufe der ihr folgenden wird.

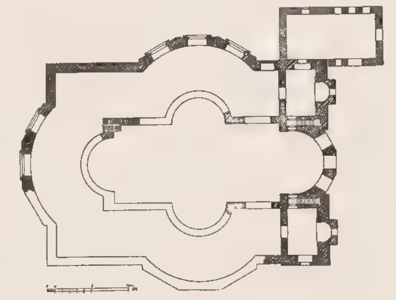
Wir haben unsere Ableitung hier unmittelbar nur vom Musmijeer Bau aus geführt; die vorigen Kapitel zeigen aber, daß Musmije nur ein Zwischenglied einer Entwicklungskette darstellt, deren Ausgangspunkt im grauen Altertum zu suchen ist. Die Hagia Sophia sollte daher niemals allein vom örtlichen Standpunkt aus betrachtet werden; — sie hängt, das sei hier nochmals hervorgehoben, mit allen ihren Teilen und Eigenarten aufs engste mit dem Morgenland zusammen, wobei selbstverständlich die zeitgemäßen und örtlichen Einflüsse nicht spurlos an ihr vorübergegangen sind; diese prägen sich in der Hauptsache nur in der Gestaltung und in der Wahl des Motives der Einzelelemente aus, niemals aber in der Betonung der Flächen und Massen, in der Unterordnung der Gliederung, den baugestaltenden Teilen, wie auch nicht in der gesamten Raumwirkung des Innern.

4. Untergruppe:

Bauten, an denen das Innenquadrat, gelegentlich zugleich auch das Außenquadrat, durch Ausbuchtungen der Seitenmitten belebt wird.

Die vierte Gruppe mit ihrer nicht allzugroßen Zahl von Vertretern führt uns zuerst wieder nach Nordmesopotamien. Das Martyrion zu Rusafa bildet diese Grundrißform durch, indem die West-, Nord- und Südseiten des inneren wie des äußeren Rechtecks mit den erwähnten konchenartigen Ausbuchtungen besetzt werden (Abb. 135 und 136). Das Innenquadrat ist hier zum Rechteck von rund 10,5 m Breite

und 22,5 m Länge geworden; die „Konchen“ haben eine halbkreisförmige Gestalt von etwa 7 m Durchmesser; ein 6,5 m breiter Umgang legt sich dreiseitig um das Rechteck und die äußeren „Konchen“ umfassen konzentrisch die inneren. An die Ostseite des Baues schließt sich das dreiteilige Bema; die Apsis ist innen rund, außen vielseitig und mit Fenstern durchbrochen; die beiden Pastophorien sind mit kleinen Apsiden besetzt, die auch im Äußern kenntlich werden; kleine Durchlässe verbinden die Apsis mit je einem Nebenraum; Treppen in den breiten Mauern zwischen der Apsis und den beiden Pastophorien führen zu deren Obergeschossen; ein saalartiger Anbau, wohl aus späterer Zeit, lehnt sich an die Nordostecke des Baues an.


Abb. 135. Rusafa, Martyrion.

Die Grabungsuntersuchungen haben den Grundriß einwandfrei ergeben[1]), über den Aufbau schweigen sie, man ist hierbei nur auf Vermutungen angewiesen. Die verhältnismäßig schwachen Mauern sowohl des Innenkerns, als auch der äußeren Umfassung sprechen gegen eine Überwölbung der Innenteile, das Fehlen von Verstrebungen und dergleichen unterstützt diese Annahme; wir kommen daher zu dem Schluß, daß der Kernraum und der Umgang in Holz eingedeckt gewesen sein müssen, wahrscheinlich aber einen offenen Dachstuhl besessen haben werden. Trotz dieser Eindeckungsart nehmen wir für den Mittelteil eine Überhöhung an, und lassen den Umgang eingeschossig liegen. Eine Überwölbung der Apsis ist deshalb nicht ausgeschlossen, die Stärke der Mauern und die Spannweite von nur rund 8 m sprechen sogar dafür.


Abb. 136. Rusafa, Wiederherstellungsversuch.

S. Guyer hat versucht, das Mausoleum in seinen äußeren Aufbau wiederherzustellen[2]) (Abb.136), die Darstellung ist nicht bedinglos hinzunehmen, vor allen Dingen nicht der hohe zentrale Turm! Die tragenden Mauern scheinen uns viel zu schwach zu sein, um diese gewaltige Konstruktion zu tragen, außerdem liegt unseres Erachtens gar kein Grund vor, im Aufbau ein Mittelquadrat herauszuheben, das im Grundriß auch nicht im geringsten angedeutet ist; die beiden giebeltragenden Mauern des Zentralturmes schweben vollständig in der Luft, wenn man den von Guyer selbst gelieferten Grundriß entgegenhält. Der überhöhte Kernbau wird wohl nur mit einem einfachen Satteldach überdeckt gewesen sein, in das die Dächer der Konchen eingeschnitten haben müssen. Über die Höhe der „Osttürme“, das heißt über die Zahl der Geschosse über den Pastophorien läßt

[1]) S. Guyer, Rusafah, in F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet, Band II Berlin 1920 Seite 28 ff.

[2]) S. Guyer, Vom Wesen der byzantinischen Kunst, in Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, N. F. Bd. VIII, 1931, Abb. 3, Seite 104.

sich nichts Bestimmtes sagen, da gut erhaltene Lösungen dieser Art nicht überliefert sind; die vorgeschlagene Bildung könnte möglich sein.

Wir verlegen mit Guyer die Entstehung des Baues in die Mitte bis zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts[1]) und verzichten mit Rücksicht auf die sorgfältige stilkritische Untersuchung Guyers auf eine nochmalige Wiedergabe der Belege. Wir unsererseits betonen nur, daß auch die Grundrißplanung Charakterzüge besitzt, die dem 6. Jahrhundert eigen sind, so zum Beispiel die Gliederung des dreiteiligen Bemas und die Besetzung der Pastophorien mit den außen vortretenden Apsiden, die in ähnlicher Gestalt an der aus dem 6. Jahrhundert stammenden Kathedrale in il-Anderin vorhanden gewesen sein können (Abb. 111).

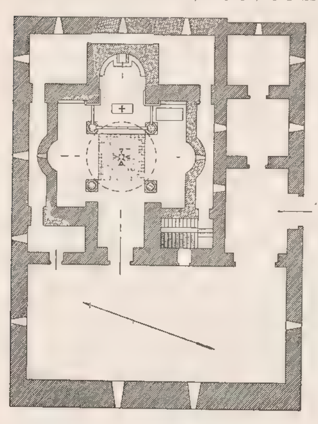


Abb. 137. Berg Hôr, Heiligtum.

Die Frage, ob in die inneren konchenartigen Ausbuchtungen Säulen eingestellt gewesen sind, und ob diese mit einem waagerechten Architrav oder durch Bögen verbunden gewesen sind, kann nicht ohne weiteres beantwortet werden; jede Lösungsart könnte hier verwendet worden sein, man denke nur an die Verschiedenartigkeit der Bildungen in Syrien und an die gleichzeitige Verwendung von Architrav und Bogen in der Sergius- und Bacchus-Kirche in Konstantinopel[2]).

Südlich vom Toten Meer im heutigen Dschebel Harun erhebt sich der Berg Hor, auf dem ein islamisches Heiligtum steht. Die Untersuchungen, die Theodor Wiegand[3]) mit seinen Genossen daselbst im Jahre 1916 vorgenommen hat, haben ergeben, daß der islamischen Anlage eine ältere, christliche vorangegangen sein muß. Das Heiligtum – das Grab Arons – ist von Karl Wulzinger in seinen Hauptteilen wiedergefunden (Abb. 137). Die Gesamtanlage bildet ein Rechteck von 18,5 mal 24,5 m; in dieses Rechteck ist der eigentliche, rund 13 mal 15 m große Grabbau hineingestellt, dem westlich ein etwa 7,25 m tiefer und 16,5 m breiter Narthex vorgelagert, und dem südlich drei Unterkunftsräume für die Pilger angeschlossen sind.

Der Grabbau zeigt die uns bekannten Charakterzüge: ein quadratischer Kernteil wird von einem Umgang, dessen Ost- und Westteile etwas tiefer als die Nord- und Südteile sind, umschlossen und apsidenartig werden die Mitten der Nord- und Südseite des Kernraumes ausgebuchtet; eine Apsis schiebt sich in den östlichen Umgangteil hinein und ein ähnlicher, nur viereckiger Raumteil dringt in den entsprechenden Westteil des Umgangs. Die Aufstellung von vier Stützen im Kernraum ruft keine grundsätzliche Abänderung der Bauidee hervor.

Über die Datierung dieses christlichen Heiligtums enthalten wir uns eines persönlichen Urteils. Unter Hinweis auf die Verwandtschaft mit dem Rusafaer Martyrion schließen wir uns der Vermutung Wiegands an, „daß die Grabeskirche auf dem Hôr demselben Stifter ihre Entstehung verdankt, der auf dem Sinai das erste befestigte Kloster erbaute: Justinian". (Th. Wiegand a. a. O. Seite 145).

---

[1]) Vgl. Anmerkung 1, Seite 101, daselbst Seite 33 ff. und Anmerkung 2, Seite 101, daselbst Seite 102 ff.

[2]) Der waagerechte Architrav wird freilich von S. Guyer abgelehnt, die Begründung, er sei keine ortsübliche Lösung, ist nicht ganz anzuerkennen (Rusafah, a. a. O. Seite 29).

[3]) Th. Wiegand, Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutsch-Türkischen Denkmalschutzkommandos, Sinai, Seite 136 ff. Heft 1, Berlin-Leipzig 1920.

Mit dem Heiligtum auf dem Berg Hor schließen wir die Reihe der Beispiele für die erste große Gruppe ab, die den Zentralbau als Ausgangspunkt hatte, und kommen nunmehr zu der zweiten Hauptgruppe, die wieder in Abhängigkeit zum Hatratypus mit der Verbindung von Lang- und Querhaus steht.

B. Bauten, die aus der Verbindung von Lang- und Querhaus entstehen.

Zwei große Kirchenbauten werden uns hier beschäftigen, die beide während der Regierungszeit Justinians erbaut worden sind: die Johanniskirche in Ephesos und der Neubau der Apostelkirche in Konstantinopel! Die Tatsache, daß die Johanniskirche durch die Ausgrabungen J. Keils aus der Versunkenheit wiedererstanden ist, während die Konstantinopeler Kirche einer türkischen Moschee Platz gemacht hat, veranlaßt uns, der Johanniskirche zuerst unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Epheseer Johanniskirche, deren Reste von J. Keil und H. Hörmann[1]) aufgedeckt und beschrieben worden sind, zeigt sich uns in zwei großen Bauperioden. Der ältere Bau gehört der vorjustinianschen Zeit an, die Entstehungszeit läßt sich noch nicht genau bestimmen; die jüngere Anlage entstand dagegen unter Justinian in der Mitte des 6. Jahrhunderts.

Der vorjustiniansche Bau hat zum ideellen Mittelpunkt eine quadratische Vierung, von der nach allen vier Himmelsrichtungen mehrschiffige Flügelbauten ausstrahlen (Abb. 138). Der Ostflügel ist fünfschiffig, sein Mittelschiff läuft in eine runde Apsis aus. Der Nord- und der Südarm sind gleichartig gestaltet; jeder Arm besteht aus einem dreischiffigen Flügelbau mit geradem Wandabschluß; die einzelnen Arme sind um rund 5 m kürzer als der Ostarm. Der Westflügel besitzt ebenfalls nur drei Schiffe, deren Länge (rund 20 m) der Ostflügellänge entspricht. Ein doppelter Narthex und eine Vorhalle mit zwei Seitengemächern schließt den Flügel an seinem Westende ab. Nach Keil (16. Bericht a. a. O. 1932 Sp. 67) „darf wohl vermutet werden, daß die Absicht bestand, auch den südlichen und nördlichen Kreuzarm sowie das Langhaus allmählich in der gleichen Weise auszubauen, wie das bei dem östlichen Kreuzarm geschehen war".

Die Vierung wurde durch die Hineinstellung von Eckpfeilern und vier Säulen in einen quadratischen Mittelraum mit anschließenden Umgangresten aufgeteilt. Die Weite des Mittelraumes fand ihr Gleichmaß in der Mittelschiffweite der vier Kreuzarme. Ältere Grabkammern konnten unter der Vierung ermittelt werden; an die Vierung ist in späterer Zeit eine Apsis angesetzt worden.

Die ganze Anlage erinnert stark an die wohl jüngere Simeons-Kirche in Kalat-Siman (Abb. 81); wie dort müssen wir auch hier die Patenschaft des Partherpalastes aus Assur in Anspruch nehmen.

Die Abbildung 138 läßt deutlich erkennen, daß die Grundgedanken der älteren Kirche vom Justiniansbau übernommen worden sind, ja — daß selbst die Grundmaße sich in den Neubau hinübergerettet haben, — und doch müssen wir für den jüngeren, justinianschen Bau (Abb. 139) den Hinzutritt eines neuen Gestaltungswillen geltend machen.

Die Ausstrahlung nach den vier Richtungen hin konnte in der älteren Anlage beobachtet werden, hier hatte die Vierung eine gesonderte Ausbildung gegenüber den unter sich fast gleichartigen Armen erhalten; ein Blick auf den Grundriß des

[1]) J. Keil, XIII. und XIV. Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Ephesos, in Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien, Band XXIV und XXV, Wien 1929. Beiblatt. Band XXVII, Wien 1932.

jüngeren Baues gibt sofort zu erkennen, daß hier die Nord-, Süd- und Ost-Quadrate dem Mittelquadrat gleichen und daß diese vier Teile insgesamt eine Einheit gegenüber dem selbständigen Westflügel darstellen.

Die drei querliegenden Quadrate mit dem östlich anschließenden erinnern an den „Querbau" des Baues V in Hatra (vgl. Seite 21). Nur eine Bereicherung hat in Ephesos stattgefunden; die beiden äußeren Quadrate des Querbaues werden

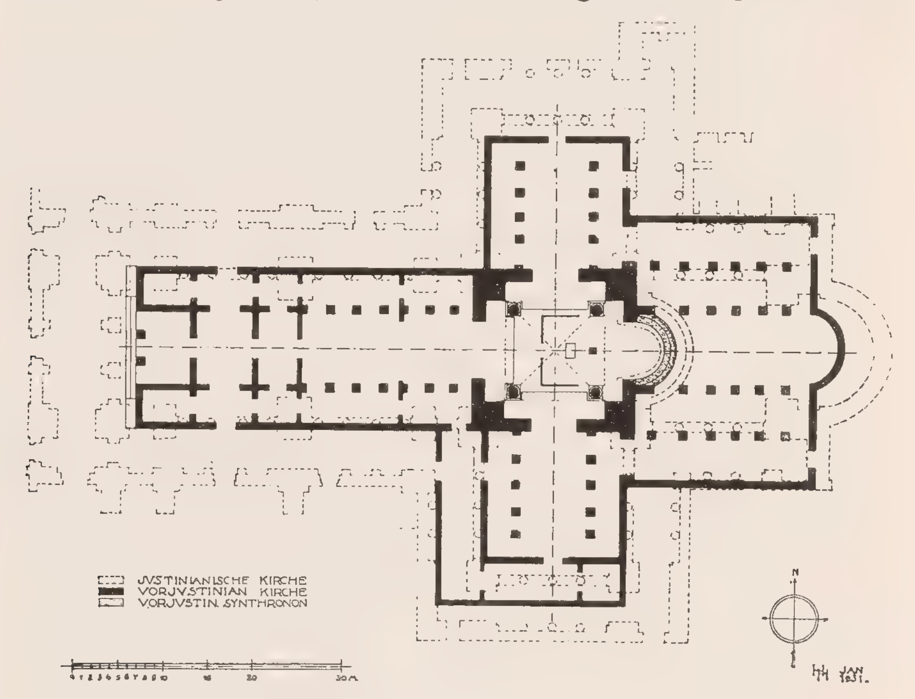


Abb. 138. Ephesos, vorjustinianische Johanniskirche.

dreiseitig, das Ostquadrat aber nur an der Nord- und Südseite von Gängen begleitet. Der Umgang ist eingewölbt und zweigeschossig; zweiläufige Treppen führen zu den Emporen hinauf. Die Treppen liegen östlich der Pastophorien zu beiden Seiten des Ostflügels. Trotz des Fehlens von Apsiden am Nord- und Südflügel ist die Planung der Johanniskirche mit der Geburtskirche in Bethlehem zu vergleichen (vgl. Seite 41 ff.) Dort wie hier gehen von dem Mittelquadrat diesem gleichgeartete „Arme" nach Osten, Norden und Süden ab; dort wie hier lehnt sich dann ein selbständiges Langhaus an die östliche, einheitliche Raumgruppe an. In Bethlehem ist die räumliche Einheit des gesamten Querbaues deutlich herausgehoben, hier in Ephesos ist dagegen die Dreiteilung durchgeführt worden, wie sie in gleicher Weise und in ähnlichem Gedankengang an den sasanidischen Palastbauten bemerkt werden konnte. Die Anordnung des Umgangs bewirkt hier eine räumliche Vielgestaltigkeit und Lebendigkeit, die beide ihre Nahrung in den zeitgenössischen Gewölbebauten Kleinasiens und Byzanz (u. a. Kuppelkirche in Meriamlik und Sergius- und Bacchus-Kirche in Konstantinopel) gefunden haben und die gleichzeitig der Ausfluß eines persönlichen, künstlerischen Schaffensdranges sind.

Die drei Quadrate des Querbaues und das Ostquadrat sind einzeln überkuppelt; die einheitliche Wirkung des Querbaues wird dadurch etwas unterbunden, zumal auch die stärkeren Vierungspfeiler das Mittelquadrat besonders herauszuheben versuchen. Eine größere Bedeutung wird dem Mittelquadrat durch die Lage über den Grabkammern zuerkannt. Das Trennende, das durch die Überkuppelung der vier Quadrate hervorgerufen wird, wird wieder durch den verbindenden Charakter

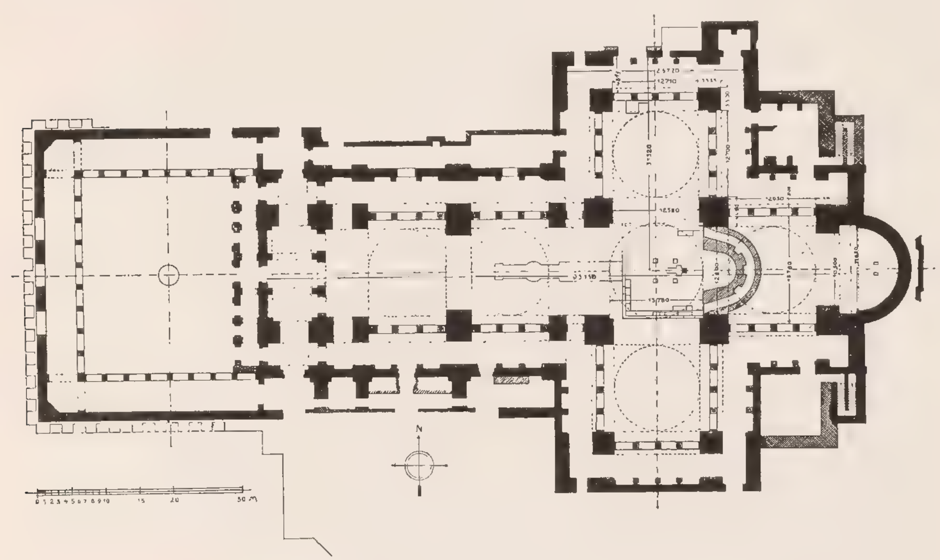


Abb. 139. Ephesos, justinianische Johanniskirche.

des Umgangs abgeschwächt, ja, fast ganz ausgeglichen, so daß der gesamte Ostteil tatsächlich als eine Einheit anzusprechen ist!

Ein Langhaus setzt sich westlich dem Ostbau an. Schon der auffallende Charakterzug, daß die beiden von breiten Gurtbögen getrennten und eingefaßten Joche keine regelrechten Quadrate darstellen, unterstreicht die Wesensverschiedenheit des Langhauses vom Ostbau. H. Hörmann nimmt für die Überdeckung der beiden breitrechteckigen Joche je eine ovale Kuppel an, mit dem Hinweis, daß ein am südöstlichen Pfeiler des westlichsten Joches gefundener Ziegelblock sowohl den Ansatz eines Tonnenbogens, als auch den einer Zwickel besessen habe [1]).

Das „zweijochige" Mittelschiff wird beiderseitig von schmalen, wohl zweigeschossigen Seitenschiffen — Gängen — begleitet, die an ihrem östlichen Ende an den Umgang des Querbaues stoßen. Die beiden Joche werden durch einen rund 3,5 m breiten Gurtbogen voneinander getrennt. 6 und 9 m tiefe Tonnen schließen die Joche nach Westen, beziehungsweise nach Osten hin ab. Ein Narthex legt sich westlich vor das Langhaus, dem ein Atrium mit Umgangshallen an der Nord-, Süd- und Westseite vorgelagert ist [2]). Die größere Breite des Atriums als die des Langhauses läßt die Westseite der Kirche in ihrer ganzen Gestaltung sichtbar werden.

[1]) J. Keil, XIII. vorläufiger Bericht der Ausgrabungen in Ephesos, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien, 1929, Beiblatt Sp. 55/56.

[2]) Der in das Atrium eingebaute zweite Narthex muß nach Keil (XVI. Bericht a. a. O. 1932, Spalte 65) auf Grund seiner andersgearteten Bauweise als nachträgliche Ergänzung angesehen werden.

Die breit-rechteckige Grundrißgestalt der beiden Joche des Langhauses besagt, daß die Wahl der Kuppelüberdeckung im Widerspruch sowohl zum Grundriß, als auch zum sonstigen Aufbau steht; eine Verbindung zweier Baugedanken ist hier erfolgt! Die Prüfung der vorangegangenen Baudenkmäler und der unmittelbaren Vorbilder lehrt uns auch, daß der Grundriß und der Unterbau des Langhauses zu den entsprechenden Teilen der Kuppelkirche in Meriamlik in Beziehung gebracht werden müssen, während die Überkuppelung der beiden Joche auf die größere Schwesterkirche in Konstantinopel hinweist.

An der Johanniskirche in Ephesos sind demnach alle Erfahrungen und Erkenntnisse zusammengetragen und nutzbar gemacht worden. Zu beachten ist die sinnvolle Weiterbildung des Meriamliker Planes! Die Kuppelkirche in Meriamlik bildete den Zentralbau aus kultischer Notwendigkeit in eine längsgerichtete Anlage um; verschiedene räumliche Ungeschicklichkeiten hafteten dieser Lösung an. In Ephesos wurde dafür im Westbau die Idee der Irenenkirche in Konstantinopel zum Teil wiederholt und weiter ausgewertet. Merkwürdigerweise behielten die Joche sogar ihre Breitrechteckigkeit bei, die sie in Meriamlik besessen und in Konstantinopel auch nicht aufgegeben hatten.

Die beiden Joche wurden in Ephesos gleichartig eingedeckt, wodurch dem Langhaus eine einheitlichere Raumwirkung zuteil wurde. Die Wahl der Kuppel an Stelle einer anderen Eindeckungsart muß zweifellos der Absicht, das Langhaus dem Ostbau räumlich anzupassen, zugeschrieben werden. Dabei wäre zu bemerken, daß auch wir den Langhauskuppeln eine kreisrunde Basis geben wollen, wie es K. Wulzinger vorgeschlagen hat (vgl. Anmerkung 1, Seite 108 und Anmerkung 3, Seite 108).

Wie bei der Bethlehemer Geburtskirche, so müssen wir auch bei der Johanniskirche den Zentralbaugedanken als Hauptidee des Entwurfes ablehnen. Die mangelhafte räumliche Verbindung des Langhauses mit dem gesamten Ostbau in Bethlehem hat hier in Ephesos freilich einer innigeren Verschmelzung weichen müssen. Der Versuch, den breit-rechteckigen Jochen des Langhauses die Raumwirkung der Quadrate des Ostbaues zu geben, und das Herumführen der gleichartigen Umgänge um den ganzen Bau bewirken an der Johanniskirche einen geschmackvolleren Raumzusammenschluß. Diese leicht täuschende, aber geschickte Verbindung vermag jedoch nicht die Entstehungsgeschichte des Bautypus zu verwischen; auch in diesem scheinbar neuen und selbständigen Bautypus lebt, wie wir eben sahen, die alte Überlieferung fort, sie wird nur dank dem fortgeschritteneren Schaffensvermögen mit einem neuen Kleid versehen.

Durch das Hineinstellen der drei und vier Säulen zwischen die die Kuppelquadrate trennenden Pfeiler im Ostbau beziehungsweise im Langhaus werden der Umgang von dem Querbau und dem Ostquadrat und die Seitenschiffe vom Hauptschiff des Langhauses räumlich voneinander geschieden; die Säulenreihen bewirken aber, daß trotz der breiten Gurtbögen der Blick im Langhaus in die Längsrichtung und entsprechend im Querhaus in die Querrichtung gebannt wird. Ein eigenartiger Reiz haftet dadurch dem Rauminnern an, er zeugt von einer persönlichen, künstlerischen Willensstärke, die mit Geschick immer wieder alte Motive mit neuen Gedanken befruchten konnte.

Es wurde bereits eingangs erwähnt, daß die Johanniskirche um die Mitte des 6. Jahrhunderts erbaut worden ist, Belege für die Datierung bieten die Kapitelle, die neben der zeitgemäßen, stilistischen Behandlung der Einzelheiten noch Namenszüge des Kaisers Justinian und seiner Gattin, der Kaiserin Theodora, tragen. Die Kirche

ist in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit entstanden, und zwar als Nachbildung der größeren Schwesterkirche in Konstantinopel: des justinianischen Neubaues der Apostelkirche!

Die Apostelkirche Justinians in Konstantinopel ist nach der Abtragung des konstantinischen Baues im Jahre 536 an der Stelle errichtet worden,

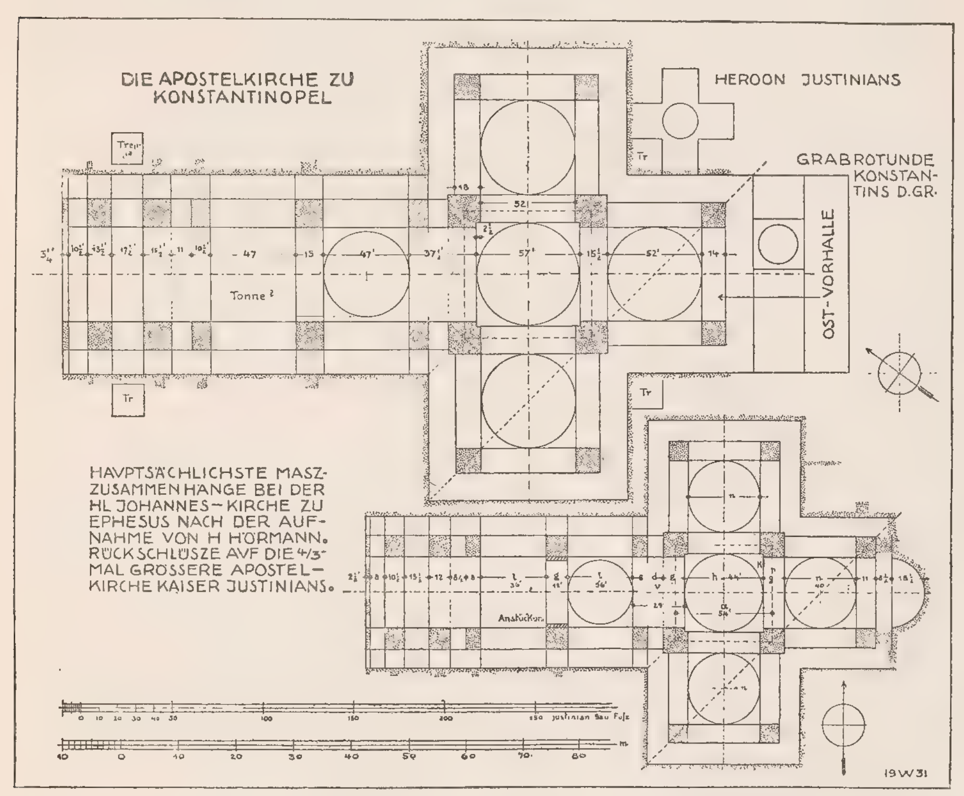


Abb. 140. Konstantinopel, justinianische Apostelkirche, und Ephesos, justinianische Johanniskirche.

wo sich heute die Moschee des Sultans Mhammed — die Mhammedije — erhebt (Abb. 140). Die Weihe hat im Jahre 546 oder 550 stattgefunden, als mutmaßliche Baumeister werden wieder Anthemios von Tralles und Isidoros von Milet genannt. Diese letztere Nachricht findet ihre Bestätigung in der Erkenntnis, daß den Baumeistern die vorderasiatischen Baudenkmäler, ihre Bauweisen und ihre bestimmten Charakterzüge bekannt gewesen sein müssen. Gleichviel ob nun Anthemios und Isidoros selbst den Plan entworfen und durchgeführt haben oder nicht, die Erbauer haben aus dem Vollen zu schöpfen und überkommene Ideen mit neuem Geist zu durchsetzen verstanden.

Die namhaftesten Forscher haben sich um die Wiederherstellung der Kirche bemüht, deren Gestalt nur aus Beschreibungen wiedergewonnen werden konnte[1]).

[1]) Prokop, De aed. I, 4. — Konstantinos Rhodios, V. 548 ff. — Nikolaos Mesarites, Die Beschreibung der Apostelkirche in A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, zwei Basiliken Konstantins, II. Teil, Die Apostelkirche in Konstantinopel, Leipzig 1908, daselbst auch die Erläuterungen zu den obigen Quellen.

Allen Versuchen hat sich in letzter Zeit ein neuer von K. Wulzinger hinzugesellt[1]). K. Wulzingers wohlgelungene Wiederherstellung und geistreiche Ausführungen fußen auf den Erkenntnissen, daß allen bisherigen Wiederherstellungen „die Vorstellung von der Größe des Baues" fehlt, da Maße in keiner der Wiedergaben enthalten seien (a. a. O. Seite 25); die älteren Wiederherstellungen schweben daher in der Luft, während er — Wulzinger — der Meinung sei, „daß auch von der Apostelkirche wenigstens die Fundamente und zwar wohl unmittelbar unter der Mehmedije erhalten sein müßten" (a. a. O. Seite 25) und daß die Grundmauern der Moschee in ihren Hauptzügen denen der Apostelkirche entsprechen würden.

Auf Grund dieser Überzeugung und an der Hand der schriftlichen Überlieferungen und schließlich unter der Berücksichtigung der Ausgrabungsergebnisse in Ephesos stellt Wulzinger einen Grundriß heraus, dessen Mauerzüge in Übereinstimmung mit denen der älteren und jüngeren Mhammedije stehen und dessen Gesamtgestalt der Planungsidee der Johanniskirche in Ephesos folgt. Diese Wechselwirkung ist von größter Bedeutung; es gelingt Wulzinger, nachzuweisen, daß bei der Übertragung der Grundmaße der Mhammedije auf die Apostelkirche die Apostelkirche Maße besitzt, die fast genau um ein Drittel größer sind, als die entsprechenden an der Johanniskirche (vgl. a. a. O. Tabelle zwischen Seite 32/33)! Die Wulzingersche Wiederherstellung gewinnt somit an Gewißheit, wir können ihr an dieser Stelle nur voll und ganz zustimmen.

Die Maßzusammenhänge der beiden Justinianischen Bauten und die übereinstimmenden Planungsgedanken, die der Apostelkirche und der Johanniskirche innewohnen, entheben uns, hier nochmals eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung des Apostelkirchenplanes zu geben; das Gesagte über die Johanniskirche kann und muß auch für die Apostelkirche gelten.

In der Apostelkirche könnte das westlichere, breit-rechteckige Joch mit einer Tonne überdeckt gewesen sein, dadurch wären die Beziehungen des Langhauses der Apostelkirche zu dem Gemeinderaum der Kuppelkirche in Meriamlik über die Irenenkirche in Konstantinopel noch deutlicher unterstrichen und die in den Texten erwähnte Fünfzahl der Kuppeln wieder erreicht[2]). Es darf einen dabei nicht Wunder nehmen, daß die jüngere Johanniskirche mit Rücksicht auf die erwünschte gleichartige Raumwirkung die Tonne durch die Kuppel ersetzt hat[3]).

Aus der Beschreibung des Prokop und übereinstimmend auch aus den anderen Quellen geht hervor, daß die Vierungskuppel mit ihrem Durchmesser von 17,955 m die vier anderen Kuppeln überragt hat. Prokop vergleicht die Konstruktion der Vierungskuppel mit der der großen Mittelkuppel an der Hagia Sophia: die Kuppel in der Apostelkirche erreiche nur nicht das stattliche Maß der Sophienkuppel; sie sei aber wie diese an ihrem Fuß (oder im Tambour?) mit einem Ring von Fensteröffnungen durchbrochen, und der darüber gewölbte Teil scheine infolge seiner Leichtigkeit geradezu in der Luft zu schweben. Die vier anderen Kuppeln hätten nach Prokop denselben Durchmesser wie die Vierungskuppel gehabt, nur der Fensterring wäre bei ihnen in Fortfall gekommen.

---

[1]) K. Wulzinger, Die Apostelkirche und die Mehmedije zu Konstantinopel, Brüssel 1932, Extrait de Byzantion, tome VII, fasc 1. (1932).

[2]) Prokop a. a. O — Konstantinos Rhodios, V. 625—635. — Nikolaos Mesarites, a. a. O. 13.

[3]) Die Breitrechteckigkeit der Langhausjoche an der Johanniskirche weist darauf hin, daß überhaupt bei der Grundrißplanung die Tonneneindeckung dem Baumeister vorgeschwebt haben muß.

Die bisher vage Vorstellung von der Apostelkirche hat dank Wulzingers Untersuchungen eine feste Gestalt angenommen, und wir erkennen in ihr verschiedene charakteristische Merkmale wieder, die uns auf dem langen Wege der raumgeschichtlichen Entwicklung des öftern begegnet sind. Die Apostelkirche steht im gleichen Sinn wie die Hagia Sophia am Ende einer Entwicklungsreihe, die neben der der Hagia Sophia einhergegangen ist. Beide Entwicklungsreihen haben zuweilen ineinandergegriffen, sie haben sich dabei gegenseitig befruchten können. Beide Endlösungen in ihren grundverschiedenen Gestalten sind daher nur zu verstehen, wenn einem die älteren Bauwerke und die gesamte Entwicklungsgeschichte geläufig sind. Beide Lösungen sind durchdrungen und durchsetzt von morgenländischem, raumbildendem Schöpfersinn und von morgenländischem, gestaltendem Schaffensdrang.

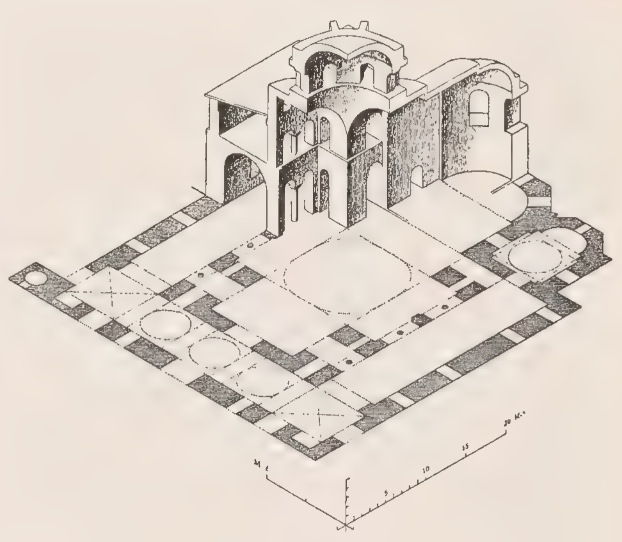


Abb. 141. Saloniki, Sophienkirche.

Ausklang.

Das vorstehende Kapitel über die Entwicklung des östlichen Zweiges des christlichen Gotteshauses bis in die Zeit Justinians I. hinein hätte mit der Besprechung der Hauptgruppen seinen Abschluß finden können, wenn es nicht geboten erschiene, aus sofort nachzuweisenden Gründen auch dem Auslauf der christlichen Baubetätigung im Osten ein gewisses Augenmerk zu schenken. Das christliche Bauschaffen findet in den morgenländischen Gegenden, wo der Islam ab 7. Jahrhundert Fuß fassen und sich ausbreiten konnte, ein jähes Ende. Im nördlichen Teil Vorderasiens und um Byzanz herum lebt die Bautätigkeit weiter fort, sie bekommt nur in bezug auf die Raumgestalt ein ganz bestimmtes Gepräge; die meisten ihrer Vertreter lassen sich nämlich unschwer in eine der vorgeführten Gruppen einordnen! Aus dieser Tatsache wäre dann rückwirkend zu schließen, daß der oben vorgenommenen Gruppierung eine Berechtigung nicht ohne weiteres abgesprochen werden kann.

Die Zahl der Beispiele soll auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben; diese werden aber zeigen, daß auch bei den vielgestaltigsten Umbildungen immer wieder die alten Charakterzüge sich durchzusetzen vermögen, so daß nur scheinbare Neulösungen erzeugt worden sind.

An erster Stelle ist die Hagia Sophia in Saloniki zu nennen (Abb. 141 und 142). Um das Endergebnis gleich vorwegzunehmen, weisen wir darauf hin, daß diese Kirche in die Gruppe Musmije-Meriamlik (Kuppelkirche) — Konstantinopel (Irenenkirche) gehört.

Die Erbauung der Kirche fällt in die Mitte des 6. Jahrhunderts, sie wird unter Justinian I. begonnen worden sein, da in der Kirche Ziegel mit dem Stempel des

Kaisers verbaut sind[1]). In bezug auf den Grundriß und Aufbau trägt die Kirche alle Eigenschaften dieser Zeit, sie reiht sich folgerichtig in den Gang der sonstigen Entwicklung ein. Der Grundriß besteht aus einem Narthex, aus einem fast quadratischen Gemeinderaum und aus einem dreiteiligen Bema, das wie in Musmije dem übrigen Baukörper als selbständiges „Anhängsel" angeschlossen ist.

Der Gemeinderaum gruppiert sich um einen im Mittelpunkt liegenden, überkuppelten Raum, um den sich der Umgang legt. Die Mittelteile des Ost- und Westumgangs werden unter Ausschaltung des für den Umgang charakteristischen Obergeschosses mit dem Kernraum, wie an der alten Irenenkirche in Konstantinopel, räumlich verbunden; die Tonnenüberdeckung dieser Raumteile wird für die Übertragung und Ableitung des Kuppeldruckes ausgenutzt. Die starken Widerlager der Tonnen sind zugleich Träger der Mittelkuppel, sie werden in der Querachse mit einem breiten Gurtbogen verbunden. Die Lösung gleicht der der Hagia Sophia in Konstantinopel, nur mit dem Unterschied, daß hier in Saloniki die Säulenstellungen in den Gurtbögen in der äußeren Flucht derselben stehen und daß statt der Halbkuppeln die bekannteren Tonnen verwendet werden.

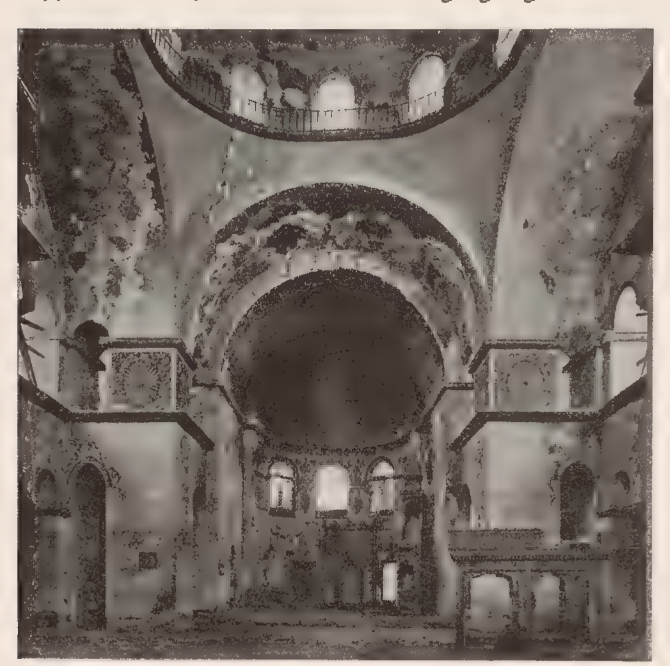


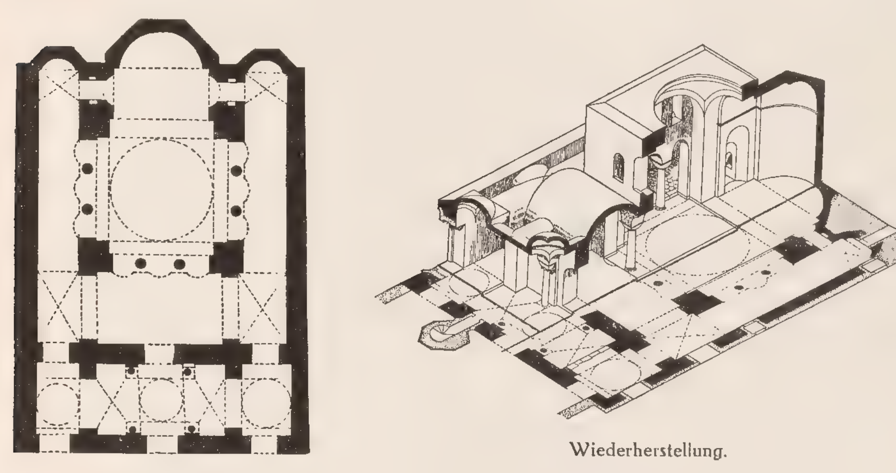
Abb. 142. Saloniki, Sophienkirche.

Die Stellung der Säulen in der äußeren Flucht gibt, wenn man die Gurlittsche Wiederherstellung der älteren Konstantinopeler Namensschwesterkirche in Betracht zieht (siehe oben Seite 96), den Anlaß, die Entstehung der Salonikier Kirche wie die der Hagia Sophia in Konstantinopel in die Mitte des 6. Jahrhunderts zu setzen, wogegen nicht die ansehnlichen Maße der Widerlager sprechen, die vielleicht noch eine Verstärkung nach dem Einsturz (558) der Hagia-Sophia-Kuppel in Konstantinopel erhielten.

Das Hinausrücken der Säulenstellungen ruft den Versuch hervor, die Querachse des Innenraumes stärker herauszuholen. Der Blick wird dadurch nicht wie in Konstantinopel in eine Richtung gezogen, sondern im Gegenteil von der Ostwestrichtung abgelenkt, worunter die sonst geschlossene Wirkung des Innern leidet.

[1]) O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst, Berlin-Neubabelsberg 1914. Hier wird eine etwas spätere Entstehungszeit für die Hagia Sophia in Saloniki angenommen, daselbst Seite 385.

Der gleichen Reihe Musmije-Meriamlik (Kuppelkirche) und so weiter ist die Kirche des Heiligen Andreas in Konstantinopel, die heutige Chodscha Mustafa Pascha Dschami, zuzuzählen. A. van Millingen gibt uns von dem Erstlingsbau, dessen Entstehungszeit noch umstritten ist, eine beachtenswerte Wiederherstellung[1]) (Abb. 143 und 144). Der Grundriß ist in der wiedergegebenen Gestalt unmittelbar mit dem der älteren Irenenkirche in Konstantinopel in Beziehung zu setzen, er stellt somit eine Weiterentwicklung des Meriamliker Kuppelkirchenplanes dar (vgl. Seite 87 ff.).



Wiederherstellung.

Abb. 143 und 144. Konstantinopel, Andreaskirche.

An die fast quadratische Gestalt des eigentlichen Baukörpers lehnen sich auf der Ostseite drei Apsiden und auf der gegenüberliegenden Westseite ein mehrfach geteilter Narthex an; der Hauptbau besteht aus einem quadratischen, überkuppelten Kernteil und einem Umgang, dessen mittlerer Westabschnitt die bekannte Tiefenausbildung besitzt.

Der mittlere Westteil des Umgangs ist in dem heute bestehenden Bau mit einer Quertonne überdeckt, die von van Millingen auch für die ältere Lösung in Anspruch genommen wird. Die gleichwertigen Nord- und Südteile des Umganges erhalten ebenfalls Quertonnen, während der Ostteil mit einer Längstonne und die Eckräume mit Kreuzgewölben versehen sind. Die drei östlichen Abschnitte des Umganges mit den drei Apsiden könnten als ein in den Umgang hineingeschobenes dreiteiliges Bema (siehe il-Anderin) betrachtet werden.

Die Einordnung des Baues in unsere Gruppe stößt auf keine Schwierigkeiten; es fragt sich nur, ob die heutige Quertonne des westlichen Umgangteiles mit den Stichkappen und die beiden Säulen im Durchgang zum Kernraum wirklich zum Erstlingsbau gehören? Eine genaue Untersuchung an Ort und Stelle würde Aufschluß über diese Frage geben, die hier nur theoretisch beantwortet werden kann. Die Einstellung der Säulen im Westteil setzt sich in Widerspruch zu der kultischen Notwendigkeit eines Kirchenraumes, indem die bisher erforderliche Längsrichtung des Gemeinderaumes durch sie unterbunden wird. Wir hatten die Säulenverwendung

[1]) A. van Millingen, Byzantine Churches in Constantinople, their history and architecture, London 1912, Seite 106 ff. besonders Abb. 36, Seite 118.

in Meriamlik (siehe Seite 89) nur der Vollständigkeit wegen in Erwägung gezogen und uns bei einer Quertonnenlösung mehr für eine Überhöhung der Mittelkuppel oder allenfalls für eine große Stichtonne ausgesprochen. Das Streben nach einer weitgehenden Verschmelzung der Raumteile in der Längsachse des Gebäudes ist während der ganzen Entwicklungszeit zu ausschlaggebend gewesen, so daß dem kaum hier beim Erstlingsbau entgegengearbeitet worden sein wird! Dem Westteil des Umgangs könnte demnach eine gleiche Lösung wie dem entsprechenden Abschnitt der Meriamliker Kirche zuteil geworden sein.

Die Einstellung der beiden seitlichen Säulenreihen vervollständigt die Abhängigkeit vom Meriamliker Bau. — Die heutigen Halbkuppeln müssen zweifellos als spätere Zutaten angesehen werden (Abb. 145), die unter Umständen erst beim Umbau der Kirche in eine Moschee durch den Wesir Mustafa (1489) erfolgt sein können. Der Um- und Ausbau des Kernraumes in der Querachsenrichtung würde dann mit dem Versetzen der Säulen auf die Westseite verbunden gewesen sein.

Abb. 145. Konstantinopel, Andreaskirche, heutiger Grundriß.

Die Gründungszeit der Kirche des Heiligen Andreas dürfte mit Rücksicht auf die nahe Verwandtschaft mit Meriamlik bis in die vorjustinianische Zeit zurückgeführt werden, so daß die legendaren Berichte, die die Kaiserin Arkadia, die Schwester Theodosius' II. (408—450), als Stifterin nennen, eine gewisse Glaubwürdigkeit erlangen. Die Gründungszeit darf aber nicht mit den Jahren des Auf- und Ausbaues verwechselt werden, die aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit um Justinian fallen, wofür die der Anlage innewohnenden konstruktiven und schmückenden Gedanken sprechen.

Entwicklungsgeschichtlich ist die kleine Kirche der Heiligen Petrus und Markus in Konstantinopel — die Atik-Mustafa-Pascha-Dschami — beachtenswert[1]) (Abb. 146). In die nahezu ein Quadrat bildenden Umfassungsmauern ist ein Innenraum von unregelmäßiger Kreuzform gestellt, kleine, zweigeschossige Räume setzen sich in die Flügelecken und drei Apsiden schließen den Baukörper nach Osten hin ab.

Der Bau gehört, wie die eben besprochenen, zum Musmijetypus: in der Mitte der überkuppelte Kernraum; im Osten das in den Umgang hineingeschobene dreiteilige Bema; auf der Nord-, Süd- und Westseite die mittleren Umgangsabschnitte, die hier in der Quer- und in der Längsachse mit dem Kernraum räumlich verbunden werden, und in den beiden Westecken die Reste des Umgangs! Jeder Raumabschnitt hat seine ihm zukommende Überdeckung: der Kernbau die Kuppel; die Umgangteile die Tonne und die Apsiden die Halbkuppeln! Das sind alles Erscheinungen, die uns längst bekannt und vertraut sind.

[1]) A. van Millingen, Byzantine Churches in Constantinople usw. London 1912, Seite 191 ff.

Die Petrus- und Markus-Kirche hat nur scheinbar eine neue Raumgestalt angenommen; die Kreuzform des Innenraumes ist durch die Hinzuziehung aller vier Mittelteile des ursprünglichen Umgangs zum Hauptraum entstanden. Der Bau läßt sich leicht in den regelrechten Entwicklungsgang einordnen. Die Kreuzgestalt wird jetzt allgemein beliebt und kommt verschiedentlich zur Durchführung.

Die genaue Entstehungszeit des Baues kann wegen der Überarbeitung des Inneren hier nicht angegeben werden; vom raumgeschichtlichen Standpunkt aus betrachtet muß die Kirche ein Bau des 6. oder 7. Jahrhunderts sein.

Der Musmijeer Bautypus lebt bis in die späteste Zeit hinein fort, er kann aufs reichste aus- und umgebildet werden, seine charakteristischen Grundzüge verliert er nie! Man werfe nur einen Blick auf die zahlreichen Lösungen, die in Byzanz und unter Byzanz' Einfluß überall entstehen; die Grundgestalt wird sich immer herausschälen lassen von den ältesten Anfängen bis in die späteste Zeit hinein! (vgl. dazu das Katholikon von Hosios Lukas in Stiris und die Nebenkirche daselbst 10. bis 11. Jahrhundert (Abb. 147), die Kirche des Pantokratorklosters in Konstantinopel — die Zeirek-Dschami — 12. Jahrhundert und andere mehr[1]). — Auch die Eigenart mit der Ausbuchtung der Seitenmitten findet ihre Nachahmung und Weiterbildung sowohl im Morgen- wie im Abendland. Wir können dabei nicht bei Byzanz und seinem Hinterlande stehen bleiben, sondern müssen unsere Aufmerksamkeit wieder Vorderasien und vor allen Dingen Armenien zuwenden.

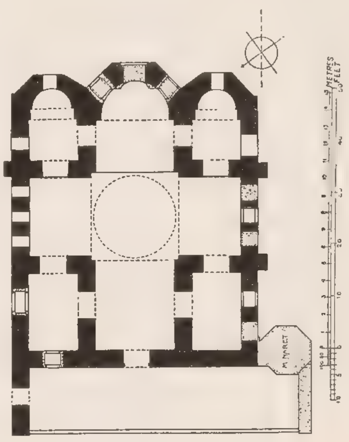


Abb. 146. Konstantinopel, Petrus- und Markuskirche.

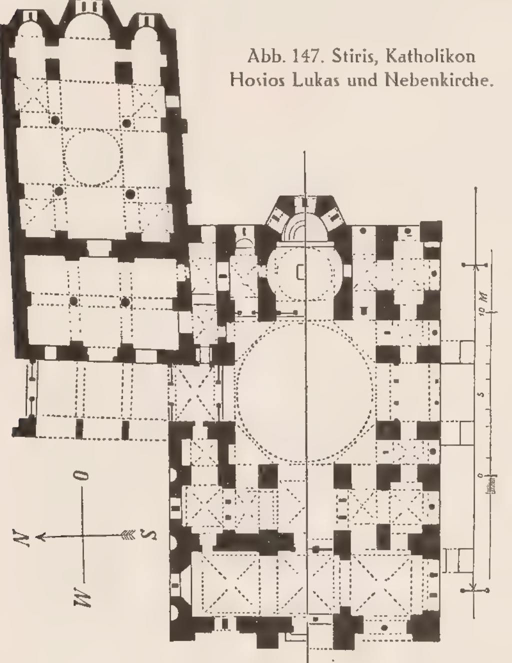
Armenien war in der uns beschäftigenden Zeit vielfach in die weltgeschichtlichen Geschehnisse hineingezogen worden[2]). Unter Trajan wurde das Land im Jahre 114 nach Chr. römische Provinz; um die Mitte des 3. Jahrhunderts kam es unter die Herrschaft der Sasaniden, und von da ab erlebt Armenien ein wechselvolles Schicksal, es muß bald ganz, bald geteilt die römische oder die sasanidische Oberherrschaft anerkennen. Nach dem Sturz des letzten Landesfürsten aus dem Geschlecht der Arsakiden wird das Land von sasanidischen Statthaltern regiert. Byzanz tritt zugleich als Nebenbuhler auf, der Kampf um die Vormachtstellung findet seine Fortsetzung nach dem Siege der Araber über die Sasaniden, bis schließlich am Ende des 9. Jahrhunderts Armenien seine Selbständigkeit erficht, die es bis in das 11. Jahrhundert behält, wo Griechen, Türken und Kurden das Land an sich reißen. Das Weitere interessiert uns nicht!

Aus diesen kurzen Daten ist bereits leicht zu schließen, daß auch die Baukunst Armeniens verschiedenen Einflüssen ausgesetzt gewesen sein muß. Das Auftreten der bekannten Bautypen, zum Beispiel des Typus aus Musmije besagt jedoch nicht, daß das Motiv seinen Weg nur von Musmije aus, das heißt von Südwesten aus nach

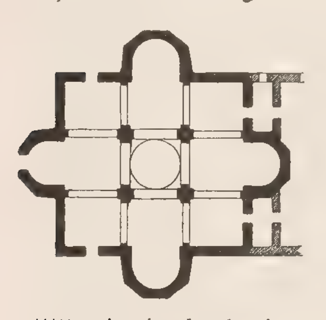
[1]) O. Wulff, Das Katholikon von Hosios Lukas, Die Bau-K. II. Ser. H. 11, 1903. — O. Wulff, Altchristliche und Byzantinische Kunst, Berlin-Neubabelsberg 1914. Seite 461 ff. — A. van Millingen, Byzantine Churches in Constantinople, London 1912, Seite 219 ff. Blatt, Fig. 77. — C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1912, Seite 33.

[2]) F. Justi, Die Geschichte des alten Persiens, Berlin 1879. Th. Nöldeke, Aufsätze zur persischen Geschichte, Leipzig 1887.

Armenien, genommen hat! Wir lernten die Vorläufer Musmijes im Osten Vorderasiens im eigentlichen Persien kennen; mithin kann und wird sich auch von hier aus ganz unmittelbar ein Einschlag nach Norden geltend gemacht haben. Eine weitere Befruchtung Armeniens von Westen her braucht deshalb nicht ausgeschlossen zu sein. Von diesem Gesichtspunkt aus muß die Baukunst Armeniens betrachtet werden. Manche überholte Motive des Westens haben hier ihre Nahrung im beständigeren Osten gefunden und manche „vorzeitige" Eigenart hängt mit älteren, unmittelbar aus Persien eingeführten Ideen zusammen; der heimatliche Schaffenswille darf dabei wie überall nicht außer acht gelassen werden, zugleich verlangt auch der landfremde, westliche Einschlag Berücksichtigung.


Abb. 147. Stiris, Katholikon Hosios Lukas und Nebenkirche.

Die Kathedrale von Edschmiatsin[1]) besitzt den Vierstützenraum, der durch die Wölbarchitektur die Ähnlichkeit mit Musmije erhält (Abb. 148). In den Außenseitenmitten treten die Ausbuchtungen hervor, die mit ihrem mehrseitigen Außenumriß schon den Charakter einer Apsis annehmen. Die Gründungszeit des Baues liegt im Dunkeln, nach Strzygowski (a. a. O. Seite 332) wird der Bau zum erstenmal am Anfang des 6. Jahrhunderts (zwischen 505 und 510) erwähnt, der heutige Aufbau ist jedoch ein Erzeugnis verschiedener Um- und Ausbauten.


Abb. 148. Edschmiatsin, Kathedrale.

Die Kathedrale zu Bagaran[2]) verkörpert in noch klarer Form den alten, bekannten Grundriß (Abb. 149–151). Der Kernraum wird gegen den Umgang deutlich herausgehoben und die vier Ausbuchtungen – Konchen – verwachsen mit den übrigen Bauteilen zu einer Einheit. Die Kirche ist im Jahre 624 erbaut worden, denn eine Bauinschrift besagt: „Im 34. Jahre des Königs Chosrav [590–628] hat der selige Ter [Herr] But Araweghian den Grund der heiligen Kirche gelegt. Im 38. Jahre haben Gobthi und Chumath den But getötet und 3 Jahre nach dem Tode Buts [also 631] hat Anna, Buts Gemahlin, die heilige Kirche vollendet usw." (Strzygowski a. a. O. Seite 33).

Die Ausbuchtungen der Seitenmitten am inneren Kernraum sind hier beide Male in Fortfall gekommen, trotzdem müssen wir diese Lösungen, wie auch die mit

[1]) J. Strzygowski, Die Baukunst Armeniens und Europa, Wien 1918, Seite 332 ff.
[2]) J. Strzygowski, Die Baukunst Armeniens und Europa, Wien 1918, Seite 95 ff.

den fehlenden äußeren Ausbuchtungen (Grab Arons), in die oben erwähnte 4. Untergruppe einordnen (Seite 100 ff.).

Das Motiv der Seitenausbuchtungen wird auch nach dem Abendland übertragen; hier tritt es nur gelegentlich und zugleich auch nur an bestimmten Orten auf; diese Tatsachen sprechen dafür, daß dieses eigenartige Motiv unmittelbar vom Morgenland dem Abendland übermittelt sein muß. Wir nennen nur die S. Lorenzo-Kirche in Mailand, die kleine kapellenartige Kirche in Germigny des Pres bei Orleans und die Marienkirche auf dem Harlungerberge bei Brandenburg a. H.[1]). Das verschiedene Alter der Bauten beweist, daß das Morgenland immer und immer wieder nach dem Abendland seine Schatten wirft. Das nächste Kapitel wird uns des öftern diese Verbundenheit vor Augen führen, wir verzichten deshalb an dieser Stelle, näher auf die eben genannten Beispiele einzugehen.

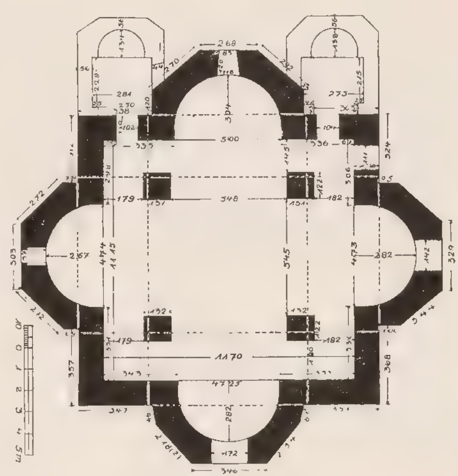


Abb. 149. Bagaran, Kathedrale.

Die Gruppen, die wir für das Morgenland feststellten, werden auch in der abendländischen Baukunst wiederkehren. Durch den zeitgemäßen Ausbau werden die Bauten begreiflicherweise bald dieses und bald jenes Gesicht bekommen, das soll und darf uns nicht hindern, stets den innern Zusammenhang zu erkennen. Es spielen die verschiedensten Gründe mit, die zur Durchkreuzung des selbständigen Weges des abendländischen, christlichen Bauschaffens führen. Die geschichtlichen Begebenheiten sind an erster Stelle zu nennen, sie werden deshalb auch bei der Besprechung und bei den Untersuchungen der betreffenden Bauten jeweilig in den Vordergrund gerückt werden müssen. Aus der großen Zahl der Beispiele, denen wir in der fast zweitausendjährigen Entwicklung des christlichen Gotteshauses im Abendland begegnen werden, sei hier nur ein Beispiel herausgegriffen und im voraus erwähnt: die Abhängigkeit der Grundrißbildung der Elisabethkirche in Marburg von der Geburtskirche in Bethlehem.

Die geschichtlichen Ereignisse im 12. Jahrhundert deuten auf einen starken Verkehr und auf einen regen geistigen Austausch zwischen



Abb. 150. Bagaran, Kathedrale, Strebenische der Westseite.

[1]) G. Dehio und G. v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1892, Tafel 14, 2; Tafel 13, 12 und Tafel 208, 1 und 2.



Abb. 151. Bagaran, Kathedrale.

dem Morgen- und Abendland hin; die Folgeerscheinungen machen sich auch in der baukünstlerischen Betätigung, so zum Beispiel am Bau der Elisabethkirche, bemerkbar. Der Verfasser ist dieser Verknüpfung und Beeinflussung in zwei Aufsätzen[1]) nachgegangen, an Hand der übereinstimmenden Maße (Zollmaße!) und unter der gleichzeitigen Berücksichtigung der geschichtlichen Begebenheiten konnte er den Nachweis von dem innern Zusammenhang der beiden Grundrißbildungen erbringen; der vorstehende Hinweis muß hier eine eingehende Wiederholung der Begründung ersetzen; er erfolgte, um die Aufmerksamkeit des Lesers schon jetzt auf die lehrreichen und beachtenswerten Wechselbeziehungen zwischen Morgen- und Abendland zu lenken.

2. Die Entwicklung des Kultbaues im Westen.

In dem Kapitel über die Typenbildung des christlichen Gotteshauses in der nachkonstantinischen Zeit hat das Abendland keine Berücksichtigung erfahren. Diese vielleicht auffällige Handhabe besteht zu Recht! Das Morgenland hatte in bezug auf die christliche Raumbildung im 4., 5. und 6. Jahrhundert die Führung besessen. Wir haben dort die verschiedenen Typen und Gestaltungen kennengelernt und konnten sehen, wie sich die einzelnen Schöpfungen folgerichtig aus den vorangegangenen entwickelt haben. Das Gegenteil werden wir im Abendland gewahr. Die christliche Baukunst hat hier in den ersten Jahrhunderten, wenn es sich um neue Raummotive und um neue Planungsideen handelte, stets Antrieb und Nahrung im Morgenland gefunden, oder bei scheinbar eigenen Lösungen auf heidnische Gestaltungsweisen zurückgegriffen, ohne ihnen einen wesentlich neuen Stempel aufzudrücken. Wir bemerkten das schon an den Bauten aus der konstantinischen Zeit, wo, wie zum Beispiel an St. Peter, — abgesehen von der schmückenden Hülle — die achsrechte Anordnung von Torbau, Atrium und eigentlichem Kultbau, sowie die Einschaltung des Querbaues, wie die Betonung der Richtung im Bau, — alles morgenländisches Gedankengut war. Die heidnische abendländische Raumlösung gab sich eigentlich nur im Langhaus, aber auch dort sehr kümmerlich zu erkennen. Die Unterstreichung der Richtung verlieh dem christlichen Bau ein neuartiges Gesicht gegenüber dem der heidnischen Basilika!

Dieser Charakterzug haftet der abendländischen christlichen Baukunst noch lange an; es kann daher bei ihr nicht in dem Sinne von einer Typenbildung in der frühen Zeit gesprochen werden, wie wir ihr in der morgenländischen Kunst begegnet sind.

Die Betrachtung der alt-christlichen Baukunst des Abendlandes führt uns in erster Linie nach Italien, wobei wir uns im Gegensatz zu der bisher gepflogenen

[1]) F. Wachtsmuth, Der Grundriß der Elisabethkirche in Marburg und Nochmals der Grundriß der Elisabethkirche in Marburg, Marburg-Lahn 1930, in „Hessenland" 1930, Heft 7 bzw. 12.

Darstellungsweise den einzelnen Städten und deren Bauten zuwenden werden. Dieses Vorhaben beruht auf der Erkenntnis, daß die Typenbildung im Morgenland erfolgt ist, und daß der westliche Zweig des altchristlichen Bauschaffens Werke erzeugt, die sich leicht in eine der bekannten Gruppen einschalten lassen.

a. Ravenna.

Im Westen war im Jahre 402 Ravenna zur Residenz erhoben worden, damit der Sitz der Herrscher aus Rom nach der nördlicher gelegenen Küstenstadt verlegt. Die Bedeutung Ravennas für die weltgeschichtliche Entwicklung ist dadurch erwiesen; in Ravenna wurden die politischen Fäden geknüpft; in Ravenna fanden sich am Hofe die Vertreter aller Länder ein; in Ravenna vollzog sich ein geistiger und wirtschaftlicher Austausch zwischen den Ländern in Ost und West; von Ravenna wurde somit die Brücke nach dem Osten und umgekehrt vom Osten nach dem Westen geschlagen; in Ravenna läßt sich schließlich zuerst ein ausgesprochener nordischer Niederschlag in der baukünstlerischen Betätigung der Christenwelt beobachten.

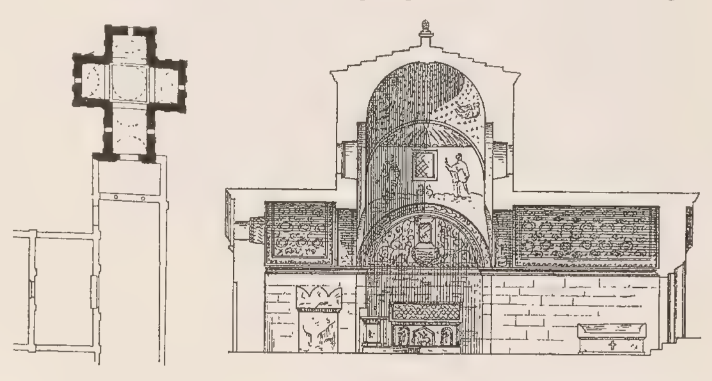


Abb. 152. Ravenna, Grabkapelle der Galla Placidia.

Die politischen Beziehungen, die Honorius (395—423) mit dem Ostreiche seines Bruders Arkadius (395—408) pflegte, fanden unter Valentinian III. (425—455) ihren sichtlichen Höhepunkt, als die Regentin und Mutter des jungen Kaisers — Galla Placidia — aus Byzanz zurückkehrend die Regierung übernahm.

Als weitere Zeichen der regen und engen Verbindung Ravennas mit der Außenwelt seien das Eindringen des Arianismus in Ravenna, die anschließenden Kämpfe mit Byzanz und schließlich der Sieg des justinianischen Feldherrn Narses im Jahre 553 über Ravenna genannt. Ravenna wird erobert und Italien vorübergehend zu einer regelrechten oströmischen Provinz gemacht.

Schon aus diesen Angaben ist zu ersehen, wie eng die Beziehungen in der frühchristlichen Zeit zwischen dem Morgen- und Abendland gewesen sind und welche Bedeutung Byzanz und der Osten auch in politischer Hinsicht gegenüber Italien gehabt haben. Als selbstverständliche Folgeerscheinung müssen der Austausch und die gegenseitige Befruchtung der künstlerischen und baukünstlerischen Gedankenwelt anerkannt werden. Der Boden Ravennas war infolge der Rolle, die die Stadt in dieser Zeit gespielt hatte, für die Aufnahme östlicher, raumbildender und raumschmückender Ideen wohl vorbereitet! Die morgenländischen Bauweisen haben daher in keiner italienischen Stadt so tief Wurzel schlagen können, wie in Ravenna; hier ist tatsächlich fast jedes Bauwerk durchsetzt und durchdrungen von morgenländischem Schöpfergeist!



Abb. 153. Ravenna, Grabkapelle der Galla Placidia.

Die Zentralbauten verdienen eine besondere Beachtung; unter ihnen sei die kleine Grabkapelle der Galla Placidia zuerst genannt (Abb. 152–154). Der Bau muß gleich nach dem Tode der Regentin (†450) vollendet sein; er hat eine regelrechte Kreuzform mit einem längeren Eingangsflügel, der zu der nicht mehr erhaltenen Kirche S. Croce hinüberleitete. Die bescheidenen Maße des Grabbaues — die Vierung hat eine Seitenlänge von nicht ganz 4 m — lassen eine eindrucksvolle Raumwirkung nicht aufkommen, und doch befängt den Eintretenden eine majestätische Würde und Ruhe. Das Innere hat nichts Abendländisches an sich! Bis auf das kleine Kämpfergesims ist der Raum bar jeglicher Gliederung, auf die ein abendländischer Raum in der damaligen Zeit niemals verzichtet hätte. Alles ist im Innern auf die den Raum abschließenden Flächen und deren Schmuck abgestimmt; selbst die konstruktiven Teile, wie die breiten Gurte, die Schildbögen und dergleichen mehr, werden mit flachen Bandmustern geschmückt und rahmen dadurch bordenartig die gemusterten und bildgeschmückten Gewölbeflächen und Bogenfelder ein.

Wie am Inneren, so prägt sich auch am Äußern der morgenländische Bildungssinn aus; hier freilich nicht ganz frei werdend von der abendländischen Gliederungsart. Die Betonung des nackten Baukörpers, die Belebung der unteren Wandflächen mit flachen Rundbogennischen und der vollständige Verzicht auf eine starke Wandgliederung am hochgeführten Mittelteil des Baues sind Motive, denen wir im Morgenland auf Schritt und Tritt begegnen konnten.



Abb. 154. Ravenna, Grabkapelle der Galla Placidia.

Das den Bau bekrönende Gesims und die Giebelgestaltungen verleugnen nicht ihre Abstammung aus der klassischen Antike. Etwas Wesensneues haftet der Gliederung jedoch an: einmal die Ersetzung des in der Antike unvermeidlichen dreiteiligen

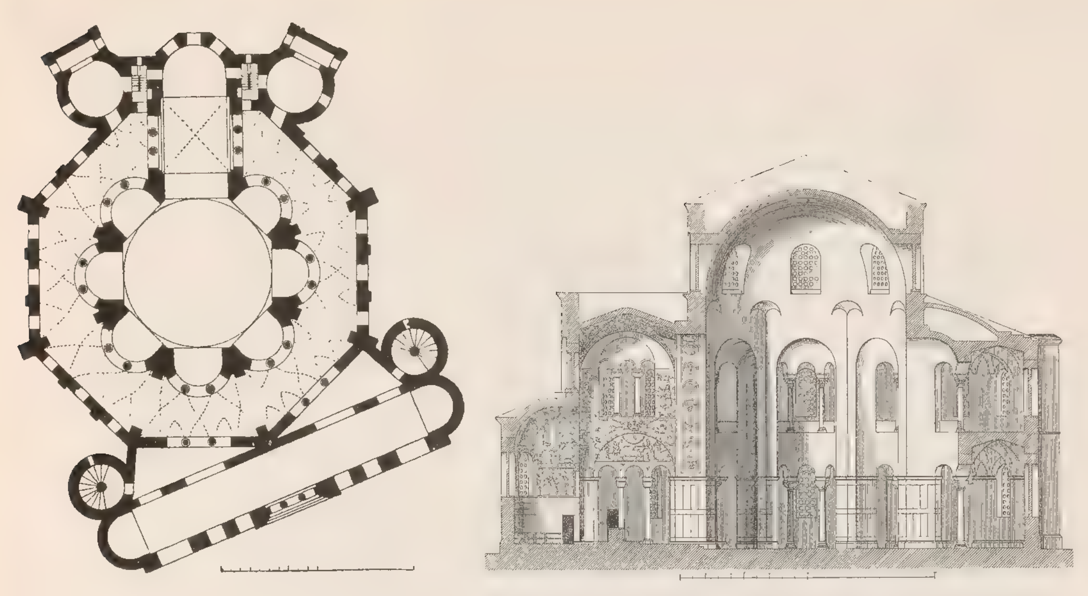


Abb. 155 und 156. Ravenna, San Vitale.

Gebälks durch ein schlichtes Hauptgesims, und zum anderen die Lockerung der Verhältnisse der einzelnen Profilteile untereinander. Der Backstein hatte bei der Formgebung das Grundmaß der Verhältnisse vorgeschrieben, zugleich konnte bei der sinngemäßen Verwendung des Backsteinmaterials die Zahl der Formsteinarten wesentlich eingeschränkt werden.

So unscheinbar der kleine Grabbau sich in seinem Äußern dartut, seine Bedeutung ist jedenfalls nicht zu unterschätzen, — sie beruht in der dem Bau anhaftenden bemerkenswerten Gestaltung. Der Innenbau läßt sich nämlich unmittelbar am Außenbau ablesen! Diese Eigenart, die wir schon in Syrien feststellen konnten, wird nunmehr nach dem Abendland übertragen; sie ruft eine Gestaltungsweise hervor, die sich grundsätzlich von der in der klassischen Antike geübten abwendet. Keine Hülle umfängt mehr den Baukörper, der Baukörper erscheint in seiner nackten Form und erhebt in dieser Anspruch auf Bewertung!

Diese Ausdrucksform ist bereits an den römischen Zentralbauten zu spüren, aber da es sich dort immer nur um Bauten mit Einheitsräumen handelt, so kommt der Gedanke daselbst nicht zur Reife. Hier in Ravenna vollzieht sich der Wandel; man wagt den gegliederten Innenraum unverhohlen im Äußern zum Ausdruck zu bringen. Das Wagnis findet seine Stütze und Stärke in der östlichen Baukunst, wo der gleiche Gestaltungswille bereits in die Tat umgesetzt worden war. —

Der jüngere Bau von San Vitale führt die eben besprochene Ausdrucksform in noch ausgeprägterer Gestalt an sich durch.

Die Kirche ist eine Gründung des Erzbischofs Ecclesius, der den Bau im Jahre 526 nach seiner Rückkehr aus Konstantinopel errichten ließ, wo er sich unter anderem im Auftrage Theodorichs des Großen beziehungsweise als Begleiter des Papstes Johann I. aufgehalten hatte. Die Bauausführung war dem Schatzmeister Julianus Argentarius anvertraut worden; im Jahre 547 erfolgte die Weihe.

Der Zentralbau von San Vitale (Abb. 155—159) mit seinem achteckigen Innen- und Außenbau ist bereits verschiedentlich zu der gleichalterigen Sergius- und Bacchus-

Kirche in Konstantinopel in Abhängigkeit gebracht worden; trotz der entgegengesetzten Auffassung einzelner Forscher, die die „Gleichzeitigkeit" nicht mit einer „Abhängigkeit" verbinden wollen[1]), müssen wir die Abhängigkeit von Konstantinopel anerkennen!

Die Übereinstimmung der Maße und der Gestaltung ist zu groß, als daß wir die Entstehung des ravennatischen Grundrisses nur einer flüchtigen Kenntnis der Vorläufer von SS. Sergius und Bacchus zuschreiben können (vgl. Seite 86). San Vitale ist unter Beibehaltung des Grundmaßes von rund 15,5 m für die Spannweite der Kuppel nur eine weitere und reichere Ausgestaltung des Konstantinopeler Planes. SS. Sergius und Bacchus ist vor dem Regierungsantritt Justinians in Angriff genommen worden, der Baubeginn fällt somit in die Zeit des Aufenthalts des ravennatischen Erzbischofs in Konstantinopel. Da nun SS. Sergius und Bacchus nur ein Glied einer weit zurückreichenden Entwicklungsreihe ist, so ist anzunehmen, daß dem Gründer von San Vitale die Vorläufer bekannt gewesen sind; sicherlich wird aber der Plan seines Baues in ihm unter dem Eindruck des vor seinen Augen entstehenden Konstantinopeler Grundrisses gereift sein. Die lange Bauzeit von San Vitale darf ebenfalls nicht übersehen werden. Im Laufe der 21 jährigen Bauzeit werden manche Beziehungen gepflogen und manche Belehrung eingeholt worden sein, zumal der Konstantinopeler Bau aller Wahrscheinlichkeit nach schon in den dreißiger Jahren beendet gewesen sein wird.



Abb. 157. Ravenna, San Vitale.

Soweit die geschichtlichen Überlegungen, die die Annahme der Abhängigkeit rechtfertigen. In baukünstlerischer Hinsicht müssen wir in San Vitale eine unmittelbare Weiterentwicklung des Planes von SS. Sergius und Bacchus erblicken.

Der achteckige Kernraum hat in beiden Kirchen (Abb. 155 und 117) fast genau dieselben Abmessungen; in der Ostrichtung schließt sich über den dazugehörigen Umgangteil beide Male die halbkreisförmige Apsis an, die außen vielseitig ausgebildet ist, während im Westen sich jeweilig ein wenig tiefer, aber recht breiter Narthex vor den Gesamtbau legt. Die schiefe Lage des Ravennaer Narthex ist mit Rücksicht auf die willkürliche Straßenführung erfolgt. Die Säulenpaare, die zwischen den großen, tragenden Eckpfeilern stehen, sind in Konstantinopel nur in den Diagonalachsen, in Ravenna dagegen in diesen wie in den Hauptachsen ausgebuchtet

[1]) u. a. F. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, Freiburg i. B. 1898, Bd. I, Seite 358 ff.

aufgestellt. Diese Maßnahme belebt das Innere, sie muß als Erweiterung des ursprünglichen Planes angesehen werden. Der Umgang in beiden Kirchen ist wiederum achteckig gestaltet. In SS. Sergius und Bacchus ist der Übergang zu dem viereckigen Äußern durch die Einschiebung von Konchen in den Diagonalachsen bewirkt, in Ravenna bleibt die Achteckigkeit auch im Äußern bewahrt, worin wir desgleichen eine Fortbildung der Konstantinopeler Lösung vermuten. Demgegenüber setzten sich in Ravenna die Nebengemächer der Apsis — die die Pastophorien — und die Treppentürme an der Westseite in ihrer kreisrunden Gestalt als eigenmächtige, für uns aber nicht ungewohnte Ergänzungen an den Bau.



Abb. 158. Ravenna, San Vitale.

Das Höhenmaß hat in Ravenna zugenommen; die den zweigeschossigen Umgang überragende Mittelkuppel übertrifft die der SS. Sergius- und Bacchus-Kirche um etwa 6 m. Die Kuppel von San Vitale ist außen nicht sichtbar, sie wird durch ein achteckig hochgeführtes Gemäuer und durch ein Zeltdach den Blicken entzogen (Abb. 156). Diese doppelte Überdeckung, die später charakteristisch für das Abendland wird, steht in Ravenna im Gegensatz zu der morgenländischen einfachen Raumüberdeckung. Ein wesentlicher Unterschied besteht ferner in den Kuppelkonstruktionen der beiden Kirchen; in Konstantinopel lernten wir das reichgestaltete Klostergewölbe kennen, hier an San Vitale bemerken wir die für Ravenna eigentümliche Kuppelbildung: die hohlen Tongefäße, die in spiralenförmiger Lagerung die Halbkugel entstehen lassen.

Der Grundriß und der Aufbau von San Vitale sind somit beseelt von morgenländischem Geist; derselbe Geist schmückt und stattet den Bau im Innern aus! Es ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit, dem reichen Mosaikschmuck und den Motiven desselben nachzugehen; es sei ihrer nur gedacht und es sei darauf hingewiesen, daß auch hierin sich die östliche Lehrmeisterin durchzusetzen verstanden hat. Ein besonderes Kapitel nehmen die wechselvollen Kapitellbildungen und Kämpferstücke ein. Ihr Studium würde uns die Verwandtschaft mit dem Osten auch an diesen Elementen vor Augen führen. Wir begnügen uns mit dem Hinweis, daß gerade die eigenartige, tütenförmig ausgebauchte Kapitellform ihre Gegenbildung in SS. Sergius und Bacchus findet (Abb. 160 und 161)!

Die größere Höhe in Ravenna ruft bei der Beibehaltung der Breiten- und Längenmaße eine mehr anschwellende Form und eine leichtere Wirkung des Mittelraumes

hervor, als sie an dem durch die Gedrungenheit sich auszeichnenden Konstantinopeler Vorbild zu erkennen sind. Hier wie dort wird die Raumwirkung in erster Linie durch die den Raum bildenden Elemente erzeugt, der Flächenschmuck und die Gliederung unterordnen sich der Raumgestaltung, ohne jedoch an innerer Kraft, Wirksamkeit und Bedeutung auch nur das Geringste einzubüßen. Die Beurteilung des Raumes von San Vitale ist aber nur unter der Ausschaltung aller späteren, ungeschickten Zutaten möglich, die die Blicke des Beschauers viel zu sehr auf sich lenken.

Abb. 159. Ravenna, San Vitale.

Die Absicht, durch die Angliederung der Apsis und durch die Fortlassung der Zwischenteilung im Umgangteil vor der Apsis dem Raum eine Richtung zu geben, muß als mißlungen angesehen werden. Die Richtung dringt nicht einmal in der Ostwestachse durch (Abb. 158), die drei Fenster der Apsis und das dreigeteilte Fenster in der Schildwand über dem Apsisrund setzen die Zweigeschossigkeit fort, die im Mittelraum und in den Seitenwänden des der Apsis vorgelagerten Umgangteiles durchgebildet ist. Die Apsis mit ihrem Vorraum wird somit selbst in dieser Hauptachse in den Mittelraum hineingezogen, so daß eine ausgesprochene Richtung nicht aufkommen kann, diese verschwindet sogar ganz, sobald man aus der Ostwestachse herausgetreten ist.

Das Äußere bringt den Innenbau voll und ganz zum Ausdruck (Abb. 159): der hoch emporragende Mittelraum wird augenfällig von dem zweigeschossigen Umgang umfangen und die Anbauten schließen sich als selbständige Bestandteile dem Hauptbaukörper an. Die Mauerflächen werden nur von Lisenen belebt, ein schlichtes Hauptgesims bekrönt jeden einzelnen Gebäudeteil. Jede Erinnerung an die klassische antike Gliederung ist verloren gegangen, ein für das Abendland neuer Geist beseelt die ganze Schöpfung. Es sind keine römischen und keine italienischen Gedanken, die hier verkörpert worden sind, sondern morgenländisches Bauschaffen und morgenländischer Formensinn haben hier einen Widerhall gefunden.



Abb. 160. Ravenna, San Vitale, Kapitell.



Abb. 161. Konstantinopel, Sergius- und Bacchuskirche, Kapitell.

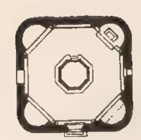


Abb. 162. Ravenna, S. Giovanni in Fonte.

Da die Gestaltung und der Schmuck des Raumes, oder mit anderen Worten die Bildung und die Formenwelt die Wirkung des Raumes erzeugen, so trägt auch diese einen morgenländischen Charakter, das heißt San Vitale ist in ihrem ganzen Wesen aufs engste mit dem Morgenland verknüpft. Als sichtbares Zeichen der Verbundenheit mit dem Osten müssen schließlich die großen Flächen der Mosaiken, insbesondere die mit den Darstellungen des Kaisers Justinian I. und der Kaiserin Theodora angesehen werden.



Abb. 163. Ravenna, S. Giovanni in Fonte.

Unter den weiteren Zentralbauten Ravennas verdienen die beiden Baptisterien und das Grabmal des Theodorich Beachtung. In bezug auf die Raumlösung und Raumwirkung bieten sie nichts nennenswertes Neues, da sie den Einheitsraum durchgebildet haben. Die beiden Taufhäuser, S. Giovanni in Fonte der Orthodoxen (gegründet um 458) und das von S. Maria in Cosmedin der Arianer (gegründet unter Theodorich dem Großen) (Abb. 162—165), sind mit ihren achteckigen Grundrissen einander sehr verwandt, ihr Aufriß zeigt den überkuppelten Vieleckraum in seiner einfachsten Gestalt; ihre innere Ausschmückung und ihre schlichte Behandlung des Äußern lenken dagegen stärker die Aufmerksamkeit auf sich. Der Nachweis, daß die Taufhäuser wohl auf ältere Thermenräume zurückgehen, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß hier keine christlichen Raumgestaltungen für die Bildung maßgebend gewesen sind.

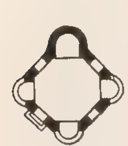


Abb. 164. Ravenna, Baptisterium der Arianer.

Das Zehneck des Theodorich-Grabbaues ist zweigeschossig angelegt, das untere Geschoß wird von einem kreuzförmigen, das obere von einem kreisrunden Raum eingenommen (Abb. 166 und 167). Das sockelartige Untergeschoß tritt gegen das obere vor, jede Zehneckseite ist mit einer tiefen Rundbogennische besetzt. Eine Folge von rechteckigen Blenden, von denen je zwei auf einer Vieleckseite sitzen, belebt die Außenwand des Obergeschosses;



Abb. 165. Ravenna, Baptisterium der Arianer.

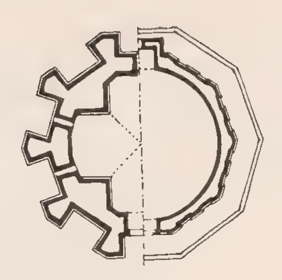


Abb. 166.
Ravenna, Grabmal des Theodorich.



Abb. 167. Ravenna, Grabmal des Theodorich.

über der Blendenfolge geht das Zehneck in ein Kreisrund über, das als oberen Abschluß, zugleich auch als Gebäudeabschluß, das bekannte starke Hauptgesims trägt; der ganze Bau wird endlich von einer gewaltigen Steinplatte von rund 11 m Durchmesser abgeschlossen. Unmittelbar unter dem kreisrunden Oberteil bemerkt man über jeder Blende — also auf jeder Zehneckseite zweimal — einen tief eingehauenen Rundbogen. Dieser Einschnitt des Bogens hat den Anlaß zu den verschiedenen Wiederherstellungsversuchen gegeben.

Wir greifen nur die von J. Durm und A. Haupt gegebenen Versuche heraus, die unseres Erachtens beide Anspruch auf eine gewisse Wahrscheinlichkeit haben[1]) (Abb. 168 und 169). Sie unterscheiden sich grundsätzlich darin, daß J. Durm im Gegensatz zu A. Haupt die Ursprünglichkeit der Bogeneinschnitte in Abrede stellt und annimmt, „daß die äußeren Mauerflächen von Ecke zu Ecke ursprünglich glatt durchgearbeitet waren" (a. a. O. Seite 253). Die Schlichtheit und Massigkeit des ganzen Baues, sowie die Beschränkung in der Profilierung und in der Anbringung von Ornamenten sprechen für die Durmsche Theorie. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß der Bau tatsächlich ohne Bogenfries entstanden ist, und daß dieser erst eine spätere Zutat darstellt, wobei eine größere Zeitspanne zwischen dem Urbau und der Abänderung nicht angenommen zu werden braucht. Die Aufeinanderfolge ist aber nicht in dem Sinne gemeint, wie sie Bruno Schulz[2]) in seiner Entgegnung auf die Durmsche These darlegt, indem er schreibt, die vorzeitige Fertigstellung der Mauerflächen „ist unzweifelhaft richtig und entspricht ganz der antiken und jeder vernünftigen Steinmetzübung für den gegebenen Fall. Zunächst sind, nachdem die Wand aus

[1]) J. Durm, Das Grabmal des Theodorich zu Ravenna, Leipzig 1906, in Zeitschrift für bildende Kunst, N. F. 17. Jahrgang. Seite 245 ff. Daselbst siehe auch die Ansichten zahlreicher anderer Forscher. — A. Haupt, Die äußere Gestalt des Grabmals Theodorichs zu Ravenna und die germanische Kunst, Heidelberg 1907/8 in Zeitschrift für Geschichte der Architektur, 1. Jahrgang, Seite 10 ff.

[2]) B. Schulz, Das Grabmal des Theodorich zu Ravenna, Würzburg 1911, in Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung, 3. Heft.

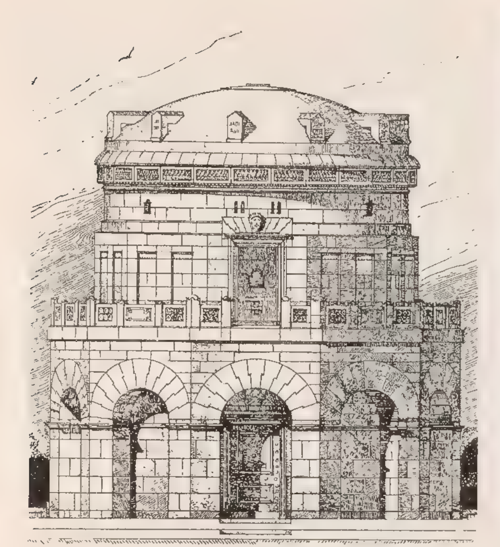




Abb. 168 und 169. Ravenna, Grabmal des Theodorich. Wiederherstellungen von J. Durm und A. Haupt.

Bossenquadern mit Randschlag aufgeführt ist, die Wandflächen von Ecke zu Ecke glatt durchgearbeitet, denn nur dann können die Umrisse der beabsichtigten Einarbeitungen, wenn sie über mehrere Quader und Schichten greifen sollen, wirklich genau darauf aufgerissen werden, und erst dann kann die umrissene Fläche weggearbeitet werden" (a. a. O. Seite 32/3). — Die zeitliche Aufeinanderfolge kommt unserer Meinung nach einer regelrechten Planänderung gleich, die aber kaum restlos durchgeführt worden sein wird!

Der Hauptsche Wiederherstellungsversuch würde der zweiten Lösung entsprechen, die der ersten schlichten Planung gefolgt wäre. Ein Bogenfries auf Konsolen ruhend und ein Brüstungsgeländer aus Bronze müssen für diesen Umbau zweifellos in Anspruch genommen werden. Spuren von Säulenstandflächen und von einem Steingeländer sind nicht vorhanden, die Wiederherstellung von Bruno Schulz kommt somit nicht in Frage. Für die Verwendung des Bogenfrieses spricht ferner noch die Feststellung eines gleichartigen Schmuckes an der Kirche el-Adhra in Hakh in Nordmesopotamien (Abb. 170).

Die Kirche el-Adhra ist etwas jünger als das Theodorichgrab, vielleicht aber doch mit dessen Planänderung gleichaltrig, sie legt für alle Fälle Zeugnis darüber ab, daß der Rundbogenfries in ähnlicher Gestalt als Abschlußschmuck verwendet worden ist. El-Adhra stand nicht vereinzelt da, — der Bogenfries gehört in der Mitte des 6. Jahrhunderts zu den bekannten Ziermotiven, syrische und sasanidische Bauten bedienen sich seiner (u. a. Kalb-Luse und Ktesiphon). Die Wahl der Konsolen in Ravenna an Stelle der der Halbsäulen an el-Adhra widerspricht nicht der allgemeinen und zeitgemäßen Bildungsart, tragende Konsolen wurden bereits in Syrien mit dem Bogenfries und seinen Abarten verbunden.

Mit dem Bau des Grabmals des Theodorich ist noch zu Lebzeiten des Kaisers begonnen worden, die erste Fertigstellung fiel in die Zeit um 530, während die Vorbereitungen und die Inangriffnahme der Abänderung kurz vor der Wiedergewinnung



Abb. 170. Hakh, el-Adhra.

der Macht durch die Anhänger der orthodoxen Richtung, demnach kurz vor 553, erfolgt sein werden.

Die Frage nach der Herkunft des Baues und seiner Motive kann nicht mit der Nennung eines bestimmten Ausgangspunktes beantwortet werden. Man kann die Vorbilder des Grabmales unmöglich nur in einer bestimmten Richtung suchen, man kann die Eigentümlichkeiten des Baues ebensowenig nur von einer Seite aus beeinflußt und entstanden denken. Die römische Kunst hat, wenn man den nackten Bau in seiner Ursprünglichkeit erfaßt, den geringsten Anteil an der Vaterschaft. Die zahlreichen Wiederherstellungen haben freilich unzählig viel Römisches hineingetragen, darin steckt aber eine gewisse Willkür und Befangenheit, denn weder in der Gestaltung des eigentlichen Baukörpers, noch in der Profilierung können rein römische Motive erkannt, beziehungsweise geahnt werden.

Die politische Einstellung Ravennas gibt uns einen Hinweis auf die Herkunftsfrage des Baues. Die Beziehungen zu Syrien haben bewirkt, daß hier in der Backsteinstadt ein Natursteinbau entsteht, der in Fugenschnitt und Quaderung den Steinbauten Vorderasiens gleichkommt. Der Osten hat auch die schlichte Linienführung der Profile mit beeinflußt, die ihrerseits dem Bau jene Gedrungenheit und Massigkeit verleihen, die wir von alters her an den östlichen Grabbauten beobachten konnten. Es wäre aber falsch, hier wie in ähnlichen Fällen den Ursprung der Motive der Ornamente nur in einem bestimmten Lande zu suchen und ihre Gestalt ausschließlich auf ein Vorbild zurückführen zu wollen. Die verschiedensten Einflüsse müssen am Grabbau des Theodorich festgestellt und erkannt werden. Darauf wies bereits die Grundgestalt des Steinbaues in der Backsteinstadt hin, dazu gibt die Bestimmung des Baues als Grabmal des Gotenkönigs zweifellos eine Berechtigung an die Hand, und in gleichem Sinne werden auch die Profilierung und die Ornamentik zu beurteilen sein!

Die Flachheit des Ornamentschnittes, der fast einem Kerbschnitt gleicht, sowie die Verwendung der Wassernasen und leistenartigen Profilteile können ihre Herkunft vom Holzbau unmöglich verleugnen. Diese ausgesprochenen Holzbaumotive verbinden sich hier mit dem bereits erwähnten und gekennzeichneten Steinbaucharakter, der sich wiederum im Aufbau, Fugenschnitt und dergleichen dartut, zu einer geschlossenen Einheit. Wir verwiesen diesen Steinbaucharakter nach Syrien, mit germanischen, „gotischen" Vorbildern muß der holzartige Steinschnitt in Verbindung gebracht werden! Auch das bekannte und viel besprochene Zangenmotiv kann nicht nur von einem Urbild abgeleitet werden[1]).

[1]) Bernhard Salin, Die altgermanische Tierornamentik, Berlin/Stockholm 1904, Abb. 130, 133, 354, 355, 356, 365 usw. — Albrecht Haupt, Die äußere Gestalt des Grabmals Theodorichs zu Ravenna und die germanische Kunst, Heidelberg 1907, Abb. 20 und 21.



Abb. 171. Ravenna, S. Giovanni Evangelista, Ostseite.



Abb. 172. Ravenna, S. Giovanni Evangelista, Westseite.

Das Dreieck mit dem kreisrunden Kopf ist ein nicht selten anzutreffendes Gebilde im germanischen Formenschatz; es tritt in Ravenna in vergrößerter und versteinerter Gestalt auf, und zwar zweimal am Grabbau des arianischen Gotenkönigs. Das ist gewiß kein Zufall! Wir finden das Motiv in kaum veränderter Form daselbst als Bandstreifen am „Hauptgesims" wieder; unten dagegen erscheint das Zangenmotiv als schmückender Steg an den Blenden im griechisch-hellenistischen Sinne umgestaltet, indem es sich fast restlos in ein Kyma verwandelt hat. Der starke, heimische Gestaltungswille läßt sich am Grabbau daher nicht ohne weiteres ausschalten, er hat aber keine führende Rolle übernehmen können.

Der Grabbau des Theodorich stellt ein lehrreiches Beispiel dar, an dem sich zu erkennen gibt, wie in erster Linie die völkische Eigenart maßgebend für die Gestaltung des Baues wird. Es galt dem fremdstämmigen Gotenkönig und dem Anhänger des landfremden arianischen Bekenntnisses ein Denkmal zu setzen, das in seiner Gestalt und Form die grundverschiedene Wesensart zu der sonst üblichen Bauweise ausprägen sollte und sie auch ausgebildet hat!

Die Langbauten Ravennas lassen sich auf Grund der vorliegenden Ausführungen über die Typenbildungen unschwer der gesamten Entwicklungsreihe angliedern. Es könnte naheliegen, die ravennatischen Basiliken in eine unmittelbare Abhängigkeit zu den heidnisch-römischen Basiliken zu bringen. Das wäre falsch! Die Langbauten Ravennas reihen sich anstandslos den oben besprochenen, asiatischen Lösungen ohne Querhaus an.

Die Querschnittform mit dem überhöhten Mittelschiff und die Bezeichnung „Basilika" genügen nicht, um eine innere Beziehung zu der heidnischen Basilika anzunehmen, geschweige denn zu rechtfertigen. Die Unterstreichung der Richtung, die weite Öffnung des Mittelschiffes nach der unentbehrlichen Apsis und die nicht allseitig herumgeführten Nebenschiffe stellen schon allein das Innere in schroffsten Gegensatz

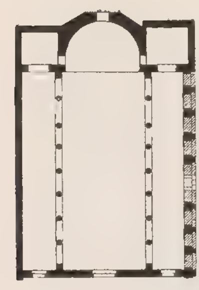


Abb. 173.
Ravenna, S. Spirito.

zu der heidnischen Basilika; dazu kommt, daß auch in der Gesamtplanung uns vertraute morgenländische Motive entgegentreten, so zum Beispiel die achsrechte Aufeinanderfolge von Atrium, Narthex, Gemeinderaum und Apsis! Alle diese Kennzeichen bestätigen die vollständige Übereinstimmung und Abhängigkeit der ravennatischen Basiliken mit und von den frühchristlichen Schöpfungen Vorderasiens, und sie zeigen zugleich, daß hier ein lückenloser Anschluß an die alte Überlieferung erfolgt ist.

Die ravennatischen Basiliken bilden in ihren Planungen trotz gelegentlicher Abweichungen eine geschlossene Gruppe. Die beiden verschiedenen Bekenntnisse, denen jeweilig die einzelnen Gotteshäuser geweiht waren, vermochten nicht einmal einen durchschlagenden Unterschied in der Gestaltung des Grundplanes hervorzurufen. Wir konnten diese auffällige Erscheinung bereits an den Taufhäusern beobachten, sie wiederholt sich in gleicher Weise an den arianischen wie an den orthodoxen Langbauten. Auch das Alter spielt bei der unterschiedlichen Gestaltung der Bauten keine Rolle; das „dreiteilige Bema" schließt die ältesten aus dem 5. Jahrhundert stammenden Anlagen, u. a. S. Giovanni Evangelista (Abb. 171 und 172) und S. Spirito (Abb. 173), genau so ab, wie die jüngere San Apollinaris-Kirche in Classe (Abb. 174–177), während zwischendurch und gleichzeitig auch nur der einfache apsidiale Schluß des Langhauses durchgebildet worden ist.

Die Bauschöpfungen mit dem dreiteiligen Bema verraten zu augenfällig ihre Abstammung aus dem Osten. Der Grundriß von S. Spirito stimmt in allen Einzelheiten mit den syrischen Vorbildern überein. Einfache, rechteckige Pastophorien schließen die Seitenschiffe ab und fassen die innen kreisrunde und außen vielseitig gestaltete Apsis ein. Die Ostseite des Baues erhält durch den dreiseitigen Abschluß der Apsis und durch die Anfügung der Pastophorien jene Vielgliedrigkeit, die schon die älteren und gleichalterigen Schöpfungen in Syrien ausgezeichnet haben. Die südliche Außenwand des Langhauses könnte, worauf Spuren im Mauerwerk deuten, durch eine offene Säulenstellung ersetzt gewesen sein; mit dieser Anordnung würde ebenfalls eine Lösung erreicht werden, die in Syrien an der Kirche in Chirbit Haß und an den Kapellen in Srir, Nurijeh, Kefr und anderen im 4. bzw. 5. Jahrhundert ihre Vorstufen haben.

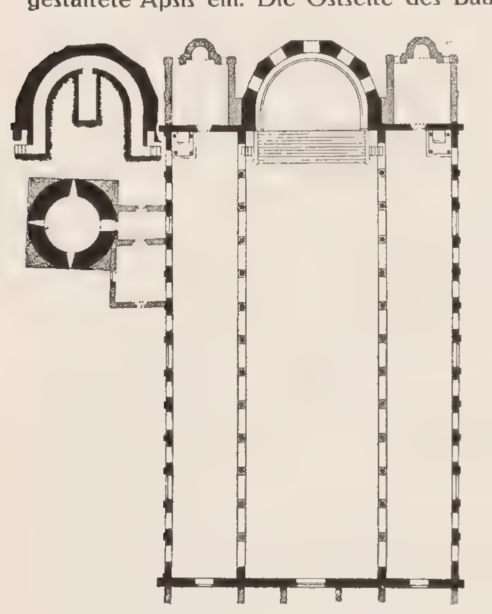


Abb. 174. Ravenna, S. Apollinare in Classe.

Die genaue Gründungszeit von S. Spirito steht nicht fest; es läßt sich nur mit Bestimmtheit sagen, daß Theodorich der Große die Kirche den Anhängern der arianischen Lehre zugesprochen und der Kirche das erwähnte charaktervolle Gesicht gegeben hat. Ein durchgreifender Umbau fand im 16. Jahrhundert statt,



Abb. 175. Ravenna, S. Apollinare in Classe, Ostseite.



Abb. 176. Ravenna, S. Apollinare in Classe von NW.



Abb. 177. Ravenna, S. Apollinare in Classe.

diesem Umbau gehört auch die Errichtung der heutigen Vorhalle an; ob diese aber an die Stelle einer älteren narthexartigen Vorhalle oder eines kleineren Türvorbaues getreten ist, steht dahin; der Urbau könnte auch überhaupt keinen Vorraum oder dergleichen besessen haben, in jedem Falle hätte er seine diesbezüglichen Vorbilder im Osten aufzuweisen gehabt.

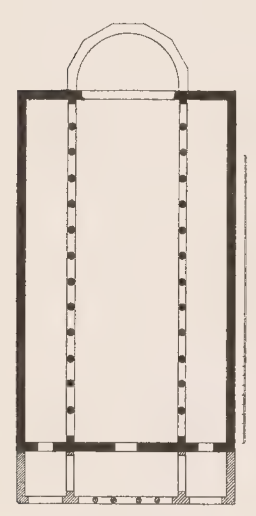


Abb. 178. Ravenna,
S. Apollinare Nuovo.

Die Übereinstimmung des Grundrisses mit denen der syrischen Kirchenbauten findet ihre Ergänzung in den gleichen Maßen und in der gleichartigen Gestaltung des Aufbaues, der sich eigentlich nur durch die jeweilige Wahl des Baustoffes und die dadurch bedingte Änderung unterscheidet. Die Übertragung des typisch syrischen Planungsgedanken von dem Osten nach Italien prägt sich somit an S. Spirito in Ravenna aufs deutlichste aus!

Theodorich ließ weiter kurz nach 500 die Kirche Sant' Apollinare Nuovo für die Arianer errichten (Abb. 178 und 179). Der Bau war ursprünglich dem Heiligen Martinus geweiht, dessen Namen sie mit dem Zusatz „in Coelo aureo" führte. Im Jahre 560 ging die Kirche nach dem Untergang der Gotenherrschaft in den Besitz der orthodoxen Glaubensgemeinschaft über, ohne aber, wie oben betont wurde, einer räumlichen Umgestaltung unterzogen zu werden. Der Bischof Agnellus der Orthodoxen setzte vielmehr die unter arianischer Herrschaft begonnene reiche Ausgestaltung des Inneren in gleichem Sinne fort. Der Namenswechsel vollzog sich erst im 9. Jahrhundert; im 7. Jahrhundert stürzte die Apsis ein,



Abb. 179. Ravenna, S. Apollinare Nuovo.

deren Erneuerung wie auch weitere Um- und Einbauten in das 16. bzw. 18. Jahrhundert fallen.

Der Einsturz und die Erneuerung der Apsis lassen keinen endgültigen Schluß über die ursprüngliche Anlage des Ostteiles der Kirche zu. Ein einfacher, apsidialer Abschluß kann für die Ostlösung des Kirchenraumes angenommen werden, so daß Sant'Apollinare Nuovo mit Sant'Agata (Abb. 180) und anderen Kirchen auf die Anordnung der beliebten Pastophorien verzichtet haben wird.

Die Westseite von Sant'Apollinare Nuovo weist heute noch Reste des alten Atriums auf, woraus eine vorhallenmäßige Ausgestaltung des östlichen Säulenganges des Atriums angenommen werden darf. Die Gestaltungsweise der heutigen, stark erneuerten Vorhalle wird sich dem alten Planungsgedanken angeschlossen haben.

Die Durchbildung des Atriums hat die Betonung der Westostachse zur Folge, so daß mit der Aneinanderreihung von Vorhof, Vorhalle, Gemeinderaum und Apsis wieder die Verbindung mit den alten, morgenländischen Lösungen erreicht wird. Das Fehlen der Pastophorien — des Querhauses — besagt nichts, da der gelegentliche Verzicht auf den querliegenden und querwirkenden Raumteil bis in die Uranfänge immer wieder anzutreffen ist. Die scheinbar willkürliche Fortlassung der Seitengemächer zeigt vielmehr, daß der gesamte Formenschatz und die allgemein üblichen Gestaltungsweisen des Morgenlandes von Italien übernommen und hierselbst weiterentwickelt werden.

Der reiche Flächenschmuck von Sant'Apollinare Nuovo und die Eigenart desselben bringen schon allein dem flüchtigeren Beschauer die innigen Beziehungen zum Osten vor Augen; es ist hier nicht der Ort, diesem Zweige des Kunstschaffens und der Zusammenhänge näher nachzugehen.

S. Spirito und Sant'Apollinare Nuovo mögen als Vertreter der beiden Hauptgruppen des ravennatischen kirchlichen Langhausbaues angesehen werden. Jeder

andere Bau läßt sich unschwer in die eine oder in die andere Gruppe einordnen, und zwar ganz unabhängig davon, ob an ihm alle oder nur einzelne Raumteile zur Durchbildung gelangt sind. Wir greifen noch einzelne Beispiele heraus und zeigen wie u. a. an S. Giovanni Evangelista (5. Jahrhundert) und an S. Francesco (5. Jahrhundert) die Atriumlösung verwirklicht worden ist, wobei aber die Pastophorien nicht in Fortfall gekommen sind. Sant'Agata (5. Jahrhundert) mit ihrer inneren Vorhalle steht dagegen, wie auch der Urbau des Domes, die Basilika Ursiana (Anfang des 5. Jahrhunderts), trotz der fehlenden Seitengemächer der S. Spirito-Gruppe näher.

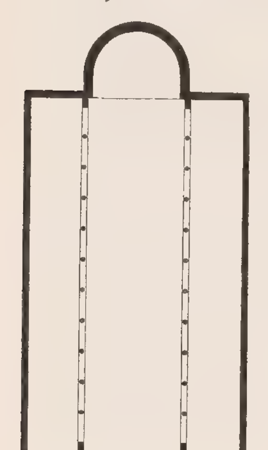


Abb. 180.
Ravenna, Sant'Agata.

Das Gesagte über die Raumgestaltung und Raumzusammenfassung gilt auch von den Kirchen in der benachbarten Hafenstadt Classis. Von den dortigen Kirchen hat sich nur der dem Heiligen Apollinaris geweihte Bau erhalten (Abb. 174–177). Die Kirche entstand im Auftrage des Bischofs Ursicinus (535—538), die Bauausführung lag in den Händen Julianus Argentarius (vgl. Seite 119), die Weihe vollzog erst der Erzbischof Maximianus im Jahre 549. Wir haben in dieser Kirche ein Werk aus der Zeit Justinians vor uns, eine Anlage, die sich nicht nur durch die Gemessenheit der eindrucksvollen Langhauswirkung auszeichnet, sondern deren Würde der schlichten, aber doch wuchtigen Gestaltung des Baukörpers und seiner Formen zuzuschreiben ist. Sant'Apollinare in Classe und San Vitale verdanken ihre Entstehung demselben Bauherrn und -meister, jedoch welcher Gegensatz in der Gestaltung der einzelnen Räume! Hier die typische morgenländische Langhauslösung mit dem Atrium (heute nicht mehr vorhanden), der Vorhalle und dem dreiteiligen Bema und die daraus folgende Unterstreichung der bestimmten Richtung; dort der Zentralbau mit dem Versuch die Richtungslosigkeit bis zum äußersten durchzuführen, indem nicht nur, wie auf Seite 122 zu lesen ist, die Apsisrichtung unterdrückt worden ist, sondern auch die Nebenräume in keiner räumlichen Beziehung zum Hauptraum stehen.

Die Pastophorien an Sant'Apollinare in Classe sind mit je einer Apsis besetzt, die beide gleich der Hauptapsis innen kreisrund und außen vielseitig gebildet sind.

Mit dieser Bereicherung, die im 6. Jahrhundert noch nicht allzu häufig anzutreffen ist, wird ein weiterer Berührungspunkt mit dem Osten erzielt, denn die gleiche Lösung konnten wir an der Thekla-Basilika (Anfang des 6. Jahrhunderts, Abb. 108) in Meriamlik kennenlernen (vgl. Seite 81 ff.) und an der Kathedrale von il-Anderin (um 560) verfolgen[1]) (Abb. 111). —

Die Kirchenbauten Ravennas dürfen nicht verlassen werden, ohne der Türme zu gedenken, die die meisten altchristlichen Basiliken Ravennas begleiten und die dem Stadtbild heute noch ein bestimmtes Gepräge verleihen. Wir folgen in der Datierungsfrage der Türme den Ansichten Corrado Ricci's, indem wir die Glockentürme nicht gleichzeitig mit den entsprechenden Kirchenbauten entstanden denken. C. Ricci führt in der Hauptsache fünf Belege an, die ihn veranlassen, die spätere Entstehungszeit für die Glockentürme in Anspruch zu nehmen. Wir geben sie im Auszug wieder[2]):

[1]) H. C. Butler, Early Churches in Syria, Princeton University, 1929, Seite 158/9, Abb. 170.

[2]) C. Ricci, Romanische Baukunst in Italien, Stuttgart 1925 (Übersetzung J. Christ) Seite IX/X.

1. In einem altchristlichen Gotteshaus hat jeder Teil seinen unveränderlichen Platz besessen; die Glockentürme dagegen kommen in Ravenna in bezug auf ihre Stellung zum Kirchenbau ganz willkürlich errichtet vor, man findet sie dort „wo sie am besten hingesetzt werden konnten, nachdem einmal die Notwendigkeit vorlag, sie älteren Bauten anzugliedern".
2. „Das Baumaterial der Glockentürme unterscheidet sich von dem der anstoßenden Kirche und enthält Bruchstücke von Skulpturen des 7., 8. bis 9. Jahrhunderts".
3. Die Errichtung der Türme war öfters mit dem Abbruch von Teilen des Kirchengebäudes verbunden, auch die Zumauerung von älteren Öffnungen und dergleichen kann beobachtet werden; alle Maßnahmen sprechen für eine vorzeitige Aufführung der Kultbauten gegenüber der der Türme.
4. In Sant'Apollinare Nuovo gibt der Mosaikschmuck zwei Stadtbilder wieder, die Ravenna und die Hafenstadt Classis darstellen; auf keinem Bilde ist ein Turm zu sehen, obgleich Kirchenbauten zu erkennen sind. Desgleichen ist das Kirchenmodell, das der Erzbischof Ecclesius auf einem Mosaik in San Vitale in den Händen hält, und das San Vitale vorstellen soll, ohne Türme abgebildet. Und schließlich
5. In keiner ravennatischen Urkunde, die aus dem ersten Jahrtausend stammt, und die in Ravenna selbst oder in anderen Archiven zu finden sind, werden Glockentürme erwähnt.

Auf Grund dieser Tatsachen kommt Ricci zu dem Schluß, dem auch wir zustimmen, daß die Glockentürme jünger als die dazugehörigen Kirchenbauten sein müssen; nach seiner Meinung fällt die Errichtung des ältesten Turmes mit der Besitznahme der Kirche S. Giovanni Evangelista durch die Benediktinermönche im Jahre 893 zusammen. Wie dem auch sei! Wir fragen uns nur, ob nicht noch andere stichhalterigere Gründe vorliegen, um die spätere Entstehung zu rechtfertigen und um den ersten Turmbau gerade ins 9. Jahrhundert zu verlegen?

Die Verbindung des Gotteshauses mit einem Turmbau gehört zu den Wahrzeichen der alt-morgenländischen, babylonischen Bauweise. Die neueren Forschungen haben ergeben, daß der Turm im Altertum nicht im Sinne der christlichen und islamischen Baukunst der Ort für die Unterbringung der den Gottesdienst anzeigenden oder zum Gottesdienst mahnenden Glocken, beziehungsweise der Standplatz für den Gebetsrufer gewesen ist, sondern daß ihm die Rolle des Unterbaues für ein höher gelegenes Heiligtum zugefallen war. Diese Erkenntnis erhebt den gesamten Turmbau zu einem Bestandteil des babylonischen und assyrischen Kultes[1]).

Der bisher vorliegende Denkmalschatz zeigt uns vornehmlich zwei Hauptgruppen von Turmbaulösungen. Wir haben einmal Turmbauten zu unterscheiden, die mit einem in der Ebene liegenden Kultbau aufs innigste, das heißt ‚körperlich',

[1]) Die angeführte Literatur stellt nur eine Auslese dar; als Ergänzung diene die Literaturangabe in den genannten Werken. Mit der Nennung der Arbeiten ist keine unbedingte Zustimmung zu den Ausführungen der einzelnen Verfasser verbunden. R. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon, Leipzig, 1925. Th. Dombart, Zikkurrat und Pyramide, München 1915. Th. Dombart, Zur Frage der Böschung am Babel-Turm, Berlin 1932, Archiv für Orientforschung Bd. VII, Heft 5/6. W. Andrae, Das Gotteshaus und die Urformen im alten Orient, Berlin 1930, Studien zur Bauforschung Heft II. W. Andrae, Der Babylonische Turm, Berlin 1932, Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 71. J. Jordan, 2. und 3. vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in URUK unternommenen Ausgrabungen, Berlin 1931/32. Abhdlg. d. Pr. Ak. d. Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. C. L. Woolley, Ur und die Sintflut, Leipzig 1930. G. Martiny, Der Turm zu Babel, in Architectura, Band I, Berlin 1933, S. 217 ff.



Abb. 181. Ur, Tempelturm.

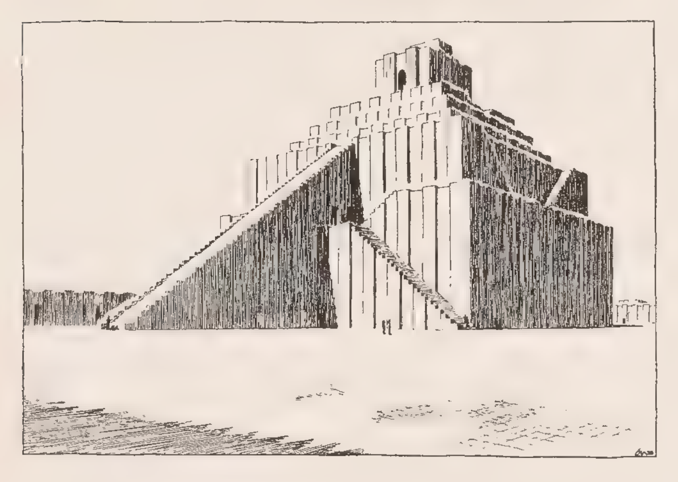


Abb. 182. Babylon, Tempelturm.

verbunden sind, und zum anderen wieder solche, die frei dastehen, das heißt Türme, die ihre ‚körperliche' Selbständigkeit behaupten.

Wir haben nicht die Absicht, dieses umfassende und lehrreiche Sondergebiet einer näheren Untersuchung zu unterziehen, wir wollen vielmehr durch die Nennung einzelner Beispiele nur den Beweis erbringen, daß im Morgenland von alters her, beide eben genannten Turmbauarten gleichzeitig vorzukommen pflegten oder einander abgelöst haben.

Die babylonischen Tempeltürme (Zikurrate-Himmelshügel), von denen jede größere und bedeutendere Stadt mindestens einen gehabt hat, treten als selbständige Bauwerke in Ur (Abb. 181) im dritten Jahrtausend vor Chr. in gleicher Weise auf wie in Babylon (Abb.182) im 6. Jahrhundert vor Chr. Die Verschmelzung von Turm und tief gelegenem Gotteshaus vollzieht sich desgleichen im vierten und dritten Jahrtausend im südlichen Babylonien (Uruk-Warka, Abb. 183) und erhält sich bis in das zweite und erste Jahrtausend vor Chr. in Assyrien (Kar Tukulti-Ninurta, Abb. 9; Assur, Anu-Adad-Tempel, Abb. 10) und Babylonien.

Im südlichen, babylonischen Kulturgebiet, das sich auch über Assyrien erstreckte, verbindet sich der Turm stets mit einem Kultbau und übernimmt die Aufgabe eines Gebäudeträgers. Im nördlichen, mitannisch-hethitischen Kulturbereich setzt sich dagegen der Turm in einfacher oder doppelter Ausführung an die Seite des Einganges, um diesen einzufassen, herauszuheben und zu schützen (Abb. 4 und 5); eine weitere Aufgabe fällt ihm an den mitannisch-hethitischen Bauten nicht zu, so daß er hier nur eine Begleiterscheinung aber keine Notwendigkeit ist, die den Anspruch auf eine unbedingte Selbständigkeit erhebt.

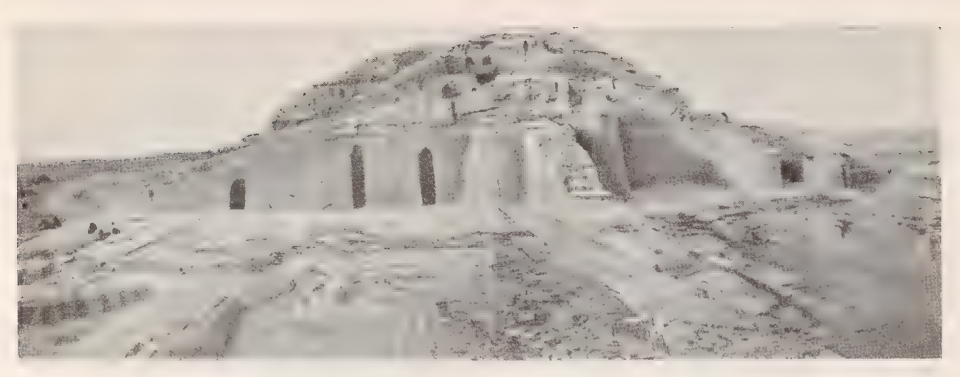


Abb. 183. Uruk (Warka), Tempelturm (Eanna).

Zur Zeit der Herrschaft der Achämeniden, Parther und Sasaniden über Vorderasien lebt der Turmgedanke als selbständiger Turmbau[1]) oder als begleitendes Turmmotiv an den Ansichten der Einzelgebäude (Apadanas[2]) fort, ohne seines Zusammenhangs mit der alten Überlieferung ganz verlustig zu gehen. Eine Neubelebung des Turmbaugedankens erfolgt mit dem Einbruch und dem Siege des Islams.

Wie der Islam in Vorderasien sich in seiner ganzen künstlerischen Gestaltung an den alten Orient anlehnt, wie er Motive übernimmt und weiter ausbildet, oder kurz gesagt, wie er in allem den Anschluß an die alte Überlieferung sucht und findet, so greift er auch im Gebiet der Baukunst verschiedentlich auf alte, bewährte und vertraute Lösungen zurück, die er den Bedürfnissen entsprechend umbildet und sinngemäß verwertet (vgl. Band I, u. a. Seite 230 ff.)

Die Verbindung der Moschee mit einem Turmbau (Minaret) gehört zweifellos zu diesen dem Altertum entlehnten und dem heimischen Boden entnommenen Motiven. Der Turm bleibt freilich nicht mehr Träger eines Kultbaues, wie es der alte Kultbrauch verlangte, er erfüllt vielmehr der neuen Lehre entsprechend neue an ihn gestellte Aufgaben. Der Höhepunkt des islamischen Kult- und Gottesdienstes liegt im Gebet, das die Gläubigen in der Gemeinschaft zu verrichten haben. Das Anzeigen der Gebetsstunde und der Mahnruf zu dem gemeinsamen Gebet erklingt vom Minaret in das weite Land hinaus, damit auch der, der nicht die Moschee besuchen kann, gleichzeitig mit den Glaubensgenossen seine Gebete sprechen kann. Das Minaret – der Turm – wird somit wieder zum unentbehrlichen Bestandteil des Kults, und zugleich auch des Kultgebäudes.

Die Verwandtschaft und Abhängigkeit des Minarets mit und von den altmorgenländischen Tempeltürmen sind nicht mit diesen kurzen Hinweisen auf den Kult erschöpft, sie finden ihre Bekräftigung in der übereinstimmenden Gestaltung der ältesten Minaretlösungen mit ihren Vorgängern.

Als selbständiger Baukörper steigen die Minarete von Samarra (Abb. 184) und Mutawakkelija bei Bagdad aus der Ebene empor und gemahnen mit ihrer Wuchtigkeit an die mehrtausendjährige Geschichte ihrer Abstammung! Die Turmbauten bestehen aus drei Teilen: ein quadratischer Unterbau trägt den massiven, spiralenförmig gewundenen Mittelteil, aus dem als bekrönendes Schlußglied die

[1]) Vergleiche „Der Raum", Band 1, Seite 103, Abb. 43 und Archäologische Mitteilungen aus Iran, Band 1, Berlin 1929/30, Tafel 1.

[2]) Vergleiche „Der Raum", Band 1, Seite 235, Abb. 143 a–c.



Abb. 184. Samarra, große Moschee mit Minaret.

gegliederte und geschmückte Spindel der Spirale hervorragt. Das Samarraer Minaret erreicht eine Gesamthöhe von rund 54 m; von diesem stattlichen Maß kommen rund 6 m auf den obersten Teil, nur wenige Meter auf den Sockel, dagegen mehr als 45 m auf den mittleren Abschnitt. Es soll hier nicht der Versuch gemacht werden, die Spirale der Samarraer Lösungen in unmittelbare Abhängigkeit zu den älteren, babylonischen Gebilden zu bringen, über deren Aufbau die Meinungen einstweilen noch weit auseinandergehen, — es soll vielmehr gezeigt werden, daß hier trotz der großen Zeitenspanne, die dazwischen liegt, eine grundsätzliche Übereinstimmung in der Gesamtplanung besteht. Der quadratische Unterbau kehrt bei allen Lösungen und zu allen Zeiten wieder, er hat in Samarra freilich keine allzu große Höhenentwicklung erfahren. Der Höhenunterschied hindert uns aber nicht, den Samarraer Sockel dem untersten Geschoß der babylonischen Turmbauten gleichzusetzen, zumal der „Sockel" in dem etwas jüngeren Minaret der Moschee Ibn Tulun in Kairo (Abb. 185) wieder zu stattlichster Höhe angewachsen ist.

Die Frage nach der Gestalt der Zwischengeschosse an den babylonischen Türmen muß an dieser Stelle offen bleiben; es kann nur mit weitgehender Sicherheit angenommen werden, daß die mittleren Geschosse gleich dem untersten voll ausgemauert, und daß der Aufgang außen angebracht gewesen ist. Dieselben Eigenschaften zeichnen auch unseren Turm von Samarra aus!

Auf der obersten Plattform der alten Tempeltürme erhob sich vorschriftsmäßig das Heiligtum, das aller Wahrscheinlichkeit nach die Gestalt und den Schmuck eines kleinen Tempels erhalten haben wird. In Samarra bedurfte man oben keines Heiligtums, und trotzdem erhielt der zylindrische Ausklang des Turmes die äußere Gestalt und den Blendnischenschmuck eines Gebäudes, dessen Charakter noch deutlicher durch die Anbringung einer Tür als Zugang zu der inneren Treppe gekennzeichnet wird. Die alte Überlieferung lebt somit auch in der äußeren Gestalt weiter!

Das islamische Minaret kann daher mit vollstem Recht seine Abstammung von den babylonischen Tempeltürmen herleiten!



Abb. 185. Kairo, Moschee Ibn Tulun.

Die politische Eroberung des Mittelmeergebietes durch die Araber hatte gleichzeitig auch die Ausbreitung der islamischen Lehre und die Errichtung von Moscheen mit den kultisch notwendigen Minareten daselbst zur Folge. Die christliche Welt des 8. und 9. Jahrhunderts wurde im großen Bogen vom Islam umfaßt, die politische Abwehrschlacht des Christentums gegen den vordringenden Islam war 732 geschlagen, jedoch die Macht des Gegners nicht gebrochen worden. Die alten Kulturen waren auf die Träger der neuen Lehre übergegangen, und diese versuchten die Beziehungen der eroberten Kulturländer mit dem Abendland wieder aufzunehmen und die vorübergehend zerrissen gewesenen Fäden wieder von neuem zu knüpfen. Der neu auflebende Handel, der Austausch von Waren, die Übernahme und Einbürgerung von morgenländischen und arabischen Ausdrücken, Wörtern und dergleichen legen Zeugnis ab von dem regen Verkehr, der zwischen den Ländern des Mittelmeergebietes bestanden hatte. Es ist daher verständlich und erklärlich, daß auch das christliche Bauschaffen fremde Elemente und Motive, die der christlichen Lehre nicht zuwiderliefen, in sein Programm aufnahm, um ihnen dann ein eigenes Gesicht zu geben. Zu diesen neuen Elementen ist zweifellos auch der selbständige Turm zu rechnen, der zur Aufnahme der zum Gottesdienst rufenden oder den Gottesdienst anzeigenden Glocken dienen sollte.

Die freie, mit dem Gotteshaus nicht verbundene Stellung haben die ältesten christlichen Glockentürme mit den frühen Minareten gemein. Diese Tatsache dürfte aber nicht allein schon die Berechtigung geben, die Verwandtschaft der beiden Turmarten festzustellen! — Wir konnten oben darauf hinweisen, daß in Italien und insbesondere in Ravenna die Glockentürme nicht gleichzeitig mit den dazugehörigen Kirchenbauten entstanden sind, sondern als spätere Hinzufügungen angesehen werden müssen. Wenn nun Ricci die Entstehung des ältesten ravennatischen Turmes in das 9. Jahrhundert verlegt und sie nur mit der Besitznahme von S. Giovanni Evangelista durch die Benediktinermönche in Verbindung bringt, so können wir diesem letzteren Ereignis keine unmittelbar führende Rolle zuschreiben. Für uns erscheinen die Ausbreitung des Islam und die damit verbundene neue und engere Berührung mit den

alten Kulturen den Ausschlag gegeben zu haben, das Turmmotiv in die christliche Kunst herüberzunehmen. Auf diese Weise kommen wir auf einem anderen Wege zu derselben Annahme, daß die ersten christlichen Glockentürme in Italien nicht vor dem 8. Jahrhundert entstanden sein können.

Wir müssen außerdem noch berücksichtigen, daß der Glocke im christlichen Meßgottesdienst stets eine gewisse Bedeutung zugeschrieben worden ist; ihr Ertönen als Anzeichen oder Mahnruf kann mit dem islamischen Gebetsruf verglichen werden, so daß auch in kultischer Hinsicht eine Verbindung hergestellt werden kann, die dann zur Übernahme des Turmes geführt hat.

Wir fassen das Gesagte kurz dahin zusammen: die christlichen Glockentürme sind, wie sie uns in Ravenna begegnen, unter dem Einfluß des Morgenlandes im 8. oder 9. Jahrhundert zum erstenmal in die abendländische Kunst hineingetragen worden, und sie werden von der Zeit ab erst Eigentum des abendländischen Kunstschaffens.

Wir brechen hier die Untersuchungen über den weiteren Entwicklungsgang der Turmmotive in der abendländischen Kunst einstweilen ab; wir verlassen aber das Gebiet nicht, ohne zuvor noch auf die zweite Entwicklungsreihe (vgl. oben Seite 134) einen flüchtigen Blick zu werfen. Der Turm war hier nur ein architektonisches Bau- und Zierglied, daher kein selbständiger Baukörper mit der bestimmten Aufgabe, ein Gebäude zu tragen. Eine nicht minder wichtige Bedeutung ist diesem turmartigen, zierenden Architekturglied beizumessen. Der Einzelturm oder seine vollendetere Form ‚das Turmpaar' setzt sich in dieser Entwicklungsreihe stets an den Eingang bzw. faßt den Eingang ein, wobei sich in der Regel noch eine Vorhalle vor den Eingang und zwischen die Türme schiebt.

Das Turmmotiv mit der dazwischenliegenden Vorhalle hat als „bît-chilani-Motiv" die mitannisch-hethitische Baukunst beseelt, es hat sich von dort nach dem östlichen Persien verpflanzt, es lebt schließlich im syrisch-palästinensischen Kulturkreis an dem jüdischen wie an dem nabatäischen Tempel weiter fort. In Band I und oben Seite 22 konnte des öfteren auf diese Lösungen eingegangen werden. Daselbst wurde die Brücke von dem Altertum nach der Zeit um Christi Geburt geschlagen.

Das ausgebildete Motiv der turmbesetzten Eingangsseite fand reiche Verwendung in der früh-syrischen christlichen Baukunst; hier erfuhr es seine vollkommenste Ausbildung u. a. an den großen Kathedralbauten von Kalb-Luse und Turmanin. Das Motiv war somit um 500 nach Chr. in der christlichen Baukunst des Morgenlandes fest verankert.

Das Zweiturmmotiv mit der Vorhalle hat dann später seine Wanderung nach dem Abendland angetreten, wo wir es zu geeigneter Zeit kennenlernen werden. Aber auch der Osten hat sich diesem ausgebildeten Motiv nicht verschlossen, — als Liwan zwischen zwei Minaretgebilden oder als Liwan zwischen zwei besonders ausgestatteten und gekennzeichneten Räumen begegnen wir ihm an Moscheen und Medresseen der früheren und reiferen Zeit islamischen Kunstschaffens.

Die vorstehenden Hinweise mögen genügen, um die weite Verbreitung und Beliebtheit des alten Turmmotives zu charakterisieren. Das Motiv hat einen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung von Kirchen und Moscheen ausgeübt.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zu den Bauten Ravennas zurück und lenken unser Augenmerk auf ihre äußere Gestaltung und Formgebung. Die oben besprochenen Bauten sind mit Ausnahme des Theodorich-Grabes aus Backstein errichtet. Die Absage an die griechisch-hellenistische Formensprache prägt sich aufs deutlichste aus; eine materialgetreue und sinnvolle Formengebung kennzeichnet die

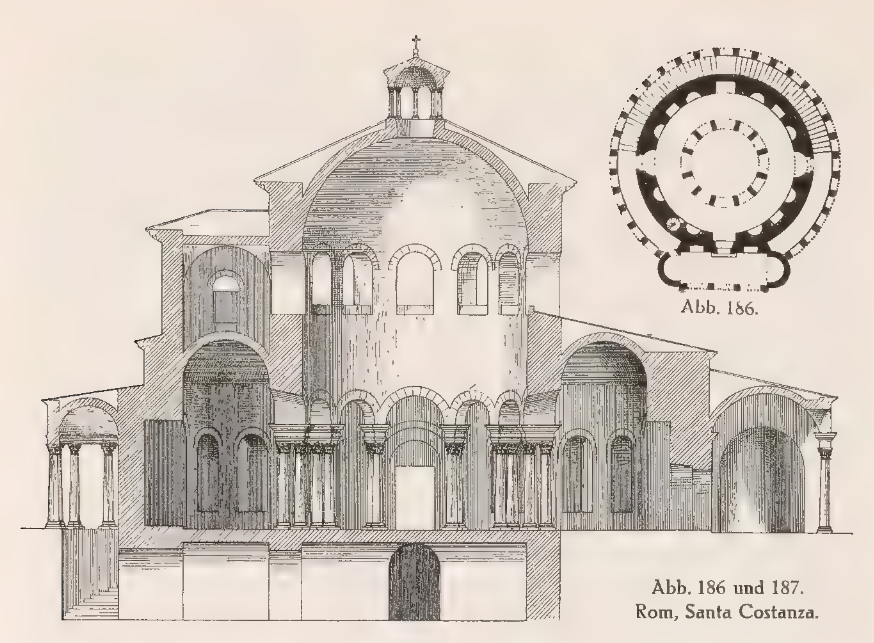


Abb. 186.

Abb. 186 und 187.
Rom, Santa Costanza.

Bauten, denen eine würdige Schlichtheit und künstlerische Gediegenheit anhaftet. Die Formen: Lisenen, Bogenblenden, Bogenfolgen, Bogenfriese und Zahnschnitte, sind nicht selbständig ersonnene Gebilde, sondern altes Erbgut morgenländischen Kunstschatzes. Die öfters erwähnten Beziehungen nach dem Morgenland prägen sich demnach auch in der Formensprache und in der gesamten Schmückungsweise aus, die ihrerseits gleichzeitig in Abhängigkeit zu dem gewählten Baustoff gebracht werden müssen[1]).

b. Rom.

Die konstantinische Zeit hatte Rom eine Reihe großzügigster Langbauten beschert; kein bedeutender Zentralbau verdankt jedoch seine Entstehung der unmittelbaren Anteilnahme des großen Kaisers. Das Lateranensische Baptisterium war nur mit Vorbehalt (oben Seite 53) dem 4. Jahrhundert zugeschrieben worden, die Möglichkeit der späteren Errichtung wurde offen gelassen. Ähnliche Zweifel und Erwägungen treten bei der Datierung von Santa Costanza auf (Abb. 186—189), dem Grabbau der Konstantina, der Tochter Kaiser Konstantins.

Konstantina war im Jahre 354 gestorben, fast zwanzig Jahre nach dem Tode des Kaisers! Der Bau dürfte demnach kaum noch zu Lebzeiten Konstantins als Grabbau der Tochter errichtet worden sein. Seine vermeintliche Entstehung unter Konstantin wäre nur zu verstehen, wenn er zuvor einer anderen Bestimmung zugeführt worden wäre. Diese Möglichkeit hat man auch versucht zu rechtfertigen, indem man ihn in seiner ursprünglichen Gestalt als Taufkapelle der benachbarten Kirche der Heiligen Agnes hingestellt hat. Wir müssen diese vorherige Verwendungsmöglichkeit schlankweg ablehnen, da die angeführte Begründung nicht stichhaltig genug ist. Trotzdem fühlen wir uns berechtigt, die Entstehung des Baues dem 4. Jahrhundert zuzuschreiben, der Grund- und Aufriß tragen in gleicher Weise wie die Formensprache und der Wandschmuck die Merkmale des 4. Jahrhunderts. —

[1]) Vgl. darüber F. Wachtsmuth, Der Backsteinbau, Leipzig 1925.



Abb. 188. Rom, Santa Costanza.

Die beliebte und verbreitete römische Lösung des Zentralbaues, die Ausgestaltung des ‚Einheitsraumes', mußte an Santa Costanza einer reicheren Gestaltung Platz machen. Ein kreisrunder Kernbau von rund 11 m Durchmesser wird durch einen rund 2 m starken Doppelsäulenring, der die Hochmauer des Kernteiles trägt, von dem ebenfalls kreisrunden Umgang abgeschieden; eine breite Vorhalle, deren Schmalseiten mit je einem halbkreisförmigen Abschluß besetzt sind, legt sich vor den Bau, der seinerseits von einer Ringhalle umgeben wird; Treppenstufen in der Ringhalle führen zu dem kryptenartigen Unterraum. Eine Kuppel überdeckt den Kernraum, während eine Tonne den Umgang oben abschließt.

Die ganze Raumanordnung kann zu den achteckigen, mit Umgang versehenen Zentralbauten in Beziehung gebracht werden. Die erste größere Anlage dieser Art war das Oktogon des Kaisers Konstantin in Antiocheia. Der Wechsel vom Achteck zum Kreise fällt nicht auf, wenn man die römische Eigenart in Betracht zieht. Der Römer bevorzugt den kreisrunden Grundriß und den zylindrischen Aufbau, sobald er den Raum mit einer Kuppel überdecken will. Die Überleitung vom kreisrunden Unterbau zum kreisrunden Fuß der Kuppel stößt auf keine Schwierigkeiten, sie kann anstandslos vollzogen werden, ohne daß selbständige Zwischenglieder eingeschoben oder umständliche Hilfskonstruktionen herangezogen werden müssen. Mit dieser Vorliebe für den zylindrischen Unterbau oder für das Vieleck mit größerer Seitenzahl (Minerva Medica) setzt sich der römische Kuppelbau in Gegensatz zu dem morgenländischen, hier bilden das Quadrat und allenfalls auch das Achteck die Grundrißform des Unterbaues, der die Kuppel tragen soll.

Die Erkenntnis, daß der quadratische — rechtwinklige — Raum sich ungehindert in den Gesamtplan einordnen und sich auch leichter konstruktiv ausführen läßt, ist zweifellos mit ein Grund gewesen, daß er im Morgenland nicht aufgegeben



Abb. 189. Rom, Santa Costanza.

wurde, als es galt, den Raum mit einer Kuppel zu überdecken. Die morgenländische Baukunst sah einen gewissen Reiz darin, der entgegentretenden Schwierigkeiten bei der Überführung vom Quadrat zum Kreis Herr zu werden. Sie erfand sinnvolle, selbständige Konstruktionselemente, die anfänglich in der Gestalt von geschickten Vorkragungen (Schakka, Musmije), Trompen (Firusabad, Sarvistan), Pendentifs (Konstantinopel, Hagia Sofia), dann später als „Stalaktiten" (u. a. Veramin) und „türkischen Dreiecken" (Brussa) die Überleitung vollzogen und eine besondere Zierde der Baukunst heute noch darstellen.

Diese sich durch Eigenart auszeichnenden Hilfsglieder sind auch gelegentlich von der Römerkunst übernommen worden; die Römerkunst hat aber keine eigenen, selbständigen Überleitungselemente erfunden. Die Bevorzugung des kreisrunden Grundrisses bei den Römern hängt somit ursächlich mit der Abneigung zusammen, Zwischenglieder einzuschalten. Die Abneigung kann sogar durch ein Gefühl der Vorsicht erzeugt worden sein, die es nicht wagt, den Kuppelfuß des standfesten Auflagerers zu berauben. Die ‚Vorsicht'[1]) ist vielleicht auch verständlich, wenn man berücksichtigt, daß der Römer die Kuppeln für gewöhnlich nicht als geschichtetes, massives Mauerwerk ausführte, sondern zur Herstellung desselben das Gußmauerwerk mit der dazugehörigen Rippenkonstruktion benutzte.

Diese praktischen Überlegungen dürfen nicht außer acht gelassen werden, wenn man nach dem Grund der Bevorzugung des zylindrischen Kuppelträgers sucht. Das Raumgefühl dürfte in diesem Fall weniger den Ausschlag gegeben haben. Denn wie wäre es sonst erklärlich, daß der Römer gerade den unteren Teil der Hochwand

[1]) Man kann fast sagen, daß hier ein gewisses Unvermögen vorliegt, das Vieleck in das Kreisrund überzuleiten. Die diesbezüglichen Römerlösungen weisen nämlich manche Ungeschicklichkeiten auf, die nur durch den stark aufgetragenen Putz dem Auge entzogen werden (Minerva Medica).

mit vier, acht und mehr Nischen besetzt, um wenigstens dadurch den kreisrunden unteren Aufbau dem Vieleck nahezubringen. Wir stehen hier vor der lehrreichen Tatsache, daß die Konstruktion die Raumgestaltung bedingt hat, daß aber die erzielte Raumwirkung in ihrer Vollkommenheit die ursprünglich treibende Kraft zu verschleiern versucht.

Santa Costanza setzt sich mit ihrem Grund- und Aufriß nicht in Gegensatz zu der römischen Überlieferung, sie weist aber mit aller Deutlichkeit auf ihre östlichen Lehrmeister hin und schlägt damit die Brücke zwischen Ost und West.

Ein Kranz von rundbogigen Fenstern im hochgeführten Mauerzylinder des Kernraumes gewährt den Hauptlichteinfall in das Innere der Kirche, da Lichtöffnungen im Umgang und ein Auge im Scheitel der Kuppel kaum zu der ursprünglichen Lösung gerechnet werden dürfen. Die vorhandene Lichtwirkung erhebt den Kernraum zum unanfechtbaren Mittelpunkt der Anlage und läßt den Umgang trotz seines Mosaikschmuckes nur als unvermeidliche Begleiterscheinung gelten. Die Raumschöpfung steht hier im vollsten Einklang mit der Zweckbestimmung des Baues.

Das östliche Kämpferstück hat auf den zwölf gepaarten Säulen noch die Gestalt eines regelrechten Gebälkes, die Zierformen stehen mit den oströmischen in naher Verwandtschaft. Die rechteckige Grundform des Kämpferstücks auf den radial gestellten Doppelsäulen hat zur Folge, daß die Leibungsfläche der Scheidebögen einer halben Kegelstumpffläche gleicht, an der der innere Halbkreis mit dem kleineren, der äußere mit dem größeren Radius geschlagen ist.

Die Außenwand des Umgangs wird im Innern mit verschiedenartig gestalteten Nischen besetzt; sie erhält dadurch die gleiche Wandaufteilung, die bisher an den Umfassungswänden der Einheitsräume zu erkennen war.

Das Äußere des Gesamtbaues paßt sich in seiner schlichten Formengebung dem Backsteinmaterial an, ruhige Flächen und einfache Gesimse sind die sichtbaren Zeichen dieser sinnvollen Gestaltung, die in sich die Absage an die griechisch-hellenistische Formensprache birgt.

Eine Sonderstellung gebührt dem Rundbau des Heiligen Stephanus — Santo Stefano Rotondo — (Abb. 190—192); nicht weil an ihm seit der Weihe, die Papst Simplicius (468—482) vollzogen hat, die verschiedensten Bauperioden bis in das 15. Jahrhundert hinein zu beobachten sind, sondern weil er auf den Grundmauern eines Rundgebäudes aus der römischen Kaiserzeit steht[1]). Der ganze Aufbau von Santo Stefano ist „nachantik“, er ist aber unter der Benutzung der alten Grundmauern antik empfunden. Es ist sehr lehrreich zu sehen, wie sich hier der christliche Kultbau mit der Überlieferung aus der heidnischen Antike auseinandersetzt, und wie sich in bezug auf die Raumlösung ausgesprochen zentrale Baugedanken mit solchen, die die sich kreuzenden Achsenrichtungen betonen, vermengen.

Bei der Umbildung des heidnischen Profanbaues in eine Kirche wurden die vier in den Haupthimmelsrichtungen liegenden, offenen Höfe durch eine im Zuge des äußersten Mauerringes eingeführten Wand von der Außenwelt abgeschlossen und alle Teile der Anlage unter Dach gebracht. Der kirchliche Neubau bestand jetzt aus einem kreisrunden Mittelraum von etwa 22,5 m Durchmesser, aus einem rund 8,5 m breiten ringförmigen Umgang und aus einem äußeren Kranz, der sich aus den vier

[1]) Ch. Hülsen, Dritter Jahresbericht über die Funde und Forschungen zur Topographie der Stadt Rom, in: Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, Band VII, Rom 1892, Seite 297—299. K. Wulzinger, Die Macellum-Dupondien des Nero, in: Numismatik, Internationale Monatsschrift, München 1933, Sonderdruck, Seite 33 ff.; vgl. die daselbst angegebene Literatur.

alten Höfen und den vier zweigeschossigen, doppelten Ringteilen zusammensetzte. Eine vollständige Richtungslosigkeit haftet den beiden inneren Raumgebilden an, eine strenge Achsenbetonung dagegen dem äußeren Kranz. Dieser Kranz verspannt die herumschwimmenden Innenteile und verleiht der gesamten Raumwirkung Festigkeit und Halt.

Die eigenartige Zwiespältigkeit in der Raumgestaltung läßt sich nur erklären, wenn man in ihr die Widerspiegelung zweier grundverschiedener Bauüberlieferungen erkennt. Die richtungsgebietende Achsenbetonung gehört selbst bei den Zentralanlagen zu den Merkmalen der morgenländischen Kultbauweise, die Richtungslosigkeit muß dagegen stets für die Zentralbauten des Abendlandes in Anspruch genommen werden. Mit der Umbildung des heidnischen Macellum in einen christlichen Kultbau werden nunmehr diese beiden Bauideen sinnvoll miteinander verschmolzen.

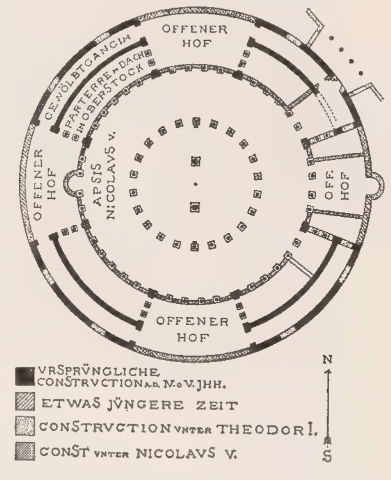


Abb. 190. Rom, Santo Stefano Rotondo.

Von den zahlreichen Umbauten seien nur die aus dem 7. Jahrhundert unter Papst Theodor I. (642—649) und die aus dem 8. Jahrhundert unter Hadrian I. (772—795) erwähnt. Hadrian soll die beiden Säulen in dem Mittelraum errichtet haben; sie dienen hier zur Versteifung des hohen Tamburs, da sie mittels Bogenbildungen untereinander und mit dem Mauerkranz verbunden sind.

Die heutige Gestalt der Kirche ist in ihren Abänderungen auf Papst Nikolaus V. (1447—1455) zurückzuführen. Die äußeren Doppelringteile und die dazwischenliegenden „Höfe“ sind in Fortfall gekommen, nur der Mittelraum und der breite Umgang sind geblieben. Die ringförmige Hochwand des Mittelraumes (der Tambur) steigt beträchtlich an, so daß eine Raumhöhe von etwa 24,4 m erlangt wird; die Hochwand wird von 22 Fenstern mit Bogenschluß durchbrochen.

Alle Raumteile bis auf die äußeren Doppelringteile in den Diagonalachsen werden wie jetzt mit Holzdecken oder nur mit einem offenen Dachstuhl abgeschlossen gewesen sein; die mangelhaften Widerlager und Verstrebungen haben bei den stattlichen Spannweiten keine Gewölbebildungen zugelassen.

Die Wucht der augenblicklichen Raumwirkung wird trotz der ansehnlichen Maße durch die übertriebene Höhe des Kernraumes (rund 24,4 m) gegenüber dem verhältnismäßig zu geringen Höhenmaß des Umganges (rund 10,2 m) stark beeinträchtigt. Durch den Fortfall des Außenringes ist jedwede Achsenbetonung zunichte geworden; die Querrichtung, die die beiden eingestellten Säulen unterstreichen könnten, muß nur als ein bescheidener Ersatz angesehen werden.

Wir verlassen jetzt den Zentralbau, bemerken nur noch, daß die römische Art des Zentralbaues — der Rundbau — im Laufe der Zeit durch den Vieleckbau ersetzt wird, der mit seinen gradlinigen Umfassungswänden eine geschicktere Einwölbung der Umgänge gestattet. Die Vorliebe für die kreisrunde Gestalt erlischt aber nicht restlos; sie lebt immer wieder gelegentlich auf, und beschert der Baukunst Italiens, wie auch der der Nachbarländer ansehnliche Vertreter (unter anderem S. Angelo in Perugia, Sta. Maria Maggiore bei Nocera, La Rotonda in Brescia usw.). An allen



Abb. 191. Rom, Santo Stefano Rotondo.

diesen Bauten tritt aber das Rund der äußeren Umfassungswand im Innern in abgeschwächter Form auf, indem durch die Einführung von Scheide- und Gurtbögen der Umgang und somit auch das dazugehörige Gewölbe in bestimmte Abschnitte und Felder aufgeteilt werden. Die ungeteilte Durchführung des Gewölbes oder der Decke über den Umgängen in Santa Costanza und Santo Stefano Rotondo bewirkte daselbst jene Richtungslosigkeit, die ihnen das besondere Gepräge gab.

Bei den Untersuchungen des nunmehr folgenden römischen Langhausbaues kann leider die Entstehungsgeschichte der einzelnen Bauten keine befriedigende Berücksichtigung finden. Von berufener Seite werden zur Zeit die genauesten Untersuchungen an Ort und Stelle vorgenommen. Die Ergebnisse liegen noch nicht vor, so daß eine vorzeitige Stellungnahme unsererseits zu den Entstehungsfragen unterbleiben muß. Manche abweichenden Ansichten über die verschiedensten Bauperioden der einzelnen Kirchen können aus demselben Grunde hier nur beiläufig erörtert werden. Die Betrachtungen der Langbauten werden sich infolgedessen in erster Linie auf die erzielte räumliche Gestaltung und auf deren Wirkung zu beschränken haben.

Die zahlreichen römischen Langhausbauten müssen in bezug auf ihre Raumgestaltungen zu zwei Hauptgruppen zusammengefaßt werden. Zu der ersten Gruppe gehören Bauten, die ein stattlich ausgebautes Querhaus besitzen, zur zweiten solche, an denen ein Querhaus fehlt. Beide Arten der Planung können ihre Entwicklungsgeschichte bis in die ältesten Zeiten zurückverfolgen (vgl. oben), beide Arten reihen sich sinngemäß ihren unmittelbaren Vorläufern in Ost und West an. Es geht daher nicht an, die eine oder die andere Lösung als selbständige römische Schöpfung anzusehen. Die größere Vorliebe für das Querhaus unterstreicht die innige Verbundenheit mit dem Morgenland, wo die Verschmelzung des langgestreckten Versammlungsraumes



Abb. 192. Rom, Santo Stefano Rotondo.

mit dem querliegenden Hauptkultraum eine vertraute Lösung vor- und nachchristlicher Zeit gewesen ist. Die gleichzeitige Ausführung von Anlagen ohne Querschiff besagt, daß die römisch christliche Raumidee in ihrer Gesamtheit auf morgenländische Vorbilder zurückzuführen ist, an denen auch die querschifflose Lösung verwirklicht worden war.

Zu den beiden eben angeführten Gruppen gesellt sich außerdem noch eine kleine Untergruppe hinzu, zu der die Emporenkirchen gezählt werden müssen. Es ist nicht leicht, eine einwandfreie Herkunft dieses Bautypus nachzuweisen. Wir werden aber kaum fehlgehen, wenn wir auch bei diesen Schöpfungen morgenländische Ideen nicht nur leise angedeutet, sondern auch in der Hauptsache verwirklicht sehen. Es liegt vielleicht nahe, die Zweigeschossigkeit der Seitenschiffe mit der gleichartigen Lösung der Basilika Julia in Rom, der Basilika Vitruvs in Fanum und anderer „römischer" Schöpfungen in unmittelbare Beziehung zu setzen. Diese äußerlichen Berührungspunkte genügen aber keineswegs, um die Einführung der Emporen im christlichen Kultbau zu rechtfertigen, zumal die Zweigeschossigkeit am christlichen Kultbau nur gelegentlich zur Durchführung gelangte. Wir mußten sie in Jerusalem an der Grabeskirche feststellen, und wir können sie sprungweise bis in das Abendland hinein verfolgen.

Die Empore erscheint in vorchristlicher Zeit sowohl an Kultbauten, wie auch an Gebäuden profaner Bestimmung. Erinnert sei vor allen Dingen an den jüdischen Tempel in Jerusalem; die mehrgeschossigen Umgänge des Tempels mit ihren Kammern waren die Vorläufer der Emporen in den galiläischen Synagogen, auf die oben Seite 16ff. näher eingegangen war. Die Empore war in den Synagogen von altersher für den Aufenthalt der Frauen vorgesehen; der gesonderte Zugang, wie er an der Synagoge von Tell Hum gefunden worden ist (Abb. 6 und 7), gibt das

zu erkennen; die Empore muß somit als notwendiger Bestandteil des jüdischen Kultbaues angesehen werden.

An den Profanbauten kann dagegen der Empore keine unbedingte Notwendigkeit zugesprochen werden, ihre Heranziehung und Durchbildung werden von Fall zu Fall einer Beurteilung unterworfen gewesen sein, aus diesem Grunde konnten in Syrien (Schakka, Tafcha, Abb. 61—64) wie in Rom nebeneinander Hallen und Basiliken mit und ohne Emporen entstehen.

Diese Äußerlichkeit der gelegentlichen Durchführung der zweigeschossigen Um- und Seitengänge haben die altchristlichen Kultbauten freilich mit den heidnischen Profanbasiliken gemein; aber, wie für die Einführung der Empore an den heidnischen Bauten eine bestimmte Veranlassung vorlag, ebenso wird ihr auch an der christlichen Kirche eine besondere Absicht zuzusprechen sein. Diese Absicht oder Ursache muß hier im Kultbedürfnis gesucht werden, und damit liegt es offen auf der Hand, daß die Beweggründe zur Einschaltung der Emporen an beiden Baugruppen verschiedener Art waren.

Wir sind durch diese Erkenntnis mit der Beurteilung der Emporenentstehung um einen wesentlichen Schritt weitergekommen, indem wir eine unmittelbare Abhängigkeit des christlichen Bautypus von dem heidnisch-profanen glatt verneinen können. Allein die Tatsache, daß von den konstantinischen Großbauten nur die östlichen — u. a. der Langhausbau der Grabeskirche in Jerusalem und der Achteckbau in Antiocheia — mit Emporen versehen waren, besagt aufs deutlichste, daß bei der Emporenbildung nicht römische, sondern östliche Vorbilder in Betracht gezogen werden müssen. Diese östlichen Vorbilder sind aber in erster Linie in den Kultbauten su suchen, und von den Kultbauten wiederum die jüdischen, da die altchristlichen Kultgebräuche und -sitten, ja das ganze kultische Leben der frühesten Zeit im Osten, in engster Abhängigkeit zum jüdischen Leben standen. Die Trennung der Geschlechter im Gotteshaus war alter, jüdischer — fast morgenländischer — Brauch. Die Verweisung der Frauen auf die Emporen entspricht der notwendigen Scheidung von Männern und Frauen; es besteht somit die unbeweisbare Wahrscheinlichkeit, daß die gewohnheitsmäßige Trennung der Geschlechter auch von den ältesten Christengemeinden, und wohl vornehmlich von denen des Ostens, durchgeführt worden ist. —

Die konstantinischen Basiliken werden von anderer Seite zu zwei Hauptgruppen zusammengefaßt; zu der einen Gruppe gehören Basiliken mit einem überhöhten Mittelschiff, zu der anderen solche, die sämtliche Schiffe unter ein Dach bringen. Die Anordnung von Emporen wird bei dieser Aufteilung nur den Bauten der zweitgenannten Gruppe zuerkannt, während den Kirchen mit einem regelrecht „basilikalen" Querschnitt Emporenbildungen abgesprochen werden[1]).

Wir können uns diese Auffassung nicht zu eigen machen und müssen die vorgeschlagene Gruppierung mit dem Hinweis ablehnen, daß nicht einmal die genannten Beispiele die oben erwähnten unterschiedlichen Merkmale widerspruchslos zur Schau tragen. Watzinger stellt nämlich a. a. O. im Anschluß an die Ausführungen Heisenbergs[1]) fest, daß die Geburtskirche in Bethlehem und die Eleonakirche auf dem Ölberg „Basiliken mit Überhöhung des Mittelschiffs, aber ohne Emporen" seien, während die Grabeskirche in Jerusalem und die Paulinus-Basilika in Tyrus „Basiliken

[1]) H. Kohl und C. Watzinger, Antike Synagogen in Galilaea, Leipzig 1916, Seite 220 ff. — vgl. auch dazu A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, Zwei Basiliken Konstantins, Erster Teil, Leipzig 1908, Seite 222, Anmerkung 2.

mit Emporen, aber mit Seitenbeleuchtung durch Fenster in den Längswänden", demnach in den hochgeführten Außenwänden der Seitenschiffe, vergegenwärtigen.

Die Geburtskirche ist in ihrem ursprünglichen Zustand auf uns überkommen, über ihren basilikalen Aufbau ohne Emporen bestehen keine weiteren Zweifel, die jedoch schon bei der Aufrißgestaltung der Eleonakirche hervortreten (vgl. oben Seite 40 bzw. 47). Die Bedenken wachsen bei der Beurteilung der Grabeskirche und der Paulinuskirche noch stärker an, wenn die entsprechenden Texte des Eusebius einer schärferen Prüfung unterzogen werden.

Für die Grabeskirche kommt die Stelle „Vita Constantini" III, 36 und 37 in Betracht. Hier wird ausführlich die Decke des Mittelschiffes beschrieben und anschließend die Anordnung der Seitenschiffe besprochen, um dann erst der Decke der Seitengänge zu gedenken. Diese gesonderte Erwähnung der Decken läßt erkennen, daß vor allen Dingen auf keine einheitliche, alle Schiffe gleichmäßig überziehende Decke ohne weiteres geschlossen werden darf. Eine Überhöhung des Mittelschiffes ist daher zum mindesten denkbar, und die Anlage von Fenstern in der Oberwand des Mittelschiffes durchaus möglich. Wir gelangen somit zu jener Wiederherstellung, die wir oben für die Synagoge in Tell Hum in Anspruch genommen haben (Seite 18) und die dem benachbarten Tempel des Herodes gleichen würde.

Noch größere Bedenken treten bei der von Heisenberg vorgeschlagenen Auslegung des Eusebius-Textes (Kirchengeschichte X, 4, 42) auf, der sich auf die Paulinus-Basilika in Tyrus bezieht. Hier ist selbst die Emporenbildung so stark in Frage gestellt, daß wir sie desgleichen ablehnen müssen. Wir können aus dem Text nur schließen, daß Lichtöffnungen oberhalb der Seitengänge, demnach wohl in der hochgeführten Mittelschiffwand, gesessen haben. Die Berechtigung, die Fensteröffnungen in den erhöhten Teil der Seitenschiffwände zu verlegen und dem Mittelschiff somit nur eine mittelbare Belichtung zuzusprechen, liegt in keiner Weise vor. Wir müssen deshalb der Paulinuskirche die allgemein übliche basilikale Aufrißgestalt geben, die auch anderorts an den konstantinischen Bauten wiederkehrt.

Der Versuch, die Höhengleichheit in den Haupt- und Seitenschiffen mit dem Hinweis auf die hauranschen Basiliken in Tafcha und Schakka zu rechtfertigen, muß ebenfalls entschieden zurückgewiesen werden. Die „Basiliken" im Hauran sind heidnischen Ursprungs und ihre eigenartige Gestalt verdanken sie der gewählten Steinkonstruktion (siehe Seite 64). Die Emporen dienen hier in erster Linie zur Versteifung der einzelnen großen Gurtbögen untereinander, sie haben somit nichts gemein mit einer der Emporenbildungen an den konstantinischen Basiliken. Ein wesensverschiedener bildender (konstruktiver) und raumschöpfender Gedanke zeichnet somit die hauranschen Lösungen aus.

Unsere Untersuchungen dürfen auch an den Zentralbauten nicht stillschweigend vorübergehen. Konstantin der Große schuf das Oktogon in Antiocheia (Seite 46); der Bau besaß einen zweigeschossigen Umgang, der den Hauptraum von „unermeßlicher Höhe" umfing. Diese besonders unterstrichene Höhenausbildung spricht wiederum für eine Überhöhung des Mittelteiles. Die basilikale Querschnittsform ist damit auch für den Zentralbau gesichert, trotzdem aus dem Text nur ein mittelbarer Fingerzeig zu entnehmen ist.

Die textlichen Überlieferungen sind nicht als einzige Belege dafür anzusehen, daß den konstantinischen Großkirchen im Heiligen Lande eine Überhöhung des Mittelschiffes zuzuerkennen sei. Die Weiterbildung des Kirchenbaues im Osten zeigt uns, daß die ältesten nachkonstantinischen Emporenkirchen durchweg die Überhöhung



Abb. 193 und 194. Saloniki, Eski Dschuma.

des Mittelschiffes besitzen, einerlei ob sie in Vorderasien oder auf dem Balkan entstanden sind.

Die Mittelschiffüberhöhung war stets mit der Verselbständigung der Haupt- und Nebendächer verbunden, sie hatte aber nicht immer die Anordnung von Fensteröffnungen in der hochgeführten Mittelschiffwand zur Folge. Die S. S. Sergius- und Bacchus-Kirche in Umm es-Surâb im südlichen Syrien (dat. 489) und die ihr verwandte Anlage in Umm ed-Dschemal (Numerianos-Kirche) verzichten scheinbar auf die Durchbrechung der Oberwand des Mittelschiffes, sie führen aber selbständige Dachdeckungen über dem Mittel- und den Seitenschiffen ein[1]). Dieselbe Lösung könnte auch für andere Bauten in Frage kommen, sie wird jedoch meist nur dann verwirklicht worden sein, wenn zur Belichtung des Innern in den Stirnwänden des Hauptraumes und in den Außenwänden der Seitenschiffe genügend große Fensteröffnungen angelegt werden können. In der Regel wird aber die Mittelschiffüberhöhung mit der Anlage von Lichtdurchlässen in der Oberwand verbunden gewesen sein, und zwar unabhängig davon, ob man die Seitenschiffe ein- oder mehrgeschossig gestaltet hat.

Die christliche Baukunst hat damit nichts Neues ersonnen, denn die Art der unmittelbaren Lichtzufuhr über die Seitenschiffe hinweg in den mittleren Hauptraum gehört zu den bekanntesten Bildungsweisen, die bis in die ältesten Zeiten geübt worden sind. Aus diesem Grunde darf es einen nicht Wunder nehmen, daß die Baumeister Konstantins des Großen die vertraute und eingebürgerte Überhöhung beibehalten, und daß in der Folgezeit dieselbe Überhöhung wieder zur Durchbildung gelangt. Die gelegentliche Einschaltung der Emporen rief dabei keine grundsätzliche Änderung hervor.

Die Absicht der Unterstreichung der mittleren Räume gegenüber den untergeordneten Seitenteilen bot gleichfalls den Anlaß, eine Höherführung der auszuzeichnenden Raumteile vorzunehmen. Die Kuppelkirche in Meriamlik (Seite 88) mit ihren Emporen verwirklicht diese Bildungsart. Die zentrale Grundform des Baues wird hier aus kultischer Notwendigkeit in eine langhausähnliche Anlage umgestaltet, und der zweiteilige Hauptraum erhebt sich dabei absatzweise anschwellend über die zweigeschossigen Seitengänge! Eine ähnliche Betonung der überkuppelten Mittelteile

[1]) H. C. Butler, Syria, Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria in 1904—5 and 1909. Leyden 1919. II. A. Seite 94 ff. bzw. Seite 192 ff. insbesondere Abb. 78 bzw. 171.

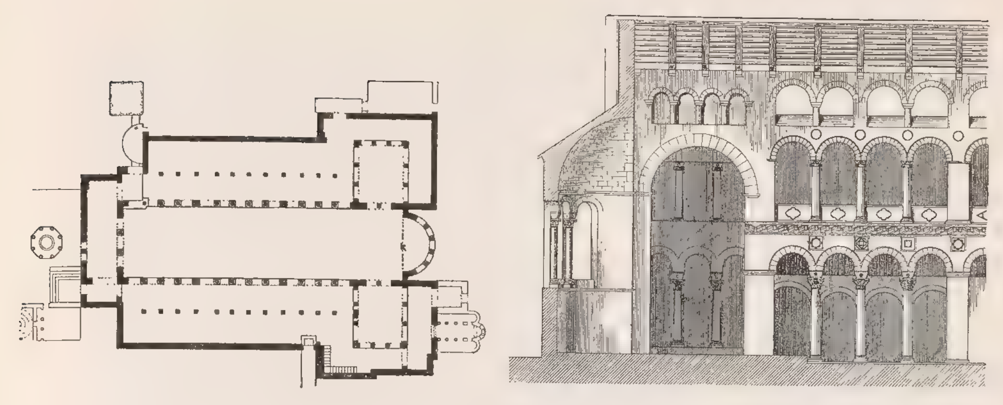


Abb. 195 und 196. Saloniki, Demetriuskirche.

gegenüber den zweigeschossigen Um- und Seitengängen wird an der Justinianschen Johanniskirche in Ephesos (Seite 103) durchgeführt, sie muß desgleichen für die Apostelkirche in Konstantinopel (Seite 107) angenommen werden, und sie gelangt schließlich an S. Marco in Venedig sichtlich zur Durchbildung. Die Einführung der Emporen wird an den genannten Kuppelkirchen keineswegs nur von dem kultischen Bedürfnis abhängig gemacht worden sein, eine nicht minder wichtige Rolle wird hier auch den konstruktiven Bedingtheiten zugeschrieben werden müssen, die vornehmlich in der sachgemäßen Verstrebung der die Kuppeln tragenden Pfeiler und Scheidebögen untereinander und mit der durchlaufenden Außenwand zu suchen sind.

Im Jahre 463 ist die Empore bereits in Konstantinopel festzustellen und fast gleichzeitig in Saloniki. Der dreischiffige Langbau der Johanneskirche des Studios in Konstantinopel (Abb. 116) teilt seine Seitenschiffe zweigeschossig auf und führt in seiner ursprünglichen Form aller Wahrscheinlichkeit nach eine Überhöhung des Mittelschiffes durch (vgl. Seite 84). Die Johanneskirche würde in dieser Gestalt dem Ursprungsbau der heutigen Eski Dschuma in Saloniki gleichen (Abb. 193 und 194), wenn sie auch in der Türkenzeit der Überhöhung beraubt worden ist. Die Eski Dschuma erinnert mit der Säulenstellung an den beiden Langseiten und an der schmalen Eingangsseite und mit der gleichzeitigen u-förmigen Herumführung der Emporen an die Abhängigkeit vom Synagogenbau, an dem wir diese typische Form kennengelernt haben und von dem wir die Emporenbildung in dem christlichen Kultbau abzuleiten versuchten.

Die Demetriuskirche in Saloniki (Abb. 195—197) entwickelt das Programm weiter, indem sie im Langhaus die Fünfschiffigkeit durchbildet, Emporen in sämtlichen Nebenschiffen einzieht, die Überhöhung des Mittelschiffes zum Zwecke der Lichtzufuhr beibehält und einen Wechsel von Pfeilern und Säulen einführt. Durch die Einschaltung eines Querschiffes unterscheidet sie sich von den beiden vorgenannten Kirchen. Die innere Stützenreihe und das Obergeschoß fassen den Mittelraum ein und umlaufen das Querschiff, während die beiden äußeren Seitenschiffe mit ihren niedrigeren Emporen sich nur in der Längsrichtung bis zum Querschiff erstrecken. Wir wiesen bereits oben Seite 75 darauf hin, daß in dieser eigenartigen Säulen- und Emporenführung eine Verwandtschaft mit der Arkadiusbasilika des Menas-Heiligtums zu erblicken sei.



Abb. 197. Saloniki, Demetriuskirche.

An Hand dieser wenigen Beispiele läßt sich bereits der Beweis erbringen, daß im 4. und 5. Jahrhundert die Empore mit ihren mannigfachen Abarten an den verschiedensten Typen christlichen Bauschaffens durchgebildet gewesen ist. Sie ist ihrer zwiefachen Aufgabe von Anfang an gerecht geworden, indem sie einmal, wie an ihren Vorläufern, die Trennung der Geschlechter im Gotteshause ermöglichte, und zum andern die Durchführung der konstruktiven Maßnahmen erleichterte. Das 6. Jahrhundert zeigt uns die Empore in ihrer größten Vollendung, sie ist zum beliebten Bestandteil des Gesamtbaues geworden, wenn sie auch vielleicht längst ihrer ursprünglich kultischen Bestimmung verlustig gegangen ist. Dieser Wandel hat sich ebenfalls im Osten vollzogen. Die Emporenbildungen in Kodscha Kalessi und Ephesos, wie in Kasr-ibn-Wardan und Bosra vergegenwärtigen die innere Verbundenheit von Raumgestalt und technischem Können. Nur in der innigen Verschmelzung des künstlerischen Wollens mit der Erkenntnis des Möglichen konnte die Höchstleistung, wie sie an der Hagia Sophia in Konstantinopel geschaffen wurde, erreicht werden.

Das Auftreten der Empore in Ravenna muß zu den weiteren Belegen gerechnet werden, die die Zugehörigkeit des ravennatischen Bauschaffens zum östlichen Gedankenkreise dartun, zumal sie in der ausgebildeten Form, nicht etwa bloß als Querempore, an San Vitale erscheint. Der Einfluß des Ostens stieß begreiflicherweise in Rom auf einen weit größeren Widerstand. Das persönliche Gepräge der Stadt mit ihren Kunstwerken und Denkmälern trug den Charakter eines fast unüberwindbaren und undurchdringbaren Bollwerks gegen alle östlichen Ströme; und doch vermochte die Stadt sich nicht dem Christentum zu widersetzen, das von morgenländischem Geist erfüllt siegreich das Abendland eroberte. Mit dem unaufhaltsamen Vordringen des Christentums war auch die Verpflanzung morgenländischer Baugedanken nach Rom aufs engste verknüpft. Wir haben oben bereits die Übertragung des Querhausmotives nach Rom kennengelernt, wir stellen jetzt die Übernahme der Emporenbildung aus dem Osten fest.

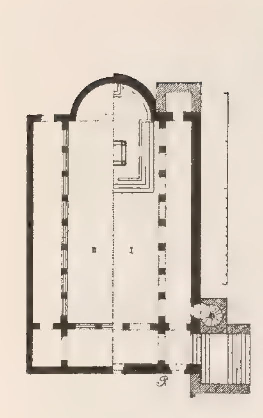
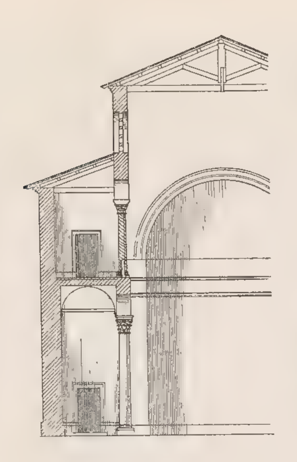




Abb. 198 und 199. Rom, Sant' Agnese.

Die Kirchen Sant' Agnese und San Lorenzo fuori le mura gehören zu den bemerkenswertesten Vertreterinnen römischer Emporenanlagen. Die Gründung jeder Kirche fällt noch in die konstantinische Zeit. Die Errichtung der Emporen an San Lorenzo muß einer späteren Zeit zugeschrieben werden, während die genaue Entstehungszeit der Emporen an Sant' Agnese im Augenblick noch nicht feststeht. Wir unsererseits wollen die einheitliche Lösung des heutigen Baues von Sant' Agnese würdigen und uns einer endgültigen Stellungnahme zu den Bauperioden enthalten, bis die zur Zeit an Ort und Stelle vorgenommenen sorgfältigen Nachprüfungen vorliegen werden.

Das überhöhte Mittelschiff mit dem hohen Seitenlicht, die halbkreisrunde, sich unmittelbar an den Hauptraum anlehnende Apsis und die zweigeschossigen Nebenschiffe mit ihren höheren und niedrigeren Säulenstellungen im Haupt- bzw. Obergeschoß bilden an Sant' Agnese eine derartig geschlossene Einheit, daß von einer späteren Einziehung der Emporen kaum die Rede sein darf (Abb. 198—200). Die Einführung der Zweigeschossigkeit in einen bestehenden Bau hätte diesem ein vollständig neues Gesicht verliehen oder Verhältnisse und dergleichen leicht mißgestaltet. Alles dieses ist an Sant' Agnese in keiner Weise zu bemerken. Wir gelangen deshalb zu der Ansicht, daß von dem Bau aus dem 4. Jahrhundert bestenfalls die Grundmauern übernommen sein können, während der heute noch stehende, einheitliche Bau einem Entwurf aus der Zeit des Papstes Honorius I. (625—638) gefolgt ist.

Die ganze Anlage muß fast als eine Wiederholung der Salonikier Kirche — der heutigen Eski Dschuma — angesehen werden, beide Male der dreischiffige, querhauslose Langbau mit der halbkreisrunden Apsis, die U-förmige Herumführung der Emporen[1]) und die im Bogenschluß verbundenen Säulen, zwischen die sich in den Obergeschossen Brüstungsplatten schieben. Die Gleichheit der beiden Bauwerke ist zu groß, als daß nur von einer flüchtigen Ähnlichkeit gesprochen werden darf; — der aus dem Ende des 4. Jahrhunderts stammende Bau in Saloniki muß Pate gestanden haben bei der Sant' Agnese-Kirche in Rom. Wieder ist festzustellen, daß der Osten der spendende Teil gewesen ist!

[1]) Es sei hier ausdrücklich darauf hingewiesen, daß an Sant' Agnese die Empore an der Schmalseite und die untere Stützenreihe nicht den Charakter einer Vorhallenbildung tragen; der untere Teil der Schmalseite gehört zu dem u-förmigen Umgang, wie der obere mit den Langemporen eine Einheit bildet.



Abb. 200. Rom, Sant' Agnese.

Die Empore im älteren Teil von San Lorenzo fuori le mura ist eine Zutat des Papstes Pelagius II. (579—590), der dem Ostbau dadurch ein neues Aussehen gegeben hat (Abb. 201 und 202). Das Innere der heutigen Doppelkirche mit dem erhöhten Fußboden im Mittelschiff der Ostkirche trägt den Stempel eines regelrechten Flickwerkes, aus dem wir für unsere Betrachtung nur die östliche Emporenbasilika in ihrer unveränderten Erstlingsgestalt herauszugreifen haben. Der Einbau der Emporen erfolgt hier vor der Errichtung des „Neubaues" von Sant' Agnese. Die abgerundete Geschlossenheit, die wir an Sant' Agnese bewundern konnten, ist hier bereits vorgebildet, sie prägt sich vor allen Dingen in der U-förmigen Umfassung des Mittelraumes durch die Nebenschiffe und Emporen aus. Diese Emporenführung läßt erkennen, daß der ältere Teil zu Pelagius Zeit westlich orientiert gewesen ist[1]). Der Emporenbau besitzt eine unverfälschte basilikale Gestalt mit überhöhtem Mittelschiff und mit einer Fensterreihe in der hohen Mittelschiffwand; wir ersehen daraus, daß auch in Rom die Einführung von Emporen keineswegs mit der Vereinheitlichung der Schiffshöhen verbunden war (vgl. Seite 146 ff.).

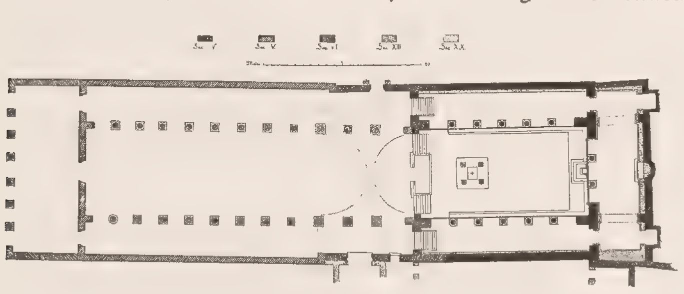


Abb. 201. Rom, San Lorenzo fuori le mura.

Die geringe Zahl der Emporenkirchen in Rom beweist, daß die Heranziehung der Emporen nur besonderen Umständen und Voraussetzungen zugeschrieben werden

[1]) In meinem Aufsatz „Der Ursprung des Querschiffes" (Zeitschrift für Bauwesen, 1930, Heft 3) habe ich der alten Ostbasilika eine Ostorientierung gegeben und dem Ostteil den Charakter eines dreiteiligen Bemas zugesprochen. Ich neigte und neige auch jetzt noch zur Ansicht, daß auf den Konstantinbau ein vollständiger Neubau des Presbyters Leopardus gefolgt sein muß (Ende des 4. Jahrhunderts, vgl. dazu H. Holtzinger, Die altchristliche Architektur in systematischer Darstellung, Stuttgart 1889, Seite 125—128). Der Leopardus-Bau hätte dann dem Ende des 4. Jahrhunderts entsprechend und mit Rücksicht auf das im Osten ansteigende Gelände die Ostorientierung erhalten. Dieser Neubau ist mit der Aushebung des gesamten Baugeländes verbunden gewesen. Der Umbau, den Papst Sixtus III. (432—440) vorgenommen hat, brachte den Wechsel der Orientierung mit sich, weil die Apsis des jetzt hinzugefügten Westbaues nicht gegen den Eingang des Leopardus-Baues stoßen konnte. Diese seinerzeit von mir vertretene Annahme sei hier festgehalten, bis die neuerdings vorgenommenen Untersuchungen Klarheit in die Baugeschichte bringen werden.



Abb. 202. Rom, San Lorenzo fuori le mura.

muß; ihre nachträgliche Einbauung zeigt aber deutlich, daß für sie fremde, von auswärts eindringende Beweggründe maßgebend gewesen sind. Demnach kann der morgenländische Brauch, eine räumliche Trennung der Geschlechter im Gotteshaus vorzunehmen, als Veranlassung zur Einführung der Emporen an San Lorenzo und Sant' Agnese gedient haben, zumal diese beiden Kirchen mit Frauenklöstern verbunden gewesen sein sollen, und die Beziehungen zum Morgenland in der späten Sasanidenzeit im 6. und 7. Jahrhundert sehr rege waren. Die Nachträglichkeit der Emporeneinziehung bekräftigt außerdem noch die oben ausgesprochene Behauptung, daß die Emporenbildung der christlichen Gotteshäuser Roms nicht von den heidnischen Lösungen abgeleitet werden können. Es bedurfte erst des fremden, vom Morgenland kommenden Anstoßes und Vorbildes, um die Empore in die christliche, abendländische Baukunst zu übernehmen. Es soll schließlich nicht in Abrede gestellt werden, daß die örtlichen, antiken Vorbilder auch ihren Anteil an der Emporeneinführung — jedoch nur in zweiter Linie — gehabt haben können.

Die emporenlosen Langhauskirchen Roms mit und ohne Querschiff zeichnen sich fast alle dadurch aus, daß an ihnen früher oder später Um- und Ausbauten vorgenommen worden sind. Die Erstlingsbauten haben keine hervorstechenden und in die Augen fallenden Besonderheiten besessen; als schlichte Basiliken oder einfache Säle haben sie ihren Zweck erfüllt, bis sie erst durch den späteren Ausbau ihrer ausgesprochenen Eigenart habhaft wurden.

Bereits im Jahre 386 hat die bescheidene konstantinische Paulskirche einem Prunkbau weichen müssen, dessen Raumgestalt in der Erneuerung nach dem Brande im Jahre 1823 wiedererstanden und oben Seite 50ff. gewürdigt worden ist. Die Paulskirche gehört zu den Querschiffbasiliken, deren Schiffsäulen mittels Bogenschluß untereinander verbunden sind. Der Bogenschluß gestattet ein stärkeres Auseinander-

ziehen der Stützen. Von dieser Möglichkeit haben aber die römischen Kirchen nur wenig Gebrauch gemacht. In Rom hat stets das Bestreben bestanden, das Mittelschiff, als Hauptglied, räumlich von den Seitenschiffen durch die enge Stellung der Stützen abzutrennen. Die Trennung ist überall erreicht worden und die Wirkung des Hauptschiffes ist, unabhängig davon, ob das Mittelschiff beiderseitig von je einem oder von je zwei wesentlich niedrigeren Nebenschiffen begleitet wird, stets dieselbe geblieben. In dieser Verselbständigung des Mittelschiffes beruht die Gegensätzlichkeit in der Raumgestaltung, die die Emporenkirchen auszeichnet. Durch die Einführung der Emporen und durch die daraus folgende Auflösung der Oberwand des Mittelschiffes werden die Seitenschiffe in die Gesamtraumwirkung mit einbezogen. Es liegt hier der Versuch einer räumlichen Verschmelzung vor, die ihre Endlösung aber erst in der „Hallen"bildung finden soll, an der noch der letzte schmale Rest der Oberwand — der kleine Lichtgadenstreifen — verschwunden ist.

Die Verwendung des Bogenschlusses in den emporenlosen Basiliken Roms entfließt daher nicht der Absicht, den betreffenden Bauten eine Sonderstellung in bezug auf ihre Raumwirkung und auf ihre Raumzusammenfassung zu geben. Die gelegentliche Heranziehung des Bogens wird in erster Linie wohl in konstruktiv-technischen Überlegungen ihren Ursprung gehabt haben, sei es, daß der kleine, leichte Backstein zur Bogenbildung herausforderte, sei es, daß es an genügend langen Architravsteinbalken oder Abstützungsteilen mangelte. Inwieweit das Suchen nach einer neuen Ausdrucksweise und die Wahl einer bestimmten Form von den konstruktiven Möglichkeiten abhängen, oder umgekehrt die Konstruktion nur willfährige Genossin der Ausgestaltung und Formengebung ist, läßt sich für die Kunstbetätigung aller Zeiten nicht gleichmäßig und einheitlich entscheiden. Wir verweisen auf die in der Einführung dargelegten Gedankengänge, die uns zeigen, daß in der geschichtlichen Abwicklung bald der eine, bald der andere „Grundgedanke" — das heißt die „Konstruktion" oder die „Form" — die Führung gehabt haben. Im vorliegenden altchristlichen Zeitalter Roms erleben wir die ersten Anzeichen eines Wechsels in der Kunstauffassung und -betätigung (siehe Seite 2). Die neuen Ideen und Kräfte sind aber noch nicht stark genug, um sich restlos zu behaupten, und um das Alte endgültig abzutun. So kommt es, daß der Architrav durch den Bogen abgelöst wird, daß aber der Bogen noch lange nicht die Alleinherrschaft gewinnt. Die Einführung des Bogenschlusses ist in Rom wohl vornehmlich auf die konstruktiven Überlegungen zurückzuführen. Das Gefallen an der Bogenform darf aber in diesem Zeitalter des Überganges auch nicht ganz übersehen werden. Diese Unausgesprochenheit der treibenden Kraft zeigt sich in der teilweisen Ausnutzung der Vorteile einer Bogenführung und in der geflissentlichen Beibehaltung der alten Raumform.

Die vorstehenden Ausführungen lassen sich dahin zusammenfassen: die Heranziehung des Bogens bei den römischen, emporenlosen Basiliken war nicht mit der Schaffung einer neuen Raumlösung verbunden; es erfolgte keine praktische Auswertung der Bogenbildung. Die Verwendung des Bogenschlusses erweckt nur den Anschein, daß das Gefallen an der neuen Form der Säulenverbindung ausschlaggebend für deren Verwendung war. Das zur Verfügung stehende Bauelement — der Backstein — bot in der Hauptsache den Anlaß zur Bogenbildung, während die anderen Beweggründe nur in zweiter Linie in Betracht zu ziehen sind. Eine Bestätigung dieser Ansicht muß in der ausschließlichen Verwendung des Bogenschlusses in der Backsteinstadt Ravenna erblickt werden! Hier in Ravenna bringt es die besondere Wahl der Raum- und Bildungsverhältnisse mit sich, daß mit der Bogeneinführung

auch eine gewisse Lockerung in der scharfen Scheidung des Hauptschiffes von den Seitenschiffen einsetzt.

Der neue führende Grundgedanke[1]) — die Konstruktion — hat an den jüngeren ravennatischen Bauten nicht den Widerstand zu überwinden, der dem neuen Geist in Rom entgegengetreten war. Die Vorteile des Bogenschlusses werden daher in Ravenna schneller erkannt und ausgenutzt. Der konstruktive Backsteingeist, der seine Nahrung aus dem Osten bezogen hat, bewirkt die folgerichtige Raumänderung. Die ravennatischen Neuschöpfungen unterwerfen sich völlig dem kraftvollen Bildungssinn, der ihnen einen besonderen Stempel aufzudrücken vermag.

Auch Rom kann sich letzten Endes dem neuen Schaffensgeist nicht entziehen. Der Umschwung erfolgt nur langsam und schrittweise. Die Überlieferung ist zu machtvoll, als daß sie ohne weiteres aus dem Sattel gehoben werden kann. Ein leiser Wechsel in der Raumgestaltung läßt sich in Rom, durch Ravenna und den Orient beeinflußt, im 5. und 6. Jahrhundert nur ahnen; eine wesentliche Änderung wird aber nur langsam erreicht. Immer und immer wieder behauptet sich die alte Überlieferung; die vertrauten Schmuckelemente und die altgewohnte Raumform werden trotz der neuen Bildungselemente nur widerstrebend oder gar nicht preisgegeben! —

Der Bogenschluß könnte auch die Säulen der mit einem Querschiff versehenen Lateranbasilika (siehe Seite 52) verbunden haben, wie sie von Sergius III. (904—911) nach dem Erdbeben wiederhergestellt worden ist. Das Fehlen von genaueren Angaben läßt eine endgültige Klarstellung nicht zu. Die spätere Gestalt der Kirche mit ihren weiten Säulenabständen berechtigt vielleicht auch, für die ältere Lösung denselben großen Säulenabstand — somit den Bogenschluß — anzunehmen. Das Schicksal der Basilika im zweiten Jahrtausend berührt uns zur Zeit nicht; wir bemerken nur, daß auch die barocke Ausgestaltung der Lateranskirche die Absonderung des Mittelschiffes gegenüber den Seitenschiffen betont.

Die dreischiffige Kirche San Pietro in Vincoli bedient sich des gleichen des Bogenschlusses und fügt dem Langhaus ein Querschiff an (Abb. 203). Diese Anordnung könnte übergangen werden, wenn nicht spätere Umbauten dem Querschiff einen besonderen Charakter verliehen hätten. Das Querschiff wird unter Hadrian I. (772—795) eingewölbt. Es wird den drei Schiffen des Langhauses entsprechend durch die Gewölbeeinführung in drei Teile zerlegt, denen sich Apsiden anschließen. Diese auffällige Dreiteilung ist keine römische Erfindung, wir müssen sie mit morgenländischen Lösungen in Zusammenhang bringen, wie sie in dem dreiteiligen Bema vorgebildet und in dessen Abarten, u. a. in Kodscha Kalessi[2]) (Abb. 58), durchgeführt worden sind. In Kodscha Kalessi trennen Säulen den mittleren Teil des Querhauses — die Vierung — von den Seitenabschnitten ab; der alte Gedanke der Trennung der Einzelglieder des dreiteiligen Bemas klingt hier in Kodscha Kalessi nach, an dem jüngeren Bau von San Pietro ist er nur noch in der Gewölbeteilung zu spüren.

Als letztes Beispiel dieser Gruppe erwähnen wir Santa Croce in Gerusalemme (Abb. 204). Die Kirche ist durch den Ausbau eines Saales des Palatium Sessorianum entstanden, indem später hineingestellte Säulenreihen den großen

---

[1]) Vgl. dazu F. Wachtsmuth, Der Backsteinbau, Leipzig 1925, Seite 41 ff.

[2]) A. C. Headlam, The Society for the Promotion of hellenic Studies. Supplementary Papers Nr. 2, London 1892. Ecclesiastical Sites in Isauria (Cilicia Trachea).

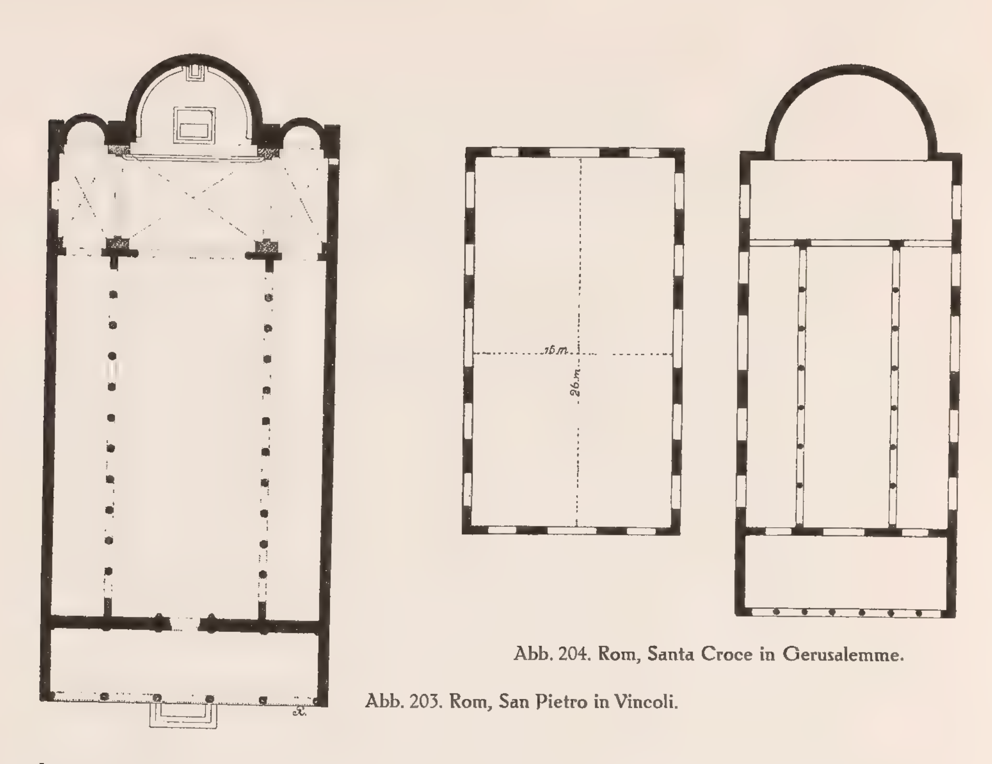


Abb. 204. Rom, Santa Croce in Gerusalemme.

Abb. 203. Rom, San Pietro in Vincoli.

Innenraum von rund 21,5 mal 34 m in drei Schiffe und ein Querschiff zerlegten. Die Umgestaltung soll noch im 4. Jahrhundert vollzogen worden sein; Umbauten aus der Folgezeit lassen aber Zweifel über die ursprüngliche Gestalt des Kirchenbaues aufkommen. Wir unsererseits müssen dem alten Langhausteil eine basilikale Querschnittform geben, wie sie auch der ebenfalls aus dem 4. Jahrhundert stammenden Kirche Santa Pudenziana zuzusprechen ist. Der basilikale Aufbau des Langhauses war für die christlichen Kirchen Roms Allgemeingut geworden; es liegt daher kein Grund vor, für die älteste Lösung von Santa Croce in Gerusalemme eine andere Querschnittsgestalt anzunehmen.

Wir fassen die querschiffbesetzten Kirchen, die die Säulen des Langhauses mit einem waagerechten Architrav verbinden, zu einer zweiten Gruppe zusammen und ziehen an erster Stelle Santa Prassede zur Betrachtung heran (Abb. 205). Über der genauen Entstehung des Ursprungsbaues schwebt ein Dunkel; dagegen bietet die Beurteilung der Aufrißbildung keine Schwierigkeiten, sie entspricht der üblichen Form einer Säulenbasilika, wie wir ihr allgemein begegnet sind. Erst der Umbau, den Paschalis I. (817—824) im Jahre 822 vornimmt, verleiht der Kirche in bezug auf die Aufteilung des Langhauses ein besonderes Gepräge. Jede dritte Säule des Gemeinderaumes wird ummantelt und zu einem Pfeiler umgestaltet; starke Gurtbögen schwingen sich über das Mittelschiff und verbinden die gegenüberstehenden Pfeiler, gleichartige Bögen verspannen in den Seitenschiffen die Pfeiler mit der Außenwand. Der ganze Langraum wird in der Längsrichtung durch die breiten Gurtbögen in vier Abschnitte aufgeteilt, die mit den Jochen der späteren, kreuzgewölbten Basiliken

verglichen werden müssen. Die neue Raumwirkung setzt sich in schroffen Gegensatz zu der der übrigen christlichen Basiliken Roms. Die Raumwirkung in Gemeinschaft mit der für Rom fremd- und einzigartigen Bildungsweise ruft aber die Erinnerung an bekannte und ältere Lösungen Syriens und Nordmesopotamiens wach. Wir finden dieselbe Art der Lösung in vollendetster Form an der Bizzoskirche in Ruweha (6. Jahrhundert) und an der Sergiusbasilika in Rusafa (6. Jahrhundert, Abb. 109, 110 und 206) durchgeführt. Wir konnten oben bei der Turmableitung (Seite 137 ff.) den großen Einfluß unterstreichen, den das Morgenland besonders im 8. und frühen 9. Jahrhundert auf das Abendland ausgeübt hatte. Wir erinnern jetzt noch daran, daß Papst Paschalis I. in den im Osten tobenden Bilderstreit, der unter der Führung der östlichen Machthaber Leos V. des Armeniers (813–820) und dessen Nachfolgers Michaels II. des Stammlers (820–829) von neuem entfacht war, hineingezogen wurde. Von diesen politischen Berührungspunkten muß auch auf solche kunstgeschichtlicher Art geschlossen werden. Der Umbau von Santa Prassede unter Paschalis I. nach dem Muster bedeutender vorderasiatischer Kirchen liefert den Beweis der Richtigkeit der Annahme!

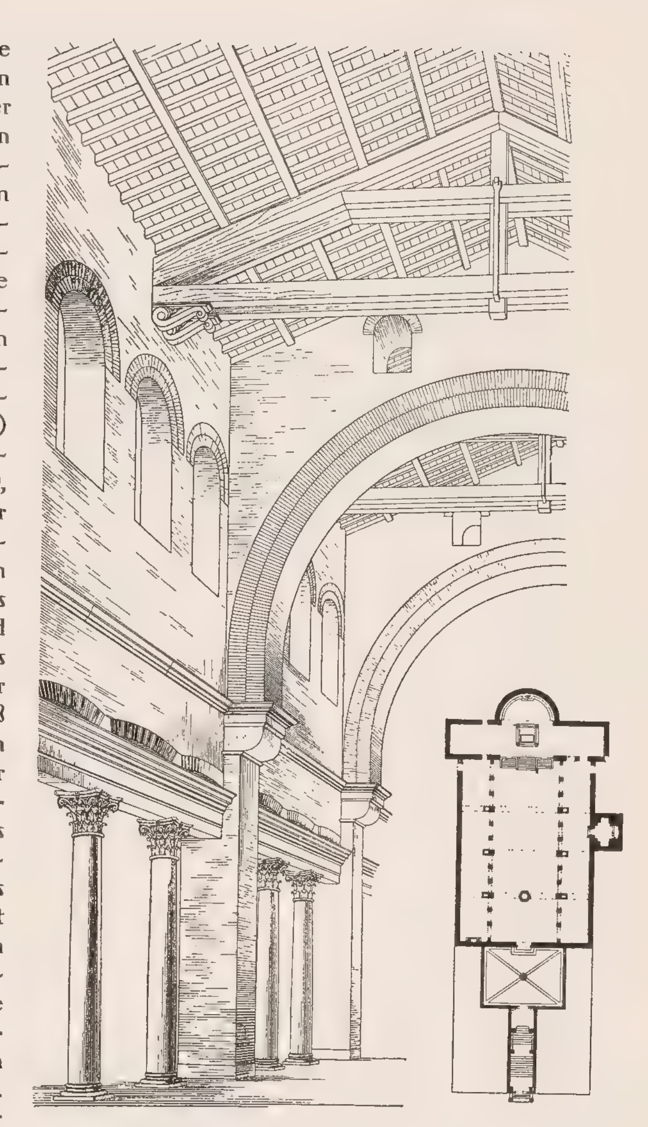


Abb. 205. Rom, Santa Prassede.

Das weit ausladende Querschiff erinnert mit seiner geringen Tiefe an die gleichartige Lösung in der Lateranbasilika; es steht mit dem Langhaus räumlich nicht in Verbindung. Man ist geneigt, an einen Anschluß von Stirnseitengemächern an den schmalen Stirnwänden zu denken, oder die Möglichkeit der Abtrennung von Stirngemächern innerhalb des Querschiffes in Erwägung zu ziehen. Das Querhaus hätte dann einen gleichen Ausbau wie an St. Peter und an St. Paul erhalten (vgl. Seite 49/50). Die Anfügung eines atriumartigen Vorhofes zeigt, daß auch dieses wichtige Glied einer morgenländischen Großanlage ungern vermißt wurde.

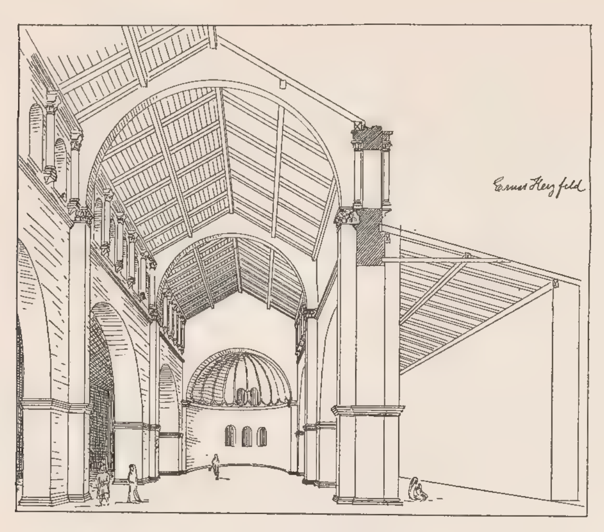
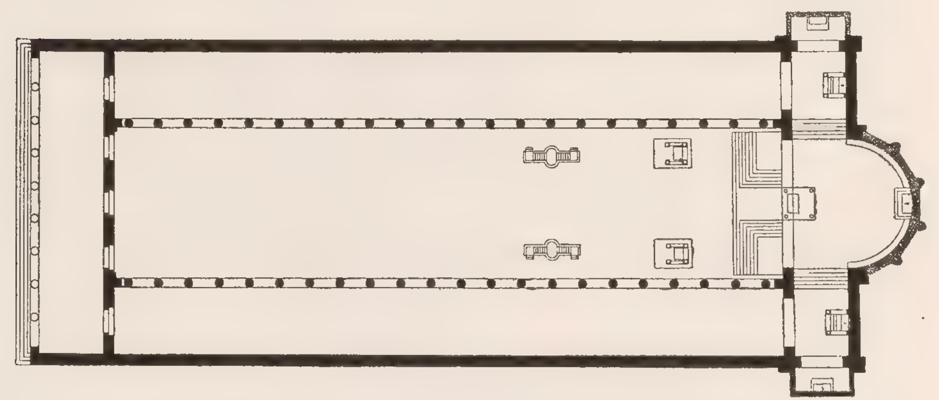


Abb. 206. Rusafa, Sergiusbasilika, Wiederherstellung.

Das Langhaus von Santa Maria Maggiore[1]) gibt den ursprünglichen Charakter einer altchristlichen Basilika mit am deutlichsten wieder (Abb. 207 und 208). Selbst die späteren Ausschmückungen und inneren Ausbauten, die unter anderem Sixtus V. (1585–1590) und Paul V. (1605–1621) vornehmen ließen, vermochten den Innenraum kaum des alten Eindruckes zu berauben. Das stattliche Hauptschiff von rund 16,5 m Breite und fast 71 m Länge wird beiderseitig von je 22 Säulen begleitet; die Säulen trennen die Seitenschiffe räumlich vom Mittelraum ab, der seinerseits mit einer reich kassettierten Decke, die dem 15. Jahrhundert entstammt, abgedeckt wird.

Die einheitliche Linienführung der waagerechten Gesimse und Gebälke und der waagerechten Fuß- und Deckenflächen gegenüber den Senkrechten der Säulen


Abb. 207. Rom, Santa Maria Maggiore.

und Fenster verleiht dem Innern den ausgesprochenen Charakter der Straffheit und Geschlossenheit, die nur selten einem Raume von diesen Ausmaßen eigen sind. Der Vergleich mit dem noch größeren Mittelschiff von St. Paul bestätigt das Gesagte;

[1]) Man hat bisher die Errichtung des Langhauses von Santa Maria Maggiore Papst Liberius (352–366) zugeschrieben, das Querschiff aber als eine Zutat des Papstes Sixtus III. (432–440) hingestellt. Neuere Untersuchungen sollen ergeben haben, wie mir freundlichst Herr Priv.-Doz. Dr. R. Krautheimer mitteilt, daß das Querhaus aus dem 13. Jahrhundert stamme. Wir müssen, um Stellung dazu nehmen zu können, die endgültigen Ergebnisse abwarten. Es könnte m. E. doch der Fall sein, daß die mittelalterliche Anfügung des Querschiffes auf älteren Grundmauern erfolgt ist, die ihrerseits ein einheitliches oder geteiltes (Apsis mit Pastophorien) Querhaus getragen haben.



Abb. 208. Rom, Santa Maria Maggiore.

hier an St. Paul wird die einheitliche Geradlinigkeit, die sich an Santa Maria Maggiore als fester Rahmen um den Raum schließt, infolge der Bogeneinführung durchbrochen, somit die eindrucksvolle Straffheit preisgegeben, ohne aber dem Mittelschiff eine neue, selbständige Raumwirkung zu verleihen (Seite 154).

Ein Triumphbogen schließt wie an St. Paul den Mittelraum an der dem Eingang gegenüberliegenden Schmalseite ab und leitet zum heutigen, wenig tiefen Querschiff mit Apsis über (vgl. Seite 158, Anmerkung 1).

Da das Querschiff an den altchristlichen Basiliken eine räumliche Selbständigkeit besaß und sich in keiner Weise mit dem ihm vorgelagerten Langhaus räumlich verband, so erreichen die Kirchen, die von Hause aus eine Queranlage mieden, in ihren Langhausteilen genau dieselbe Raumwirkung wie die querschiffbesetzten. Eine unterschiedliche Art der Gestaltung wird nur durch die jeweilig gewählten Bauelemente hereingetragen, deren mannigfache Verwendungsmöglichkeiten aber nur begrenzt ausgenutzt wurden. Die Langhäuser der emporenlosen Basiliken zeichnen sich deshalb durch eine gewisse Einförmigkeit der Raumwirkung aus, und zwar unabhängig davon, ob als Stützen durchweg nur Säulen (Santa Sabina) verwendet sind oder ob ein Wechsel von Säulen und Pfeilern (Santa Maria in Cosmedin, San Clemente) durchgeführt ist.

Wir müssen immer wieder betonen, daß die Idee des altchristlichen Kults und die Grundzüge der Planung eines altchristlichen Gotteshauses altmorgenländisches Erbgut sind, das seinerseits nicht in unmittelbare Beziehung zur „klassischen" Antike gebracht werden darf! Die starke Verbundenheit des christlichen Bauschaffens mit den Überlieferungen aus dem Morgenland prägt sich vor allen Dingen in der Übernahme der wichtigsten Leitmotive aus, zu denen folgende gehören und hier nochmals genannt werden mögen:

1. die großzügige Anordnung und Aufeinanderfolge von Portalbau, Atrium, Narthex, Gemeinderaum, Querhaus, das auch in Fortfall kommen kann, und Apsis; 2. die ausgesprochene Richtung, die den Blick des Eintretenden auf den Höhepunkt der Anlage, den Altar, lenkt; 3. der Ausbau des Querhauses als einheitliches Querschiff mit oder ohne „Seitengemächer" oder als dreiteiliges Bema; 4. die gelegentliche Einführung der Emporen und 5. die Betonung und Heraushebung der Vierung — des mittleren Teiles des Querschiffes. —

Gegenüber diesen Grundeigentümlichkeiten, die sich an allen frühchristlichen Kultbauten beobachten lassen und die dem altchristlichen Gotteshause das Gepräge geben, muß die Abhängigkeit der Ausgestaltung von der zeitgemäßen Formengebung belanglos erscheinen, wenn man sich den Wesenszug der altchristlichen Bauweise vergegenwärtigen will. Die Grundideen der Planungen sind sich gleichgeblieben, nur das äußere Kleid hat dem Wechsel des Geschmackes, der Örtlichkeit und des Volksstammes unterliegen müssen. Die Ähnlichkeit der Ausgestaltung einer christlichen Basilika Roms und der Nachbargebiete mit der Schmückungsart der römischen Versammlungsstätten berechtigt daher keineswegs, auf einen inneren Zusammenhang der beiden Baugattungen zu schließen. Selbst die Ausschmückung des christlichen Gotteshauses greift auf morgenländische Vorbilder zurück, indem es das Mosaik, Motive der Darstellung und dergleichen zur Belebung der Flächen heranholt. Auch die übereinstimmende Verwendung der basilikalen Raumform und der Emporen an christlichen und heidnischen Bauten darf nicht den Anlaß bieten, gerade die römische Basilika und die römische Emporenbildung als unmittelbare, geschweige denn als einzige, Vorstufe anzusehen. Die basilikale Raumform ist seit den ältesten Zeiten Allgemeingut der Baukunst, das bestätigen unter anderem die Tempel Ägyptens und das läßt sich auch in gleicher Weise für die achämenidischen Bauten in Anspruch nehmen. Und was die Emporeneinführung anbelangt, so haben wir oben Seite 150 ff. eindeutig erklärt, daß die Beweggründe zur Emporenverwendung an den Kirchen ebenfalls im Morgenland zu suchen seien. Alle diese Erwägungen veranlassen uns, vor einer vielfach anzutreffenden Überschätzung des rein römischen Einflusses auf den frühchristlichen Kirchenbau zu warnen!

Ein ganz besonderes Augenmerk verdient noch die erst um 1900 ausgegrabene Kirche Santa Maria Antiqua auf dem Forum Romanum[1]) (Abb. 209 und 210). Die Bibliotheca Templi Divi Augusti wurde vielleicht schon im 6. Jahrhundert zu einem Oratorium umgestaltet, das unter Johann VII. (705—708) einem Kirchenausbau Platz machen mußte. Dieser Santa Maria Antiqua genannte Bau führt in der Literatur die Bezeichnung „Basilika". Ein Blick auf den Grundriß und der Versuch einer Wiederherstellung dieser Kirche bestätigen die früher dargelegte Ansicht, daß der Name „Basilika" in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten nicht gleichbedeutend mit der heute zu verstehenden „basilikalen" Raumgestalt gewesen ist. Der Grund- und der Aufriß von Santa Maria Antiqua haben nichts gemein mit den übrigen römischen Kirchenbasiliken, als unverfälschter Bau des Ostens reiht er sich der Musmijer Gruppe ein, deren Vertreter den ursprünglich quadratischen Kernbau in ostwestlicher Richtung auseinanderziehen (Seite 92), wie das an Kasr Ibn Wardan und an den verschiedensten Bauten in Kleinasien und auf dem Balkan durchgeführt worden ist.

---

[1]) Mitteilungen des Kaiserlich-Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung Bd. XVII, Rom 1902, Seite 82 ff. und Tafel IV. — W. de Grüneisen, Sainte Marie Antique, Rom 1911.

Die östlichen Charakterzüge geben sich an Santa Maria Antiqua in allem zu erkennen: auf einen Vorhof (rund 19,3 mal 20,2 m) — Atrium — folgt der eigentliche Kirchenbau, bestehend aus einem rund 9,5 mal 11,5 m großen Kernraum, um den sich ein etwa 3,8 m breiter Umgang legt, und aus dem sich weiter in der Längsrichtung anschließenden dreiteiligen Bema. Bogenöffnungen mit je zwei Säulen als Stützen lösen die beiden Langseiten des nunmehr rechteckigen Kernraumes auf, dessen Schmalseiten dagegen von je einem breiten Bogen durchbrochen werden. Eine gleich weite Öffnung verbindet den Umgang mit dem Sanktuarium, an dessen Ende in der Hauptachse der ganzen Anlage die Apsis sitzt. Es wäre nicht ausgeschlossen, vielleicht auch feststellbar, daß die Umgangsteile zweigeschossig ausgebaut gewesen sind. Der morgenländische Geist, der den ganzen Aufbau beseelt, durchzieht auch dessen Ausschmückung; die geborgenen Mosaiken, Malereien und dergleichen legen beredtes Zeugnis davon ab. Papst Johann VII. als gebürtiger Großgrieche hat diesen rein östlichen Bau in Rom geschaffen und griechische Mönche, die aus ihrer Heimat wegen des dort herrschenden Bilderstreits flüchten mußten, waren ihm bei der Ausschmückung hilfreich zur Hand gegangen.

Santa Maria Antiqua liefert somit erneut den sichtlichen Beweis, daß im 8. Jahrhundert der Osten besonders stark als gebender Teil hervorgetreten ist.

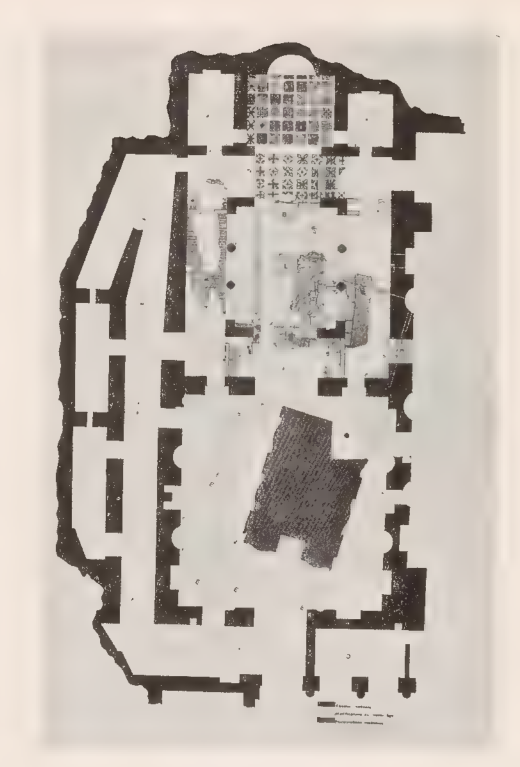


Abb. 209. Rom, Santa Maria Antiqua



Abb. 210. Rom, Santa Maria Antiqua.

c. Das westliche Mittelmeerbecken.

Die weltgeschichtlichen Ereignisse hatten es mit sich gebracht, daß das Christentum, aus dem Osten kommend, zuerst in Italien festen Fuß fassen konnte. Es muß als selbstverständlich angesehen werden, daß die ältesten Christengemeinden in **den** Großstädten gegründet wurden, die in welt- und handelspolitischer Hinsicht in enger

Fühlung mit dem Morgenland standen. Die Herrschersitze Rom und Ravenna waren somit die Mittelpunkte des jungen abendländischen Christentums; hier hatte sich auch das christliche Bauschaffen schnell zu einer eindrucksvollen Macht emporgerungen; es hatte seinen Platz in der Kunst des Abendlandes erobert, es sah nunmehr seine Aufgabe darin, den Ausbau der gewonnenen Stellung restlos durchzuführen. Das abendländische Kunstschaffen hatte mit dem siegreichen Vordringen und mit der Ausbreitung des Christentums einen innerlichen Wandel über sich ergehen lassen müssen. Die neue Lehre hatte der Errichtung des Kultbaues Ziele und Wege gewiesen, die dem Westen fremd, dem Osten aber geläufig waren. Die Auswirkung des morgenländischen Einflusses und die Macht, die vom Morgenland in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ausging, sind vielfach nicht erkannt worden. Wir konnten in Rom und in Ravenna die Beobachtung machen, daß nicht nur einzelne Motive dem Osten entlehnt waren, sondern daß ganze Planungsideen und Aufrißbildungen auf morgenländische Vorbilder zurückgeführt werden mußten. Ja, — wir stellten sogar fest, daß selbst jede scheinbar zufällige Ergänzung der Gotteshäuser (u. a. die Turmbildung) ihre morgenländischen Vorläufer besessen hatte!

Die rege Bautätigkeit in den Hauptstädten hatte ihren Widerhall im übrigen Italien und in den Nachbarländern gefunden. Wir werden deshalb aus der Fülle des vorliegenden Stoffes in der Hauptsache nur die Beispiele herausgreifen und näher prüfen, an denen für das Abendland neue Gedanken durchgebildet worden sind, oder die ihrer Stellung wegen eine gewisse Beachtung verdienen.

Der politische Aufschwung Italiens bewirkte, daß neben den Residenzstädten Rom und Ravenna noch andere Kultur- und Handelsstützpunkte des Landes unmittelbar mit dem Osten in Beziehung traten. Die Teilhaftigkeit dieser Städte an den weltgeschichtlichen Geschehnissen löste daselbst auch einen Niederschlag in baukünstlerischer Hinsicht aus. Die größte Aufmerksamkeit wurde dabei dem Kirchenbau zuteil, an dem sich begreiflicherweise in erster Linie römischer und ravennatischer Einfluß geltend machte. Eine unverkennbare Einheitlichkeit beherrscht die gesamte Baukunst, nur gelegentlich erscheint eine neue, selbständige Lösung, die aber dann ihre Vorbildung im Morgenland gefunden hatte.

Zu den bedeutendsten Städten Norditaliens gehört Mailand. Dank seiner Lage als Knotenpunkt mehrerer wichtiger Handelsstraßen blühte es schon zu römischer Zeit auf, um besonders in der frühesten Christenzeit eine ausschlaggebende Rolle zu spielen. Erinnert sei: an das Mailänder Edikt (313), — an die vielfachen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der orthodoxen und arianischen Richtung am Ende des 4. Jahrhunderts, — an die Machtstellung der Mailänder Bischöfe, denen bereits früh die Metropolitanwürde zugefallen war, — an die Zeit des heiligen Ambrosius (gestorben 397), — an die Herrschaft Byzanz über Oberitalien im 6. Jahrhundert, — an die Bevorzugung Mailands durch die deutschen Kaiser, unter anderem durch Karl den Großen, und schließlich auch noch daran, daß während der Zeit von 408 bis 423 ein Syrer, der heilige Marolus, den bischöflichen Stuhl innehatte. Schon diese kurzen Daten bestätigen die Bedeutung Mailands und geben zu erkennen, daß in die Geschicke der Stadt der Osten vielfach eingegriffen hat. Wir wollen uns dieses alles vor Augen halten, wenn wir uns nunmehr dem in bezug auf seine Abstammung vielumstrittenen Bau von San Lorenzo zuwenden.

Die Baugeschichte von San Lorenzo in Mailand bedarf noch der restlosen Klärung, zu der wir wenigstens Nachstehendes beitragen wollen (Abb. 211). An den Grundmauern vorgenommene Grabungen haben zur Feststellung von Mauerzügen

nichtchristlicher Bauwerke geführt. Der Versuch jedoch, den Kirchengrundriß in unmittelbare Abhängigkeit zum älteren Saalbau zu bringen, muß einstweilen als nicht genügend begründet abgelehnt werden. Unseres Erachtens ist die quadratische Grundform der Kirche mit den Ausbuchtungen in den Seitenmitten eine eigens für das Gotteshaus geschaffene Lösung, die nach dem vollständigen Abbruch eines Profanbaues auf dessen Gelände erstanden ist. Inwieweit sich noch Reste des vorangegangenen Baues in der breiten Säulenvorhalle erhalten haben, bleibt freilich noch fraglich. Es ist aber kaum anzunehmen, daß die Vorhalle in ihrer Gesamtplanung dem Profanbau zuzuschreiben ist. Sie könnte vielmehr als Rest eines dem ältesten Kirchenbau vorgelagerten Atriums angesehen werden[1]).

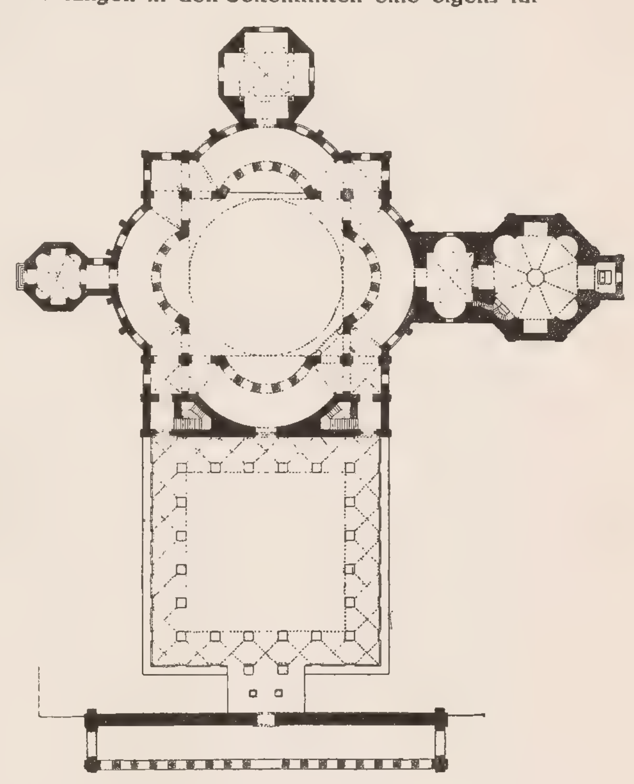


Abb. 211. Mailand, San Lorenzo.

Der jetzige Bau stammt aus dem 16. Jahrhundert, er ist nach dem im Jahre 1573 erfolgten Einsturz der Kuppel neu errichtet worden. Zwei Feuersbrünste aus den Jahren 1005 und 1119 werden in der Baugeschichte der Kirche erwähnt, ferner erfährt man aus den Urkunden, daß Bischöfe in dem östlichen (Sant' Ippolito) und in dem südlichen (Sant' Aquilino) Kapellenanbau bereits im 5. und 6. Jahrhundert beigesetzt worden sind. Diese beiden Kapellen stehen, wie auch die dritte (San Sisto) auf der Nordseite, genau in den beiden Hauptachsen der Kirche. Dehio hat daraus den Schluß gezogen, daß die Kapellen zweifellos jünger als die Kirche sein müssen[2]). Wir können dieser Annahme zustimmen, wir fragen uns nur, welche Gestalt die Kirche gehabt hat, an die die Kapellen angebaut worden sind?

Konchenartige Ausbuchtungen in den Seitenmitten geradliniger Umfassungswände eines Innenraumes sind uns bisher nur an den Kirchenbauten aus dem 6. Jahrhundert begegnet. Wir nennen unter anderem SS. Sergius und Bacchus in Konstantinopel und San Vitale in Ravenna. Diese Belebung der durchbrochenen Mauerzüge war hier nur an dem Kern- und Mittelraum vollzogen worden; die Ausbuchtungen stießen gewissermaßen in den Umgang hinein, der seinerseits nach außen durch einen geradlinigen Mauerzug abgeschlossen war. Das Martyrion zu Rusafa (Seite 100 ff.)

---

[1]) A. Essenwein, Die Ausgänge der klassischen Baukunst, die Fortsetzung der klassischen Baukunst im oströmischen Reiche, Darmstadt 1886, Handbuch der Architektur 3. Bd., 1. Hälfte, S. 116 ff. u. Abb. 170.

[2]) G. Dehio und G. v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. 1. Band, Stuttgart 1892, Seite 55.

erweiterte diesen Planungsgedanken, indem es auch die Außenwand des Umganges mit konzentrischen Ausbuchtungen versah; — und dieselbe Lösung finden wir an San Lorenzo wieder! Auf Grund dieses Werdeganges des Motives können wir unmöglich die jetzige Grundrißgestalt, in der übrigens die Planung der Kirche aus dem ersten Jahrtausend fortlebt, vor dem 6. Jahrhundert entstanden denken. Da aber nun andererseits die Kapellen schon im 5. Jahrhundert vorhanden gewesen sein sollen, so muß der Konchenbau aus dem 6. Jahrhundert einen Vorgänger ohne Seitenausbuchtungen gehabt haben! Und tatsächlich, — Grabungsuntersuchungen bestätigen diese Annahme; sie haben festgestellt, daß die Pfeilerpaare, von denen jeweilig die inneren Ausbuchtungen ausgehen und die zum Achteck überleiten, nicht zum ursprünglichen Bau gehören. Die älteste Lösung von San Lorenzo wird demnach einen regelrecht quadratischen Grundriß gehabt haben, der als eine mehrfache Vergrößerung des Musmijer Grundrisses anzusehen ist.

Die Überdeckung des Mittelquadrats mit einer Seitenlänge von rund 24 m wird an San Lorenzo die größten Schwierigkeiten geboten haben[1]). Die geringen Mauerstärken und die am ersten Bau noch fehlenden Verstrebungen lassen nur auf eine Holzkonstruktion schließen, wie sie für das Martyrion in Rusafa (Seite 101) in Anspruch genommen wird.

Die Entstehungszeit des quadratischen Erstlingsbaues von San Lorenzo ist verschiedentlich ins 4. Jahrhundert verlegt worden; unumstößliche Beweise liegen dafür nicht vor, wenn auch die Möglichkeit nicht abgelehnt werden darf. Wir unsererseits begnügen uns mit der Tatsache, daß eine Kirchenanlage zum mindesten im 5. Jahrhundert vorhanden gewesen sein muß, da im 5. und 6. Jahrhundert die oben erwähnten Grabkapellen erbaut worden sind.

Die achsrechte Stellung der Kapellen zum quadratischen Kirchenbau brauchte aber nicht eine unbedingte körperliche Verschmelzung der Kapellen mit dem Gotteshause zur Folge zu haben. Wir finden freistehende Kapellen um eine Kirche gruppiert zum Beispiel in Ruweha, wo auch die Innenraumlösung der Kapelle Sant' Ippolito (Mailand) am Bizzosgrabbau (Ruweha) durchgeführt worden ist. Demgegenüber darf aber die Möglichkeit der Verbindung aller Kapellen mit dem Zentralbau, wie sie später tatsächlich auch erfolgt ist, nicht schlankweg abgelehnt werden. Gerade die Verschiedenartigkeit der Angliederung der Kapellen an die Ausbuchtungen des in der Folgezeit erweiterten Baues (der Anschluß erfolgt einmal unmittelbar, die beiden anderen Male mittels Vorräumen, die wiederum unter sich verschieden gestaltet sind!) gestattet auch, verschiedenartige Zwischenglieder für die ältere Lösung anzunehmen. Wir kommen daher zu dem Schluß, daß die Kapellenanordnung wohl das Vorhandensein eines älteren Kirchenbaues bedingt, daß aber diese ältere Kirche keineswegs die Ausbuchtungen besessen zu haben braucht.

Ein einschneidender Umbau an San Lorenzo erfolgte im 6. Jahrhundert. Unter dem Eindruck der gewaltigen Schöpfungen Justinians in Konstantinopel und des gleichzeitig in Ravenna entstandenen Baues von San Vitale schritt man in Mailand zur Einführung der steinernen Kuppel. In der Hagia Sophia schwebt die Kuppel über einem Quadrat von rund 32 m Seitenlänge, in der SS. Sergius- und Bacchuskirche erhebt sich das kuppelartige Klostergewölbe über einem Achteck, in San Vitale schließt die Kuppel ebenfalls einen gleichseitigen Achteckraum ab, wobei

[1]) Die Spannweite der Mittelkuppel in Musmije beträgt nicht ganze 6 m, die Breite des Umgangs daselbst rund 2,5 m; die Umgangbreite von San Lorenzo macht dagegen rund 5 m aus.

beidmalig eine Spannweite von rund 15,8 m überwunden wird. Hier an San Lorenzo muß ein Raum von 24 m Spannweite überwölbt werden. Die Überführung zum Achteck wird, wie an den beiden letzten Bauten, durch die Einschaltung der vier Pfeilerpaare bereits im Grundriß vollzogen. Eine Gleichseitigkeit wird aber nicht erzielt, sie ist auch nicht beabsichtigt; die Ausbiegungen der vier längeren Achteckseiten bekommen dadurch einen besonderen Charakter, der sie wesentlich von Konchenbildungen, Exedren und dergleichen unterscheidet. Die Ausbuchtungen gehören räumlich zum Mittelraum, sie sind untrennbar mit ihm verbunden, wofür vor allen Dingen ihr geringes Stichmaß gegenüber ihrer Weite zeugt. Die Ausbuchtungen des Umgangs sind noch flacher, da sie konzentrisch die des Innenraumes umfangen; sie erhalten deshalb das Ansehen von Flachnischen, und dürfen noch weniger mit den sonst geläufigen Konchenlösungen verglichen werden.

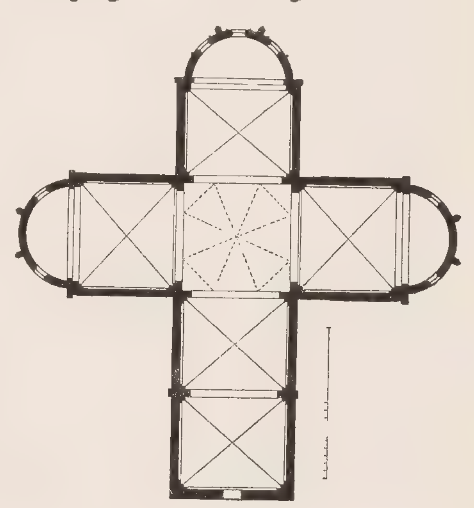


Abb. 212. Mailand, S. Nazaro Grande.

Die Heraushebung der Kuppel über den zweigeschossigen Umgang und das Abklingen des Mittelraumes vom Scheitel der Hauptkuppel über die Scheitel der die Achteckpfeiler verbindenden Bögen, über die Kämpfer derselben und über die Einwölbung der Ausbuchtungen hinweg, entlang den senkrechten Wandteilen bis zum Fußboden vollziehen sich mit einer Selbstverständlichkeit und Leichtigkeit, die nur als Folgeerscheinungen einer geschulten Wölb- und Raumkunst zu verstehen sind. Es müssen die Entwicklungsstufen vorausgegangen sein, die zur Raumlösung der Hagia Sophia geführt haben, es müssen selbst Gebilde wie die von SS. Sergius und Bacchus und San Vitale ausgeführt gewesen sein, um die neue, vollständig aufgelockerte Raumschöpfung von San Lorenzo erstehen lassen zu können. Der Umbau von San Lorenzo mit der Einführung des Achtecks und der Ausbuchtungen kann demnach nicht vor der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erfolgt sein. In dieselbe Zeit fällt auch die Errichtung des Martyrions zu Rusafa, womit eine auffällige Gleichschaltung festzustellen ist. Das 6. Jahrhundert war mit Neubildungen konstruktiver und formaler Art reich gesegnet; San Lorenzo mit seiner eindrucksvollen Raumschöpfung reiht sich würdig den Vorläufern und Zeitgenossen an[1]).

Der Zentralbaugedanke wird meist auch für die Mailänder Kirche S. Nazaro Grande in Anspruch genommen (Abb. 212). Die Gründung der Kirche hat laut Inschrift der heilige Ambrosius im Jahre 382 vollzogen; von dem Bau aus dem

[1]) Die vorgebrachte Ansicht über die verschiedenen Perioden der Entstehung von San Lorenzo kann selbstverständlich den Anspruch auf Richtigkeit nur haben, wenn genaueste Untersuchungen des Mauerwerks, des Steinverbandes, der Gründungen und dergleichen mehr die Annahmen bestätigen. Mir ist es leider versagt gewesen, diese Nachprüfungen selbst vornehmen zu können. Meine Ausführungen mögen deshalb eine Anregung geben, die Nachforschungen fortzusetzen. Ich kann auf Grund des zur Zeit vorliegenden Materials nicht der gelegentlich auftretenden Auffassung beitreten, die Einführung des Achtecks erst dem 16. Jahrhundert zuzuschreiben. Im 16. Jahrhundert könnte wohl eine Erneuerung der Pfeiler stattgefunden haben, die Idee der Raumgestaltung gehört aber meines Erachtens dem 6. Jahrhundert an.

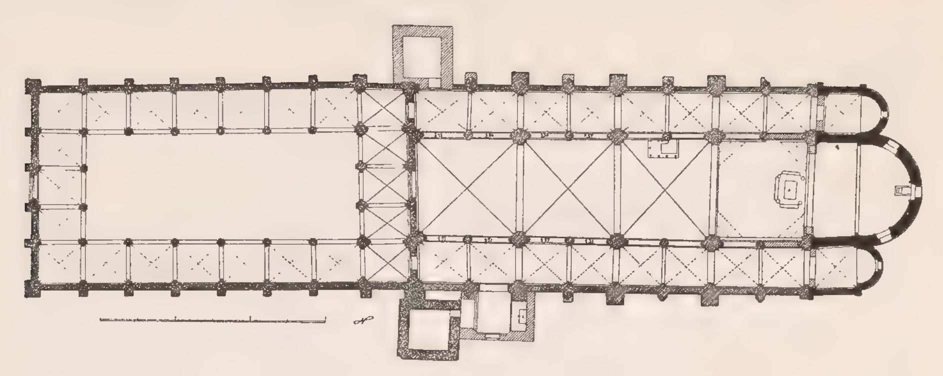


Abb. 213. Mailand, Sant' Ambrogio.

4. Jahrhundert hat sich nur die allgemeine Grundrißplanung in den Neubau aus dem 11. Jahrhundert hinübergerettet. Die Gestalt des Grundrisses folgt dem Kreuzgedanken: von einem Mittelquadrat geht nach Ost, Süd und Nord je ein Arm bestehend aus einem Quadrat und Halbkreisschluß ab, nach Westen schließt sich dagegen dem Vierungsquadrat ein Flügel an, der aus zwei Quadraten gebildet ist. Die Anlage erinnert an die Bethlehemer Geburtskirche, die nur der Seitenschiffe und der östlichen Fortsetzungen derselben beraubt ist. Wie an der Marienkirche zu Bethlehem so besteht auch hier an S. Nazaro eine Verbindung von Lang- und Querhaus, so daß der zentrale Gedanke nur durch das Fehlen der Seitenschiffe vorgetäuscht wird (vgl. Seite 41 ff.). Die gleiche Planungsidee liegt auch bei den justinianischen Bauten in Konstantinopel (Apostelkirche) und in Ephesos (Johanniskirche) vor (vgl. Seite 107).

Sant' Ambrogio in Mailand ist ebenfalls von dem heiligen Ambrosius gegründet worden (386), seine heutige Gestalt verdankt der Bau verschiedenen Um- und Ausbauten des 9., 11. und 12. Jahrhunderts (Abb. 213 und 214). Die ursprüngliche Grundidee der Planung ist von den Nachfolgebauten beibehalten worden, was aus der typisch altchristlichen Anordnung von Atrium, Gemeindehaus mit Apsis und Nebenräumen zu schließen ist. Wir sind über den alten Aufbau der Kirche in keiner Weise unterrichtet, es erübrigt sich daher, der mutmaßlichen Gestalt des Aufbaues nachzugehen.



Abb. 214. Mailand, Sant' Ambrogio.

Die drei besprochenen Mailänder Bauten: San Lorenzo, San Nazaro und Sant' Ambrogio, sind als Vertreter dreier grundverschiedener Bautypen anzusehen. Die Baugeschichte jedes einzelnen Baues konnte bis in die

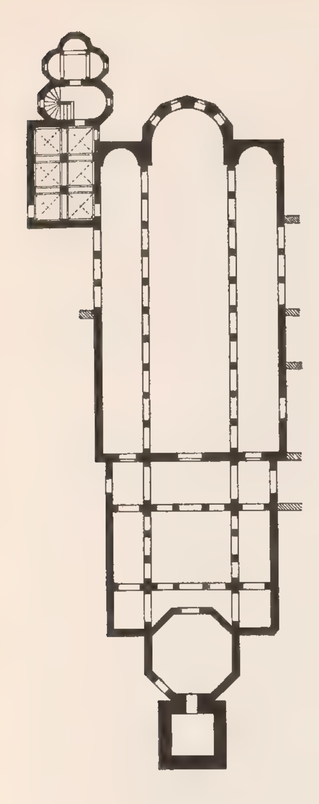




Abb. 215 und 216. Parenzo, Dom.

älteste christliche Zeit zurückverfolgt werden. Der Aufbau und der Grundriß der Kirchen (mit Ausnahme von Sant' Ambrogio) schienen eine gewisse Eigenart für sich in Anspruch zu nehmen. Es war eine Täuschung! Jede Lösung ließ sich ohne weiteres einer der bekannten und von uns erörterten Baugruppen des Morgenlandes zuteilen. Damit ist der Beweis geliefert, daß die abgelegenste Metropole Oberitaliens in bezug auf die kirchliche Baukunst der frühen Zeit genau in demselben Abhängigkeitsverhältnis zu dem Osten stand wie Ravenna und Rom und daß der Einfluß des Morgenlandes an keine politischen Grenzen gebunden war.

Der Dom von Parenzo, die Basilika Eufrasiana, wurde von dem Bischof Euphrasius in der Zeit zwischen 535 und 543 erbaut (Abb. 215—217). Der Bau, dem zwei ältere Anlagen aus dem 3. bzw. 4. Jahrhundert vorausgegangen sind[1]), bietet mit seiner achsrechten Anordnung von Atrium und dreischiffigem Langhaus mit Apsis und Nebenapsiden nichts Neues. Nur die Einzelbildungen geben der Kirche ein besonderes Gepräge, so unter anderem die reiche Ausschmückung der Hauptapsis, die innen rund, außen aber vieleckig gestaltet ist. Die Nebenapsiden treten an der Außenseite nicht hervor, sie erscheinen nur als Nischen in der starken Außenwand. Alle drei Schiffe klingen im Osten durch je eine Apsis aus. Der ganze Ostteil wird durch Schranken vom übrigen Langhaus abgetrennt, wodurch eine dürftige Ähnlichkeit mit Kalb Luse erzielt wird.

---

[1]) Vgl. Franz Křižik, Neue Inschriften aus der Basilica Eufrasiana in Parenzo (Istrien). Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Band 40. Freiburg i. B. 1932. Seite 381 ff. F. Křižik verlegt einzelne in der Apsis gefundene Inschriften und Zeichnungen auf Grund ihres besonderen Charakters in die Zeit vor der Erbauung der Basilika durch Eufrasius.



Abb. 217. Parenzo, Dom, Atrium.

Das kleine Atrium (rund 8 mal 7,5 m), das in seiner Gesamtbreite nicht einmal das Breitenmaß des dreischiffigen Langbaues erreicht, stellt einen gefälligen Hofraum mit Umgang dar; ihm schließt sich weiter westlich das achteckige Baptisterium an, das seine Entstehung ebenfalls dem Bischof Euphrasius verdankt.

Abgesehen von der allgemein üblichen, achsrechten Aufteilung, der wir bei den altchristlichen Atriumanlagen immer begegnet sind, wiederholt der Gesamtplan des Euphrasius die Idee des Gruppenbaues, wie sie an den konstantinischen Großbauten durchgeführt worden ist. Es sei an dieser Stelle nur die Grabeskirche in Jerusalem ins Gedächtnis zurückgerufen und auf deren Vorläufer, die Tempelanlage in Baalbek, hingewiesen. Wenn wir diese heidnische Planung mit der Grundrißlösung des Domes zu Parenzo vergleichen, so müssen wir unwillkürlich eine gedankliche Verwandtschaft herauslesen. Hier wie dort im Grundriß die achsrechte Aufeinanderfolge von Vieleck, fast quadratischem Hof und Langbau; und beide Male in geistiger Hinsicht die übereinstimmende Abfolge von Vorhof, Vorbereitung, Taufe und Sammlung, Hof, Gotteshaus. Ein belangloser Unterschied zeigt sich nur im Aufbau des „Vorhofes", dessen Innenraum in Baalbek offen geblieben ist, während er in Parenzo wohl von Anfang an geschlossen gewesen sein wird. Im übrigen Teil kehrt beiderorts dieselbe Lösung wieder: der von Hallen umgebene Hof und anschließend der eigentliche Kultbau, in dem sogar in Baalbek wie in Parenzo ein dreiteiliges Bema versteckt wiedergegeben wird. Wir können auf Grund dieser vielfachen Übereinstimmung der beiden Lösungen unmöglich von einem reinen Zufall sprechen, wenn auch die Anlage von Parenzo in bescheidensten Maßen ausgeführt worden ist.

Neben Parenzo haben auch die übrigen istrischen Städte eine maßgebende Rolle in der frühchristlichen Zeit gespielt. Überall waren Gotteshäuser errichtet worden, deren Gründungszeiten nicht selten in das 4. Jahrhundert fallen[1]). Die erhaltenen Kirchen mit ihren Resten aus ältester Zeit und die Funde zerstörter Anlagen geben ein deutliches Bild von der einheitlichen Planungsidee und Bauweise, die sich auch Istriens bemächtigt hatten. Die bekannten Lösungen Vorderasiens, insbesondere Syriens, erwachen hier zu neuem Leben, indem die ältesten, einfacheren Anlagen meist im 6. Jahrhundert durch großzügigere Neubauten ersetzt werden. Der Urbau des Domes von Parenzo hatte verschiedenen Neubauten weichen müssen, dasselbe

[1]) W. Gerber, Altchristliche Kultbauten Istriens und Dalmatiens, Dresden 1912.

Schicksal ereilt den aus dem 4. Jahrhundert stammenden Dom S. Eufemia in Grado.

Um 580 erneuert der Patriarch Elias (571—586) den Dom in Grado und gibt ihm eine Gestalt, die mit der vom Dom zu Parenzo verglichen werden kann (Abb. 218). Das Mittelschiff läuft in beiden Kirchen unmittelbar in die innen kreisrunde und außen vieleckige Apsis aus, während die Nebenschiffe bei gleichartig geradliniger Außengestaltung in Grado ohne, in Parenzo dagegen mit Apsiden ausklingen. Die Übereinstimmung erstreckt sich auch auf die beidmalige Ausschaltung eines Querhauses wie auf die Beibehaltung der gleichen Breitenmaße, die für das Mittelschiff rund 9,4 m und für jedes Seitenschiff rund 4 m ausmachen.

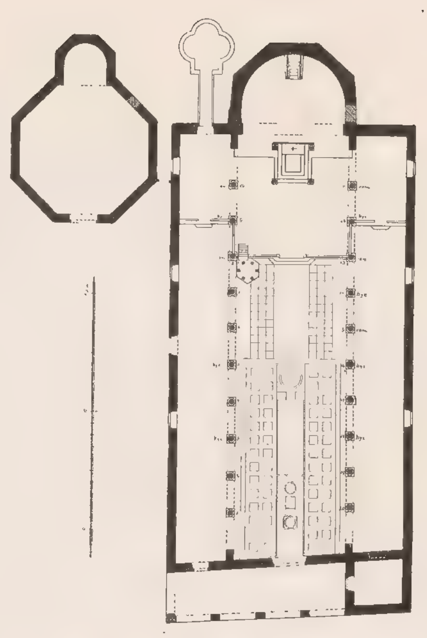


Abb. 218. Grado, Dom, S. Eufemia.

Das syrische dreiteilige Bema lebt in der kleinen Kirche Santa Maria della Grazie in Grado (Abb. 219) fort. Der geradlinige Abschluß des Bemas stimmt mit der entsprechenden Lösung an der Paul- und Moseskirche in Dar Kita überein. Auch in Triest an San Giusto kehrt das dreiteilige Bema unverfälscht wieder (Abb. 220 und 221): es bildet hier den Ostabschluß der nördlichen Urbasilika „del Santissimo", die wie die Nachbarbasilika „San Giusto" in dem mittelalterlichen Großbau von San Giusto aufgegangen ist. Das Bema von „del Santissimo" besitzt einen rein syrischen Charakter, es gleicht in seiner Gestalt dem Bema der südsyrischen Kirche von Dscherade. Die altchristliche, kleine San Giusto-Kirche (6. Jahrhundert) legt sich an die Südseite von „del Santissimo, sie schiebt zwischen Langhaus und dreiteiligem Bema eine zweite Querhausbildung ein. Diese auffällige Verdoppelung war uns bereits in Serdschilla (Syrien) begegnet (Abb. 43)!

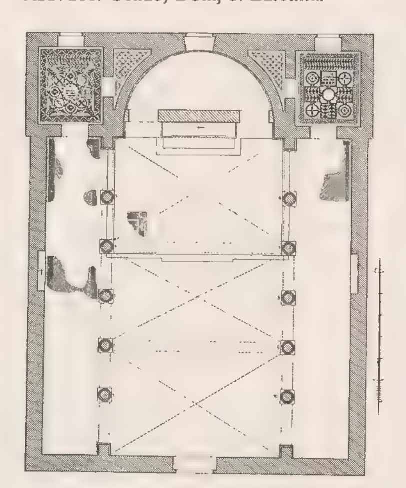


Abb. 219. Grado, Santa Maria della Grazie.

Der Aufbau der erhaltenen Kirchen bietet unter Ausschaltung der jüngeren Zutaten das gewohnte Bild. Die gleichen Merkmale: die basilikale Querschnittform, der Verzicht auf Gewölbe und Emporen und die Bevorzugung der Säule als Stütze kehren immer wieder. Dieselben Kennzeichen werden auch den nur in ihren Grundmauern erkannten Anlagen zuzuschreiben sein. Die sichtliche Verwandtschaft der istrischen Kirchenbauten mit den Vertretern der syrischen Kirchenbaukunst weist darauf hin, daß das adriatische Küstengebiet in regem Verkehr mit dem Osten gestanden haben muß, dem auch Motive des Flächenschmuckes (des Mosaiks) und der plastischen Gestaltung entlehnt sind.

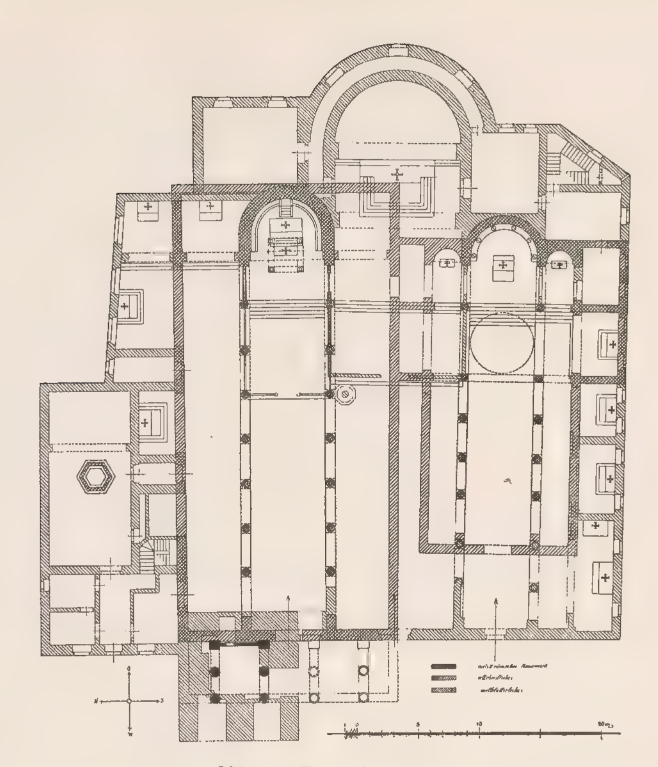


Abb. 220. Triest, San Giusto.



Abb. 221. Triest, San Giusto.

Von den Kirchen Salonas (Spalatos) in Dalmatien ziehen wir die große „Kreuzschiffbasilika“[1]) zur Betrachtung heran (Abb. 222 und 223). Die zu untersuchende Kirche entstammt dem 6. Jahrhundert, sie ist auf den Trümmern älterer Kultbauten errichtet worden, sie erhebt sich an der Südseite der fünfschiffigen „Basilica episcopalis urbana“.

Im Mittelpunkt der „Kreuzschiffbasilika“ liegt das Rechteck (rund 9,5 mal 12,3 m) der Vierung, von der nach allen vier Seiten je eine dreischiffige Basilika abgeht. Die Mittelschiffbreite der einzelnen Basiliken entspricht jeweilig der dazugehörigen Seitenlänge des mittleren Rechteckes. Die durchschnittlich 4 m breiten Seitenschiffe begleiten die vier Mittelschiffe bis zu den Innenecken, wo sie jedesmal mit dem rechtwinklig daraufstoßenden, benachbarten Seitenschiff ineinanderfließen. Die Ostbasilika ist mit einer kreisrunden Apsis besetzt, die drei anderen weisen einen geradlinigen Abschluß auf; die Westseite der westlichen Basilika wird von einem Narthex eingenommen, der sich mit seiner Breite von rund 62 m ohne innere Abtrennung auch vor die anstoßende Basilika legt.

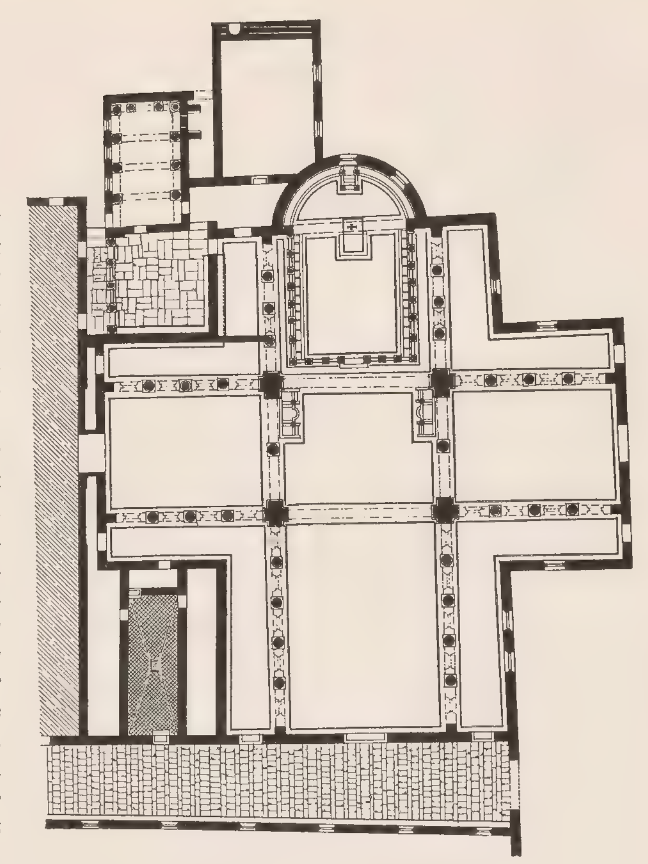


Abb. 222. Salona, „Kreuzschiffbasilika“.

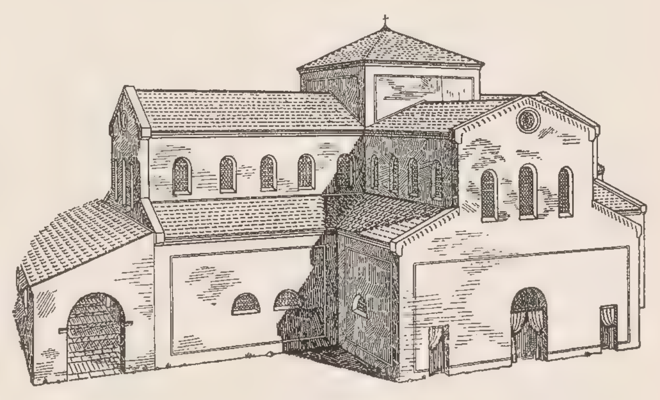


Abb. 223. Salona, „Kreuzschiffbasilika“ Wiederherstellung.

[1]) W. Gerber, Untersuchungen und Rekonstruktionen an altchristlichen Kultbauten in Salona' Wien 1911. (K. K. Österreichisches Archäologisches Institut. Diss. T. H. Dresden).

Die „Kreuzschiffbasilika" ist nur in ihren Grundmauern freigelegt worden. W. Gerber hat uns in seiner Arbeit verschiedene Wiederherstellungen gegeben. Nach unserem Dafürhalten muß dem Entwurf mit dem überhöhten Mittelrechteck, das mit einem Zeltdach abgeschlossen ist, die größte Wahrscheinlichkeit zugesprochen werden (Abb. 223); die Mittel- und Seitenschiffe, wie auch die Vierung würden dann mit je einem selbständigen Dach abgeschlossen worden sein.

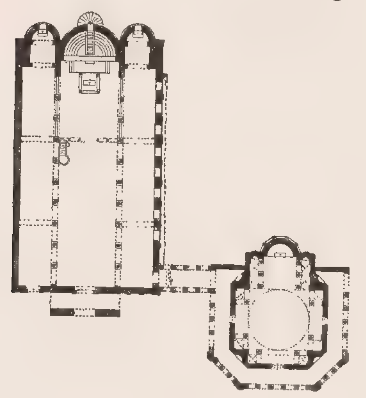


Abb. 224. Torcello, Dom und Santa Fosca.

Der Ausdruck „Kreuzschiffbasilika" ist von W. Gerber für die vorliegende Kirche geprägt worden. Die Bezeichnung besteht zu Recht, soweit es sich um die von einem Mittelfeld nach allen vier Seiten ausstrahlenden Schiffarme handelt. Wenn aber W. Gerber gleichzeitig von der Verbindung eines Langhauses mit einem Querhaus spricht, so wird dadurch wieder eine Unklarheit hineingetragen; vor allen Dingen weil jeder Flügel für sich doch eine gewisse Selbständigkeit besitzt. Die „Kreuzschiffbasilika" ist zentral aufgebaut, mithin kommt die Gegenüberstellung von Langhaus und Querhaus nicht in Frage. Der Versuch, der Ost- und Westbasilika über das Mittelrechteck hinweg eine gemeinsame Richtung zu geben, indem Säulen in die Mitten der schmalen Rechteckseiten gestellt werden, muß auf kultische Notwendigkeiten zurückgeführt, aber als mißlungen angesehen werden. Die breiten Scheidebögen der Vierung zerstören jede einheitliche Raumwirkung, und lassen eine Verschmelzung des östlichen Mittelschiffes mit dem westlichen nicht zu.

Die Planung und der Aufbau der „Kreuzschiffbasilika" beruhen auf der Idee, die an Kalat-Siman (Seite 67) verwirklicht ist. Der zentrale Hof ist zusammengeschrumpft, die Basiliken deshalb aneinandergerückt und mit ihren Seitenschiffen ineinandergeschoben, die Ostbasilika hat die Apsis behalten, während die übrigen drei gleichbleibend mit dem geraden Abschluß versehen sind. Die Erkenntnis der Verwandtschaft mit Kalat-Siman ist die Veranlassung gewesen, dem Wiederherstellungsversuch mit der Heraushebung des überdeckten Hofes (der Vierung) und mit der Verselbständigung aller vier Basiliken das Wort zu sprechen.

Rein morgenländische Motive klingen uns auch auf Torcello am Dom und an Santa Fosca (Abb. 224—227) entgegen. Alle wesentlichen Teile des Domes Santa Maria Assunta (erbaut 641) entstammen späteren Erneuerungen, die vornehmlich im Jahre 864 und dann weiter im Mittelalter 1008 durchgeführt worden sind. Die Gesamtanlage des Domes zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit dem älteren Dom von Parenzo. Die drei Schiffe des Gemeinderaumes werden hier nur von einem regelrechten dreiteiligen Bema mit vorgezogenen Nebenapsiden abgeschlossen, wodurch eine schärfere Trennung von Presbyterium und Gemeinderaum erreicht wird. Die einheitliche Langhauswirkung wird durch die spätere Einziehung des Lettners aufgehoben. Der basilikale Raum mit dem offenen Dachstuhl und die Säulenstellung mit dem Bogenschluß rufen die uns vertraute Wirkung hervor.

Vor die Westseite hatte sich ursprünglich ein Atrium gelegt, von dem nur noch Reste in der heutigen Vorhalle erhalten sind. Die Errichtung des ebenfalls westlich vorgelagerten Baptisteriums wird allgemein dem Mittelalter zugeschrieben.

Der Dom auf Torcello gliedert sich folgerichtig unserer bekannten Reihe ein, indem er morgen- und abendländische Eigentümlichkeiten der frühchristlichen Bauweise in sich vereinigt.

Die benachbarte Kirche Santa Fosca zeichnet sich durch eine reizvollere Gestaltung des Grund- und Aufrisses aus. Der Grundriß erscheint im ersten Augenblick als selbständige, eigenartige Lösung; eine genauere Betrachtung desselben gibt aber zu erkennen, daß wohlbekannte Motive, die in Musmije vorgebildet waren, hier zur Verwertung kommen. Die Planungsidee verwirklicht nichts anderes als die Verbindung des quadratischen Gemeinderaumes mit dem dreiteiligen Bema, wobei beide Teile eine geringe Umgestaltung über sich haben ergehen lassen müssen. Die vier Eckquadrate des Musmijer Umganges sind hier an Santa Fosca voll ausgemauert und halb verbrochen, so daß von dem sonst achtteiligen Umgang nur die vier rechteckigen Mittelteile übriggeblieben sind. Das dreiteilige Bema besitzt infolgedessen auch nur eine Gesamtbreite, die der Breite des übriggebliebenen, mittleren Umgangteiles entspricht.

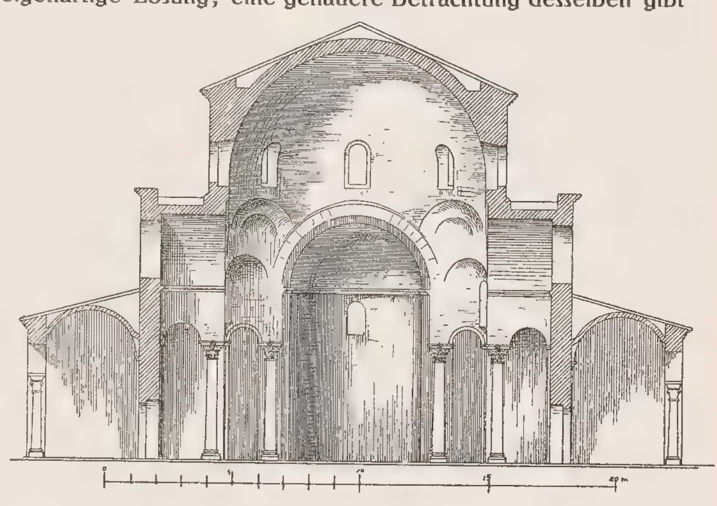


Abb. 225. Torcello, Santa Fosca.

Der quadratische Innenkern ist überkuppelt, während die Mittelteile des Umgangs räumlich zerlegt und dann erst verschiedenartig eingewölbt sind. Die Zerlegung erfolgt an allen vier Seiten in gleicher Weise: kreuzgewölbte Quadrate besetzen jeweilig die beiden Enden der mittleren Umgangteile und übernehmen damit die Rolle des Abschlusses für die Tonnen, die die restlichen Abschnitte der Umgangteile überdecken. Auf der Ostseite wird die Lösung in der Tiefenrichtung verdoppelt, um das Bema mit den drei Apsiden zu bilden. Die Gleichgestaltung des vorderen Abschnittes des Bemas mit dem ihm vorgelagerten, restlichen Umgangteil hat eine Verschmelzung der beiden Teile des Ostflügels zur Folge. Der ganze Ostteil wird auf diese Weise zum Bema gestempelt, das mit dem Hauptraum in unmittelbarer Verbindung steht.

Die Planung von Santa Fosca ist so einheitlich und abgerundet durchgeführt, daß von einem Zeitunterschied der Entstehung der beiden Hauptteile nicht die Rede sein kann. Eine willkürliche Lostrennung des gesamten Ostteiles würde dem führenden Zentralbau wichtige Bestandteile rauben und dessen Entwicklungsgeschichte in Frage stellen. Aber auch das dreiteilige Bema wäre in seiner Gestaltung unverständlich, wenn es nicht an sich die Eigentümlichkeiten des Zentralbaues fortbilden würde! So stehen Hauptbau und Ostflügel in Wechselbindung zueinander, und diese Wechselbindung zwingt ihrerseits, die Entstehung der beiden Hauptteile von Santa Fosca



Abb. 226. Torcello, Dom und Santa Fosca.

in die gleiche Zeit zu verlegen. Nach dieser Feststellung der gleichzeitigen Entstehung aller Bauteile bleibt jetzt noch die Frage nach dem Zeitpunkt dieser Errichtung zur Beantwortung. Wir verweisen auf die Ausführungen R. Cattaneo's und nehmen mit ihm das 9. Jahrhundert für die Erbauung der Kirche in Anspruch, wobei wir zugeben müssen, daß einzelne äußere Ausstattungsteile des Baues erst dem Mittelalter zugeschrieben werden dürfen[1]).

Die Raumwirkung der Kirche ist einzig auf den Hauptkuppelraum von rund 9,5 m Spannweite abgestimmt, der eine mutmaßliche Höhe von 16 bis 17 m entgegenstehen könnte. Die 2 m breiten Reste des Umgangs mit ihrer Tonnenüberdeckung üben den Eindruck von Raumnischen aus, sie erweitern den Raumgedanken und betonen die Druckübertragung auf die kreuzgewölbten, kleinen Quadrate mit ihren Pfeilervorlagen und Säulen. Eine abgestufte Zwickelbildung leitet von dem Quadrat des Hauptraumes zur kreisrunden Kuppel über, die heute einer Holzkonstruktion Platz gemacht hat.

Der Rundbau des „alten Domes" zu Brescia La Rotonda verdient Erwähnung, weil er die Rolle eines Mittlers zwischen dem Osten, Italien und den deutschen Landen übernimmt (Abb. 228—230). Die Ansichten über ihre Entstehungszeit gehen weit auseinander; das 7., 9., ja auch das 11. Jahrhundert werden als Gründungszeit in Anspruch genommen. Wir halten es nicht für ausgeschlossen, daß die Idee der Planung und einzelne Baureste dem 7. Jahrhundert entstammen, und daß die urkundlichen Überlieferungen, die von der Stiftung der Kirche im Jahre 612

[1]) Vgl. die verschiedenen Ansichten über die Entstehung von Santa Fosca bei: R. Cattaneo, L' Architettura in Italia dal secolo VI al mille circa, Venedig 1888, Seite 264. — G. Dehio und G. v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. I. Stuttgart 1892, Seite 48. — H. Holtzinger, Altchristliche und byzantinische Baukunst, Handbuch der Architektur, 3. Band, Heft 1, Leipzig 1909, Seite 95. — A. Essenwein, Die Ausgänge der classischen Baukunst, die Fortsetzung der classischen Baukunst im oströmischen Reiche, Handbuch der Architektur, 3. Band, 1. Hälfte, Darmstadt 1886, Seite 118. — G. T. Rivoira, Le Origini della Architettura Lombarda, Mailand 1908, Seite 299ff.

berichten, sich tatsächlich auf die Rotonda beziehen[1]). Wir versagen es uns aber, in der heutigen äußeren Gestalt des Mittelzylinders mit dem flachen Kegeldach den ursprünglichen Planungsgedanken verwirklicht zu sehen. Der obere Teil der Rotondenwand mit den Lisenen, dem Bogenfries, dem Sägeschichtengesims und der Zickzackmusterung müßte einem späteren Umbau, wohl einem aus dem 9. Jahrhundert, angehören. Die Schmuckglieder besitzen die Zierlichkeit der späteren Zeit; sie kommen in dieser sinngemäßen Ausbildung kaum vor dem 9. Jahrhundert in Italien vor. In dieselbe Zeit muß dann auch die Ausführung der Kuppel fallen. Die Kuppelwölbung beginnt nämlich über den Scheiteln der acht Rundbogenfenster des Zylinders, der von hier ab außen mit der Lisenengliederung geschmückt wird und dessen Mauer von der gleichen Höhe ab an Stärke verliert. Die Gleichartigkeit der äußeren Steinfugung oberhalb und unterhalb des Lisenenansatzes kann uns nicht abhalten, die Einkuppelung des Hauptraumes wie den oberen Teil des Zylinders einem Umbau oder einer Planänderung etwa aus dem 9. Jahrhundert zuzuschreiben.



Abb. 227. Torcello, Dom.

Die Frage nach der Gestalt des Ursprungsbaues von La Rotonda müßte dahin beantwortet werden, daß der Mittelraum von 19,72 m Spannweite den eingewölbten Umgang überragt haben wird, und daß für seinen oberen Abschluß ein Kegeldach mit offenem Dachstuhl wahrscheinlich sei. Diese Lösung des Zentralraumes hat ihre Vorboten in Rom an Santo Stefano Rotondo und im Osten an den verschiedensten Bauten gehabt.

In der Kirche außerhalb der Mauern Rusafas (Abb. 86 und 231) aus dem 6. Jahrhundert sind die

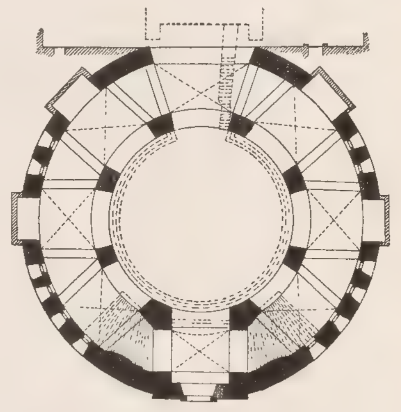


Abb. 228. Brescia, La Rotonda.

[1]) O. Mothes, Die Baukunst des Mittelalters in Italien, Jena 1884, Seite 244 ff. und die Anmerkungen daselbst. — Arthur Kingsley Porter, Lombard Architecture, New Haven, London, Oxford 1916, Seite 197 ff. und Tafel 31.



Abb. 229. Brescia, La Rotonda.



Abb. 230. Brescia, La Rotonda.

Umgangteile mit Tonnen und Kuppeln überwölbt gewesen, während für die Eindeckung des Mittelraumes nach den Ausführungen S. Guyers nur eine Holzkonstruktion in Betracht kommt. Auch für die Kathedrale in Bosra (Abb. 90) ist der Wechsel der beiden Eindeckungsarten im Umgang und im Mittelraum anzunehmen. Der Versuch, den Zentralraum in Bosra mit einer Steinkuppel abzuschließen, muß entschieden abgelehnt werden, da die große Spannweite des Raumes von nahezu 23 m und die hohen Kernraummauern bei dem Mangel an Widerlagern keine Steinkuppelbildung zulassen. Die erforderlichen Widerlager sind weder in den Mauerstärken vorhanden, noch in den bisherigen Wiederherstellungen vorgesehen.

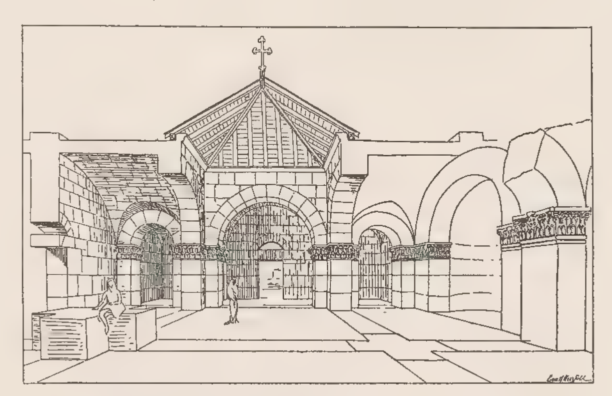


Abb. 231. Rusafa, Zentralkirche außerhalb der Mauern, Wiederherstellung[1]).

Die Gestalt eines gefundenen Pfeilersteines läßt den Schluß auf eine achteckige Grundrißform des Kernraumes und auf eine Zerlegung der Umgangsdecke durch Gurtbögen in dreieckige und rechteckige Felder, wie bei der Rotonda in Brescia, zu. Die Gurte im Umgang weisen auf eine Steindeckenbildung hin, die den hauranschen Deckenkonstruktionen entsprechend aus waagerecht gelagerten Steinplatten bestanden haben wird. Gerade dieses Fehlen der Gewölbe in den Umgängen zeigt deutlich, daß der Umgang mit seiner Plattendecke nicht den Zentralkuppelschub aufzunehmen und abzuleiten hatte, sondern daß hier nur eine Versteifung der Kernraummauern mittels der Gurtbögen vorlag. Selbst die Wahl von Gewölben im Umgang hätte bei dem verhältnismäßig niedrigen Ansatz derselben und bei den allzugeringen Mauerstärken die Standfestigkeit einer zentralen Kuppel von 23 m Durchmesser nicht gewährleistet. Die Annahme einer Holzkonstruktion für den oberen Abschluß des Mittelraumes und von Steinplattendecken für die Geschosse des Umgangs kann somit als gesichert angesehen werden. Die gleiche Lösung von Umgang und Mittelraum könnte am Ursprungsbau der Rotonda in Brescia wiederkehren, wodurch deren Verwandtschaft mit den älteren, östlichen Bildungen besiegelt wäre. In Brescia wird die hauransche Steinplattendecke des Umgangs nur durch das Gewölbe ersetzt, und das Äußere nach abendländischem Muster der inneren Kreisform gleichgebildet, während in Bosra Nischenbildungen den Kreis in ein Quadrat überleiten.

Der Wandel, der sich an der Gestaltung der Rotonda in Brescia vollzieht, wiederholt sich in gleicher Weise einige Jahrhunderte später an den frühmittelalterlichen („romanischen") Basiliken Deutschlands. Eingewölbte Seitenschiffe (Umgänge) stehen hier anfänglich ebenfalls neben holzgedeckten Mittelschiffen (Mittelräumen), die erst in der Folgezeit ihre Einwölbung erhalten. Der Rundbau von Brescia übernimmt somit offensichtlich die Mittlerrolle zwischen dem älteren Osten und dem jüngeren Westen. Seine Grundrißlösung findet in Aachen, der Ablauf seines Auf- und Ausbaues in der gesamten frühen mittelalterlichen Kunst den kräftigsten Widerhall.

[1]) F. Sarre u. E. Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- u. Tigrisgebiet, Bd. II, Berlin 1920, S. 39 ff.

Unter den Kirchen Norditaliens nimmt noch S. Marco in Venedig eine beachtliche Sonderstellung ein (Abb. 232 und 233). Ihre Entstehungsgeschichte geht bis in das 8. Jahrhundert zurück. Der Erstlingsbau ist ein Opfer der Flammen geworden (976), an seine Stelle trat ein Langbau, dessen Reste im Umbau aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts aufgegangen sind[1]). Die heutige Anlage gehört demnach dem zweiten Jahrtausend an, ihre unmittelbare Abhängigkeit von dem Osten rechtfertigt aber die Einschaltung einer kurzen Untersuchung an diesem Platz.

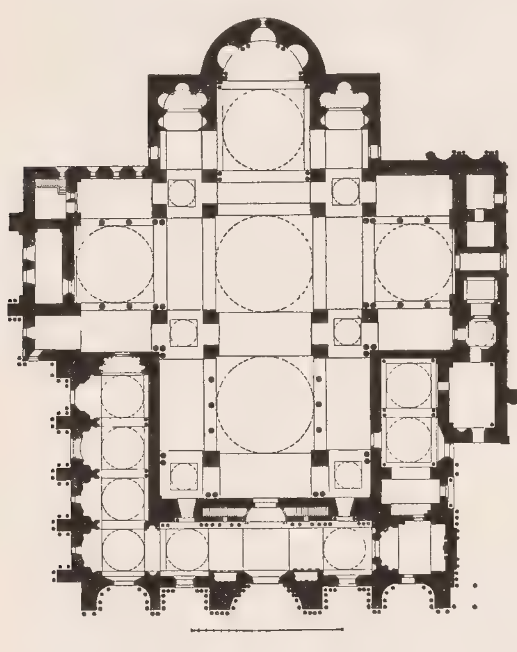


Abb. 232. Venedig, S. Marco.

Der Übergangsbau aus der Erstlingsanlage zu der heutigen kreuzförmigen Kuppelkirche war „ein dreischiffiger Langbau ohne Querschiff". Die Frage nach der Überdeckung dieses Baues hat zu Meinungsverschiedenheiten geführt; während die einen eine flache Holzdecke annehmen, glauben andere eine Einwölbung in Betracht ziehen zu dürfen. Wir schließen uns der letzteren Ansicht an und folgen den Ausführungen des Altmeisters Dehio, indem wir uns den Gewölbebau von San Marco aus der Zwischenzeit „nach dem Typus der Irenenkirche in Konstantinopel"[2]) errichtet denken. Dehio bleibt uns aber die nähere Erklärung seiner Behauptung schuldig, wir fügen deshalb die unsrige an.

Es fällt bei der Betrachtung des San Marcoer Grundrisses auf, daß an dem heutigen Bau die mittlere und die westliche Kuppel einen größeren Durchmesser haben als die drei übrigen, und ferner daß im Westarm drei Säulen sich zwischen die Pfeiler stellen, während im Süd- und Nordarm nur je zwei Säulen zu erkennen sind. Diese auffallende Verschiedenheit zeigt deutlich, daß hier ein Wechsel in der Planung und Ausführung erfolgt ist. Der Süd- und Nordflügel mit den kleinen Kuppeln und die Ostkuppel müssen als spätere Ergänzungen angesehen werden. Der alte Langbau wird aus zwei Jochen bestanden haben, von denen jedes in seinem mittleren Teil überkuppelt gewesen sein kann. Für die Überdeckung des Vorjoches der Apsis wäre dagegen eine Tonne in Anspruch zu nehmen. Vergleicht man diese Lösung mit der der Irenenkirche, so liegt die auffällige Übereinstimmung offen auf der Hand, sie wird noch bestärkt durch die fast gleichen Tiefenmaße der westlichen Joche beider Kirchen. An der Irenenkirche ist die Planung vom Mittelpunkt ausgegangen, aus dem Zentralbau entstand der Pseudolangbau; an San Marco erreichte der Langbaugedanke seine weitere Entwicklung, indem die Joche gleiche Tiefen und Breiten erhielten. Die

[1]) Vgl. die Daten der Entstehungsgeschichte in den verschiedenen kunstgeschichtlichen Handbüchern.

[2]) G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1892, Band I, Seite 334.

Verwendung der drei Stützen im westlichen Joche von San Marco wie in der Irenenkirche war durch die Gleichheit der Tiefenmaße bedingt; dieselbe Stützenzahl und -anordnung kehrten dann zweifellos auch im mittleren Joch des Langhausbaues von San Marco wieder.



Abb. 233. Venedig, S. Marco.

Die nächstfolgende Bauperiode gestaltete den Langbau in die kreuzförmige Anlage um. Mit dem Ausbau der Kreuzflügel waren die Einkuppelung des Chorvorjoches und die Freimachung der ursprünglichen Seitenschiffe des Mitteljoches von Emporen und Stützen verbunden. Die Grundfläche des Vorjoches ist kein regelrechtes Quadrat, das Breitenmaß ist etwas größer als die Tiefenabmessung; diese Erinnerung an die Irenenkirche mußte mittels Hilfskonstruktionen überwunden werden, damit auf dem Breitrechteck eine Kreiskuppel errichtet werden konnte. Der geringere Durchmesser der Ostkuppel ist somit verständlich, weniger verständlich bleibt aber die Wahl des kleineren Durchmessers für die Nord- und Südkuppel.

Die Kreuzanlage von San Marco hatte sich zum Vorbild die justinianische Apostelkirche in Konstantinopel und die Johanniskirche in Ephesos genommen, in ihrer Raumgestaltung und Raumwirkung stimmt sie somit mit diesen beiden älteren Kirchen überein, wenn auch der Westflügel an den justinianischen Lösungen eine längere Ausdehnung besitzt als an San Marco in Venedig. Die Irenenkirche und die Apostelkirche haben somit beide ihren Anteil an der Entstehung des Prunkbaues von Venedig; die innere Verbundenheit des Baues aus dem Abendland mit den Werken des Morgenlandes wird hier zur sichtlichen Tatsache. Die Verschmelzung zweier Planungen, wie sie an San Marco durchgebildet ist, läßt rückschließend die nahe Verwandtschaft der alten Bauideen des Ostens deutlich erkennen.

San Marco steht im Abendland nicht vereinzelt da, seine Nachfolge (Périgueux, St. Front) fällt aber erst in das zweite Jahrtausend, so daß wir ihr an dieser Stelle keine weitere Aufmerksamkeit zu schenken haben. —

Die Reihe der Beispiele kann mit San Marco geschlossen werden; es dürfte nicht schwer fallen, die weiteren gleichaltrigen Schöpfungen des Mittelmeerbeckens dieser oder jener Gruppe anzugliedern oder sie von einer der besprochenen Beispiele abzuleiten. Ein Schema hat sich nunmehr auch im Abendland herausgebildet. Eine Umformung der überlieferten Lösungen oder vollständige Neugestaltungen

erfolgen erst im zweiten Jahrtausend durch die Hineintragung neuer lebensfrischer Gedanken; die ihrerseits dem Einfluß der nordischen Völker zu verdanken sind[1]).

[1]) Die Auswirkung des nordischen Einschlages läßt sich leicht an den verschiedenen Umbauten des Domes zu Trier verfolgen. Die Errichtung des Domes fällt in die Regierungszeit Kaiser Gratians (375–385). Der Bau wird von Hause aus als Kirche gedacht und ausgeführt worden sein (vgl. die verschiedenen Ansichten über die ursprüngliche Bestimmung des Bauwerkes u. a. bei F. Ölmann, Zur Deutung des römischen Kernes im Trierer Dom, Bonner Jahrbücher, Heft 127, Bonn 1922, insbesondere Seite 138 ff. und Seite 182 ff.; ferner D. Krencker, Das römische Trier, Berlin 1923; und N. Irsch, Der Dom zu Trier, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Düsseldorf 1931). Ich mache mir den Vorschlag D. Krenckers (a. a. O. Seite 44 ff.) zu eigen, indem ich für die römische Zeit zwei Bauperioden — eine ursprünglich geplante Großanlage und einen noch im 4. Jahrhundert erfolgten Umbau — in Anspruch nehme. Der Urbau hätte nach Krencker (a. a. O. Abb. 21) aus einem Atrium, einer Vorhalle (Narthex), einer dreischiffigen Halle und einem quadratischen Zentralbau bestanden. Ich muß in dieser Anlage eine Erinnerung an die Grabeskirche in Jerusalem erblicken, wobei einzelne Teile in Fortfall gekommen sind. „Das Haupt des ganzen Werkes" stellt der 44 mal 44 m große Zentralbau dar, der hier besonders unterstrichen wird; ihm schließt sich unmittelbar die „Basilika" als dreischiffige Halle von nur rund 18 m Länge an; weiter nach Westen folgen dann der Narthex und das Atrium mit den Zugängen. Der Zentralbau wiederholt die Musmijeer Lösung, das dreiteilige Bema ist wie in il-Anderin in den östlichen Teil des Umgangs einbezogen worden, die Annahme einer frei vortretenden Apsis erscheint nicht berechtigt. Der Osten hat seinen Einfluß somit bis weit nach dem Westen geltend gemacht. Die Geschlossenheit und die Gedrängtheit der Trierer Anlage gegenüber der Großzügigkeit der Grabeskirche sind auf die andersartigen Bestimmungen und auf die Bindung an die verschiedenen Örtlichkeiten zurückzuführen. Der Erstlingsbau wird kaum jemals vollendet gewesen sein; bereits im 4. Jahrhundert erfolgt ein Umbau, der eine wesentliche Verkleinerung der Gesamtanlage hervorruft. Die Neugestaltung beschränkt sich auf die Auswertung des quadratischen Zentralbaues, in dem man ursprünglich einen Grabbau zu erblicken haben wird. Mit der Krenckerschen Annahme eines Erstlingsbaues sind alle Schwierigkeiten in der Beurteilung der Westseite des Zentralbaues behoben. Der Neubau aus dem 4. Jahrhundert läßt sich leicht in die Musmijeer Typenreihe einordnen; örtliche Motive werden an ihm kaum verwendet worden sein, zu der Zeit sind sowohl der christliche Kultbau, als auch der monumentale Steinbau noch als Fremdlinge in den germanischen Ländern anzusehen. Selbst der zweite Ausbau, den der Trierer Bischof Niketius (525–566) nach der Zerstörung des Domes durch die heidnischen Franken vornahm, steht nach wie vor im Zeichen der Mittelmeerkunst. Auch dieses ist erklärlich. Die kirchliche Baukunst des Abendlandes hatte sich im 6. Jahrhundert noch immer nicht von dem Einfluß des Morgenlandes freigemacht; ihre vereinzelt in der Fremde aufgeführten Vertreter bewahrten mit Vorbedacht die mitgebrachte Ausdrucksweise. Weitere Umbauarbeiten am Dom aus der karolingischen Zeit, aus dem Ende des 10. Jahrhunderts und vor allen Dingen im 11. Jahrhundert zeigen, daß mit der Erstarkung der germanischen Völker auch neue Bauideen in die Kunst des Abendlandes hineingetragen werden. Erzbischof Poppos Erweiterungsbau, der nach seinem Tode (1047) der Vollendung entgegenging, erhebt sich westlich vom Zentralbau wohl auf den alten Grundmauern des römischen Erstlingsbaues. Das alte Atrium ist fortgefallen, der Westabschluß wird durch eine halbkreisförmige Apsis gebildet, und die Neubauteile werden räumlich mit dem Zentralraum verbunden. Die neue, nordische Baugesinnung prägt sich jetzt in der Verselbständigung des Baukörpers, in der Gestaltung des Rauminnern, wie im Versuch der persönlichen Auswertung des Steinbaustoffes und des Dranges nach eigener Formgebung aus. Eine grundlegende Neuerung unter Ausnutzung der alten Überlieferung wird somit durch den Bau des Erzbischofs Poppo verkörpert. Das Neuartige verdankt der Bau dem germanischen, nordischen Schaffenssinn, der sich wesentlich vom Mittelmeergeist unterscheidet! Darüber Näheres im dritten Band dieses Werkes, wo der Trierer Dom mit seinen verschiedenen Bauperioden einer eingehenderen Betrachtung unterzogen werden soll.

Zusammenfassung.

Wie in jeder Zusammenfassung, so soll auch hier der Leitgedanke, der den vorliegenden Ausführungen zugrundegelegen hat, in knappen Worten klar herausgestellt werden. Der führende Gedanke dieser Arbeit entspringt nicht der Willkür des Verfassers, er läßt sich vielmehr unschwer aus dem Gang der geschichtlichen Entwicklung ablesen, wenn man versucht, vorurteilslos die einzelnen Geschehnisse zu überblicken. –

Wir haben oben die christliche Baukunst des ersten Jahrtausends kennengelernt, und wir konnten gleich zu Anfang feststellen, daß mit dem Auftreten und mit der Ausbreitung des Christentums keineswegs ein plötzlicher Wandel in der Stil- und Kunstübung der Zeit verbunden war. Lücken- und reibungslos geht das Kunstschaffen aus der vorchristlichen Zeit in das der christlichen über, ohne daß das welterschütternde Ereignis anfänglich einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Kunstbetätigung ausgeübt hatte. Nur in der Schaffung des Raumes für die neue gottesdienstliche Handlung läßt sich schon früh der Keim des neuen Kunstzweiges erblicken. Die Erfüllung der Zweckdienlichkeit hat hier die Bildung des neuen Kultraumes verursacht und beeinflußt, der dann im Laufe der Zeit sein eigenes und selbständiges Gepräge erhalten hat. Mit der Bildung des Raumes hängt aber unzertrennlich die Gestaltung des Baukörpers zusammen, so daß die neue Lehre schließlich zur Neuschöpfung des Gotteshauses führen mußte und auch geführt hat.

Das christliche Gotteshaus darf unter keinen Umständen als selbständige oder sogar noch urwüchsige Neubildung angesehen werden, seine Entstehung läßt sich vielmehr folgerichtig aus den vorangegangenen Gestaltungsweisen ableiten, wodurch die Verbundenheit des jungen christlichen Bauschaffens mit seinen Vorläufern gekennzeichnet ist.

Es ist ausführlich dargelegt worden, wie die christliche Lehre, aus dem Heiligen Lande kommend, sich nach Ost und West und nach Nord und Süd ausgebreitet hat, und wie sie es allerorts verstanden hat, für sich und ihre Verkünder die passenden Zufluchtsstätten zu finden und auszubauen oder sogar selbst neu zu errichten. Die anfängliche Beibehaltung von altüberlieferten Kultgebräuchen bei den Judenchristen hatte zur unvermeidlichen Folge, daß bei der Neubildung von christlichen Kult- und Versammlungsräumen in den Judenchristengemeinden eine starke Anlehnung an die jüdischen Kultbauten zu verzeichnen war. Die heidenchristlichen Gemeinden versammelten sich dagegen zuvor in den großen Sälen profaner Bauten, wo die Lehre verkündet und der Gottesdienst abgehalten wurde. Aus der Verschmelzung und Zusammenwirkung dieser beiden Grundtypen und unter der Berücksichtigung der allmählich herausgebildeten, eigenen Kultgebräuche ist dann im Laufe der Zeit das selbständige christliche Gotteshaus herausgewachsen.

Das Christentum fand im Morgenland seine Geburtsstätte, es hat in der Folgezeit durch Hinzutritt neuer Ideen Gestalt und Inhalt gewonnen. Auch in bezug auf den christlichen Kultbau ist das Morgenland als Ausgangspunkt anzusehen; das Morgenland bleibt sogar während der ersten Jahrhunderte, trotz der vielfachen Berührung des Christentums mit anderen Kulturen, unabweislich und unabrückbar in seiner baukünstlerischen Führerstellung. Die Lösungen des Lang-, Quer- und Zentralbaues waren im Morgenland vorgebildet, der Ursprung des Querschiffes mußte auf alt-morgenländische Schöpfungen zurückgeführt werden, die Aneinanderreihung von Portalbau, Hof (Atrium), Vorhalle (Narthex), Versammlungsraum und

Allerheiligstes (Sanktuarium) entsprach der Anordnung morgenländischer Kultbauten, und nicht zuletzt die dieser Aufeinanderfolge innewohnende Richtung war morgenländischen Baugedanken entnommen.

Die anfänglich bevorzugten „Gruppenbauten“ und „Atriumsanlagen“ werden auch im Osten zum erstenmal durch den selbständigen Einzelbau abgelöst, an dem die einzelnen jetzt unentbehrlich gewordenen Raumteile wiederkehren und an dessen Außenbau die Eigenart der Glieder offen zur Schau gestellt wird. Mit dem Vordringen des Christentums in kulturell hochentwickelte Nachbargebiete war eine Beeinflussung des christlichen Bauschaffens durch den Schöpfergeist der eroberten Länder verbunden. Unter der Berücksichtigung dieser erklärlichen Tatsache ist es verständlich, daß das Gotteshaus im Osten — in Mesopotamien — vornehmlich mit einem querliegenden Hauptraume ausgestattet wurde, während es im Westen den langgestreckten Gemeinderaum erhielt. Die starken, mit der Zeit auch an Zahl zunehmenden Einflüsse aus dem Westen haben es aber in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends nicht vermocht, in ihren Gebieten dem Gotteshaus ein urwüchsiges Gepräge zu geben, — die Fähigkeit der ausgesprochenen Typenbildung bleibt für die älteste Zeit dem Morgenland vorbehalten.

Wenn von anderer Seite versucht wird, die christliche, dreischiffige Gemeindehalle mit und ohne Überhöhung des Mittelschiffes eindeutig aus dem Westen abzuleiten, so sei darauf hingewiesen, daß der dreiteilige Versammlungsraum schon im Hof des Asur-Tempels von Kar-Tukulti-Ninurta (vgl. Seite 19 ff.) vorgebildet war. Die Anlage der breiten Mitteltür und der beiden schmäleren Seitentüren in der Querhauswand läßt den untrüglichen Schluß zu, daß bei einer Überdeckung des Hofes nur eine dreiteilige Zerlegung des Hauptraumes in Frage gekommen wäre. Der Asurtempel muß demnach als Ahne der späteren parthischen Drei-Hallenbauten (vgl. Seite 21) angesehen werden, von denen der Bau V aus Hatra (Abb. 11) nur als Beispiel genannt werden soll. An der Johanniskirche in Damaskus (Abb. 234) wird die räumliche Verschmelzung der fast gleich breiten Hallen restlos vollzogen. Der Planungsgedanke des Asurtempels und der parthischen Hallenbauten hatte in Damaskus seine sinnvolle Fortsetzung erfahren.

Ähnliche und gleiche Erkenntnisse sind aus der Betrachtung der mehrschiffigen Lösungen Nordmesopotamiens und Ägyptens zu ziehen.

Aus allem ergibt sich, daß der Westen unmöglich allein dem christlichen Kultbau die Dreischiffigkeit beschert haben kann. Der Abschnitt über „Die Entstehung der christlichen Basilika“ (Seite 35 ff.) und der Aufsatz „Der Ursprung des Querschiffes“ (Berlin 1930) führen das eben Gesagte eingehender aus.

Abb. 234. Damaskus,
Wiederherstellungsversuch der Johanniskirche.

Die fälschliche Hinneigung, den christlichen Kultbau — den Kirchenbau — ausschließlich von westlichen Vorbildern abzuleiten, findet eine vielleicht entschuldbare Nahrung in der unabänderlichen Tatsache, daß der Formenschatz, mit dem die ältesten Kirchenbauten ausgestattet gewesen sind, vielfach einen hellenistischen und römischen Charakter besessen hat. Darf diese Schmückungsart aber dem wunderlich erscheinen, der das Kunst-

schaffen um den Beginn unser Zeitrechnung herum einmal richtig verstanden und erkannt hat? Wie die Römer auf ihrem Siegeszug in Griechenland, Kleinasien, Syrien und Palästina auf hellenistische Formen stießen und diese übernahmen und ausgestalteten, ebenso sah und lernte das Christentum keine andere Formenwelt; es sei denn, daß es weiter östlich im Euphrat- und Tigrisgebiet oder südlich in Ägypten mit einer anderen urwüchsigen Formenbildung in Berührung kam. Die Kunstgeschichte lehrt uns, daß die hellenistische Welle auch über Vorderasien geschlagen hatte; die Kunstforscher übersehen es jedoch allzu häufig, daß gerade zur Zeit des Aufblühens des Christentums in Vorderasien der heiße Kampf entbrannt war, den Heimatboden und die Heimatkunst von dem fremden, zermürbenden Joch zu befreien. Das Christentum, das selbst als Eroberer auftrat und dessen Vordringen auch von Erfolg gekrönt war, hatte begreiflicherweise kein Verständnis für den örtlichen Kampf in der Kunst der gewonnenen Länder. Es bediente sich der Formen, die in den Gebieten seiner ersten Ausbreitung herrschten, um seine neuen Kultstätten zu schmücken. So kam es, daß die hellenistische Formensprache und ihre Abart, die römische, Einzug hielten in die Kunst des alten Christentums.

Der unausgetragene Kampf um die politische, religiöse und künstlerische Selbstbehauptung der alten Gebiete Vorderasiens in der Zeit vom 4.—6. Jahrhundert trug das seinige dazu bei, daß dem Eindringen des fremden Geistes, der sich auch in der Formensprache des christlichen Kunstschaffens geltend machte, kein hemmender Wille entgegengesetzt wurde. Und so ist es auch schließlich gekommen, daß bei der Beurteilung des altchristlichen Kirchenbaues dieser fast zufälligen Hülle allzugroße Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Wir haben daher von Anfang an das Bestreben gezeigt, bei der Untersuchung der Raumentwicklung und bei der Verfolgung der Baukörpergestaltung von einer Betrachtung und Prüfung der hüllenden Formenschicht abzusehen. Hier galt es, den Raum in seiner Entwicklung kennenzulernen und mit ihm den Baukörper zu erfassen, nicht aber dessen Schmuck, der selbstverständlich auch in seiner eigenen Entwicklung geschichtlich verfolgt werden kann. Es erschien notwendig, diesen Hinweis über die Art der Formgestaltung in der frühen christlichen Kunst gerade hier anzubringen, um der unberechtigten Überschätzung des westlichen Einflusses Einhalt zu gebieten. Schaltet man nämlich die Betrachtung der hüllenden Formschicht aus und untersucht den Raum und den Baukörper in ihren Entwicklungsgängen — wozu man, wie die vorliegende Arbeit zeigt, in der Lage ist —, so kommt man zwangsläufig zu der Erkenntnis der Verbundenheit des neuen Bauschaffens mit der Kunstbetätigung der unmittelbar vorausgegangenen und weiter zurückliegenden Zeit. —

Die kirchenpolitische Machtstellung des Ostens von Konstantin dem Großen an bis über Justinian hinaus wirkte sich auch auf die gleichzeitige Kirchenbautätigkeit aus. Den vielgestaltigen und prunkvollen Bauten Konstantins in Jerusalem, Bethlehem, Antiocheia, Tyrus und Konstantinopel standen im Westen aus derselben Zeit nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Bauten gegenüber, die sich durch eine ausgesprochene Eigenart und baukünstlerische Unabhängigkeit ausgezeichnet hätten. Die Bevorzugung des Ostens gegenüber dem Westen war dadurch aufs deutlichste gekennzeichnet.

Die Vormachtstellung des Ostens währte jedoch nur bis in das 8. und 9. Jahrhundert hinein. Die dann eintretenden weltgeschichtlichen Ereignisse führten einerseits zur Ausschaltung des Ostens und anderseits zur Verselbständigung des Westens. Diese augenfälligen Beweggründe waren: im Osten das Auftreten und die

Ausbreitung des Islams und im Westen die Erhebung der nordischen Völker, das Eindringen des Christentums in die germanischen Länder und der Kampf der germanischen Führer um die Macht mit dem päpstlichen Stuhl.

Im Jahre 632 hatte der Prophet Mohammed seine Augen für immer geschlossen, nachdem er in den letzten zehn Jahren seines Lebens in einen offenen Kampf für seine Lehre getreten war. Arabien hatte sich zu ihm bekannt, die junge Lehre hatte Fuß gefaßt, und die militärischen Erfolge im eigenen Lande trieben zu neuen Eroberungen, die auch siegreich durchgeführt wurden. In der Zeit von 632 bis 641 hatten die Araber Syrien, Ägypten und das Euphrat- und Tigrisgebiet unter ihre Herrschaft gebracht und zugleich das neue Bekenntnis hinausgetragen; so waren unter anderem 635 Damaskus, 637 Jerusalem und 641 Alexandrien in ihre Hände gefallen; aber nicht genug damit, unaufhaltsam ging der Siegeslauf weiter fort, 697 wird Karthago erobert, 711 erfolgt der Einmarsch in Spanien und der Sieg über die Westgoten, fast gleichzeitig — 717 — dringen die Eroberer bis Konstantinopel vor, und belagern die Stadt. Die Befreiung Konstantinopels gelingt 718 Leo III., dem Isaurier, der die Araber zurückdrängt, die aber dafür Sogdiana, Baktrien und das Indusland unter ihre Gewalt bringen. 732 stehen die Araber in Südfrankreich, wo ihnen Karl Martel vor Tours und Poitiers eine Niederlage bereitet, so daß sie gezwungen sind, sich wieder hinter die Pyrenäen zurückzuziehen.

Was besagen diese kurzen Daten aus dem Laufe eines Jahrhunderts? — Nichts anderes, als daß das Stammland des Christentums in die Hände der Bekenner des Islams gefallen, und daß der aufblühende christliche Westen im großen Bogen von Völkern islamischen Bekenntnisses umspannt war. Das Christentum hatte somit im Osten einen empfindlichen Schlag erhalten, durch den das Christentum seiner Bedeutung in den vom Islam eroberten Ländern enthoben wurde, und durch den der Osten auf Jahrhunderte hinaus von der Beeinflussung des christlichen Bauschaffens ausgeschaltet werden mußte. Diese unfreiwillige Ausschaltung des Ostens sowohl als älteres Vorbild, wie auch als Schöpfer neuer Ideen fiel zeitlich mit dem Aufblühen und Erstarken germanischer und nordischer Völker zusammen. Ein selbständiger, neuer Geist, getragen von den Völkern des Nordens stieß um dieselbe Zeit auf die Ausläufer der alt-heidnischen und alt-christlichen Welt Südeuropas, befruchtete diese und erzeugte einen Wandel in der gesamten baukünstlerischen Betätigung des christlichen Abendlandes. Die Krönung Karls des Großen in Rom (800) zum römischen Kaiser muß auch in der Geschichte der christlichen Baukunst als Wendepunkt angesehen werden. Von dieser Zeit ab greifen nordische Völker entscheidend und fortlaufend in die Gestaltung des christlichen Kunstschaffens ein, ohne freilich einen jähen Bruch mit der Überlieferung zu vollziehen. Die Anknüpfung an das Alte, aber auch gleichzeitig die Beseelung des Geschaffenen mit eigenem, nordischem Geist gewährleistet die Gediegenheit des nunmehr anbrechenden neuen Abschnittes der Baubetätigung. Wir unsererseits fühlen uns daher berechtigt, hier einen Einschnitt in der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung der christlichen Baukunst zu machen. Der Einschlag der germanischen Völker seit dem Ausgang des ersten Jahrtausends ist so stark und so durchgreifend, daß wir nach der endgültigen Ausschaltung des Morgenlandes mit vollem Recht die nunmehr folgende Zeit des künstlerischen Schaffens in eine neue Phase der Entwicklung einordnen können. Wir lernten bereits am Theodorich-Grabbau in Ravenna (Seite 126ff.) die durchschlagende Kraft des Germanentums kennen, um so mehr sind wir jetzt berechtigt, seinen gegensätzlichen Charakter in baukünstlerischer Hinsicht besonders zu behandeln, nachdem die Führung des maßgebenden christlichen Teils Europas seit dem Ende des ersten Jahrtausends in die Hände der Germanen gelegt worden war.

Orts- und Bautenverzeichnis

Die Zahlen in den Klammern geben die Seiten der Abbildungen an.

Das Sachregister für Band I, II und III befindet sich am Schluß des dritten Bandes.

Quellen der Abbildungen.

Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1932, Phil.-hist. Klasse Nr. 2 (J. Jordan), Abb. 183.

Aksum-Expedition, Deutsche, herausgegeben von der Generalverwaltung der Kgl. Museen, Berlin 1913, Abb. 101, 102, 103, 104, 105.

Alinari, Fratelli, Istituto di Edizioni Artistiche Società Anonima, Florenz, Abb. 113, 226, 227.

Anderson, Soc. An. D., Rom, Abb. 153, 171, 172.

Andrae, W., Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im alten Orient, Berlin 1930, (Studien zur Bauforschung, Heft 2), Abb. 8, 9.

Andrae, W., Die archaischen Ischtartempel in Assur, Leipzig 1922, (39. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb. 2.

Andrae, W. und Lenzen, H., Die Partherstadt Assur, Leipzig 1930, 57. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb. 84.

Archäologisches Institut des Deutschen Reiches, Abteilung Istanbul, Abb. 134, 161.

Architectura, Band I. Berlin 1933, (G. Martiny), Abb. 182.

Baalbek, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898–1905; herausgegeben von Theodor Wiegand, Berlin-Leipzig 1921/25, Abb. 52, 53, 54.

Bachmann, W., Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan, Leipzig 1913, (25. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb. 94, 95.

Bell, G. L., Churches and Monasteries of the Tur'Abdin and neighbouring Districts, Heidelberg 1913, (Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Beiheft 9), Abb. 91, 92, 93, 170.

Beyer, W. H., Der syrische Kirchenbau, Berlin 1925, Abb. 78.

Butler, H. C., Architecture and other Arts, II. New-York 1903, Abb. 41, 42, 46, 62, 63, 64, 68, 75, 76, 77, 82, 87, 88, 89.

Butler, H. C., Early Churches in Syria, New-York 1929, Abb. 43, 44, 45, 55, 56, 57, 65, 66, 67, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 79, 80, 81, 85, 90, 111.

Butler, H. C., Syria, Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria in 1904–05 and 1909, Leyden 1919, Abb. 47, 48, 126, 127, 128.

Cattaneo, R., L'Architectura in Italia, Venezia 1888, Abb. 201.

Colosanti, A., L'Art Byzantin en Italie, Milano 1913, Abb. 154, 163.

Dehio, G. und Bezold, G. v., Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1887, Abb. 152, 155, 162, 164, 173, 174, 178, 180, 198, 203, 207, 212, 213, 215, 228, 232.

Gauckler, P., Basiliques chrétiennes de Tunisie, Paris 1913, Abb. 100.

George, W. S., The Church of Saint Eirene at Constantinople, Oxford 1913, Abb. 123, 124.

Gerber, W., Altchristliche Kultbauten Istriens und Dalmatiens, Dresden 1912, Abb. 218, 219, 220, 221.
Gerber, W., Untersuchungen und Rekonstruktionen an altchristlichen Kultbauten in Salona, Wien 1911, Abb. 222, 223.
Glück, H. und Diez, E., Die Kunst des Islam, Berlin 1925, (Propyläen Kunstgeschichte), Abb. 185.
Grüneisen, M. de, Sainte Marie Antiqua, Rom 1911, Abb. 209, 210.
Gsell, St., Les Monuments Antiques de l'Algerie, Paris 1901, Abb. 99.
Gurlitt, C., Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1912, Abb. 119, 120, 125, 131, 132, 133.
Hauttmann, M., Die Kunst des frühen Mittelalters, Berlin 1929, (Propyläen Kunstgeschichte), Abb. 31, 197, 202, 208, 214, 217, 233.
Herzfeld, E. und Guyer, S., Meriamlik und Kyrokos, Monumenta Asiae Minoris Antiqua, II. Manchester 1930, Abb. 108, 112, 121, 122.
Holtzinger, H., Altchristliche und byzantinische Baukunst, Leipzig 1909 (Handbuch der Architektur, 2. Teil, 3. Band, 1. Heft), Abb. 34, 35, 36, 39, 40, 130, 156, 186, 187, 193, 194, 195, 196, 199, 200, 204, 205, 211, 224, 225.
Jahrbuch, Münchener, der bildenden Kunst, Band VIII, N. F. 1931, (S. Guyer) Abb. 136.
Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien, Bd. XXVII, 1932, (J. Keil), Abb. 138, 139.
Kaufmann, K.M., Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Ägypter in der alexandrinischen Wüste, Leipzig 1910, Abb. 97.
Kingsley Porter, A., Lombard Architecture, New-Haven, London, Oxford 1916, Abb. 229, 230.
Kohl, H., Kasr Firaun in Petra, Leipzig 1910, (13. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb. 49, 50, 51.
Kohl, H. und Watzinger, C., Antike Synagogen in Galiläa, Leipzig 1916, (29. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb. 6, 7.
Krencker, D., Die Trierer Kaiserthermen, Augsburg 1929, (Trierer Grabungen und Forschungen, Bd. I, 1.), Abb. 33.
Kunstgeschichtliches Seminar der Universität Marburg, Abb. 37, 38, 114, 157, 158, 159, 160, 165, 167, 175, 176, 177, 179, 188, 189, 191, 192.
Lange, K., Haus und Halle, Leipzig 1885, Abb. 19.
Millingen, A. van, Byzantine Churches in Constantinople, London 1912, Abb. 115, 116, 117, 118, 143, 144, 145, 146.
Numismatik, Internationale Monatsschrift, München 1933, 2. Jahrgang, (K. Wulzinger), Abb. 190.
Oppenheim, Max, Freiherr von, Freundlichst zur Verfügung gestellte Photographie, Abb. 3.
Prestel, J., Zehn Bücher über Architektur des Marcus Vitruvius Polio, Straßburg 1913, Abb. 25, 26.
Rott, H., Kleinasiatische Denkmäler aus Pisidien, Pamphylien, Kappadokien und Lykien, Leipzig 1908, Abb. 98.
Sackur, W., Vitruv, Technik und Literatur, Berlin 1925, Abb. 18.
Sarre, F. und Herzfeld, E., Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet, Band II und III Berlin 1920 bzw. 1911, Abb. 86, 109, 110, 135, 206, 231.
Schultz, Weir-, R., The Church of Nativity at Bethlehem, London 1910, Abb. 29, 30.

Schultze, R., Basilika, Untersuchungen zur antiken und frühmittelalterlichen Baukunst, Berlin-Leipzig 1928, Abb. 16, 17, 20, 21, 22, 23, 24.

Springer, A., Die Kunst des Altertums (P. Wolters), Leipzig 1915, Abb. 15, 27, 28.

Strzygowski, J., Die Baukunst Armeniens und Europa, Wien 1918, Abb. 148, 149, 150, 151.

Strzygowski, J., Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte, Leipzig 1903, Abb. 106.

Veröffentlichungen, Wissenschaftliche, des Deutsch-Türkischen Denkmalschutzkommandos, Berlin-Leipzig 1920, Heft 1, Abb. 137.

Vincent, H. et Abel, F. M., Bethléem, Le Sanctuaire de la Nativité, Paris 1914, Abb. 32.

Vogué, M. de, La Syrie Centrale, Architecture Civile et Réligieuse, Paris 1865, Abb. 13, 14, 60, 61.

Wachtsmuth, F., Der Raum, Band I, Marburg-Lahn 1929, Abb. 1, 4, 5, 10, 11, 12, 129, 234.

Wachtsmuth, F., Eigene Photographie, Abb. 83, 184.

Wachtsmuth, F., Eigene Zeichnung, Abb. 96.

Wasmuth's Lexikon der Baukunst, Band IV, Berlin 1932, Abb. 166.

Woolley, C. L., Vor 5000 Jahren, Stuttgart 1929, Abb. 181.

Wulff, O., Altchristliche und byzantinische Kunst, Berlin-Neubabelsberg 1914, (Handbuch der Kunstwissenschaft), Abb. 58, 59, 107, 141, 142, 147, 216.

Wulzinger, K., Die Apostelkirche und die Mehmedije zu Konstantinopel, Brüssel 1932, Abb. 140.

Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Heidelberg 1907/08, 1. Jahrgang, (A. Haupt), Abb. 169.

Zeitschrift für bildende Kunst, N. F. 17. Jahrgang, Leipzig 1917, Abb. 168.

